KAIS. KÖN. HOF- BIBLIOTHEK
5.375-B
ALT-

f. a. 7. a. 123

5375-B.

Die Ritter vom Geiste.

Neunter Band.

Die

Ritter vom Geiſte.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Neunter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1851.

5375-B
9

K. K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Tempelheide.

Des Herbstmorgens erste Frische war vorüber. Die Nebel, die der Sonne Aufsteigen umschleierten, sanken auf die große Ebene nieder, in deren breiter Ausdehnung die Hauptstadt hingegossen lag mit ihren Kirchthürmen, ihren Riesenschornsteinen, dem Dampf der Essen, dem aufgewirbelten Staub der Straßen und Plätze, einer Hülle, die den schärfsten Pfeilen des Sonnengottes Widerstand leistete und mit ewigem Grau, zu jeder Jahreszeit, selbst gegen die reinste Bläue des Himmels Einspruch that. Rings aber um die große Ebene und ihr Gewühl zog sich ein grüner Rand, unentweihter, je entlegener von der Berührung mit den Menschen des Trottoirs. Am westlichen Ende Solitüde mit seinem Park, seinen Niederungen, seinen Eichenhainen; am östlichen eine Aufdachung von Sand- und Kalksteinbergen, dicht bewaldet, von Stra-

ßen, von Eisenbahnenkerfen durchschnitten. Tempelheide dieses Aufganges Beginn. Wie eine Hüterin lag die alte Kirche mit ihren Linden oberhalb der Landstraße, die an Lebendigkeit gewonnen hatte, seit der allmächtige Fürst Egon von Hohenberg sich von den Mühen eines nun fast einjährigen Regimentes für einige Wochen auf seinem väterlichen Schlosse ausruhte. Wie ruhig liegt die Stadt da unten, die Egon gebändigt hatte! Nach Solitüde, wo jetzt die königlichen Herrschaften wohnten, sprengten nicht so viel Kuriere, Gendarmen, reitende Boten, wie hier an der alten Kirche mit dem Dreiblattkreuze, dem Gartenpavillon und dem Tannenparke des alten Obertribunalspräsidenten von Harder vorüber nach Hohenberg.

Doch da es hier bergauf ging und Alles langsamer fahren und mäßiger reiten mußte, so wurde der Friede der ländlichen Besitzung nicht zu sehr gestört. Anna von Harder war ohnehin keine krankhafte Einsiedlerin. Sie liebte den Zusammenhang mit der Welt, wenn sie auch nicht an die Welt verloren gehen mochte. Sie saß gern unter dem kleinen Schirmdache, von dem herab sie einst Siegbert Wildungen in der heißen Julihitze einen Becher Weins gespendet hatte. Sie erwiderte gern jeden Gruß, den man ihrer würdevollen hohen Gestalt mit den einfachen Trauerfarben ihrer

ſchlichten Kleidung bot. Zuweilen ſtand, ein ſtolzes Rad ſchlagend, der von glänzenden Farben überſäete Pfau aus dem Hühnerhofe hinter ihr, wie neben der Juno; aber die edle Frau hatte nur die Haltung, nicht den Stolz der Beherrſcherin des Olymps. Sie dachte auch von dem majeſtätiſchen indiſchen Vogel anders als die Kinderlehre. Sie gab dem gekrönten Thiere mit dem klugen ſchüchternen Auge freudig Körner aus ihrer Hand — im Schlitz des Kleides war eine nie leere Vorrathskammer für die Thierwelt ihres greiſen Pfleglings — und fand den ſtolzen, wiegenden Gang des ſchönen Thieres, während das emporgehaltene mit blaugrünen Augen eingefaßte Rad in der Sonne funkelte und wie ein Fächer ſchwankte, ſich hob und ſich ſenkte, eben ſo würdig wie lehrreich, und oft genug hatte ſie die kleine Paulowna Wäſämskoi auf den Pfauengang aufmerkſam gemacht, als eigentlich den Gang, der ſich in Geſellſchaften, Vorſtellungen, bei Hofe und mit geſenktem Haupte auch in der Kirche zieme. Die gewöhnliche Thiermoral exiſtirte nicht in Tempelheide. Hier vertrug ſich Reh und Hund, Hund und Katze, ja hier war ſchon vorgekommen, daß eine Katze die Jungen eines Mäuschens aufgezogen hatte.

Für den Tannenhain, der die einfache Beſitzung

mit ihren grünen Rabatten, dem kleinen Gemüse- und Blumengarten, dem einem Jagdschlosse ähnlichen, gedrückten Hause und die großen Räumlichkeiten des Hofes rings umgab und sie von dem unmittelbar daran stoßenden großen Walde trennte, hätte man freilich lieber ein Gehölz von Buchen, von Linden und Eichen wünschen mögen. Anna selbst hätte diese rauschenden vollen Blätterwipfel sicher lieber über sich schwanken gehabt als diese ewig gleichen, ewig düstern Tannen, unter denen man oft, wenn die Nadeln reichlich gefallen waren, wie auf dem ihr so wenig mehr geläufigen glatten Parkett der Salons wandelte. Tannenzapfen, hölzerne, trockne, kleine Schuppenpyramiden waren ihre einzige Belohnung für die Liebe, mit der sie dennoch auch die Hut dieses Haines führte. Und der alten Excellenz war grade diese durchsichtige Baumwelt die genehmste. Wie durch einen Mastenwald im Seehafen sah er durch diese lichten, oben röthlich, unten grau schimmernden Stämme. Wie mit staubigen Kamaschen, wie aus der schmuzigsten Straße in die Stadt gekommen, seht ihr aus, ihr schlanken, hölzernen Grenadiere, sagte Anna wol, wenn sie mit dem Alten durch den Park schritt und er sich an ihrem Arme führte. Aber er lobte für seine Zwecke grade diese Durchsichtigkeit. Sein zahmes Reh konnte

nicht die jungen Eichenblätter freſſen, ſeine Hühner konnten ſich hier nirgend verſtecken, ſeine Katzen nicht auf lauernden Raub gehen, ſeine Hunde witterten und ſchnoberten hier nicht wie auf den Anſchlag, und fremdes Gevögel, fremde Maulwürfe, Iltiſſe, Marder waren leicht beobachtet und aus dem offnen Bereich entfernt. An Singvögeln fehlte es auch in den Tannenwipfeln nicht. Die alte Excellenz liebte grade die Kreuzſchnäbel und die Holzheher, die unter Tannen am liebſten weilen. Für das ſüße Rauſchen und Flüſtern der grünen unzähligen Blätterwelt hatt' er ja ſeiner guten, bei ihm ſo liebevoll ausharrenden Schwiegertochter am Ende des Parks auf einer künſtlichen Erhöhung von Felsſteinen, alten Baumrinden, durchbrochenem Mauerwerk, gleichſam wie in einem alten gothiſchen Thurmgemäuer — denn das Ganze war auch vom treuen Zeitenbegleitenden Epheu umrankt — harmoniſch geſtimmte Windharfen aufhängen laſſen, die ſie für das ewige Gekrächz, Gebelfer, Geſchmetter, Gegurr und Gegacker im Vorderhauſe ſchadlos halten mußten.

An dieſer melancholiſchen künſtlichen Ruine, die den Blick zunächſt auf einen grünen Wieſenplatz und dann in den dichten Tannen-, hier und da von weißen ſchimmernden Erlen unterbrochnen Wald ſtreifen

ließ, ſuchte eben Anna von Harder ein junges Mädchen auf, das auf einer Bank von ungeſchälten Baumäſten an einer Lehne von ſtarken geflochtenen Weiden ſaß, ein Buch in der Hand und bald in die düſtre Waldung, bald zum blauen Himmel, bald zu jenem Raben aufſehend, den wir ſchon als den treuen Begleiter des hier waltenden wunderlichen alten Philoſophen kennen. Die Luft war ſo ſtill, daß die in ihr aufgehängten Leiern nur zuweilen einen ganz leiſen, aber auch dann unendlich wehmüthigen Ton erklingen ließen.

Wie blau iſt der Himmel! rief Anna ſchon von unten herauf, die Hand auf die epheubewachſene Treppenlehne ſtützend. Hier weilſt du und lieſt? Die Bücher über Italien, die aus den Bibliotheken nicht endigen wollen! Komm und zerſtreue dich an dem Pavillon! Das iſt ein Reiten, ein Fahren nach dem Schloſſe Hohenberg! Die ſchöne Fürſtin wird ihre Flitterwochen nicht in Ruhe genießen können.

Statt aller Antwort drückte das junge Mädchen Anna neben ſich nieder, legte den Arm um ihre Schulter und preßte ſie an ihr Herz.

Ein ſanfter Akkord der Luftmuſik begleitete den ſtummen Gruß . . .

Sieh! Draußen ſteht unſer Mentor und wartet,

daß er folgen darf! ſagte Anna lächelnd und zeigte die Ruine hinab an die erſte Stufe der ſteinernen Treppe auf einen magern, grauen, ſtelzbeinigen Vogel mit gewundenem Hals und ſpitzem Schnabel, der hin und her ſprang, bald auf das eine, bald auf das andre Bein ſein Gewicht legte und ſich wie ein Tanzender geberdete.

Als das junge Mädchen ſchwieg und nur Anna'n inniger die Hand drückte, ſagte dieſe:

So froh ſollteſt du ſein wie unſre Thiere! Das ſpringt heute und freuet ſich des ſommerlichen Tages! Biche und Alkmene jagen ſich und ſpielen wie wilde Buben! Hektor hat Luſt, ſeiner alten Dreſſur ſich zu erinnern, die ihm doch Großpapa um jeden Preis austreiben will. Er zauſt die Hühner faſt über die Gebühr. Unſer Jupiter kann nicht Räder genug ſchlagen und ſich dem Vorüberfahrenden in ſeinem beſten Staate zeigen. Und das Wetter wird ſich halten. Die Laubfröſche ſitzen auf der oberſten Sproſſe ihrer kleinen Leitern im Glaſe. Iſis und Oſiris putzen ſich den Bart und ſelbſt der geſpenſtiſche alte große Baſomet, vor dem du ſonderbarerweiſe nicht die geringſte Furcht hatteſt, als du zu uns kamſt, ſelbſt Der beſinnt ſich in ſeiner majeſtätiſchen Würde, daß er den Schöpfer loben muß und ſpinnt, ſpinnt, was er ſeit

Jahren nicht gethan hat und was uns Glück bedeuten muß. Komm! Unſer ſtelzfüßiger Lakai wartet draußen. Wollen wir Solitüde beſuchen? Wollen wir anſpannen laſſen und einmal an die Terraſſe fahren, die du ſo liebſt? An den Teich, wo man Schwäne füttert, die wir leider nicht halten können, wär' es auch nur, um zu ſehen, was wol an dem Schwanengeſang vor'm Sterben Wahres iſt! Ach, ich Abſcheuliche! Ich wünſche doch immer auch noch Thieren den Tod, um Experimente zu machen! Wenn Das Großpapa hörte! Er hielte mir gleich eine Vorleſung über das Naturrecht! Komm! Komm! Wenn du geſprächig wirſt, wie ich, die ich heute wie unſre Elſtern plaudere, ſo erzähl' ich dir auch, was mir den heutigen Tag ſo ganz beſonders lieb und werth macht.

Das junge Mädchen ſtand ſchweigend auf. Sie drückte der guten Anna, die ſo viel Worte ſeit Jahren nicht in einer einzigen Rede verbunden hatte, mit einer gewiſſen Feierlichkeit wieder die Hand und ging dann, an ihren Arm ſich hängend, die ſteinernen Stufen hinab, begleitet von dem Nachruf eines Akkords aus den Lüften ...

Anna von Harder wandte ſich und ſah zu den Schallöffnungen, die den Wind zum Muſiker machen, noch einmal ſtehenbleibend empor ...

Ja! Ja! Ich kenne den Zauber dieſer ſtillen Warte, ſagte ſie zu dem jungen Mädchen. Wie gern hab' ich auch ſonſt ſtundenlang hier geweilt und beim Erwachen der Abendwinde, die meiſt mit dem Untergang der Sonne eine Weile lebendiger wehen, bis gleichſam die Sterne Kraft gewinnen und wieder Ruhe auf der Erde gebieten, wie oft hab' ich da den Tönen gelauſcht, in denen die Luft hier zu uns ſpricht! Ich wußte freilich, es iſt das Alles nur künſtlich hervorgerufen, es kommt nicht von ſelbſt, eine menſchliche Vorrichtung eroberte ſich dieſen Gruß der Winde. Und doch iſt der Ton als ſolcher ſo ſelbſtändig, als Gewordenes doch ſo ein Ureignes, ſo ein von Menſchenhänden gar nicht zu ſchaffendes Geſchaffenes. Wir können das Licht abſperren, ab- und zulaſſen, anzünden, auslöſchen, aber wir können das Licht ſelbſt nicht machen. Kein Seifenſieder, kein Kerzenzieher erſchafft das Licht. Auch den Ton macht kein Inſtrumentenmacher. Man erobert ihn nur, man fängt ihn ein, man läßt ihn hinaus, man gewinnt ihn ſich und Andern.

Das blaſſe junge Mädchen hörte und ſchwieg. Der Vogel, ein Kranich war's, ſprang voraus mit ſeinen wunderlich tanzenden Sprüngen.

Ach, ſagte Anna, des Mädchens träumeriſche Em-

pfindungen unterbrechend, wie gut es unſer armer Lakai meint! Der gute Vogel! Sein Tanzen iſt keine angeborne Freude. Großpapa kaufte ihn von einem Vogelabrichter, der das arme Thier zum Tänzer für Jahrmärkte gezogen hatte. Auf einen Fußboden von heißen Blechplatten hatte er das Thierchen, als es jung war, eingeſperrt. Entſetzt von der Hitze, die ſein an Sümpfe und Moor gewöhnter Fuß nicht verträgt, fing es an zu hüpfen und hüpfte und hüpfte ſo lange, bis es nicht mehr gehen konnte. Armer Schelm, wie bin ich froh, wenn ich dich vor wirklicher Freude tanzen ſehe und nicht an die glühenden Kohlen denken muß, die deinen Schmerz zu einer nur ſcheinbaren Freude machten!

In die ernſten, faſt unbeweglich ſtarren Züge des jungen Mädchens ſchlich ſich bei dieſen Worten jetzt ein außerordentlich feines, faſt bittres Lächeln. Es war als wollte ſie ſagen: Das iſt die Luſtigkeit der Weltbildung, des Zwanges, der Convenienz! Das ſind die Bewegungen des ſcheinbaren Tanzes, die nur von den brennenden Kohlen unter uns kommen!

Anna verſtand dies Lächeln und ſeine Bedeutung ſehr wohl. Sie wollte aber, daß Heiterkeit waltete...

Nein, ſagte ſie, man ſoll nicht lügen! Man kann in der Freude und auch im Schmerze zu unwahr ſein!

Ich mache mir Vorwürfe, daß ich viel zu oft unter meinen Windharfen saß und mich zur Sklavin ihrer traurigen Töne machte! Dann und wann! Wenn die Seele nicht übervoll, sondern wenn sie leer ist! Wenn die Alltäglichkeit uns übermannt, das tiefste Leid, die heiligste Pflicht vergessen ist, dann ein solcher Akkord und gleich haben wir uns wieder gefunden! Ich würde nicht immer in den Büchern über Italien lesen, um mich in Italien heimisch zu fühlen. Ich würde vorziehen, der Gegenwart, der nächsten Umgebung anzugehören und dann und wann plötzlich einen Lichtstreifen, einen solchen goldnen, daß er gleich ganz Rom und alle Seen des Südens uns vorzaubert, über mich fallen lassen. An einen einzigen Lichtstrahl knüpft sich eine ganze Welt! Ich brauche nur einen gewissen Akkord zu hören und gleich weckt er mir eine ganz bestimmte Empfindung. Ich schlage auf dem Klavier einige Töne in A-Moll an und ich sehe gleich aus den Fluthen und Nebeln ein wunderbares Eiland steigen, das Land meiner Jugend, meines Glückes, meiner seligsten Hoffnungen. Fast glaub' ich, daß das Uebermaß der in diesen Ton gesetzten Rhythmen das Bild verscheucht, den Zauber der Erinnerung abstumpft. Ich bin viel zufriedener mit mir, seit ich Pflichten der Gegenwart habe und

meinem ſtillen Kultus der Trauer um die Vergangenheit nur manchmal lebe.

Das junge blaſſe Mädchen hörte ruhig dem bezüglichen Wort zu und erwiderte den Handdruck, den ſie von Anna empfing, die ihren rechten Arm in ihrem linken trug. Sie lächelte ein wenig, als Anna beim Hinausſchreiten aus dem Parke, ſich umſehend, ſagte:

Der grillenfängeriſche Rabe iſt uns nicht gefolgt! Der Schelm trauert, daß man ihm ſeine Sucht zu ſtehlen abgewöhnte. Ihm ziemt es, unter den Tannen zu philoſophiren. Unſer Kranich aber hüpft zum Pavillon. Er weiß, daß wir dort mehr Zerſtreuung finden. Sieh, ſieh, er iſt doch vergnügt der Schelm! Er wirft kleine Steine in die Luft und fängt ſie auf! Der Herr Balletmeiſter amüſiren ſich, obgleich Sie penſionirt ſind! Ich habe dem Großpapa erſt glauben mögen, daß die Thiere der Erziehung fähig ſind, als ich ſah, daß ſie ſpielen. Gibt es einen redenderen Beweis für eine gewiſſe Freiheit auch innerhalb der ſonſt gebundenen Thierſeele? Hunde und Kätzchen ſpielen, Haſen treiben die tollſten Poſſen, Goldfiſche mögen ſich langweilen, wie alle Vornehmen, aber Forellen wahrlich nicht! Forellen tummeln ſich. Und was ſpielen nicht die Vögel! Auch Pferde ſpielen

und reiben ſich mit den Köpfen, ſelbſt wenn ſie vor den Häuſern der Reichen bis tief in die Nacht frieren müſſen und eigentlich ungeduldig und zornig über uns ſein ſollten. Nein ſieh, ſieh, Olga! Sieh den Kranich! Jetzt wirft er ein Hölzchen empor und duckt ſich unter ihm weg, daß es ihn im Fallen nicht trifft! Du närriſcher Patron du!

Olga Wäſämskoi war es, die eben mit der ſo freundlich ihr zuredenden und wie wir wol bemerken werden, mit Abſicht ſie erheiternden Anna von Harder auf den kleinen Raſenhügel ſtieg, wo jenes Schirmdach ſtand, unter welchem man im heißen Sommer einigen Schutz vor den Sonnenſtrahlen fand. Olga hatte ſich zur vollkommnen Jungfrau entwickelt. Zwar nur klein waren alle ihre Formen geblieben, doch zeugten ſie von vollendeter Reife; der Bau ihrer Schultern war kraftvoll, der Nacken ſicher, das Antlitz von einer Beſtimmtheit, die leider, um noch kindlich erſcheinen zu können, zu ſehr vom auffallendſten Ernſte beherrſcht war. Die Haut zart, von jenem braungelben Schimmer, wie das Inkarnat des Südens. Die Augen noch ſchwärzer beſchattet als im vorigen Jahre. Die Hüften wölbten ſich im ſchwarzen, ſehr langen Atlaskleide, in der Sonne glänzend, von der nicht ſehr engen Taille ab. Sie bot das

Bild einer ſüdlichen Schönheit, die von unſrer nordiſchen wespenartigen Grazie kein Merkmal hat. In dichten Flechten war das ſchwarze Haar im Nacken feſtgebunden ohne Gefallſucht. Ihr ganzes Weſen ſchien innerlich und nur zu ſehr vergeiſtigt, nur zu ſehr der Wirklichkeit entrückt, von der man nicht wußte, verachtete oder bemerkte ſie ſie nur nicht.

Das Weſen Olga's ſeit ihrer Rückkehr von Wien, bis wohin ihr Rudhard im Frühjahr entgegengereiſt war, hatte ſich als das ſeltſamſte von der Welt angekündigt. Ihren Briefen zufolge hätte man die lebhafteſte Empfänglichkeit für alle ihre Umgebungen, ein gewiſſes Aufthauen aus ihrer früheren oft eiſigen Lethargie, eine große Luſt der Mittheilung erwarten ſollen. Von dem Allen fand ſich nichts. Olga war nicht nur ganz in ihre frühere träumeriſche Art zurückgeſunken, ſie war viel weiter zurückgegangen, ſie zeigte einen apathiſchen Zuſtand, der an Starrheit grenzte. Sie war krank, nervenkrank. Sie litt an ſich ſelbſt, ohne ſich in ihrem Schmerze äußern zu können. Sie bot einen erſchreckenden Anblick. Schön, feſſelnd, träumeriſch, in jeder Beziehung ein weibliches Ideal, entſetzte an ihr eine tödtliche Kälte, die faſt wie ein Krampf, wie eine Starrſucht zu nehmen war. Rudhard brachte ſie ſo von Wien zurück. Sie hatte die

abenteuerlichſte Fahrt von Rom aus gehabt und Rudhard deutete an, daß ihr Zuſtand mit Erlebniſſen zuſammenhing, die er verſchwieg. Er hätte von Siegbert die einzige günſtige Einwirkung auf die in ſolchem Zuſtand Wiedergewonnene hoffen müſſen. Aber Siegbert Wildungen war bald nach der Flucht ſeines Bruders durch geheime Warnungen, denen er Glauben ſchenken durfte, veranlaßt worden, ſich von der Hauptſtadt und ganz aus dem Lande zu entfernen. Er war erſt mit Otto von Dyſtra nach dem Schloſſe Buchau, an die im äußerſten Weſten Deutſchlands liegende Tempelſteiner Ruine gereiſt, die in voller Wiederherſtellung begriffen war. Dann hatte ſich Siegbert zu Louis Armand nach Belgien begeben. Beide lebten in Antwerpen, wo ſich Siegbert mit erneutem Eifer auf ſeine Kunſt warf und zu gleicher Zeit für die Zwecke des Bundes ſo wirkte, wie ihm ſein Bruder Dankmar die briefliche Anleitung gab. Als Dyſtra zurückkehrte, fand er zwar Olga, aber nicht mehr Rudhard. Dieſer hatte ſich, da die Fürſtin Wäſämskoi nicht im Stande war, ſich irgendwie mit ihrer Tochter zu verſtändigen, entſchließen müſſen, ſie und die jüngeren Kinder gleichfalls nach Weſten zu begleiten, zum großen Aergerniß der Welt, die,

wir wiſſen noch nicht, mit welchem Rechte, behauptete, Siegbert Wildungen wäre die Veranlaſſung dieſer Reiſe. Aber Anna von Harder hatte den Einfluß, den ihr die Fürſtin auf ſich zugeſtand, ſelbſt dahin benutzt, ihr dieſe Reiſe anzurathen, ihr ſogar Paris als künftigen Aufenthaltsort umſomehr vorzuſchlagen, als die Gräfin d'Azimont wieder aus Italien zurück war, in Paris lebte und es ſich ihrem verſöhnlichen Herzen als eine Möglichkeit einſchmeichelte, dieſe Schweſtern würden ſich eher verſöhnen, als es ihr mit der ihrigen, Paulinen, möglich war. Und Olga hatte ſie für ſich behalten. Jetzt vollends, wo Olga Liebe, Schonung, Pflege verlangte! Olga war von einer Reizbarkeit der Nerven, die die Mutter nimmermehr würde geſchont haben. Adele war ergebener geworden, beruhigter durch Anna; ſie hatte ſich den jüngern Kindern angeſchloſſen, aber vom Herzen kam ihr der pflegende Muttertrieb nicht. Wie hätte ſie Geduld gehabt mit Olga, die jetzt Geduld bedurfte! Im Laufe des Sommers kehrte Dyſtra, der in ſeiner Gewiſſenspflicht, Olga zur Gattin zu wählen, von dem ſich beherrſchenden Siegbert nicht gehindert wurde, vom Tempelſtein, der im großartigſten Style hergeſtellt wurde, nach der Reſidenz zurück und ſah nun Olga zuweilen. Er hatte von ihrem ſo plötzlich verwandel-

ten Weſen gehört. Als er ſie in Tempelheide zuerſt begrüßte und von ihr mit der Geringſchätzung, die er vorausſetzen konnte, behandelt wurde, erſchrak er, ſie in einem Grade abſtoßend zu finden, der ihn gleich zu der Bemerkung veranlaßte: Das hat ſich gut getroffen! Ein Weſen dieſer Art mußte in eine Anſtalt kommen, wo man wilde Thiere bändigt!... Er begriff nicht, wie von dieſem Mädchen jene Briefe hatten herrühren können, die ihn ſo feſſelten. Er hatte noch auf der Reiſe nach dem Tempelſtein zu Siegbert geſagt: Wildungen, wir führen zuſammen einen pſychologiſchen Konflikt auf, an dem mir nur ſtörend iſt, daß er zu ſehr an die Gefühlswelt des achtzehnten Jahrhunderts erinnert! Sie wiſſen, ich halt' es mit dem neunzehnten und erlebe auch noch die zeitgemäße Ummodelung, daß Sie von Olga vergeſſen werden oder daß Sie ſie ſelbſt vergeſſen!... Nun aber Olga wirklich ſehend, fand er es auch unmöglich, daß ſie noch Siegberten feſſeln würde. Er ſchrieb ihm nach Antwerpen, er wiſſe nicht, was er von dieſem erſtarrten Zuſtande denken ſollte. Er hätte ein Leben voll Beweglichkeit, Geiſt, Phantaſie, auch manche Thorheit erwartet und fände nun ein todtes, kaltes Marmorbild! Dyſtra konnte die Geduld, die Anna von

Harder hier entfaltete, nicht genug rühmen. Und doch zeigte er dieſelbe Geduld, ohne ſein Verdienſt zu wiſſen. Er fuhr alle drei, vier Tage nach Tempelheide, brachte immer etwas Anregendes, etwas Ueberraſchendes mit und begnügte ſich, nach Olga zu fragen. Sie ſelbſt ſah ihn nicht. Wie ſie nur des kleinen, aber elegant ſich haltenden, mit Grazie ſich bewegenden Mannes anſichtig wurde, entfernte ſie ſich, was Dyſtra immer auf Rechnung ſeiner Mohren ſchrieb. War es Liebe, war es Pietät für ſeinen verſtorbenen Freund, den Fürſten Wäſamskoi, war es der Reiz ein Räthſel zu löſen, er konnte ſich der Hoffnung, in Olga wieder einen Lebensfunken geweckt zu ſehen, nicht erwehren, ſo ſehr er auch zugeſtehen mußte, daß eine Heirat mit einer ſo eigenthümlichen Organiſation ein Opfer war, für das man nicht Dank, ſondern Spott ernten mußte. Drommeldey, der vielgeſuchte, Alles begutachtende Arzt der Mode, hatte geſagt: Bei dieſer Krankheit heißt es: Ce n'est que le premier pas, qui coute! Dies Mädchen muß heirathen, dann wird ſich das Uebrige finden.

Starr wie jene Brunhild der Sage, die Jedem, der ſie freien wollte, einen Ringkampf anbot und die Männer an dem Gürtel aufhenkte, den ſie ihr löſen wollten, ſaß Olga neben der zutraulichen, durch ſie

ganz aus ihrer bisherigen Gewohnheit gekommenen Anna, die von dem Mädchen, trotz des Scheines ihres liebevollsten Antheils für sie, nicht einmal die Frage abgewinnen konnte: Was wolltest du mir von der Wichtigkeit des heutigen Tages für dich sagen? Sich aufdrängen mit einem innersten Herzensinteresse war Anna's Art nicht. Sie nahm das Körbchen mit Handarbeiten, das sie hier oben zurückgelassen und begann Spitzenbesätze zu nähen, während Olga ihren Worten ruhig zuhörte und nur die Zwirnrolle zuweilen ergriff und mit ihr ein gedankenloses Spiel trieb ...

Daß hier die Stelle war, wo Siegbert Wildungen einst Anna von Harder zuerst gesehen, wußte Olga. Sie kannte aus dem Skizzenbuche ihres Freundes diese Kirche, den Friedhof mit der unregelmäßigen, zerfallenen Mauer und den schon längst wieder abgeblühten weißen Fliederhecken. Sie kannte die Stelle, wo in der Skizze Hackert im Korn liegend angedeutet war. Es waren ihr das Alles heilige Plätze, schon lange, lange geweiht; denn Siegbert besaß eine Gemüthlichkeit guter Herzen, die von ihren angenehmen Erinnerungen erzählen und Jeden, den sie lieb haben, gern in den ganzen Zusammenhang ihres Lebens versetzen. Er hatte längst schon im vorigen Jahre Olga auf

dieſen Punkt aufmerkſam gemacht, wo man die gewaltige Ausdehnung der Stadt am reichſten überſehen und ihr inneres Leben gleichſam wie einen fernen unſichtbaren Waſſerfall rauſchen hören konnte. Ob ſie jenen Erinnerungen nachhing? Sie verrieth nicht eine Spur von Dem, was in ihrem Herzen lebte.

Anna hatte grade heute wieder eine ihrer muſikaliſchen Akademieen. Dann wurde ausnahmsweiſe um zwei Uhr gegeſſen, um drei Uhr kamen die Mitglieder des Geſangvereins, der bis fünf, ſechs Uhr dauerte, weil es mit der Regelmäßigkeit des Kommens ſehr ſchlimm ausſah. Jene gelüfteten Fenſter des Parterre gehörten zu dem Muſikzimmer, das Anna ſchon geordnet hatte. Da waren die Tiſche und Stühle ſchon aufgeſtellt, ſchon mit den Noten belegt, die heute geſungen werden ſollten. Sie ſprach davon, wie ſie immer in bangſüßer Erwartung einer ſolchen Uebung, in Freude und Furcht zugleich, entgegenharre und beklagte, daß Olga weder Freude an dieſen Muſiken empfand, noch ſelbſt an ihnen Theil zu nehmen verſuchte.

Du erinnerſt mich darin, ſagte ſie noch heute wieder, an die ſchöne Melanie, die jetzige Fürſtin von Hohenberg! Dieſe von vielen Frauen verabſcheute, aber nicht ſo ſchlimme gefeierte Schönheit war ohne

Stimme, ohne muſikaliſches Gefühl, aber ſie nahm Antheil an unſern Uebungen und nützte durch ihr vortreffliches Pauſiren. Sie, die ein Recht hatte, die Zerſtreuteſte von Allen zu ſein, zählte am beſten.

Olga hätte nun Gelegenheit gehabt, lebendig zu werden. Jene Melanie wurde erwähnt, die ſie ſelbſt in ihren Briefen als letzte Zuflucht jenes von ihr in ſo grellen Farben geſchilderten Egon bezeichnet hatte. Sie hätte doch ausrufen müſſen: Alſo wirklich iſt Melanie die Fürſtin von Hohenberg? Wie kam Das? Wie war Das möglich? Um Melanie dieſe Bewegung hier auf der Landſtraße? Um ſie dieſe trappelnden Pferde, dieſe rollenden Reiſewägen, dies Detachement Dragoner, das ſich auf der Straße bis Hohenberg vereinzelt zu poſtiren ſcheint? Um Melanie dieſer Staub, der glücklicherweiſe uns hier unter dem Pavillon nicht erreicht? Nichts von alle Dem. Sie hörte nur, wickelte an der Zwirnrolle, las eine Weile im Buche, hörte den Verhandlungen Anna's mit der zuweilen Raths erholenden Dienerſchaft zu, folgte alle Dem, was ſie da vernehmen konnte, aber ſelbſt ſchwieg ſie. Sie ſchwieg zur lauten Erörterung manches Billets, das von der Stadt kam. Frau von Dahlen entſchuldigte ihr Ausbleiben bei der Akademie. Frau Gräfin Mäuſeburg im Gegentheil verſprach nächſtens

eine junge Diakoniſſin, die eben erſt vom Rheine gekommen war, mitzubringen und ſie für die Akademie vorzuſchlagen. Aktien, Looſe, Unterſchriften wurden angeboten oder von Anna gewünſcht, wie Das im Leben eines mildthätigen Weſens den ganzen Tag nicht abreißt. Schriftchen wurden geſchickt von Geiſtlichen, von Vereinen, ſogar zwanzig-, dreißigfach kleine Traktätchen, die Anna befördern, verbreiten ſollte. Eine Geſindebelohnungsanſtalt ſchickte Rechnungsabſchlüſſe. Und dann das Klingeln am großen Hofthor, wenn der Aktenwagen vom Obertribunal kam und für die greiſe, in der Stadt befindliche Excellenz die Akten repoſitorienhoch hereinfuhr und dieſe Ballen abgeladen wurden in der großen Aktenſammlung rechter Hand beim Eintritt in das zweiſtöckige Wohnhaus! Und wieviel kleine Miethswägen fuhren nicht vor und brachten nichts, als von jungen angehenden Rechtspraktikanten, neubeförderten Unter- und Hülfsarbeitern, jungen beim Obertribunal zugelaſſenen Advokaten Viſitenkarten, um ſich dem Chef der Landesjuſtiz zu empfehlen! Dazu dann der ewig bewegte Verkehr mit dem lebendigen Hofe, ſeinen Ställen und kleinen Käfigen! Auch heute mußte Anna lachen, wie ſie ſchon von der Straße her einen Mann mit einem Tragkorbe auf dem Rücken erkannte, einen Thüringiſchen Vogel-

händler, der regelmäßig des Jahres einmal bei ihnen vorsprach und dem alten Herrn seine neuesten Gesangskünstler aus dem Harze vorführte. Der Mann schwang schon in der Ferne die Mütze und grüßte mit seinem Vogelgesichte. Er hatte selbst die Physiognomie seiner Vögel angenommen, war zum Thiere herabgestiegen, während bei ihm die Thiere emporstiegen. Dem altbekannten Papageno aus Thüringen ging Anna selbst entgegen, empfing ihn im Vorhofe, hob die Decke von seinem Vogelkasten, in dem es hin- und her zwitscherte und lustig auf- und niederhüpfte, ließ ihm von dem ältesten Bedienten, der in jungen Jahren selbst ein gelernter Jäger war und über diesen Gruß aus dem Walde seine innigste Freude hatte, — war er doch die rechte Hand des Präsidenten bei seinen Lieblingsexperimenten — ein vollständiges Frühstück vorsetzen und vertröstete ihn, seinen vieljährigen Gönner, der ihm immer abkaufte und noch lieber sich mit ihm unterhielt und von seinen Beobachtungen in der Vogelwelt sich erzählen ließ, nach zwei Uhr sprechen zu dürfen . . .

Der Vogelhändler stellte seinen Kasten in die Hausflur, dicht neben ein großes Drahtgitter, hinter dem es unten von Kaninchen, im zweiten Stockwerke von Dohlen und Raben, im dritten von klei-

nen Singvögeln kuſtig genug wimmelte. Biche und Alkmene, zwei hohe wie die ſchönſten engliſchen Miſſes ſchlanke Windſpiele, umhüpften den Wohlbekannten freudig. Die drei Hauskatzen, Iſis, Oſiris und der große augenfunkelnde Bafomet, ein Kater, wie ihn die Egyptier mochten verehrt haben, ſchlugen mit ihren langen Schweifen hoch auf voll Gelüſt und Erregung über die appetitliche gefiederte Zufuhr des Käfigs. Aber ſie bezähmten ſich, da der alte Diener Sorge trug, ihnen grade im erwachenden Gelüſt ihre Mittagsration vorzuſetzen. Der Vogelhändler bekam auf einem Tiſch in der ſteingepflaſterten Hausflur ſeinen Imbiß . . .

Es ſchlug eben ein Uhr; eben wollte Anna die Begleitung der Muſikſtücke, die heute in dieſem wilden Bereich, faſt wie Amphion that vor den Thieren, die er durch die Leier zähmte, aufgeführt werden ſollten, noch einmal durchſpielen, eben trieb der alte Diener eine kleine Schildkröte, die ſeit Jahr und Tag im Hauſe frei herumlief und von Muſik wie die Spinnen nahe gelockt wurde, zum Saale hinaus — die Akademie hatte die Bedingung jeder Sicherheit vor etwaigen thieriſchen Ueberfällen in der Luft oder wol gar vor kriechendem Auditorium auf der Erde — als zwei raſch daher fahrende Wägen An-

na's Aufmerksamkeit fesselten, sie sich erheben und dem Sanitätsrath Drommeldey und Otto von Dysträ, die eben zusammen durch das von den beiden herabgesprungenen Mohren schon geöffnete Hofthor eintraten, entgegen gehen mußte.

Zweites Capitel.

Die Natur und das Wunder.

Anna von Harder empfing ihren Beſuch im Muſikſaale, einem geräumigen Eckzimmer, das trotz ſeiner vier Fenſter etwas Düſtres hatte, denn das Glas der Scheiben war nicht das weißeſte, die Fenſterrahmen, wie am ganzen Landhauſe, waren grün angeſtrichen.

Dyſtra und Drommeldey hatten ſich erſt auf der Chauſſée getroffen. Seit Drommeldey die Vermuthung des Barons, man könnte mit Olga vielleicht eine magnetiſche Kur beginnen, entſchieden abgelehnt hatte, war zwiſchen ihnen die Erörterung ihres offenbar krankhaften Zuſtandes nicht mehr zur Sprache gekommen . . .

Dyſtra, der Anna einen großen Strauß der ausgezeichnetſten Blumen überreichte — die Gärtnerei wurde in Tempelheide vernachläſſigt — erklärte ſogleich, er wiſſe, daß Drommeldey irgend etwas Ge-

heimnißvolles mit der Frau Landräthin von Harder zu verhandeln hätte. Er wäre heute gekommen, um auf längere Zeit ſich zu einem Ausfluge nach dem Tempelſtein, zu einem Beſuche der Fürſtin in Brüſſel zu empfehlen. Wo Olga wäre? Er müſſe ſie doch wenigſtens zum Abſchied ſehen.

Und Drommeldey beſtätigte zum Schrecken Anna's, die etwas Unglückliches erwartete und auch von Abſchieden immer ſehr bewegt war, wie vielmehr an dieſem Tage, den ſie ſo hoch erhob, eine geheime Abſicht. Sie wußte kaum, was ſie erwiderte, als ſie ſagte, Herr von Dyſtra würde Olga unterm Pavillon finden . . .

Der Baron, in ſchwarzem Schnurrock, weißem Kaſtor, die citronengelb gantirten Hände in die mächtige Bruſt ſteckend, wandte ſich dem Pavillon zu, um einen Verſuch zu machen, mehr als jenes halbdutzend Worte von Olga herauszubekommen, das er bis jetzt erſt aus ihrem Munde gehört hatte. Während wir ihn ſeinem guten Glück überlaſſen, ſah ſich Drommeldey, als er allein mit Anna von Harder war, lächelnd in dem Zimmer um, betrachtete mit ſatyriſchem Wohlgefallen die aufgeſchlagenen Notenblätter und ſagte mit einer faſt verſchmitzten Vertraulichkeit:

Gnädige Frau, nicht wahr, Sie haben heute Akademie?

Pergoleſe, Bach und ein Hallelujah von Händel.

Sehr gut! Rüſten Sie ſich auf Beſuch!

Beſuch? Wir ſchließen jeden Beſuch aus, Sanitätsrath! Es ſind unſre Statuten —

Es gibt Perſonen, die über Ihre Statuten erhaben ſind!

Sanitätsrath!

Liebe Landräthin, ich kann Ihnen nicht verſchweigen — um drei Uhr beginnt Ihre Akademie — gegen halb vier Uhr werden gewiſſe Herrſchaften vorüberfahren — man wird die Klänge von Pergoleſe, Bach und Händel hören — dieſe Herrſchaften werden ausſteigen — rüſten Sie ſich, von Ihren Statuten eine Ausnahme zu machen!

Anna von Harder war faſt auf einen Seſſel zurückgeſunken. Ihren gereizten Nerven bot dieſe Nachricht zuviel. Was jede Andre mit Jubel, mit freudeſtrahlendem Enthuſiasmus aufgenommen hätte, warf ſie nieder; ſie konnte nur vorwurfsvoll, faſt bittend zu dem Arzte, dem Seelen-Diplomaten des Hofes, emporblicken, als wollte ſie ſagen: Drommeldey, wie konnten Sie mir Das thun!

Sie ſind ſelbſt Schuld an dieſem Ueberfall, ſagte

das kleine magere Männchen, rückte an ſeiner weißen Halsbinde und wiſchte ſich von dem Jabot einige Reſte der letzten Priſe, die er unterwegs Jemandem, vielleicht Schlurck, abgenommen — Drommeldey trug ſelbſt keine Doſe, weil er Fälle hatte, daß ihm nervenſchwache Damen bei ſeiner ihn nun genug folternden Liebe zum Schnupfen die Praxis gekündigt hatten — Sie ſind ſelbſt Schuld daran, liebe Frau Landräthin! Sie wiſſen, wie Sie der Hof verehrt! Sie wiſſen, wie oft man es Ihnen nahe gelegt hat, Sie ſollten der Königin die Freude einer näheren Beziehung gönnen! Sie glauben nicht, wie ſehr man in dieſer Sphäre nach Gründen ſucht, warum ſich der Menſch täglich zwei, drei Stunden der Nothwendigkeit, über Toilette ſprechen, Kleider an- und auszuziehen, Proben mit neuen Muſtern machen zu müſſen, auszuſetzen hat! Alle Tage drei Mal umkleiden, das erfordert ein bedeutendes geiſtiges Gegengewicht! Seit Frau von Altenwyl am Hofe im vorigen Jahre von der Mauerſchwalbe, von Shakeſpeare, von Ihrem Tempelheide, der Thierſeele, Pergoleſe, Bach und Händel erzählte, wuchs die Sehnſucht, Sie kennen zu lernen, bis zur Ungeduld. Der ſchlimme Winter, die politiſche Gährung dieſes Frühjahrs, die mancherlei herbe bittre Erfahrung auf und an dem Throne trotz ſeiner

erhöhten Sicherheit kam ſtörend dazwiſchen. Nun aber iſt der Wunſch dieſer reſpektablen Menſchen auf's Neue rege geworden. Entziehen Sie ſich ihm nicht...

Was kann ich... was ſoll dieſe ſchwache Muſik... und der alte Herr... unſre ſtillen Gewohnheiten... dieſe Unordnung...

Laſſen Sie das Alles gut ſein, meine Beſte! ſagte Drommeldey. Ich kann Ihnen, ohne Sie erröthen zu machen, den Reiz nicht analyſiren, den Sie auf die Herrſchaften ausüben! Es liegt Das ſehr tief und geht bis in die magnetiſchen Strömungen. Wenn ich bei meinem alten Freunde, dem Juſtizrath Schlurck wäre und er nicht ſeit dem glänzenden Avancement ſeiner ſchönen Tochter einen Hang zur Schwermuth bekommen hätte, ſo würden wir über dieſe magnetiſchen Strömungen, ihren Zuſammenhang mit dem Zeitgeiſte, über Hofromantik und die chriſtliche Staatstheorie ſehr viel humoriſtiſche Knallbonbons wie beim Deſſert eines guten Diners gegenſeitig aufziehen. Allein Ihnen ſelbſt gegenüber, die Sie dieſen Zauber ausüben, Ihnen kann ich nur als Arzt ſagen, daß Sie mir einen Gefallen thun, wenn Sie geduldig abwarten, was dieſer Nachmittag über Sie verhängen wird —

Das war das rechte Wort! ſagte Anna von Har-

der und ſeufzte tief auf und ſprach die Worte aus der Bibel, die Johannes der Täufer zu den Neugierigen ſagte: Was ſeid ihr in die Wüſte gekommen, um einen Mann zu ſehen, der von Heuſchrecken lebt? Ich bin nicht werth, Denen, die wirkliche Anerkennung verdienen, die Schuhriemen aufzulöſen.

Drommeldey, der die Bibel kannte, wie Voltaire und Kaunitz, aber nur um ſie zu komiſchen Bildern zu benutzen, Drommeldey lächelte und warf eine Bemerkung dazwiſchen, die Anna nicht einmal verſtand:

Brav! Bleiben Sie bei Johannes dem Täufer! Wäre nur der Papa Methuſalem zu bewegen, auch Stand zu halten. Der König hat die Abſicht, ihn nach dem Prozeß über die Johannitererbſchaft zu fragen, die jetzt auf ſeiner Entſcheidung beruht! General Voland iſt voll von den neuen Geſichtspunkten, die der alte Herr für dieſe Angelegenheit gefunden haben ſoll und ſtudirt alle alten Turnierbücher, um ſich zu überzeugen, was propinqui equites ſind und hat wie gewöhnlich fünf bis ſechs Standpunkte darüber, die er bei Hofe ſonderbarerweiſe alle zugleich vertritt.

Auch Das noch! ſagte Anna tonlos und fügte hinzu, daß den Präſidenten Erörterungen über Ge-

rechtigkeitsfragen, selbst dem Landesherrn gegenüber, verstimmen würden . . .

Nur Muth! Nur Muth! rief Drommeldey und reichte Anna die Hand. Nur unbefangen! Die Mitglieder der Akademie dürfen kein Wort von der Ueberraschung wissen! Verstehen Sie? Befangenheit würde den ganzen Eindruck stören —

Aber warum unterrichten Sie mich zuerst selbst, lieber Mann?

Das will ich Ihnen sagen, Frau von Harder. Ihr Tempelheide kommt den Menschen wie ein verzaubertes Schloß vor. Der Hof möchte es gern auch nur als verzaubertes Schloß auffassen und gefällt sich darin, drei Tage lang von Nichts als von einem verzauberten Schloß zu sprechen . . .

Sie sind schlimmer als die Demokraten, Sanitätsrath!

Beste! Ich gehöre nur einer andern Philosophie an als der des Hofes! Ich bin kein Pythagoräer wie Ihr alter Schwiegerpapa, ich bin kein absoluter Epikuräer wie Schlurck, kein relativer wie Otto von Dystra, kein Neuplatoniker wie Voland von der Hahnenfeder, kein dialektischer Eleat wie Rochus oder Stromer, ich bin meiner Stellung gemäß Eklektiker. Dieser Besuch bei Ihnen thut den mannichfach ver-

ſtimmten, an wahrer Befruchtung armen Gemüthern dieſer hohen Perſonen wohl. Doch, fürcht' ich, denkt man ſich Ihre Exiſtenz romantiſcher und fabelhafter, als ſie iſt. Als Katharina von Rußland nach der Krim reiſte, ließ ihr Potemkin gemalte Städte in die Ferne als Vexierproſpekte ruſſiſcher Volkswohlfahrt ſtellen. Belügen wollen wir die Herrſchaften weder mit der Muſik noch mit den gezähmten Thieren, aber nothwendig wird es ſein, daß Ihr hieſiges Gewimmel und Gekrabbel, das Gebelfer und Gezwitſcher nicht gefährlich erſcheint. Den Tanzmeiſter mein' ich, die drolligen Puterhähne, die Windſpiele Biche und Alkmene — Sie wiſſen nicht, wie unbeliebt ohnehin alle Erinnerungen an Friedrich den Großen ſind — auch die gebeſſerten Raben müſſen in Obhut bleiben und beſonders hoff' ich, daß die Schildkröte, obgleich ſie dem Apollo heilig iſt und die erſte Veranlaſſung der Muſik wurde, ja ſogar von Phidias für ſeine berühmte Statue der Aphrodite als Piedeſtal benutzt wurde — worin mein Freund Schlurck einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Venus und den Mokturtelſuppen entdecken würde — ich ſage, daß Sie dieſe ſchreckliche Beſtie gleichfalls nicht als Wirklichkeit in den ſchönen Traum, der hier geträumt werden ſoll, hineinkriechen laſſen.

Anna von Harder war nicht so reflektiv und politisch gestimmt, daß sie etwa hier eingeschaltet hätte: Also so würden die Großen bedient, so würden ihnen die romantischen Täuschungen erleichtert, so würde in den Waisenhäusern die Suppe erst kräftiger gekocht, wenn sie eine Prinzessin kosten sollte ... Sie erinnerte nur an die Statuten, die schon die Sicherheit aller Sänger und Sängerinnen vor den Liebhabereien des Großpapas bedingten; genug, Drommeldey konnte schließen:

Also sammeln Sie sich! Es bleibt dabei! Gegen vier Uhr kommen die Herrschaften und verrathen Sie uns Niemanden!

Damit erhob sich Drommeldey, fragte noch flüchtig nach Olga, wollte keine Begleitung dulden und eilte aus dem Musikzimmer, verfolgt von dem bittenden, vorwurfsvollen Blick der in Erschöpfung niedergesunkenen, von solcher Aussicht auf ihr so nahe bevorstehendes „Glück" fast vernichteten Anna ...

Draußen aber hielt Dystra den schnell dahineilenden Eklektiker mit einer Entschiedenheit auf, die ihn verhinderte, nur an eine kleine Plauderei zu denken... Was? Eine Konsultation? sagte der Arzt.

Dystra zog Drommeldey vom Hofe über die Rasenbeete zu dem Pavillon hinauf... Spartakus und

Cicero, ſeine Mohren, unterhielten ſich inzwiſchen mit dem zahmen Reh, lachten über den Kranich und erkundigten ſich in der Küche nach etwaigen Rum- und Arracvorräthen.

Wie mich meine Verlobte an dieſer Stelle ſah, berichtete Dyſtra, ergriff ſie die Flucht. Zwar würdevoll, majeſtätiſch, aber ſo entſchieden negativ, daß ich die Lächerlichkeit ſcheute, ſie zu verfolgen. Sie huſchte unter die Tannen, wie die Pfauen da, die ein häßliches Geſchrei verführen ...

Sie werden magerer, Baron! Dieſe Liebe ruinirt Sie ...

Ich kenne jetzt, antwortete Dyſtra, Drommeldey auf einen Gartenſtuhl drückend, ich kenne jetzt die Geſchichte der Rückreiſe Olga's von Rom und muß ſie Ihnen andeuten, damit Sie eine Anſicht ausſprechen.

Wohlan! ſagte nach der Uhr ſehend, der ärztliche Rathgeber, der in der Kenntniß der geheimen Verwickelungen des Lebens von keinem Beichtvater der Welt übertroffen wurde. Aber ſchade, daß Sie nicht ſchnupfen, Baron!

Und in der That ſprach Drommeldey, der mit allen Geruchsnerven ſeiner gehobenen Naſe Schnupfer war, den alten Bedienten des Hauſes, der um die Erlaubniß bat, Wein oder Waſſer auftragen zu dür-

fen, nur um ſeine Doſe an und regalirte ſich im Vorrath mit einer ſolchen Befriedigung an dieſem pikanten Blätterdünger, wie ſie ſeine ganze Natur, auch ſeine geiſtige, zu bedürfen ſchien.

Dyſtra erzählte nun, daß er von Rudhard aus Brüſſel einen Brief erhalten hätte, der ihm den Schlüſſel dieſes ſonderbaren Benehmens der aus Italien heimkehrenden Olga gegeben. Die Familie, der man Olga in Rom anvertraut, hätte aus mannichfachen Elementen beſtanden. Statt Schutzes hätte ſie von Seiten einiger jüngerer Mitglieder jene quälende Huldigung erfahren, die zuletzt ein Mädchen, das auf die begehrte Hinneigung nicht einginge, wahrhaft erſchöpfen und in einem Grade abſpannen könne, daß ſie einen Ekel und Ueberdruß an ſich ſelbſt empfände. In Venedig hätte Olga die unausgeſetzten Galanterien zweier jungen Söhne der Herrſchaft, mit der ſie reiſte, nicht mehr ertragen mögen und das Leiden eines ſelbſtändig in der Welt auftretenden weiblichen Weſens, da ihr die Waffen des Humors fehlten, ſo läſtig gefunden, daß ſie mit Freuden auf den Vorſchlag eines älteren Mannes eingegangen wäre, ſie bis Wien in ſeinen Schutz zu nehmen. Ohne Abſchied von der Familie zu nehmen, rückſichtslos, frank und frei, ganz in Olga's Art, die das Tragiſche hätte, daß ſie aus

dem empfindlichſten Zartgefühl für Tugend leichtſinnig erſchiene, wäre ſie von jenen Menſchen geſchieden und hätte den Vorſchlag eines älteren Mannes, ſie nach Wien zu führen, angenommen. Sie kannte dieſen Mann als zuverläſſig von Rom aus: es war ein Jeſuit, der Profeſſor Sylveſter Rafflard . . .

Himmel! unterbrach Drommeldey erſchreckend . . .

Kennen Sie ihn?

Erzählen Sie! Das Mädchen iſt die neue Clariſſe Harlowe . . .

Dyſtra fuhr fort, nach Rudhard's Mittheilungen zu berichten, daß Olga dieſen Mann nur von Rom und dem Hauſe der Gräfin d'Azimont gekannt hätte. Sie hätte mit Freuden von ihm vernommen, wie er immer gegen den Fürſten Egon geſprochen, wie er der damals noch von ihr verehrten Helene die Charakterloſigkeit dieſes Treuloſen unbarmherzig vorgehalten, bis Helene ſelbſt „charakterlos" geworden. Damals ſchon hätte ſie zu jenem gefälligen Hausfreund ihre Zuflucht nehmen, ſeinen Rath begehren wollen. Nun fand ſie ihn in Venedig auf dem Balkon eines Hotels, wo ſie ſchwermüthig in den großen Kanal blickte und ihn für einen Retter vor den Unarten zweier jungen modern erzogenen Söhne der ſchwachen Dame, mit der ſie reiſte, anſah . . .

Sie kam aus dem Regen in die Traufe! unterbrach Drommeldey mit proſaiſcher Wahrheit einen Zuſtand, der in der auf den gefährlichſten Bahnen wandelnden Olga tragiſch genug zum Bewußtſein gekommen ſchien. Dieſer gefährliche Menſch! Ich lernte ihn bei Helene d'Azimont kennen und wurde ſo mit der Beſchleunigung des Wiederſehens zwiſchen ihr und dem damals fieberkranken Prinzen Hohenberg gedrängt, daß ich, um dieſe Kriſis minder gefährlich zu machen, zur Liſt und Verſchlagenheit greifen mußte. Noch iſt mir ein Räthſel, welche Rolle jener Faun in dieſem Verhältniſſe ſpielen wollte.

Und dieſen Mann, ſagte Dyſtra, hab' ich von bedeutenden Notabilitäten der Reſidenz rühmen hören, habe Rochus vom Weſten entrüſtet geſehen, als es hieß: Ein Jeſuit iſt ausgewieſen. Auf dem Wege nach Wien, wohin ihn wol geheime Aufträge führten, muß er ſeiner ganzen Natur die Zügel haben ſchießen laſſen. Das argloſe Mädchen wollte ſich von den Nadelſtichen kindiſcher Huldigungen befreien und verfiel in eine Gefahr, die Sie ermeſſen können, wenn Sie Rudhard's Geſtändniß hören, das ungefähr in der Thatſache beſteht: Er kam nach Wien, fand Olga nicht in dem Gaſthofe, wo die aus Rom rückkehrende Familie hatte abſteigen wollen. Dieſe Familie traf

endlich ein. Olga blieb aus. Wie bebte ſein Herz, als er den Namen Rafflard nennen hörte! Der alte Pädagog, ewig geneckt von den Extremen der Zeit! Sein Zögling in ſolcher Gefahr! Die Taube in den Krallen des Geyers! Was ſollte er thun? Bleiben, reiſen? Er ſuchte den Beiſtand der Regierung. Er bot Alles auf, zu einer genauen Kenntniß der Route zu kommen, die Sylveſter Rafflard mit Olga genommen hatte. Oft wär's ihm, dem beſonnenen, kalten Manne geweſen, als hätt' er mit der Stirn gegen die Wand rennen müſſen! Endlich hätte er erfahren, daß ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen von Trieſt über Udine nach Steiermark gereiſt wäre. Aus ſpätern fragmentariſchen Berichten ergab ſich, daß Rafflard die katholiſche Schwärmerei Olga's zu irgend einem Lebensplane nutzte, ihr eine Rundreiſe durch Klöſter und Abteien als eine romantiſche Verſchönerung ihres nächſten Reiſezweckes vorhielt und gradezu auf eine Eroberung nicht nur für die Kirche, ſondern vielleicht gar für die Heiligengeſchichte zuſteuerte.

Drommeldey blickte fragend auf ...

In der That, Doktor! ſagte Dyſtra. Es iſt ſchaudervoll, wie weit die mittelalterlichen Rückfälle gehen. Man wird mit ihnen grade wieder bei Thümmel's Reiſen ankommen. Rafflard hatte in Rom die Lei-

denſchaft Olga's für die katholiſche Kirche bemerkt. Der Kriticismus ihres Erziehers hatte ihr keine Waffen in die Hand gegeben gegen den verführeriſchen Reiz der Muſik und des entzündeten Weihrauchs. Da findet er in Venedig dies Kind wieder, das ſich ihm mit ſeinem ganzen ſchwärmeriſchen Unbedacht in die Hände liefert. Weit entfernt, ſich ihr durch ſeine ſchlimme Natur verdächtig zu machen, legt es Raffſard darauf an, Olga's Ueberſpannung bis zum Viſionären zu ſteigern und ſich in der hierarchiſchen Sphäre, wie man das jetzt ſehr gut durch Extreme kann, einen Namen zu machen. Er ſpricht bei Geiſtlichen mit ihr vor, die die Sehnſucht des Mädchens nach dieſem Extremen ſteigern. Hier und da eine aus den höheren Ständen in den geiſtlichen getretene Nonne muß Olga in dem Vertrauen auf innere Offenbarungen ſtärken. Sie wiſſen, daß jetzt überall Wunder der katholiſchen Kirche wieder auftauchen! Bilder ſchwitzen Blut, an viſionären Mädchen auf dem Lande zeigen ſich die Leidensmale Chriſti, es iſt, als ſchwankten wieder alle feſten Normen und Naturgeſetze, als ergriffe die Menſchen in gewiſſen Gegenden der St.-Veitstanz der Ideen, die Alles im Wirbel mit ihnen umdrehen. Dieſer Raffſard ſoll alle Stadien eines pädagogiſchen Abenteurers durchgemacht haben

und als wahrer Seelenverwüſter nun damit enden wollen, Heilige zu ſchaffen. Er fand in jenen mit Geiſtlichkeit jedes Ordens geſegneten, zur Donau auslaufenden Bergthälern Hülfe genug, Olga zu feſſeln, bei ihrem aus Liebesgründen nicht geſteigerten Verlangen nach der Rückkehr zu den Ihrigen ſie planlos umherzuführen, bis ſie in einen Zuſtand kommen mußte, den ich mit jener Zähmung der Schlangen in den Käſten der indianiſchen Zauberer vergleichen möchte, mit jener Erſtarrung durch umhüllende Decken, die eine Lethargie, eine Geiſtesohnmacht, eine Willenloſigkeit zurücklaſſen, an welcher man erlebt hat, daß Frauen für heilig galten, ſie wußten nicht wie und daß ſie ſich inſpirirt glaubten, ſie wußten nicht von Wem, wol aber an ſich ſelber glaubten, an ihre eigne Geiſtesverwirrung wie an ein Evangelium, das Unſichtbare ihnen zuriefen, ja daß ſie ſtigmatiſirt waren, ohne es zu wiſſen ...

Drommeldey ſprang auf. Er hatte erſt gelächelt, erſt wirklich an Thümmel's Reiſen, die er und Schlurck ausnehmend liebten, gedacht. Nun aber überwältigte ihn der Zorn. Er erging ſich in Verwünſchungen eines wahnſinnigen Zeitalters — und hatte doch eben ſelbſt dieſem wahnſinnigen Zeitalter ſich zum Opfer dargebracht, ſeine Logik, ſeinen klaren Verſtand, ſei-

nen Voltaire dem Mittelalter und einer am Throne doppelt gefährlichen Romantik preisgegeben!

In Linz, fuhr Dystra fort, entdeckte endlich Rudhard die Flüchtlinge. Die Jesuiten, die oben auf der schönsten Aussicht über die Donau und die Steiermärker Berge wohnen, mögen Rafflard angezogen haben. In der Wohnung einer besonders bigotten vornehmen Sternkreuzordens-Dame war Olga wie eingebürgert und wurde von dieser und einem Dutzend hoher Geistlicher gleich einer Heiligen behandelt. Ich zweifle gar nicht, daß es darauf abgesehen war, das Kind in einen magnetischen Zustand zu versetzen. Rudhard fand sie, wie sie schlummernd auf einem Ruhebett lag, die Brust mit einem Kreuze bedeckt...

Das Kreuz war ein Magnet!

Das vermuthet Rudhard selbst und beklagt sich, desselben sich nicht bemächtigt zu haben. Er wäre im Hotel abgestiegen, schreibt er mir, hätte sich bald von Olga's Anwesenheit unterrichtet, wäre ohne lange zu forschen, ohne sich um die hohen Titel jener bigotten Frau zu kümmern, in die Zimmer eingetreten, hätte in stürmischer Hast nach Olga verlangt, sie im Nebenzimmer entdeckt, aus einem Schlafe wachgerufen, der sie, selbst als sie die Augen aufschlug, noch nicht zu verlassen schien. Sie wäre ihm gefolgt, hätte seine

Anſprüche auf ſie ruhig anerkannt, hätte mit ſich geſchehen laſſen, was geſchah. Rafflard wagte ſich, als er Rudhard's Namen hörte, oben von den Jeſuiten nicht wieder in die Stadt hinunter. Auch hätte Olga nicht nach ihm verlangt. Mit einer an Starrſucht grenzenden Ergebung wäre ſie Rudhard gefolgt und mit ihm über Prag und Dresden hierher zurückgekehrt, wo er neue Verwirrungen, neue Pflichten genug gefunden hätte und dem Ewigen danken wolle, wenn es Anna von Harder gelänge, in die phantaſtiſche Nacht, die um Olga zu ſchlummern ſcheine, einen Lichtſtrahl der Erleuchtung und wiederkehrenden freien heitren Selbſtbeſtimmung innerhalb der ſittlichen Schranken zu wecken. Ihnen, Sanitätsrath, ſchloß Dyſtra, konnte ich, da ärztliche Anknüpfungspunkte hier nun endlich gegeben ſind, dieſe Geſchichte nicht verſchweigen, bitte Sie aber, Drommeldey, bewahren Sie den Vorfall wie ein Geheimniß, das die Ehre einer ganzen Familie betrifft.

Drommeldey, düſter blickend, ernſt geſtimmt, dankte für das ihm geſchenkte Vertrauen und verſprach über den empörenden Vorfall nachzudenken. Er zweifle gar nicht daran, daß man, wie man hier in Tempelheide die Thierwelt dem Menſchen näher brächte, ſo es in Klöſtern und bigotten Konventikeln jetzt mehr wieder

denn je verſtände, den Menſchen aus dem Bewußtſein ſeines klaren Ichs, ſeines unſterblichen Cogito ergo sum, hinunter zu drücken zu einer rein animaliſchen Vegetation, wo nur die Schauer des Erdenlebens durch die Seele ſpukten und ſtatt Offenbarung eines höhern Lebens, die man von der geſtörten Ordnung der Sinne erwarte, nur die Verdunkelung unſrer Sehnſucht und Hallucinationen abgeſtumpfter Sinne empfinge. Ja, fuhr er, begeiſtert ſich erhebend, fort, ja, mein guter Baron, wenn hier etwas helfen kann, ſo iſt es wol zunächſt ein Umgang, wie der Anna's von Harder, nicht, weil dieſe Frau ſelbſt geſund iſt, ſondern weil auch ſie geiſtig kränkelt. Es iſt hier ein Fall, wo ſozuſagen die Homöopathie hilft. Lächeln Sie nicht, Baron! Nur die Tollheit unſrer Menſchen zwingt den Arzt zur Charlatanerie. Wenn Sie wüßten, was ſich Alles Hülfe begehrend dem Arzte zuwendet, Sie würden erſtaunen, daß wir nicht noch weit öfter auf unſre Recepte ſchreiben: Aqua fontana! O tolle, tolle Zeit! Hat die gleichartige Schwärmerei Anna's wie ein Impfſtoff auf Olga gewirkt, ſo muß dann freilich noch ein Element hinzutreten, ich meine eines, das alle Organe des Menſchen hebt, alle Sinne veredelt, alle Gedanken zum Lichte emporzieht, die Liebe! Beſter Baron, Sie blicken

ernſt. Vergeben Sie mir! Wenn Olga gezwungen wird, die Baronin von Dyſtra zu werden, ſo erleben Sie eine Zukunft, die von der Hölle nicht viel Unterſchied haben wird, oder Sie müßten eine Philoſophie beſitzen, wie jener gute Graf Deſiré d'Azimont in Paris. Die Liebe iſt dies allmächtige Gefühl, das im Menſchen die wahren und einzigen Wunder wirkt! Die Liebe erhebt zum ſittlichen Stolze und drückt auch wieder herab zur gern gehorchenden Demuth. Die Liebe iſt jenes dritte Höhere, das zwiſchen den beiden Gegenſätzen Gift und Gegengift, Krankheit und Remedium in der Mitte liegt, ſcheinbar wieder Krankheit weckt und doch zu einer göttlichen Geſundheit erhebt. Der Goldregen Jupiters wirft alle metalliſchen Reſte jenes Kreuzes, das auf dem Nervengeflechte Olga's lag, hinaus aus dem mishandelten Körper dieſes armen närriſchen kleinen liebenswürdigen Kindes! Jupiter, beſter Baron! Nicht Pluto's Goldregen! Geben Sie dem Mädchen Jemanden, den ſie liebt, lieber jetzt, als erſt dann, wenn ſie Ihre Frau iſt. Nichts aus der Apotheke kann hier helfen, Baron, ſondern Weisheit, die ſich Jeder ſelbſt verſchreiben muß.

Damit reichte Drommeldey, wahrhaft erſchüttert, dem Baron die Hand und entfernte ſich zu ſeinem

Wagen, der den in äußersten Fällen alle Diplomatie über Bord werfenden Mann rasch die Anhöhe hinab entführte.

Dystra aber war bewegt. Er mußte Siegbert's gedenken, der sich aus Rücksicht auf ihn und die Fürstin der Hoffnung, jemals Veranlassung einer so auffallenden Mesalliance zu werden, entschlagen hatte, so lebendig in ihm das Bild Olga's auch fortlebte. Olga war unglücklich ebensowohl über den geringen Muth des Freundes, dem sie ihr ganzes Leben gewidmet hatte, wie über sein nahes Verweilen bei der Mutter. Sie vergab ihm nicht, daß er nichts, auch gar nichts gethan, eingedenk sich zu zeigen jenes Abends unter den Hängeweiden, wo sie ihm ein Herz für's ganze Leben geschenkt hatte. Ihre Begriffe von Schwärmerei und waghälsiger Liebe verstanden nicht, wie Siegbert ihr nie schreiben, nie ihr ein Anerbieten von Hülfe in ihren bedrängten Herzensgefahren machen konnte. Daß er sich bekämpfte, der unpassenden Verbindung auswich, keinen Anstoß in der Gesellschaft erregen wollte, verstand sie nicht. Als sie in Venedig erfahren, daß Siegbert und die Mutter nach Belgien gegangen waren, gab sie die Hoffnung auf irgend noch ein Glück des Lebens auf und folgte Raffard, der sie zur Nonne machen wollte, aus Verzweiflung.

Nach der gefährlichen Schule, in der ſie zum Leben erwacht war, nach der Schule Helenen's, mußte Siegbert alle Rückſichten aufgeben, ihr auf Wolkenflügeln entgegeneilen, ſeinen ſtarken Arm um ſie ſchlingen und dieſe gemeine Erde wie mit den Füßen von ſich ſtoßen! Siegbert, der der Politik, der Kunſt, ſeinem Prozeſſe leben konnte, erſchien dem Mädchen ſchon wie Egon, das Prototyp alles männlichen, herzloſen, blutſaugenden Vampyrismus, der in allen Romanen, die ſie geleſen hatte, ſchrecklich genug geſchildert war. Und ehe Olga, ſagte ſich der durch väterlichen Willen ihr beſtimmte Verlobte, neue Thorheiten begeht, wieder ausfliegt, wieder in die Hände eines Höllenſohns geräth, ſollte da nicht die Tochter eines Fürſten lieber einmal einen Maler heirathen? Oder gar, wenn die Brüder jenen Prozeß gewännen, der ſie faſt ſo reich macht, als ich es bin! Wenn es wahr wäre, was man ſich erzählt, daß der alte Obertribunalspräſident an dieſem Prozeſſe einen ſo auffallenden Antheil nähme?... Längſt ſchon hatte Dyſtra auf den Lippen, Anna von Harder um dieſe Angelegenheit zu befragen. Aber das eine Mal, daß er von der Familie Wildungen anfing, befremdete ihn, wie ſchnell die ſonſt jeder Frage gern ihr Ohr leihende und ſich immer um eine ausführliche und gründliche Antwort faſt be-

kümmernde Frau, dem Gegenſtande auswich. Er erfuhr inzwiſchen, daß ein Oheim der Wildungen die Tochter der Landräthin Anna von Harder wider ihren Willen geheirathet hatte. Da gab er es auf, mit ihr über einen Gegenſtand zu ſprechen, der in ihr ſchmerzliche Erinnerungen weckte. Aber ihrem alten Schwiegervater hoffte er ſich zu nähern und wie ſehr auch Anna hervorhob, daß er völlig ungeſellig wäre, keinen Umgang liebte, er kam immer wieder auf den Wunſch zurück, ihm vorgeſtellt zu werden und heute war es der letzte Moment.

Indem kam Olga mit ihrem Buche über Italien aus dem Tannenparke zurück; der Kranich begleitete ſie, ohne daß ſie auch nur über ſeine Sprünge die Miene verzog. Sie hatte nur die eine Abſicht, Dyſtra zu fliehen, ihn nicht zu ſehen, kein Wort der Anrede von ihm zu vernehmen . . .

Dieſer entſetzliche Ernſt! ſagte er ſich. Dieſe Leidenſchaft, Alles ſo zu nehmen, wie es iſt! Kein Humor, kein Lachen, keine Abweichung von der Regel! Sie kommt mir da vor wie ein Zugvogel, der plötzlich, ehe wir's uns verſehen, ſich in die Lüfte hebt und indem ſie eben noch vielleicht mit den Täubchen ſpielt, die ſie füttert, ein Locken, ein Schwärmen in der Luft hört von Vögeln, die wir kaum kennen

und auf und davon iſt ſie, man weiß nicht wie und wohin.

Olga hatte auf's Gefliſſentlichſte den Baron vermieden und war an den demüthig ſich verneigenden Mohren vorüber in den Hof gegangen, um ſich auf ihr oben gelegenes Zimmer zu flüchten ... Der Weiſer der Kirche zeigte bald auf zwei Uhr. Anna in ihrer Beklemmung ſchien den Beſuch Dyſtra's faſt vergeſſen zu haben. Wie ſie eben Befehle gab, die Hausflur in noch größere Ordnung zu bringen, als ſie ohnehin für die Tage der Akademie ſtatthaben mußte, ſah ſie den Baron erſt wieder. Und nun gar zu hören, daß Der auch bleiben wolle, ſich ſcherzhaft ſelbſt zu Tiſche lud, mit jeder Koſt ſich befriedigen zu wollen erklärte, nur müſſe er den Präſidenten heute kennen lernen, mit Olga die Füße unter einen Tiſch ſtellen, dieſem Zuſtand der Entfremdung ein Ende machen und als er ſagte: Ich erzähle dem Greiſe über Löwen und Panther. Ich war auf einer Tigerjagd in Bengalen. Ich kann über die Wandertauben am Miſſouri wie ein Stratege ſprechen; denn die Züge dieſer Thiere ſind marſchirende Armeen ... ich feßle den Greis ſo, daß er mich dableiben heißt ... Da blieb ihr nichts übrig, als ihm zu ſagen, er möchte in Gottes Namen thun, was er wolle, ſein Heil ver-

ſuchen und einſtweilen in die oberen Zimmer gehen und auf den Präſidenten warten, den ſie eben ſchon von unten her anfahren hörte. Das Lärmen und Bellen der Hunde, das Flattern des Federviehs im Hofe, das Springen und Hüpfen der Vögel, das freudige Radſchlagen der Pfauen bezeichnete den wirklichen Moment der Ankunft des alten Herrn. An dem thüringiſchen Papageno mit dem freudeſtrahlenden Zeiſiggeſichte vorüber betrat Dyſtra die mit einem grauen Teppich belegte Treppe und ſtieg zu dem erſten Stockwerk eines Hauſes empor, das ihm wie ein altes verwunſchenes Jagdſchloß vorkam...

Zunächſt ſuchte er oben Olga — Er hörte eine Thür zuſchlagen...

Mais Mademoiselle! Mais Olga! Mais...

Die Bitten des Barons, ihm Gehör zu geben, wurden von einer oben in ein Zimmer Gehuſchten durch einen Riegel abgeſchnitten, deſſen raſches Vorſchieben laut hörbar wurde.

Vous me traitez en loupcervier —

Keine Antwort...

On croirait, que je mange les petits enfans...

Tiefe Stille...

Dyſtra trat in das erſte beſte offne Zimmer. Es war dunkel wie das ganze Haus. Die Fenſter,

auch von innen grün angestrichen, waren nur in kleine Scheiben getheilt. Rings an den Wänden hingen alte Familienportraits, in denen er hie und da eine gewisse Aehnlichkeit auch mit dem Intendanten der königlichen Schauspiele und seiner stolzen adelsbewußten Haltung zu erkennen glaubte. Es waren hier die Harder's zu Harderstein so recht unter sich. Eine alte bronzene Uhr, braungebeizte Schränke boten die einzige Abwechselung an den Wänden. Die Schränke waren mit ausgestopften Thieren, Vögeln, kleinen Vierfüßern, Käfern und Reptilien, angefüllt. Im dunkelsten Eck stand ein Bücherrepositorium, das ein grünseidner Vorhang verhüllte. Es waren alte Ganzfranzbände, die hier standen, Schriften des vorigen Jahrhunderts, meist in französischer und englischer Sprache. Les Oeuvres de Frédéric le Grand fehlten nicht.

Dystra setzte sich auf einen der sauber gepflegten, ursprünglich weißlakirten und vergoldeten Sessel. Durch und durch ein moderner Mensch, hatte ihm diese ganze Wirthschaft hier auf Tempelheide etwas Komisches und doch war er befangen, wie er sich nun mit diesem alten Herrn, der hier im Style seiner verschollenen Zeit wie es schien mit majestätischem Selbstgefühle lebte, vermitteln sollte. Er zupfte an seinen

gelben Handſchuhen, er roch an ſeinem parfümirten Taſchentuche, er ſpiegelte ſich in ſeinen gefirnißten Stiefeln und gefiel ſich offenbar in der Beobachtung ſeines zierlichen kleinen Fußes. Den ſauber gefärbten Kinnbart konnte er ſeiner Handſchuhe wegen nicht ſtreicheln. Er hätte gern die Thüren rechts und links aufgeklinkt, um nach Olga zu ſehen. Sie mußte doch in der Nähe ſein. Es war ihm, als huſchte bald da, bald dort etwas an den Wänden. Zuletzt entdeckte ſich die geſpenſtiſche Geſellſchaft. Zwei Katzen, die das Mittageſſen zu wittern ſchienen, ſtanden plötzlich vor ihm mit langniederhängenden Schweifen. Er hatte ſie auf ihren ſammetweichen Pfoten nicht hereinſchleichen hören. Er ſah, daß ſie durch die eine Thür, die nicht ganz feſt zugeklinkt geweſen, gekommen ſein mußten. Die Thiere ſahen ihn mit Befremden an. Sie waren ſchön geſtreift, der Rücken tigerartig, der Bauch weiß. Ihre Schnurrbärte ſtanden ihnen huſarenartig keck, während ſie im Uebrigen etwas weiblich Gelaſſenes, Sanftes, Unaufgeſchrecktes hatten. Dennoch wagte ſich Dyſtra nicht recht an die Thür, um in das Arbeitszimmer des Präſidenten zu blicken, denn offenbar aus dieſem waren die beiden Katzen, die wir unter dem Namen Iſis und Oſiris kennen, hereingekommen. Dyſtra fühlte etwas von der Ap-

prehenſion, die wir dieſen ſchleichenden Haus- und Küchenhüterinnen gegenüber empfinden. Es rieſelte ihm über den Rücken. Sein Muth, von bengaliſchen Tigern und Löwen zu prahlen, entfiel ihm vollends, als ſich zu den beiden Katzen noch ein ungeheurer, ſchwarzer, grüngelbblickender Kater geſellte. Dieſer dritte Geſellſchafter war faſt ſo groß wie die beiden andern zuſammengenommen. Aber auch dieſer war ruhig und ernſt und duldſam über den Beſuch und ſchien ſogar an deſſen blanken Stiefeln ſo viel Wohlgefallen zu finden, daß er ſich Dyſtra bedenklich näherte. Jetzt hier ſo allein zu ſtehen mit den drei unheimlichen Katzen, erfüllte den Baron mit leiſem Schauder. Wetter, dachte er, du haſt doch Schakals heulen hören und in gemeſſenen Diſtanzen auf dem Nilſande Krokodille ſich ſonnen ſehen, aber dieſe drei zahmen Katzen in unmittelbarſter Nähe machen dir mehr Angſt als die Schrecken der Wildniß! Die Thür, die offen blieb, ließ das Arbeitszimmer da noch räthſelhafter erſcheinen, als noch auf dem Fußboden ein Vogel hereinſprang, ſchwarz mit gelben Pünktchen gezeichnet, mit klugen Augen, beweglich munterm Schwanze, eine Amſel. Ohne daß die Katzen nach ihr haſchten, ſetzte ſich die Amſel traulich auf den Rücken des großen Katers, der ſich nach ihr umwandte mit

einer gelaſſenen Ruhe, die eines Philoſophen würdig war. Dyſtra ſcheute ſich, einen Blick in das offne Zimmer zu werfen. Er dachte ſchon an die Möglichkeit, darin plötzlich noch irgend etwas ganz Ungeheures zu ſehen, als auch in der That wieder ein Hund hereintrat, ein Hühnerhund, von derſelben ruhigen und nicht einmal neugierigen, ſanften, ſchleichenden Ergebenheit wie die übrigen Thiere. Dyſtra kam ſich jetzt in der That wie Aeſop unter ſeinem moraliſirenden Vieh vor und dachte ſich irgendwo die ſpottende Olga, die ihn belauſche oder ihm wol gar dieſe Beſtien alle auf den Hals ſchickte. Es war für ſeine in der That ergriffenen Nerven die höchſte Zeit, daß Anna von Harder eintrat und ihn erſuchte, ihr zu folgen. An eine ceremonielle Vorſtellung war jetzt nicht zu denken. Sie würden, ſagte ſie, den Großvater unten in der Hausflur bei dem thüringiſchen Vogelabrichter finden; vorbereitet hätte ſie ihn ſchon auf einen berühmten Reiſenden, der für Olga's Beaufſichtigung Rechte in Anſpruch nehmen dürfe; ſein ferneres Glück müſſe er nun ſelbſt verſuchen.

Drittes Capitel.

Die Akademie.

Dagobert von Harder, der Obertribunalspräſident, war von kleiner gedrungener Figur, ganz im Gegenſatz ſeines zweiten Sohnes, des langaufgeſchoſſenen Kurt Henning Detlev. Der große Kopf ſaß tief in dem gewaltigen Bruſtumfange. Hände und Füße waren zierlicher, letztere beſonders weiß und zart gepflegt, faſt ſammetweich. Den Schädel bedeckte kein Härchen mehr. Ein ſammtnes Käppchen ſchützte das glänzende, mit Aederchen unterlaufene Haupt. Das Antlitz zeigte die Spuren des hohen Alters. Es war wie ein durchfurchtes Feld, wie eine Netzzeichnung, ſo in tauſend kleine Quadrate getheilt, die alle länglich von den Schläfen herab ſich ſenkten. Die Augen quollen, wie von Hautſäcken umgeben, etwas hervor und hatten einen Anflug von Blödſichtigkeit. Die Lippen waren faſt mit den Zähnen verſchwunden und ganz in die

Höhlung zwiſchen Backenknochen und Unterkiefer verloren gegangen. Der Kopf ſenkte ſich ein wenig über. Ein Diener mußte immer in der Nähe ſein, dem über Achtzigjährigen den Arm zu bieten und ihn zu führen.

Bei dem Vogelhändler ſtand der Präſident. Die Erörterung ſchien ihm Elaſtizität zu geben. Der Abrichter hob wol an dreißig kleine hölzerne Käfige auf einem Tiſche auseinander und pries unter ſteter Wiederholung der Anrede: Excellenz! die Leiſtungen ſeiner Kanarienhähne, Dompfaffen, Zeiſige, Rothkehlchen und Stieglitze. Daß ſich Excellenz aus den kleinen Späßen mit dem Aufziehen eines Futterkarrens und dergleichen nicht viel machten, wußte der Thüringer ſchon, aber mit den Vögeln, die ihm Melodieen nachpfiffen, legte er mehr Ehre ein und erwarb ſich mit Fug den Thaler, den ihm die alte Excellenz jährlich ſchenkten, wenn er vom Harze kam und ſeine neuen Virtuoſen vorführte. Gekauft wurde nichts mehr in Tempelheide, der Präſident erklärte ſich für zu alt, um noch in ſeine ſchon vorhandene Geſellſchaft neue Elemente einzulaſſen; denn ſein Zähmungsprinzip war grade die allmälige Gewöhnung und für dieſe blieb ihm, der ſtündlich die Augen zuſchließen konnte, keine Muße und Ausſicht mehr. Mit einer weichen, ſehr leiſen, von

vielem Räuspern unterbrochenen Stimme lobte er den Thüringer, warnte ihn vor Anwendung grauſamer Mittel und entließ ihn mit dem üblichen Thaler, zu dem er noch die für Dyſtra und ſein Anliegen ſpannenden Worte fügte:

Kommt Er auch durch Angerode?

Angerode, Excellenz? Ja wohl, Excellenz, Angerode! Grade von da bin ich.

Keine weitere Frage. Papageno mit dem Zeiſiggeſichte war entlaſſen . . .

Nun erſt wandte ſich der alte Herr an der Hand des zweiten Bedienten, der mit ihm aus der Stadt gekommen war, zu Dyſtra und wiederholte, die weißſchimmernden Augen aufziehend, das leichte Kopfnicken, mit dem er den von oben herabkommenden Dyſtra begrüßt hatte . . .

Baron eſſen mit uns? wandte ſich der Alte fragend zu Anna, die über dieſe unerwartete Wendung noch in Schrecken war, da ſie Dyſtra's Gourmandiſe kannte und nicht wußte, wie ſich bei einer ſolchen Aenderung der ſonſt ſo einfachen Tafelordnung Olga benehmen würde.

Der Alte wurde langſam die Treppe hinaufgeführt. Anna bot ihm ſelbſt den Arm. Dyſtra flüſterte, folgend, dem Bedienten zu, man möchte etwas für

ſeine Mohren ſorgen, damit deren menſchliche Ungeduld von der Zahmheit der hieſigen Thiere nicht beſchämt würde . . .

Von einer weitern Unterhaltung, längern Vorſtellung war keine Rede. Der Greis wurde ſogleich ins Eßzimmer geführt. Er nahm Dyſtra für einen Beſuch bei Olga, den man Anſtandshalber, der Entfernung von der Stadt wegen, dabehalten müſſe und begann ſeine Suppe aus einem mächtigen halben Vorlegelöffel mehr zu ſchlürfen, als zu eſſen.

Anna winkte Dyſtra, ſich des Olga'ſchen Couverts zu bedienen. Denn der zweite Diener hatte ſchon angezeigt, die junge Comteſſe ließe ſich entſchuldigen. Punktum! ſagte Dyſtra leiſe und biß ſich auf die Lippen.

Nach einer Weile erſt bemerkte der Greis die Abweſenheit einer ihm liebgewordenen, immer ſtillen Geſellſchafterin und fragte:

Comteſſe Olga?

Nicht wohl! ſagte Anna, deren Geduld heute auf die großartigſten Proben geſtellt wurde.

Die Bedienten nahmen die Suppenteller fort. Dyſtra hatte das kräftige Conſommé nicht verſchmäht. Man ſchenkte Wein ein, dem Greiſe in einem gro-

ßen ſilbernen Becher, den er mit beiden Händen erfaßte . . .

Onkel von Comteſſe? fragte er Dyſtra nach einer Weile, als man kleine Paſteten aufſetzte.

Dyſtra, der nur horchte, beobachtete, ſich umſah, ſtaunte, erwiderte mit einer Dreiſtigkeit, die Anna erröthen machte:

Vergebung, Excellenz, Couſin!

Dieſe Unwahrheit konnte Anna kaum dulden und nicht ohne Schärfe bemerkte ſie, als ſie die kleinen, weichen, gar mürben Paſteten austheilte:

Großväterchen liebt alle Namen, in denen der A-Laut liegt; er behauptet, daß alle Menſchen gewiſſermaßen aus einem Vokale komponirt ſind und im A läge — die Wahrheit!

Dyſtra! ſagte keck der Getroffene und betonte die Endſylbe.

Der Name thut's allein nicht, ſagte der Greis mit einem leiſen Aufflammen des Auges, der Charakter, der ganze Ton des Weſens und Redens muß es machen. Die gute kleine Olga iſt noch zu ſehr in O und U geſetzt . . .

Dyſtra verſtand noch nicht recht, was Das für kurioſe muſikaliſche Schlüſſel ſein ſollten und bat um genauere Erläuterung.

Anna gab sie dahin, daß nach dem Präsidenten alle Menschen sich aus einem bestimmten Laute zu geben pflegten, je nach ihrem Charakter; bei den Sanguinischen hörte man nichts als I-Laute, bei den Cholerischen, Mäkelnden, Nergelnden ein ewiges widerliches E, bei den Melancholischen und Hypochondern die klagenden für sie wahrhaft herzzerreißenden Unkentöne in U . . .

Und den A-Laut?

Liebt Großpapa als den klaren Ton der Wahrheit, des echten Maßes und der richtigen Mitte...

Anna von Harder, geborne von Marschalk! sprach der Greis, langsam die A hervorhebend, mit einem Anflug von alter ritterlicher Galanterie.

Es schien, als wenn der Präsident bei einem gedankenmäßigen Gespräche recht aufthauen konnte.

Dystra aber wagte kaum zu sprechen, aus Furcht, zu den I- und E-Menschen zu gehören. Alle seine Bekannten, besann er sich wirklich, besonders die Russen, waren meistens in I und E gesetzt, wie die ewig zwitschernden und zankenden Vögel. Voland von der Hahnenfeder war tief in U. Dumme Menschen meist in O, z. B. der eigne Sohn des Greises, der Intendant von Harder. Klare, besonnene, rüstige, konsequente, wohlwollende wie Rudhard, Siegbert,

Dankmar, Leidenfroſt, wenn nicht im Namen, doch im Weſen alle aus dem A. Es ärgerte ihn faſt, daß ihm ſein ganzes Weſen wie eine Reſonanz von J und E klang.

Der Greis erſchöpfte ſich jetzt in freundlichen Betrachtungen über Olga und beſchämte Dyſtra mit der Vorausſetzung, daß er ihm verpflichtet ſei, von Anna's Pflegebefohlener zu erzählen. Der Greis hatte die Natur derſelben ſehr wahr erkannt. In kurzen abgeriſſenen Sätzen ließ er ſoviel treffende Andeutungen über Erziehung und Mädchencharakter fallen, daß Dyſtra im Hinblick auf den Intendanten erſtaunte, wie die Praxis hier hinter der Theorie zurückgeblieben war ... Das beſcheidene Gemüſe, das er jetzt verzehren konnte, wenn er Appetit gehabt hätte, ließ ihm Zeit, über ein Mittel nachzudenken, wie er wol, ohne abſichtlich zu erſcheinen, auf den Prozeß der Gebrüder Wildungen kommen konnte.

Ueberraſcht mußte Dyſtra ſein, als der Greis von den Thieren anfing, die Herr von Dyſtra ſeinem Sohne für die königliche Bühne verehrt hätte. Als er die Ueberraſchung über dieſe ſeine plötzliche Bekanntſchaft bei dem Greiſe ausſprach, erwiderte Anna:

Wir leſen mit Aufmerkſamkeit die Zeitungen. Wenn die große Welt ſich in den Theatern und Salons be-

wegt, holen wir nach, was die Menſchen alles unſrer Lektüre zu Gefallen Schönes oder Häßliches anſtellen. So hat uns auch Ihre Unterſtützung der darſtellenden Künſte ſehr unterhalten. Alle Blätter erwähnten den Vorfall mit den Meerkatzen.

Das Feld war für die Thierliebhaberei des Greiſes nun offen. Angeregt durch den Beſuch und eine kurze Mittheilung der Reiſen, die Dyſtra gemacht hatte, ſprach Dagobert von Harder ſich dahin aus, daß ihn ſeine Väter und Ahnen, die alle im Forſtfache dienten, früh auf die Naturbetrachtung hätten führen müſſen. Dann, ſagte er, kam mir als Juriſten das Naturrecht in der alten römiſchen Definition entgegen. Sie wiſſen, mon cher Baron, daß das Natur- oder Völkerrecht bei den Alten das Recht alles Lebendigen war. Was da athmet, was zu dem großen ſchönen Bau der Erde, zu dem herrlichen Kosmos des Daſeins gehört, hat ein Recht der Pflege, der Schonung, ſoweit ſeine Freiheit die Freiheit der Andern nicht beſchränkt. Das Recht iſt ſozuſagen der unſichtbare Genius, der ſeine ſchützenden Fittiche über Alles, was iſt, ausbreitet. Von der Natur fängt es an und wo es in der Natur nicht iſt, wird's im Geiſte nicht ſein. So hab' ich ſchon früh als Juriſt gedacht und wenn wir weiſe werden wollen, wo kön-

nen wir denn auch anders anfangen, als mit dem Leben der Natur? Die Brücken, die ein Kind, hab' ich noch jüngst zu Ihrer Couſine geſagt, Herr Baron, die Brücken, die du dir bauen willſt in das unendlich Leere, ſind wie Regenbogen, an deren Ende ich als Knabe immer glaubte Gold zu finden. Die Leute ſagten's. Ich lief und lief, um die Stelle zu erreichen, wo der Bogen, der bunte, ſchöne Reif ſich endlich zur Erde ſenkt; ach und ein Sonnenblick und die ganze täuſchende Phantasmagorie war mit dem Golde verſchwunden! Nicht in's Leere baue, ſondern in das Gegebene! Wenn ich nun Ordnung und Geſetz, Harmonie und Verſtändniß in den Weſenſtufen der vorhandenen, unſern Sinnen zugänglichen Schöpfung entdecke, ſoll mich Das nicht mit Ehrfurcht vor dem Räthſel des großen Weltenplanes erfüllen? Und je mehr ich Seele, Seelentrieb, Bewußtſein entdecke, deſto geringfügiger kann mir doch die innere, ſie belebende Flamme der Materie nicht erſcheinen? Nein, im Gegentheil! Je mehr Millionen dieſer kleinen Flämmchen ſelbſt im Wurme, in Inſekten und Fiſchen leben, deſto höher wächſt mir das große Centralfeuer der ſich ſelbſt erkennenden Gottheit. Was ich in Allem finde, muß ein Großes, ein Lichtgebornes, Ewiges ſein. Und wenn ich dem Aſtronomen, Geologen,

Botaniker überlaſſen will, in ſeinem Bereiche die Harmonie der Geſetze, das Streben nach Individualiſirung und nach kosmiſcher Schönheit in den oft ſo bewundernswürdigen Gattungsregeln zu entdecken, ſo hab' ich mit Liebe mich der Thierwelt angeſchloſſen und ein Myſterium darin gefunden, daß in ihr gebunden dieſelbe Seele ſchlummert, die uns für Halbgötter hält, während die ganzen Gottheiten wol wieder über uns Thiermenſchen lächeln.

Anna von Harder zerſchnitt eben in kleinſte Stückchen die Portion Braten, die der in's Redefeuer gerathene Greis mit dem Löffel aß, da das Aufſtecken auf die Gabel der zitternden Hand nicht geſchwind genug gelang ... Sie verrieth eine innerſte Genugthuung über dieſe Worte des Alten, die ſo bedeutungsvoll waren, daß ſie Dyſtra mit ſeiner Moquerie beſchämten.

Ich dachte, Excellenz, ſagte Dyſtra trotzdem witzhaſchend, ich dachte, Excellenz wären ein Pythagoräer und enthielten ſich des Fleiſches, wie noch jetzt die Hindus.

Ah bah! Ah bah! antwortete der Greis. Daß ich ein Narr wäre! Zur Sentimentalität ſoll uns die Liebe zum Geſchaffnen nicht verführen. Das Vollgefühl der Race, das Bewußtſein und der Erhaltungs-

trieb der menſchlichen Gattung erfordert die Thiernahrung. Grade weil wir Raubthiere ſind, haben wir Geiſt. Die Wiederkäuer, die Schaafe, die Rinder ſind von geringem Geiſte. Verloren gehen ſoll der Menſch an das Thier nicht, wenn wir auch mehr als dünkelhaft ſind in dem blinden Ignoriren alles Deſſen, was um uns fliegt, kriecht, ſchwimmt, hüpft und bellt. Es liegt hierin eine Offenbarung, die in tauſend Zungen ſo vernehmlich ſpricht, daß wir ſelbſt verwildern, wenn wir zu unſern Füßen nur Verwilderung ſehen. Die dumme Lehre vom Inſtinkt hat uns der ganzen unermeßlichen Pflicht des Niederblickens mit einer Phraſe überheben ſollen. Wo iſt mehr von dieſem mechaniſchen Inſtinkt als beim Menſchen? Der Inſtinkt lehrt uns, auf zwei Beinen gehen und den Kopf hochtragen. Der Inſtinkt lehrt uns, des Nachts ſchlafen und nicht am Tage. Der Inſtinkt lehrt uns die Furcht und die Bewaffnung gegen Alles, dem unſre Kräfte nicht gewachſen ſind. Unſre Paarung, unſre Kindesliebe, unſre Todtenbeſeitigung iſt Inſtinkt, wie auch das Grundprincip unſrer Staaten, unſrer Rechtspflege, unſrer meiſten Sitten und Gebräuche. Was uns die Vernunft erfunden zu haben ſcheint, iſt der Trieb der Gattungserhaltung. Wüchſe

nur die Liebe zu allem wahrhaft Lebendigen, wir würden nicht so viel geistig Todtes haben, nicht so viel verblendete méchante Hypotheſen aufſtellen und uns nicht ſo ſehnen, aus dieſem Chaos von Lüge und Irrthum, Misbrauch der Vernunft, Umgehung der Natur, bei Zeiten herauszukommen!

Anna, noch bewegt von dem Stolze, wie der edle Greis Dyſtra's geringe Meinung von der ihm gebührenden Rückſicht beſchämte, erſchreckt von der dem Präſidenten eignen Todesſehnſucht, die er oft äußerte, ergriff die zarte kleine Hand, ſie bittend und liebevoll ſtreichelnd . . .

Großväterchen, ſagte ſie, will mich einmal wieder mein Vielliebchen nicht gewinnen laſſen und wir haben doch gewettet, daß die hundert Jahre voll werden!

Da ſei Gott für! antwortete der Greis und ſah ſich, weil man das Deſſert brachte, Früchte und Bisquit, nach ſeinen gewöhnlichen Deſſertgäſten um. Die Thüren wurden geöffnet und Noah's ganze Arche ſchien ſich zu entleeren. Selbſt die Schildkröte wurde auf Anna's beſondern Befehl von dem Bedienten in den obern Stock getragen . . .

Der Greis fütterte ſeine Gäſte. Man hatte ihm Schüſſeln mit Körnern hingeſtellt. Er gab reichlich,

ſtrafte aber jeden Näſcher und gab jedem Gehorſamen mit Schmeichelreden . . .

Es iſt die Liebe, ſagte er zu dem erſtaunt blickenden Dyſtra, den ſeine Beklommenheit verließ, es iſt die Liebe, die die ganze Thierwelt nur zu ſehr an uns vermißt. Wenn wir uns vor Dem, was außer uns lebt, fürchten, ſo geht Das noch, es iſt eine Idioſynkraſie der Gattung; aber wir haſſen die Thiere; wir toben unſre Leidenſchaften an ihnen, wie nur zu oft auch an unſern Kindern aus. Kein Wunder, daß Alles um uns her dann tückiſch, zornig, rachſüchtig wird und nun auch wieder ſeine Leidenſchaft gegen das noch Schwächere austobt! Wodurch verbind' ich Hund und Katze? Dadurch, daß ich ſie nicht aufeinanderhetze, nicht Gefallen an ihren Unarten finde. Ich verweiſe Sie auf den Blick des Thieres. Finden Sie da in meinem großen ſchwarzen Bafomet — der Greis nahm den rieſigen Kater und ſtellte ihn dicht vor ſich auf den Tiſch — nicht einen Ausdruck der ſtillen Ergebung, des geduldigen Tragens dieſer Erdenhülle . . ?

Daß man faſt an die Seelenwanderung glauben möchte? ſagte Dyſtra forſchend, ob nicht dies alte ägyptiſche Dogma in dem etwas ketzeriſch ſich äußernden Alten zum Vorſchein käme . . .

Da erhob ſich aber eben Anna. Sie hatte es drei Uhr vom Kirchthurme ſchlagen hören und ſchon erblickte ſie einen Wagen, der von der Landſtraße ablenkend zum Hauſe heraufuhr ... Vielleicht der der Frau von Trompetta, die immer die Erſte war.

Sie wiſſen, Baron, ſagte ſie mit hocherröthenden Wangen, daß wir heute unſre muſikaliſchen Uebungen haben; aber ich bedaure, daß die Anweſenheit ungeladner Zeugen ...

Das ſind ſtrenge Geſetze, warf der Greis, ſich erhebend, ſcherzend ein, aber ich zeige Herrn von Dyſtra einen Winkel, wo wir unbelauſcht zuhören können oder ...

Unſern Mittagsſchlaf halten, ergänzte Dyſtra mit Beziehung auf den Greis.

O nein! O nein! lehnte dieſer ab. Mein Ohr hört nie ſchärfer, als wenn die Augen zufallen. Ich ſchließe die Augen, Baron, in dem kleinen Winkel, den ich Ihnen zeigen werde, aber wenn man Bach und Händel ſingt, ſchlaf' ich nicht.

Dyſtra war weder für Bach noch für Händel beſonders eingenommen, aber er ſah, daß die Excellenz geſprächig werden konnte. In der Hoffnung, daß eine Erörterung, die ſchon bei der Seelenwanderung angekommen war, ſich auch noch auf das Mittelalter,

das heilige Grab und die Tempelherren würde ausdehnen laſſen, erklärte er, die Winke der Frau Landräthin nicht zu verſtehen und ſich ganz im Verborgenen halten zu wollen. Sein Spartakus und Cicero ſäßen hoffentlich bedacht in der Küche ...

Die Nachricht von den Mohren machte dem Alten große Freude. Er wünſchte ſie ſpäter zu ſehen ...

Hätte Dyſtra ahnen können, was Alles die arme Kapellmeiſterin beſtürmte, er würde ſie mehr geſchont haben! Sie ſollte ihm jetzt ſagen, was Olga triebe, warum ſie nicht gekommen wäre, ob ſie bei Tiſch immer ſchwiege, ob ſie vor den Thieren nicht Appreheſionen empfände, ob er wagen dürfte, ſie in ihrem Zimmer zu überraſchen, wo hinaus es läge, ob ſie jetzt äße ... Alle dieſe Fragen erwiderte ſie mit dem einfachen Beſcheide, Olga male, ſie würde zu ihr gehen und ihr leider wol wiederholt die Verſicherung geben müſſen, daß man ſie betrachten wolle wie eine Einſiedlerin ...

Alſo nach Norden liegt ihr Zimmer! ſagte Dyſtra und wollte trotzdem folgen, wenn nicht der Greis ſich erboten hätte, ihm jetzt den Verſteck zu zeigen, aus dem er gewohnt wäre, den Akademieen zuzuhören. Dyſtra mußte ihm ſchon den Arm bieten. Sie gingen

über den Corridor, eine kleine verſteckte Treppe hinunter ...

Inzwiſchen hatte ſich die Zahl der Wägen, die vorfuhren, anſehnlich vermehrt ... Anna hatte Olga erſucht, an der Akademie Theil zu nehmen ... Sie ſchlug die Aufforderung aus ... es bebte ihr durch's Herz, als das träumeriſche Mädchen, ihr faſt ſtereotypes Schweigen brechend, geſagt hatte:

Dein Haus iſt wol ein Gefängniß für mich; aber die gefiederten Sänger der Luft wohnen gern in ihm. Ich gehöre zu den Stillen, die man nur muß gehen laſſen, wenn ſie Jeden erfreuen ſollen. Ich weiß, jener Dyſtra iſt bei Euch, dem ſie mich vermählen wollen, weil er Schätze beſitzt. Ich fliehe vor ihm, wie vor der Klapperſchlange die Thiere fliehen, über die ich dem Großpapa zuweilen vorleſe. Deine Welt, in der du lebſt, liebe Anna, iſt wunderbar. Weißt du, daß ich manchmal Muth bekomme, weit, weit über die Thiere und Menſchen hinaus, die ſich vor Schlangen fürchten? Ich bin gar nicht erſchrocken vor den Mädchen, die, wie Großpapa erzählt, mit Schlangen ſich umringeln, kleine Vipern als Halsſchmuck, große als Shawls tragen! Ich möchte ſo mitten inne in der Wildniß ſitzen, ich wüßte, ihre Bewohner ſchonten mich. Ach, ſind denn die Menſchen nicht

viel ſchrecklicher? Von dieſem Dyſtra mit ſeiner geckenhaften Eleganz, ſeinen parfümirten Redensarten, ſeiner Eitelkeit auf ſeine kleinen Füße red' ich nicht. Er iſt nur lächerlich und ich würde mich ſchämen, wenn ich ein Wort mit ihm redete. Aber es gibt größere Ungeheuer! Laß mir die Einſamkeit, gute Anna! Ich habe ſo viel erlebt, ſo viel in meinem innerſten Herzen zurecht zu legen, daß ich dieſes verzauberten Schloſſes recht bedarf, um mich zu ſammeln. Es iſt mir bei Euch, wie ich von der Höhle des Trophonius geleſen habe, in der man die Stimme des Erdgeiſtes hörte.

Dabei zeigte Olga rund herum auf ihr gemüthlich eingerichtetes Zimmer, das immer für fremden Beſuch auf Tempelheide eingerichtet war und in Nebenkämmerchen noch Raum für zahlreichere Gäſte bot. Die Meubles waren hier moderner als im übrigen Hauſe, die Bilder zeigten auch einmal andre als naturhiſtoriſche Gegenſtände, und an den nach Norden gelegenen Fenſtern gediehen in kühlem Schatten einige Blumenſtöcke von ausgeſuchterem Werthe. Auf einem dicht ans offne Fenſter gerückten Tiſche malte Olga in Aquarellfarben, deren Anwendung ſie von Siegbert Wildungen gelernt hatte, eine italieniſche Fernſicht. Das dunkelblaue Meer und einen einzigen darüber

hinweg ſchwebenden Vogel erklärte ſie für das Abbild ihres eigenen Lebens. Und als Anna ſie nicht bewegen konnte, der Verſammlung unten, deren bevorſtehende Ueberraſchung ſie freilich verſchweigen mußte, beizuwohnen und gehen wollte, rief ihr Olga plötzlich wie aufthauend noch nach:

Und dein heutiges Freudenfeſt?

Anna drückte das Mädchen bewegt an ihr Herz und erwiderte:

Viele Jahre hindurch, ich kann ſagen wieviel, ſiebzehn Jahre hindurch war der heutige Tag ein Freudentag. Dann hab' ich länger als zwölf Jahre an dieſem Tage bitter geweint, vor aller Welt mich abgeſchloſſen, Niemanden ſehen mögen, als die Bilder, die vor meinem innern Auge lebten. Zuletzt, je näher ich dem Ziele unſrer allgemeinen Pilgerſchaft komme, hab' ich von dieſem Tage nur noch die alte Freude behalten und feiere ihn ſtill innerlich wol, aber mit Ergebung, wie wenn Alles ſo wäre, wie es nicht iſt.

Olga wußte nun, daß Anna von dem Geburtstage ihrer Tochter ſprach, über deren Leben oder Tod Anna ſeit Jahren nichts mehr vernommen hatte...

Schon war die würdige Frau gegangen. Auf der Stiege ſich ſammelnd, den Dienern jede nöthige Auf-

merkſamkeit einſchärfend, das Vorzimmer des Muſikſaales im Vorübergehen noch etwas aufräumend trat ſie zu mehren ſchon unten anweſenden Damen und Herren ein. Der Chor ſchien heute beſonders ſtark zu werden. Das unverändert ſchöne Wetter lockte jedes Mitglied, die Veranlaſſung einer ſo angenehmen Spazierfahrt nicht zu verſäumen. Nur ein Billet, das ſich vorfand, war ein abſagendes, grade von der Trompetta! Dieſe ſchrieb, ihr ſtünde der überraſchende Beſuch ihres Vetters, wie ſie ſagte, „des Chefpräſidenten von Trompetta Excellenz" bevor, einer bekannten, in der Provinz im Sinne der äußerſten Reaktion wirkenden Perſönlichkeit, die man ſchon oft als eine Miniſterchance genannt hatte, ebenſo wie einen Verwandten des Fräuleins von Flottwitz, den Oberpräſidenten von Flottwitz, der gleichfalls in der Provinz zu den letzten Trümpfen gehörte, die die Aeußerſten gern ausgeſpielt hätten, wenn nicht Egon von Hohenberg zur Zeit noch unerſchütterlich erſchien. Die arme Trompetta! Die Bedauernswerthe! Wenn ſie ahnen konnte, was ſie heute verſäumte! Wagen an Wagen fuhr vor. Bediente ſprangen von den vordern Böcken und öffneten die Schläge. In der Hausflur ſaßen ſchon faſt ein Dutzend gallonirter weißer Sklaven, die bald die Nähe der ſchwarzen in der Küche

gewittert hatten und ihr Uebergewicht zu Hänſeleien benutzten, grade wie ſie der alte Oberpräſident im Umgang der Menſchen mit der Thierwelt als die Quelle der Verwilderung derſelben bezeichnet hatte. Die Kammerdienersſöhne der Majeſtät von Angora nahmen die Späße, die man ſich mit ihnen erlaubte, nicht zu übel auf, ſondern genoſſen ihr Vorrecht, ſich mit den Speiſeſchränken auf Tempelheide vertrauter geſtellt zu ſehen, als die Europäer, in einem Grade, der den Neid der letzteren, deren Herrſchaften alle erſt um ſechs dinirten, ſehr rege machte und ſie um ſo mehr verſtummen ließ, als die beiden alten Diener des Hauſes, die ihre beſte blaugelbe Livree angezogen hatten, auf Ruhe und Ordnung hielten in dem Augenblick, wo vom Muſikſaale her die erſten Töne des Pianos erklangen.

Vor dem Schloſſe eines Fürſten, wenn ſeine höchſten Räthe bei ihm verſammelt ſind, kann es nicht belebter ausſehen als jetzt vor dem kleinen Landhauſe von Tempelheide. Die gewählteſte Geſellſchaft wurde an den Wappen von mehr als zwanzig Wägen erkennbar. Auch die Männer gehörten nicht alle dem beſcheidenen Stande der jungen Offiziere und Referendare an, ſondern mancher Rath, mancher jüngere Präſident übte noch die Fertigkeit ſeiner Stimme und

hielt treu bei dieſen faſhionablen Tonübungen aus. Die Dorfbewohner, ja ſtädtiſche Luſtwandelnde horchten zu vom Hügel der Kirche, vom Friedhofe und den beiden Linden herüber. Die Jugend ſtaunte der Wägen, der ſtolzen Roſſe und Bedienten. Dies wunderreiche kleine Schloß, ſonſt ſo ſtill, wie belebt war es heute! Die Thiere wurden eingehalten oder ihr Gackern und Lärmen erſtickte in den entfernten Ställen oder der häßliche Schrei des Pfauen in den hohen Wipfeln des Tannenparks ... Es ſchlug halb vier Uhr. Die Akademie begann ... Fräulein von Flottwitz kam noch in einem unſcheinbaren Wagen etwas verſpätet. Wahrſcheinlich hatte ihr die Trompetta den Streich geſpielt, ihr die Mitbenutzung ihres Wagens unmöglich zu machen. Dadurch hatte ſie einen Miethwagen nehmen, ſich ängſtigen müſſen ... Aber welche frohe Botſchaft brachte ſie auch mit! Sie hatte ja den Hof über die Felder hinausfahren ſehen, die um Tempelheide lagen, die königlichen Wagen ſechsſpännig mit Vorreitern und mit zwei Wägen voll Kammerherren und Hofdamen. Und nun, wie gehoben konnte ſich die junge Ariſtokratin fühlen ſchon durch den Anblick der andern Wägen, die vor Tempelheide ſtanden! Welch' Gefühl der Excluſivität, ſo in einen Saal zu treten, wo es nur Mitglieder der

höhern Geſellſchaft gab, ja ſogar unter ſechs bis acht Gräfinnen eine Fürſtin, vielleicht eine Fürſtin von Sein-Haben-Werden! Sie kam grade zurecht, in ein Miſerere mit einzuſtimmen, dem es gut that, bei der Stelle dele iniquitatem meam durch ihre helle hochliegende Stimme in der rechten Lerchen-Wirbel-Schwebe gehalten zu werden.

Anna dirigirte mit Feuer und Begeiſterung. Was auch kommen und drohen mochte, in der Muſik hoben ſich ihr alle Schwingen. Da hörte der kleine Flug über die Erde auf, da wurde nicht mehr mit den Fittichen über die Rückſichten leiſe hinweggeflattert, da ſchlug ſie Akkorde, die die Seele entfeſſelten und emportrugen in die Welt der Ahnungen und des lebendigſten Gottvertrauens. Sonſt ihre Stimme im Reden ſo weich und faſt tonlos, jetzt markvoll und ſchmetternd Befehle ertheilend! Cis! Cis! Cis! ſo durchgedonnert durch die falſchgreifenden Baroneſſen und Gräfinnen, ein Zu früh! den Räthen, Präſidenten, Kapitäns, Aſſeſſoren, Sekondelieutenants und Kadetten — wieder einem Flottwitz hatte ſich endlich die Stimme geſetzt zu einem recht brauchbaren Falſett-Tenor — ſo ein Zu früh! das war wie der Tuba-Ton eines Jahrhunderts, der dieſen Herrſchaften ſonſt gewöhnlich nur zuzurufen pflegt: Zu ſpät! Freilich auch Zu

ſpät's! kamen genug vor, beſonders bei den etwas nachmittagsſchläfrigen Bäſſen, die ihr exultabunt ossa mea ganz im Gegenſatz zur Bedeutung dieſer Worte etwas gar zu ſehr wie wiederkäuendes bequemes Hornvieh hervorbrummelten. Am meiſten Noth hatte die gute Anna mit der Fürſtin Sein-Haben-Werden, die die Muſik leidenſchaftlich liebte und die heilige vollends mit Auszeichnung, aber an einer für Menſchen faſt inſtinktwidrigen muſikaliſchen Gehörloſigkeit litt und im Vergreifen des Einſetzens im Laufe der Uebung es in der That für den Zuſammenhang der Töne zuweilen zu einem wirklichen kompletten Miſerere brachte.

Dyſtra inzwiſchen litt nicht nur an ſeinem höchſt geringen Intereſſe für geiſtliche Antiphonieen und Reſponſorien, ſondern in noch erhöhterem Grade in ſeinem ganzen, von dem Lokale, wo er ſich befand, in Belagerungszuſtand geſetzten Nervenſyſtem. Der ihm ſo wohlwollend zugewandte Greis hatte ſich von ihm die kleine Haustreppe hinunter in ein Gemach führen laſſen, das zwar eine ſehr angenehme Kühle verbreitete, aber bald für ihn ein Gegenſtand des Schreckens werden ſollte. Der Alte hatte es die Spinnſtube genannt. Dyſtra folgte in Bewunderung vor der ländlichen Patriarchalität dieſer Wohnung, wo noch geſponnen wurde, wie im Zeitalter der Königin Bertha.

Wie erſchrak er aber, als er ſich auf einen Stuhl neben einem Seſſel, in den ſich der Alte niederließ, warf und entdeckte, daß dies nicht die Spinn-, ſondern die Spinnnenſtube war! Wirkliche Spinnen waren es, die hier ſpannen, und welche Ungeheuer, welche achtbeinigen Arachniden, welche Netze! Quer über das ganze Zimmer hingen die Fäden und junge und alte Kreuzſpinnen ſchaukelten ſich auf ihnen. Es iſt wahr, der Greis ſprach ſehr ſchön über den Ton und deſſen Einwirkung auf die Thierwelt. Er verglich den Ton mit dem Lichte und erklärte, daß Ton und Licht dem Thiere zuſammenflöſſe, dem Fiſche, dem Käfer, der Spinne. Es iſt wahr, man konnte bei den erſten Takten, die in dem Muſikſaale nebenan angeſchlagen wurden, die Bewegung ſehen, wie die Spinnen ſtutzten und der Thür ſich zuwandten. Aber der unheimliche Eindruck blieb doch und wurde geſteigert, als der Präſident auf ein kleines Loch am Fußboden zeigte und ſagte: Geben Sie jetzt Acht! Er gab Acht und errieth faſt, daß aus dieſem Loche noch ein Freund der Muſik erwartet wurde, aber am liebſten hätt' er ſich einen Kehrbeſen und eine muthige Magd gewünſcht, die hier die Wände rein gefegt hätte. Es half nichts, er mußte die Spannung des Alten theilen, der aus dieſem Loche den Beſuch einer kleinen

Maus erwartete, die nie ausblieb, wenn die Akademie im Gange war. Es dauerte heute lange. Der Alte bekam schon Bedenken, fürchtete für die Rückfälle seiner Katzen, schalt über die Hunde, die Mägde, die Ratten, die Diener, Alles in einem Tone. Er hörte nichts von den majestätischen Hymnen, die nebenan mit allen Unterbrechungen eines möglichsten Strebens nach Correktheit gesungen wurden, bis endlich wirklich zu seiner innigsten Freude ein kleines graues Mäuslein sich hervorwagte, klug die Aeuglein um sich warf, den Boden prüfte, den Schweif ringelte und sich den an der Thür wie verzaubert lauschenden Spinnen als alter bekannter Musikfreund hinzuzugesellen suchte. Schon längst hatte man nebenan einen Versuch in mehr unserm Jahrhundert sich annähernder Musik gemacht, schon längst hatte Dystra soviel gewonnen, daß er mindestens eine durchgebildetere Verschlingung der von den einzelnen Stimmen getragenen Tonfiguren zu bemerken glaubte, als dem Greise sein Experiment gelungen schien und er sein Mäuschen wie einen alten Bekannten begrüßte. Nur dauerte die Freude nicht lange. Denn... plötzlich stockte der Gesang, die Spinnen bewegten sich erschrocken auf den hohen Stelzbeinen, das Mäuschen stutzte, eine kräftige Hand pochte an die Thür, ein Bedienter öffnete ... eine Ueberraschung

... der Hof ... Was? ... Der König ... Wie?... Die Königin ... Himmel? ... Anna näherte ſich ſchon dem Papa — es iſt ja nicht glaublich! Doch! Doch! Der Hof eben vorübergefahren, ſchon bei dem Magnifikat ſtill gehalten ... jetzt wo es an Händel ginge, ließe man fragen, ob ein Beſuch der Herrſchaften erlaubt und Zuhörer geſtattet wären ... Staunen, Bewegung, Unentſchloſſenheit ... endliche Faſſung ... zwei Minuten darauf hatte ſich die Scene merkwürdig geändert ... dem Schloſſe von Tempelheide war großes Heil widerfahren.

Viertes Capitel.

Die beiden Jahrhunderte.

Im Vorzimmer des Muſikſaales zu Tempelheide bei geöffneten Thüren ſitzt das Monarchenpaar, andächtig lauſchend einem mit unendlich geſteigertem Eifer wieder begonnenen Händelſchen Pſalm, einem Muſikſtücke, auf das ſich die im Innerſten bebende Anna verlaſſen konnte ... Die Altenwyl, freudeſtrahlend über den gelungenen Ueberfall, denn grade in dem Plötzlichen, dem Unvorbereiteten lag der Reiz, lag der Zauber, der allein die Herrſchaften in dem Glauben erhielt, ſie beglückten ſehr die Menſchheit und verſtünden ſie in ihrem tiefſten und geheimſten Walten ... Eine Ankündigung dieſes Beſuchs, wen hätte ſie nicht Alles verletzt, wieviel Neid hätte ſie erweckt und wie leicht hätte ſie das Zuſtandekommen vereiteln können, da Anna ſo ſchwer zugänglich war... Nun aber war der kühne Wurf gelungen ... Der Monarch blickt gläu-

big, ſeine Gattin erbaut ſich an der Sache ſelbſt und an der Andacht des Gemahls ... Zwei Kammerherren in beſcheidner Entfernung, zwei Hofdamen ſitzend hinter der Herrſcherin und alle mit denſelben Mienen wie dieſe, dieſelben Achs! Dieſelben Os! wie jene, ja als ſich die Augen der Königin bei einem Adagio mit Thränen füllten, weinten auch die weiblichen Umgebungen ... Die Kammerherren waren etwas ſelbſtändiger; ſie fühlten dem Monarchen nach, daß ſeine Empfindung eine getheilte war. Halb war ſie der altklaſſiſchen Muſik, halb dem greiſen Obertribunalspräſidenten zugewandt, der von ſeinem Gaſte, dem ruſſiſchen Staatsrathe Otto von Dyſtra, geführt, neben den Majeſtäten ſaß und mit ſicherm ruhigen Bewußtſein, ja mit einer gewiſſen vornehmen Faſſung die Ehre entgegennahm, die ſeinem Hauſe ſo überraſchend widerfuhr ... Dyſtra war längſt dem Hofe vorgeſtellt und ſeiner halbverwachſenen Figur wegen ſogleich als der Sonderling erkannt, von dem man glücklicherweiſe ſeine Bekanntſchaft mit gewiſſen zweideutigen Elementen der Geſellſchaft noch nicht in Erfahrung gebracht hatte ... Die Königin irrte ſich gar nicht, wenn ſie bei ihrem Gemahl vorausſetzte, daß ihm dieſe unmittelbare Annäherung an den Chef der Gerechtigkeit in ſeinen Staaten außerordentlich

wohl that und er ſich in dem Bewußtſein betraf: Du lehnſt dich da an das Gute und das Edle, an das von Gott Eingeſetzte und ewig Gewollte, an den Widerſchein der himmliſchen Ordnung und du biſt in der Weiſe, wie du nun einmal regierſt oder regieren läſſeſt, nicht nur in deinem göttlichen Rechte, ſondern auch in der wahren Bahn deiner urweltlich prädeſtinirten Pflichten! . . . Und nun dazu dieſe Muſik, dieſe alte bewährte Tonſchöpfung eines großen Meiſters! Welche Sicherheit gewährte ihm dieſe Anlehnung an eine Jakobsleiter, die gleichſam in den Himmel ſelber führte! Ach, es ſah ſo düſter auf dem Gebiete der täglichen Erfahrung aus. Die Ruhe war hergeſtellt, aber theilweiſe mit gewaltſamen Mitteln. Man hatte in Egon von Hohenberg eine ſeltne Kraft des Willens, der Durchführung, des Vertrauens ſogar gewonnen, aber ſelber wollte man nicht vertrauen. Man fühlte ſich einſam, leer, beängſtigt wie immer. Man hatte einen Staat, aber kein Volk mehr. Man ſah Gehorſam, aber ſo wenig Begeiſterung bei Denen, die gehorchten, weil ſie mußten. Man hatte Beiſpiele von Strenge geben müſſen. Bis in das Heer, das man den Kern und die Blüthe des Volkes zu nennen pflegte — der Kern und die Blüthe des Volkes iſt die Schule, hatte dagegen Egon ſelbſt einmal eines

Abends in den kleinen Cirkeln mit Reizbarkeit geſagt — bis in das Heer war das „Gift der Neuerung" gedrungen. Es waren Beweiſe von Verrath gegeben worden, die man zum abſchreckenden Beiſpiele hatte mit buchſtabenſcharfer Rückſichtsloſigkeit ſtrafen „müſſen". Noch beunruhigend genug war die Sage von einem großen geheimen Bunde, der bis in die weiteſte Verzweigung aller Stände griff und den Boden, auf dem man täglich wandelte, unſicher machte. Egon ſelbſt, der nicht blos das Land, ſondern auch zuweilen den Hof, wenigſtens deſſen liebſte Angehörige, tyranniſirte, der Premierminiſter, dies allbewunderte, ſtrahlend aufgegangne Geſtirn, das weithin am europäiſchen Himmel leuchtete, Egon von Hohenberg ſelbſt hatte eines Abends, als von gewiſſen ſtrafenden Worten die Rede war, die ein Prinz des Hauſes in der Provinz zu einem Gemeinderathe geſprochen, geſagt: Hüteten ſich doch die Fürſten, mit ihren perſönlichen Anſprüchen auf die Empfindungen der Menſchen jetzt noch zuweit ſich hervorzuwagen! Es kann eine Zeit kommen, wo das Fürſtenweſen von Allen, vom Bürger, Bauer, Adel und der Bureaukratie umgangen worden iſt und es plötzlich in einer Vereinſamung daſteht, die es vor der Treuloſigkeit ſeiner beſten Freunde wird erſchaudern laſſen! Solche Egon'ſchen Worte waren längſt

die Veranlaſſung einer geheimen Hofverſchwörung gegen den Staatsretter geworden, wie man ihn öffentlich nannte. Die Königin ſtand ſelbſt an der Spitze dieſer Oppoſition, die zunächſt eine ſittliche war und von der Gräfin Altenwyl von dem Augenblick offen bekannt wurde, als ſich der Fürſt mit dem ſchönſten Mädchen der Reſidenz vermählt hatte, dem man die bürgerliche Abkunft nachgeſehen hätte, wenn nicht Melanie's Ruf, der Ruf jener Pauline, unter deren Auſpicien dieſe Ehe zu Stande kam, Anſtoß hätte erregen müſſen. Es war eine Demonſtration gegen Pauline und gegen Egon ſelbſt, daß man Anna von Harder heute beſuchte, ſittliche Elemente ſchützte, die ſeelenreinigende Muſik verehrte und in dem uralten Chef der Juſtiz gleichſam jenen alten Staatsorganismus, durch den das Land groß geworden, an Macht und wahrem Glücke gewonnen hatte, ſelbſt der konſervativen Neuerung gegenüber in Ehren hielt. Und das Alles ſchwamm ſo in den Tönen Händel's mit! Das Alles floß ſo ſanft in den Strom der Harmonieen über, die auch unter der Direktion eines Pianos an ihrer rauſchenden Würde und Feierlichkeit nichts verloren! „Jauchzet dem Herrn alle Lande und ſinget dem König der Ehre!" Es fehlten hier nur noch einige bunte Kirchenfenſter, einige Kartons

etwa zum Heilande in der Vorhölle, die Sammlungen und diskurſiven Erörterungen Voland's von der Hahnenfeder und der ganze Apparat war beiſammen, mit dem aus dieſer Gegend her gegen die Stürme der Zeit ein Zion voll Kraft und Herrlichkeit erbaut werden ſollte.

Und die Sprache der ſuchenden Empfindung blieb auch nicht zu lange aus. Nach Beendigung des ſehr gelungenen präciſen Vortrags erhob ſich der Hof, betrat nun den Muſikſaal ſelbſt, rühmte die Kraft, die Ausdauer, den Geſchmack der Führung und ließ ſich von der in der Muſik nun recht erſtarkten und gehobenen Anna die Damen und Herren vorſtellen, meiſt bekannte, hoffähige Namen, deren Jedem ein anerkennendes Wort, eine Frage, eine jener kleinen Nippſachen der Konverſation, die eine Cour für die Großen zu einer Aufgabe macht, zu Theil wurde. Dann aber wurde doch der Greis der Hauptmittelpunkt. Ihn ſelbſt verjüngte die Spannung und erhielt ihn frei, ohne Unterſtützung des beobachtenden und vielbeobachteten Dyſtra ... Fräulein von Flottwitz ſagte auch den hohen Herrſchaften, als an ſie die Reihe des Lobes und der Anerkennung kam und ihre „Geſinnung" und die ihrer Anverwandten und ihrer Onkel, ihrer Brüder, ihrer Vettern, namentlich des auch in der

Presse wirksamen Oberpräsidenten gepriesen wurde: Welche ausströmende Kraft in der Nähe eines geliebten Herrscherpaares liegt, beweist das Lazaruswunder an dem Greise da! Wie erstanden ist er vom Tode! Alle Krücken sind gleichsam weggeworfen! Sein König sagt: Stehe auf und wandle!... Man belächelte diese etwas pathetischen Worte der Flottwitz, aber sie sagten Das, was man so gern hörte in diesem Kreise. Ja, wie manche Bittschrift wurde nicht erhört, die man statt an den Landesfürsten an seine Gemahlin richtete! Man fand damit ein Prinzip der persönlichen Huldigung ausgedrückt, das leider zu sehr abhanden kam. Ein junger Sänger, der ein Gedicht schrieb: „Die Farben meiner Königin", erhielt für diese Huldigung im alten troubadourischen Style eine ganz moderne Wechselanweisung zu einer Reise nach Italien. Kurz man steuerte jener Egon'schen Prophezeiung von der poetisch-romantischen Isolirung des Monarchenthums mit vollen, rauschenden Segeln zu und hätte, wenn die heute so unendlich verkürzte Trompetta dagewesen wäre, zwar nicht von ihrem Album, nicht von ihrem zweideutigen Kanonenboot, wol aber schon von dem Chefpräsidenten gesprochen, der zu der Richtung der Persönlichkeit im Staate sich hielt und kürzlich sogar

gegen Egon eine Opposition in Steuerfreiheitssachen des Grundbesitzes mit angeführt hatte.

Konnte es da fehlen, daß nun durch die Altenwyl auch die Thierseele, auch die Mauerschwalbe, auch die Aeolsharfe im Tannenparke zur Sprache gebracht wurde? Ach, dieser vorschnelle neologische Dystra!... Der platzte mit seinen Beobachtungen über die Spinnen und die kleine Maus hervor. Er wurde belächelt, aber dies Lächeln war nur gnädig, nicht ganz zustimmend. Die Thierseele! Die Thierseele! Man sollte darüber viel zarter, viel milder, viel duftender sprechen. Der alte Herr begann schon selbst davon, Anna unterstützte ihn, man horchte, man lauschte, man gestand zu, es wäre wol das Rührendste, was die Thierwelt darböte, wenn eine Katze die Jungen einer von ihr gebissenen Ratte aufsäugte. Aber da errötheten doch immer noch Einige der Damen. Man wollte die Wissenschaft, die Wahrheit, aber nur nicht zu wissenschaftlich, nicht zu wahr. Man suchte etwas mehr Dämmerndes, Umflortes und da hatte die Gräfin Mäuseburg, die an der Spitze einer großen Anzahl von Vereinen stand, den Muth, auf die Hunde des St.-Bernhard zu kommen, jene edlen Neufundländer, die die in den Lawinen verschütteten Unglücklichen im Schnee aufsuchten, aus dem Körb-

chen, das sie um den Hals trügen, sogleich mit Speise und Trank erquickten, bis die Mönche kämen und das Werk der Liebe und Rettung vollendeten. Das war denn ein Wort! Das öffnete gleich das ganze Gebiet, auf dem man der Menschheit hier Wunder glaubte zu nützen, das große herrliche Gebiet der innern Mission. Die St.-Bernhard's Hunde auch in ihrer Art innere Missionäre! Nun strömten alle losgelassenen Schleusen der Uebereinstimmung über das Seelische und so rauschend quollen sie, daß die Gräfin Altenwyl fast Mühe hatte, mit dem Anliegen durchzudringen, den edlen Greis möchte man doch über die Mauerschwalbe fragen, die Shakespeare so schön beschrieben in Versen, die General Voland damals sogleich, wie Alles, auswendig gewußt hätte. Aber o Jammer! Der alte rationalistische Herr aus Friedrich's des Großen Zeit zerstörte den schönen Traum von der an Mauern schmiegsamen Mauerschwalbe und nannte sie frischweg nur die Maurerschwalbe, weil sie maure wie mit Kelle und Mörtel, nicht Mauerschwalbe, weil sie sich liebend an Mauern schmiege. Und was er auch nun Rührendes erzählte von der Schwalbe und ihrer Anhänglichkeit an ihre Jungen, von jenem Schiff, an dessen Masten sich einst im Hafen eine Schwalbe genistet hätte, die ihre Jungen

durch vom Lande geholten Proviant ernährte, von jenem Schiff, das dann in See gegangen wäre und von der Schwalbe, die bald zum Lande, bald zum Schiffe flog, um Nahrung zu holen, bis sie todt niedersank im Meere, weil die Entfernungen zu weit wurden, ja was er auch von der kunstvollsten Methode des Nestbauens durch Schwalben erzählte, die Maurerschwalbe war Das nicht, was man wollte. Die Maurerschwalbe, ach, die stand ja gleichsam im Schurzfell, mit Kalk bespritzt und der Kelle in der Hand vor diesen Damen, deren Phantasie nur das absolut Schöne und das englische Lovely wollte, die Natur gleichsam in Goldschnitt gebunden wie eine Gedichtsammlung über die Sonntagsfeier oder über die Märchenwelt oder was sich der Wald erzählt!... Nur der Monarch gehörte nicht zu den „Desillusionirten." Er wußte, daß die greise Excellenz Chef aller Landeslogen war und in der Maçonnerie hoch verehrt. Ihn brachte grade doch die Maurerschwalbe auf ein stilles Nachsinnen... die Maçonnerie... und schon schwebte ihm, schon im Voraus gestachelt vom wunderfüchtigen Voland, die Bemerkung auf den Lippen, daß die Welt auf die Entscheidung des großen Johanniterprozesses sehr gespannt wäre ... als die junge Gemahlin den Wunsch ... wieder nach Musik, jetzt nach Pergolese,

äußerte, man ſich wieder ſetzte und Pergoleſe ſang. Man ſang Pergoleſe.

Die weichen Töne des Stabat mater nach des alten Hiller Inſtrumentirung zum Klavier wurden in ſanfteſter Modulation, ſchwellend und abſteigend, in den Tuttis und den Solis vollkommen ſicher vorgetragen. Es war eine der fertigen Kompoſitionen, die Anna von ihrer Akademie zu jeder Zeit und auch Jedem darbieten konnte. Dieſe Töne waren gewiß ſchmelzend. Gewiß, Baron Dyſtra, hätte ihm eine Stimme ſagen ſollen, wen der Schmerz Mariens, die am Kreuz des Sohnes ſtand, in dieſen Tönen nicht rührte, verdient den Antheil nicht am geſitteten Menſchenbund. Der Baron gloſſirte auch wirklich nicht die Thränen der Frauen. Ergriff ihn doch ſelbſt das Verhallen des auch dichteriſch ſo wohlgefügten Liedes, dies ſanfte, ſtille Ausathmen der Kompoſition, nach dem man nur abbrechen, gehen, knieen, predigen, beten, nichts Gemeines mehr beginnen kann. Die Damen wären auch zerknirſcht ſo am liebſten nun gegangen, ſo mit feuchten Augen am liebſten von der bewegten und ruhig gewordenen Anna geſchieden, aber den Monarchen feſſelte es an den greiſen Obertribunalspräſidenten. Es that ihm ſo wohl, ſich durch ihn im Zuſammenhange mit der Geſchichte ſeines Hauſes zu

wiſſen. Er begann, um nur noch zu bleiben, jetzt von den Windharfen und bedauerte den für den Greis zu entlegenen Weg. Doch dieſer machte dem Worte der Flottwitz Ehre. Er ſtand und ging wie der Rüſtigſten Einer und als der Fürſt ſogar ſelbſt ſeinen Arm ergriff, ihn ſelber führte, gab er ſeine bereitwilligſte Abſicht zu erkennen, ſeinem Herrn und Könige auch mit Freuden jene Zähmung der Luftgeiſter zu zeigen. Nun war Alles wieder erfriſcht, wieder erquickt nach dem ſchmerzlichen Drucke Pergoleſe's. Der König will noch bleiben! Alles athmete beſeligt. Draußen vollpulſirende Bewegung. Hunderte von Menſchen, die an den Spalieren ſtanden und leidlich ehrerbietig gafften. Die ganze Akademie folgte, weil es gewünſcht wurde. Die Diener machten Spalier. Es ging in den Tannenpark. Auch Dyſtra folgte mit den Kammerherren, die er obenhin kannte. Anna blickte zu Olga hinauf, die hinter ihren Blumen ſtand, ſich getroſt das Alles entgehen ließ und ſich vor einem Schauſpiel, das ihr wenig Intereſſe einflößte, ſtill verbarg. Als im Gehen der Großpapa eine Erzählung begann, die ſie ohne Erſchütterung nie hören konnte, die Geſchichte der beiden Schweſtern Philomele und Prokne, erſchrak ſie recht...

Der Greis kam ſehr einfach auf dieſe Geſchichte.

Der König hatte ihn nach den allgemeinen religiösen Resultaten seiner Lieblingsneigung gefragt. Dagobert von Harder antwortete darauf:

Manchmal, Majestät, wünscht' ich, die Christuslehre hätte die Menschen nicht zu sehr auf das Reich der unsichtbaren Geistigkeit verwiesen. Es ist nicht gut, wenn wir uns zu sehr aus den Banden der gegebenen Sinnengrenze entfernen. In den heidnischen Vorstellungen über Religion hat mir immer gefallen, daß ihnen eine allbelebende Phantasie in der Natur bestimmte Ruhepunkte anwies, die unmittelbar anzubeten freilich eine blinde Abgötterei war, während leider auch wir in unserm Glauben vom Hylozoismus nicht ganz frei sind. Die Alten haben sich selbst gehoben, als sie die Thierwelt zu Mittelstufen der Götterlehre machten. Jedem Gotte war irgend ein gefiederter Bewohner der Lüfte oder das schnaubende edle Roß oder die wilden, von des Gottes Bedeutung gebändigten Einsiedler der Wüste beigegeben. Der Lehre von den Verwandlungen liegt ein Prinzip zum Grunde, das im Thiere eine Offenbarung anerkannte. Und wie artig sind die Sagen der persönlichen Auffassung des Welt- und Erdenlebens! Schiller singt: Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen, seelenlos ein Feuerball sich dreht, lenkte damals seinen goldnen Wagen Helios in

ſtiller Majeſtät. Gibt es eine ſchönere Sage als die von Philomele und Prokne?

Der Monarch, der mit dem General Voland die Beleſenheit gemein hatte, kannte ſie, doch nicht vollſtändig genug, um ſie den Damen mitzutheilen.

Philomele und Prokne, erzählte der Greis, waren Schweſtern, Beide Töchter eines Königs von Athen. Prokne an einen benachbarten kleinen Fürſten vermählt, Namens Tereus. Tereus wurde ſeiner Gattin überdrüſſig. Es verlangte ihn auch nach Philomelen. Er beredete bei einem Beſuch in Athen den Schwiegervater, ihm die Schwägerin auf die Reiſe mitzugeben, da Prokne, ſeine Gattin, ſich zu ſehr nach ihrer Schweſter ſehne. Man gab ihm Philomelen mit und ſetzte ſie ſeinen böſen Gelüſten aus. Da Philomele tugendhaft widerſtand, ließ der rachſüchtige Mann ihr die Zunge ausſchneiden und warf ſie in einen einſamen Thurm. Durch eine Stickerei verrieth ſich aber Philomele ihrer Schweſter Prokne, die ſie zu retten wußte. Prokne voll Wuth über ihren Gemahl tödtete ihm den eignen Sohn, ließ ihm dieſen als Speiſe für ſeine Tafel zurück und entfloh mit ihrer Schweſter. Beide wären von der Rache des Tereus unfehlbar ereilt worden, wäre Philomele von den Göttern nicht in eine Nachtigall verwandelt worden.

Prokne aber wurde die Schwalbe. Ihr ängstliches Flattern rundum im Kreise deutet auf die Reue über ihren begangnen Frevel; sie sucht das Kind wieder, das sie so grausam gemordet hatte.

War bei dieser mit Interesse vernommenen Erzählung das Auge Aller, die die Verhältnisse kannten, auf Anna von Harder gerichtet, deren Beziehung zu einer Schwester und zu einem verlornen Kinde zur Chronik der Welt gehörte, so machte es nach dieser trüben Anwendung fast einen komischen Eindruck, als in dieser Fabel gewissermaßen auch eine Anspielung auf den Intendanten der Bühne, den entarteten Sohn des Redners selbst, zum Vorschein kam; denn der König selbst war es, der da sagte:

Und jener Tereus, Schwager der Prokne, wurde ja wol in einen Wiedehopf verwandelt?

Man forschte, ob man lächeln durfte. Diese Menschen hatten Alles in Bereitschaft, Lächeln, Weinen, Ernst, je nachdem es auf dem Zifferblatt der Uhr, nach der sich hier Jeder richtete, aussah ... Aber Kurt Henning Detlev von Harder als Wiedehopf? Alle lächelten diesmal von selbst.

Otto von Dystra erlaubte sich nun die Bemerkung, daß doch ein letzter Rest der Ehrfurcht vor den Thie-

ren die Heraldik wäre, und hatte mit dieſer Anmerkung ſeinem Freunde, dem General Voland, eben ſo viel Ehre gemacht, wie dem Fürſten Vergnügen, der dies Thema als Kenner verfolgte. Alle Ritter- und Wappenbücher wurden gleichſam in dem Gange über die Kiefernadeln nun auch aufgeſchlagen, während Pfauengeſchrei den Damen nach Pergoleſe wehe that. Man ſchritt des Greiſes wegen ſo langſam, daß bis zur künſtlichen Ruine und zu den Windharfen dieſer noch mit einer gewiſſen Feierlichkeit ſagen konnte:

Vergebung, Majeſtät! In die Wappen hat man die Thiere in ihrer ganzen Wildheit aufgenommen.

Aber iſt es nicht ſchön, wagte eine Damenſtimme — es war wieder die der Flottwitz, die allgemein heute bewundert wurde — iſt es nicht ſchön, die Thiere ſo zu nehmen, wie ſie die Natur geſchaffen hat, das Pferd ſo ſtolz wie in Arabien, den Adler ſo königlich, wie er auf den Felſen horſtet?

Die ganze Geſellſchaft murmelte Beifall. Alles war entzückt. Die Wappenthiere aller Anweſenden rührten ſich. Jeder verrieth, daß er ſeinen Habichten, ſeinen Falken, ſeinen Auerhähnen auf den Wagenſchlägen draußen Ehre zu machen hätte.

Der Präſident blieb ſtehen und ſah ſich im Kreiſe um. Die Königin erſchrak vor dem Blicke, der aus

den zuſammengefallenen Runzeln ſchoß; ſie fürchtete eine Polemik, die ihr in neueſter Zeit reizbarer gewordene Gemahl liebte, ja herausforderte. Sie hatte eigentlich ſchon an dem Ausdruck des Präſidenten „Chriſtuslehre" genug gehabt und fürchtete Konflikte.

Nun, Excellenz, reden Sie! ſagte der König. Sie laſen die Sibylliniſchen Bücher! Wir ſollten öfter auf die Sprache der Erfahrung hören.

Majeſtät, erwiderte der Greis ſich ehrerbietig verneigend, ich wünſchte nur das Eine nicht, daß unſer Jahrhundert in ſeinem friſchen und kräftigen Selbſtgefühl zu wild, zu zornig ſich zuweilen gebehrdete. Ich kümmere mich wenig um die Händel des Tages, aber was davon in meine Klauſe dringt, flößt mir zuweilen den Schrecken ein, daß wir wol glauben möchten, auch alle unſre Zähne wären für die Verzehrung der Thiere beſtimmt. Etwas mehr Pflanzenkoſt, etwas mehr indiſche Brahminenlehre würde dieſer Zeit nicht ſchaden.

Man lachte . . .

Aber der Greis, den, da der König bewegt ſchien, Otto von Dyſtra führte, ließ ſich nicht irre machen. Halbſcherzend und des Fußes auf dieſem neuen Zeitboden nicht ganz gewiß ſagte er:

Ja! Ja! Lachen Sie nur! Ich gehöre noch zu den

alten Heiden, Majeſtät, zu den Heiden, die bei Ew. Majeſtät Vorfahren das Recht hatten, ſich für Weiſe zu halten. Jetzt freilich wird uns bewieſen, daß wir damals ganz dumme, oberflächliche Narren waren. N'importe! Es iſt möglich. Aber ungläubig waren wir eigentlich doch nicht! Wir glaubten mehr, als jetzt die Leute glauben, nur Anderes. Ich hatte eine Jugend, wo ich nur an die Götter glaubte, die im Bardenhaine Thuiskon's verehrt wurden. Klopſtock war mein edler großer Sänger. Dann ſchlug ich, beſonnen geworden, um. Ich fand, daß mein Odin und die holde Freya meine Beförderung auf dem Kammergerichte nicht recht in Gang bringen wollten. Da ging ich zu den Griechen über und habe mit meinem Homer in der Hand zum Vater Zeus gebetet, wenn blauer ioniſcher Himmel auf der Erde lag, und zu Poſeidon, wenn es regnete, und zu Ceres und Bachus, wenn die Arbeit gethan war und der grüne Römer winkte... Dann wurde die Welt wieder was Anderes, nämlich indiſch. Ein wenig macht' ich dieſe Religion auch noch mit, aber die Indier in Aſien und München führten mich zu tief in die Katakomben des Myſticismus. Da blieb ich draußen und kam glücklicherweiſe weder in Herrenhut noch in der Siebenhügelſtadt wieder ans Tageslicht.

Man lachte wieder, zum Schrecken der Gräfin Altenwyl. Die Akademie ſchien nicht zu wiſſen, daß nur der erſte Theil dieſer humoriſtiſchen Rede bei Hofe komiſch ſein durfte, die Schlußbemerkung aber bedenklich. Es fehlte wirklich jetzt eine Trompetta, um hier die Grenze zu ziehen, bis wieweit das bekannte, vielbeſprochene, nun ſich deutlich herausſtellende Heidenthum des alten Obertribunalspräſidenten unterhaltend gefunden werden durfte. Die Gräfin wechſelte nicht unbedeutende Blicke mit Anna von Harder und flüſterte ihr zu:

Ich wette doch! Er glaubt an die Seelenwanderung.

Die hohen Herrſchaften waren in einer eignen Lage. An einem Manne, den ſie ſeines Alters und ſeiner Stellung zur Monarchie wegen hochverehrten, entdeckten ſie eine Geiſtesrichtung, die ihnen nicht nur völlig rococo, ſondern ſogar gefährlich erſchien. Dies war wirklich noch der alte Neolog der „Zopfzeit," der unverbeſſerliche Rationaliſt, der an dem Revolutionszeitalter wahrlich auch ſein Schuldtheil trug. Wo war nun die Thierſeele, die Mauerſchwalbe, der Nachſchauer des Stabat mater hin?

Glücklicherweiſe hatte man die Ruine erreicht. Gott ſei Dank, dieſe war im Geſchmack des ritterlichen

Mittelalters! Da gab es doch Mauerzacken und Rundformen, eine Altane, und das Prächtigſte war, ein leiſer Wind beſtrich die im ſchönſten Lichte ſich noch immer ſonnenden Tannenwipfel und wie zum Gruße des hohen Beſuches kamen die Luftgeiſter geflogen und breiteten ihre klingenden Schwingen aus. Wie hallte Das in dem ſtillen Walde wider! Wie ſanftes Moll bebte und ſchrillte in der Luft! Man ſöhnte ſich mit Tempelheide aus, man hatte die Anknüpfung wieder an die letzten geſungenen Worte gefunden: Quando corpus morietur, fac, ut animae donetur paradisi gloria!

Befriedigt wollte die Königin nach einigen noch mit Dyſtra aus Veranlaſſung des gothiſchen Geſchmacks über ſeine Tempelſteinbauten gewechſelten Worten ſich empfehlen. Sie hatte viel Sachgemäß-Architektoniſches über Buchaus Umgebung und die Tempelſteinruine geſprochen ... Aber ihr hoher Gemahl beſaß zwei treffliche Eigenſchaften, denen nur nicht immer die Gelegenheit zur vollkommnen oder richtigen Anwendung gegeben wurde. Er liebte erſtens die Gerechtigkeit und beſaß zweitens einen unergründlichen Schatz von Pietät. Die zwiſchen ihm und dem alten, von ſeinen Vorfahren ſo gefeierten und noch ſo geiſtesfriſchen Herrn obwaltende Meinungsverſchiedenheit

reizte ihn. Er brachte auf dem Rückwege von den Windharfen das Gespräch wieder auf jene Idealität des Greises, die gewissermaßen am Eingange der Katakomben stehen geblieben war und grübelte darüber, wie er, da ihm Scherzformen nicht gegeben waren, es anzustellen hätte, auf General Voland's Aeußerung einzulenken, derzufolge der Johanniterprozeß mit den Lieblingsneigungen des Greises, der Freimaurerei und der Thierseelenkunde, zusammenhinge. Gradezu, wußte der König wohl, konnte er weder von der Freimaurerei noch von jenem Prozeß und der Meinung des obersten Gerichtshofes, ohnehin vor so vielen Zeugen, beginnen; doch wagte er den kleinen Scherz:

Die aufgeklärte Zeit war gezwungen, weil sie Gott den Herrn nicht erkannte, sich andre Götter zu schaffen. Voltaire soll vor seiner Katze mehr Respekt gehabt haben als vor den Heiligen. Ja wenn ich Voland glauben darf, so beteten die Tempelherren die Katzen wirklich an und hatten ein Idol, das sie den Bafomet nannten, eine Art von Götzen, toller als die Kalmücken, dieselben Tempelherren, die die Keime der Freimaurerei nach England verpflanzten!

O Majestät, erhob sich jetzt der Greis in seiner ganzen gebückten Gestalt und warf seine hellblauen Augen in die Höhe des Lichts, daß sie wie verklärt

ſchimmerten, o Majeſtät, wer ſagte Ihnen Das? Wenn der Herr General Voland die Akten der Ketzerrichter, die den edlen Jakob von Molay durch Feuer hinrichteten, für vollgültige Beweiſe nehmen will, ſo hat er Recht, Mährchen für Wahrheit auszugeben. Aber die Geſchichte hat jenen elenden Papſt verurtheilt, der aus der ſchmählichſten Erniedrigung des apoſtoliſchen Stuhles zu Avignon auf Geheiß jenes tyranniſchen Philipp von Frankreich einen Orden zerſtörte, der nur einer Reform bedurfte, um der Geſchichte eine andre Bahn vorzuzeichnen, als ſie die der Staaten und der Religion ſpäter gegangen iſt. Man fand in den Tempelhöfen Thierſymbole, man ſpricht von einem im Pariſer Tempel gefundenen metallenen Kopf, den man Bafomet nannte. Aus Scherz hab' auch ich einen alten treuen Kater Bafomet genannt. Die Templer zogen in den Orient als fanatiſche Chriſten, ſie kamen tolerant zurück. Sie hatten in den Moslem Brüder, Menſchen, Helden kennen gelernt. Sie hatten ſo viele Beiſpiele von Großmuth der Emirn erfahren, daß ſie mit Achtung vor jeder Religion, die den Menſchen veredelt, von der Küſte Aſiens ſchieden. O Mahomet liebte die Thiere! Er war der Apoſtel einer nicht übergeiſtigten Religion, der Prophet einer Lehre, die den Menſchen an die Sinnenſchranke bin-

det, damit er im geiſtigen Fluge nicht taſte, luſtige Wolken für feſte Eilande halte, nach Sternen haſche und ſich die Blüthen der Erde in der Hand verwelken laſſe. O Majeſtät, Mahomet war ein ſehr weiſer Geſetzgeber, ein ſehr großer Staatsmann und er liebte die Thiere. Was iſt der Araber ohne ſein Pferd? Warum hielt Mahomet die Katze hoch? Weil er den Hund nicht kannte und weil er in der Gewöhnung der Katze ein mildes Prinzip des Hauſes ſah. Die Tempelherrenbauten — dort drüben jene Kirche vom uralten Tempelheide — haben überall Spuren von Anwendung der Thiere zu Ausſchmückungen der Architektur. Die Uebergeiſtigung hielt ſich an die Blumen, die Menſchenreligion an die Thiere. Und wohl uns, wenn wir Duldung lernen und die gezogene Grenze unſrer Sinne! Ach, das Gebiet der Nacht iſt ſo groß, ſo unheimlich, ſo gefahrvoll. Die Tempelherren mußten dem Islam weichen; ſie mußten das Grab des Erlöſers im eignen Herzen finden und der Menſchheit die Lehre von den in ihr ſelbſt ruhenden Heiligthümern predigen. Richard Löwenherz kam mit einem gezähmten Löwen heim. Der Blick erweitert ſich, wenn man die Natur belauſcht und die ſtumme Sprache ſelbſt des Thieres zu verſtehen ſich müht. Kein großer Naturforſcher hat einem Tyran-

nen ſchmeicheln können. Das Recht, das ewige Recht leitet ſeine Quelle von Dem her, was allem Lebenden gemeinſam iſt, von der Luft, dem Feuer, dem Waſſer und der Erde. O wehe, wehe einem Zeitalter, das ſich von der Duldung entfernt, wehe Denen, die um der falſchverſtandenen oder innerlich nie gefühlten Liebe willen Haß predigen! Wehe Denen, die eine Wahrheit, die nicht Alle erkennen, auf irgend einen Thron der Welt ſetzen! Daß wir Menſchen ſind, ſchwache, endliche Werkzeuge eines großen uns nur ahnungsweiſe faßbaren Weltenplanes, das iſt die einzige Wahrheit und dieſe macht uns demüthig, tolerant, nachgiebig gegen Andersdenkende, zugänglich dem Beſſern und den Keimen neuer geſchichtlicher Regungen! Ich weiß es nicht, ob die Maurerei durch flüchtige Tempelherren nach England verpflanzt wurde, aber ich wünſchte, es wäre ſo. Ob Jude, ob Chriſt, ob Muſelmann, es iſt ein Gott, der uns Alle erſchaffen hat, erhält, zerſtört, zu neuem Leben verwendet, verklärt, erlöſt, wie man es nennen will. O, o dieſer General mit ſeinen Katzen! Mein Baſomet ſagt mir keine Myſterien, nichts über den Stein der Weiſen, nichts über die Quadratur des Cirkels, er ſagt mir: Liebet Euch untereinander, duldet Euch und beſſert Euch durch die Erkenntniß Eurer irdiſchen

Schwächen und einer selbst in Thieren durch Menschenliebe möglichen Vollkommenheit!

Die Wirkung dieser mit Begeisterung gesprochenen Worte des Greises, die ihn trotz seiner kleinen Figur zum Seher erhoben, war verschieden. Die Frauen empfanden etwas, das halb aus Spott, halb aus Mitleid zusammengesetzt war; nur als sie die Liebe erwähnt hörten, blickten sie auf die Herrscherin, um gleichsam die Verhaltungsregel ihrem Antlitz abzumerken. Die junge, hohe, schlanke Frau blieb aber streng. Sie war von der neuen Zeit und ihren Wirren, von den Gefahren des Königthums zu sehr gereizt, sie erkannte nur gefährliche Irrthümer in dieser kühnen Rede eines Achtzigjährigen ... Ihr Gemahl jedoch war erschüttert. Seine Bildung sagte ihm, daß er die Theorie Lessing's, Mendelssohn's, jenes Reimarus, der in der That über Vernunftreligion und Thierseele zugleich geschrieben hat, vor sich hatte, er sah Nathan, Saladin, den Tempelherrn aus Lessing's schönem Gedichte, er gedachte der Thränen, die ihm die Erzählung von den drei Ringen als Knaben gekostet hatte, wenn er sie von einem großen Künstler gesprochen hörte und dargestellt sah. Trotzdem, daß seine Gemahlin ein andres Gespräch, ein leichteres und wieder über den Tempelstein und die Nachbarschaft des

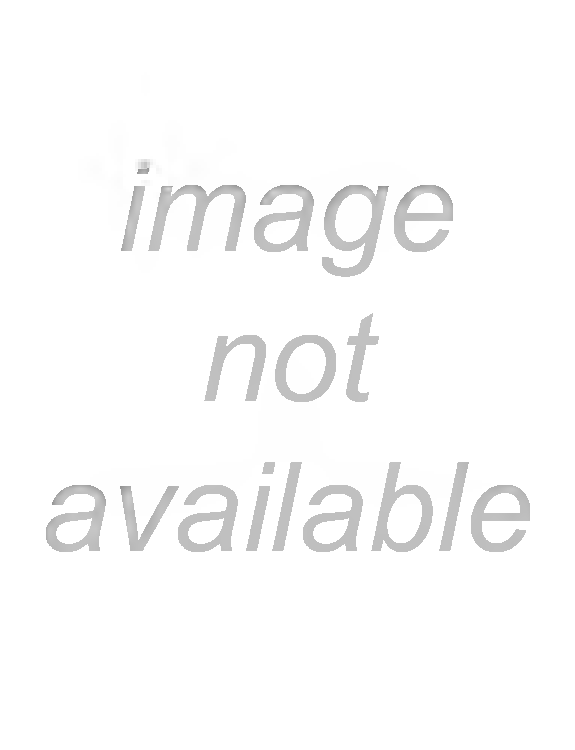


image
not
available

Das, worauf sie gedeutet hatte, die Hand der greisen Excellenz. Man hatte eine unendliche Ehre genossen. Ja, die Flottwitz, die die Gegenwart, die Praxis im Auge hatte, rief sogar, ob aus Liebe zu Dankmar oder einen Augenblick die Demokratie vergessend aus:

Excellenz, gewinnen denn die Wildungen den Prozeß? Ist es denn wahr, daß es sich nur noch um einige wenige Buchstaben in einer alten Urkunde handelt?

Der Greis lächelte nur mild, schwieg und entfernte sich an Dystra's Hand ...

Dystra hatte ihn verstanden. Der sonst so spöttische Dilettant, der Alles von der Seite der bloßen Kuriosität, nur als Sammler für das Herbarium seines Gedächtnisses auffaßte, war ergriffen von der Lebenswahrheit, die ihm hier, auch aus einer Liebhaberei, entgegensprang. Das waren auch Allotrien, auch Nebenstunden, auch Sammlungen und wie hoben sie die geistige Thatkraft, die sittliche Ueberzeugung! Er kannte hinlänglich diese neuere vornehme Geistesrichtung der Politiker, die bei Hofe so maßgebend waren. Er kannte Voland's thatlose Reminiscenzendoktrin und sein objektives Meinungskaleidoskop, kannte Rochus vom Westen in seiner gesinnungslosen Skepsis, kannte die Loyalitätsdoktrin junger Publizisten, die Carriere machen wollten und den Staat auf die

Säbelſpitze oder das Bayonnet ſteckten, er kannte den Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts als einen tieferen, bedeutenderen als den dieſes Greiſes, und doch wie wenig Liebe und Gerechtigkeit in dieſem Geiſt! Auch Dyſtra's Fragen über jenen Prozeß wich der hochgeſtellte Richter als einem Amtsgeheimniß aus, aber Dyſtra ſchied doch mit dem geſteigerten Gefühle der Anhänglichkeit an die Brüder Wildungen und den mit ſo vielen Gefahren bedrohten Bund der Ritter vom Geiſte. Noch heute wollte er in den Ullagrund an Dankmar und nach Antwerpen an Siegbert ſchreiben... Als er von Anna Abſchied nahm, fand er ſie allein. Er ſagte zwar nur: Excellenz waren charmant, waren ſüperbe! aber er meinte etwas unendlich Größeres damit. Er plauderte Späße mit Spartakus und Cicero, er nickte zu den Fenſtern Olga's hinauf, er moquirte ſich über die Hofdamen, über die Spinnen, über Pergoleſe's langweiligen Styl, über die Blicke, die die Fürſtin von Sein-Haben-Werden auf ihn geſchoſſen hätte, als von Verwandlung des Tereus in einen Wiedehopf die Rede geweſen wäre, als wenn ſie nicht viel eher Urſache hätte, den Vortrag einer Geſchichte der Verwandlungen in eine Schnepfe oder eine Gans zu fürchten, kurz er verſteckte ſein Gefühl in ein Hanswurſtkleid, das ihm, wie er dachte, beſſer

ſtand als der Ernſt. Anna ſeufzte über die „Geſellſchaft" Olga's wegen ... Erſchüttert in allen Nerven ging ſie erſt zur alten Excellenz, die ſchon in ihren Arbeiten vertieft war und ſich mit Behagen die merkwürdigen Scenen noch einmal vergegenwärtigte, dann aber rief ſie Olga, um ihr zu erzählen, was ſie verſäumt hatte und zu ſtaunen, als ſie vernehmen mußte, daß ihr die Fortſchritte, die ſie inzwiſchen an ihrem Bilde gemacht hätte, lieber wären als alle Schauſpiele der Verſtellungskunſt bei Hofe.

Du haſt Recht! ſagte Anna, betrachtete das Bild, ergriff Olga's Arm, nahm einen großen runden italieniſchen Hut, den ſie ihr ſanft auf das ſchwarze Haar legte und zog ſie mit ſich die Stiege hinunter in die freie Luft ... Sie hätte es in den ſchwülen niedrigen Zimmern nun nicht aushalten können. Ihr Blut wallte. So heiß war es ihr ſeit Jahren nicht durch die Adern gerollt. Jetzt hätte ſie einer liebevollen Kindesſeele bedurft, die ſie zärtlich umfangen, ihr die Stirn geküßt, das Haar, die Wangen, die Hände geſtreichelt hätte. Sie ſagte es auch der nicht ſo wie ſie angeregten und ſie nicht verſtehenden Olga. Sie ſagte ihr:

Ach, hätt' ich meine Selma jetzt!

Auf dem kleinen Hügel ſammelte ſich Anna. Die

Sonne war im Sinken begriffen. Die fernen Thürme der Stadt wie erleuchtet von ihren letzten rothen Strahlen. Erſt Alles ringsumher ſo geräuſchvoll, nun wieder die alte, ihr ſo wohlthuende Stille ... Es ging dem Winter zu. Wie doppelt genießt man den freundlichen Abſchied des Herbſtes! Man möchte ihn feſthalten, mit ihm ringen, daß er bleibe, aber in dem Kampfe fallen vom Haupte des gebräunten Knaben aus ſeinem Erntekorbe erſt die Früchte, die Birnen, die Aepfel, die rothbraunen und grünen Trauben, zuletzt aber auch die Blätter ſelbſt ... Olga aß von einem Teller Trauben. Sie hatte Tage, wo ſie nichts genoß als Früchte. Sie hielt Anna's Hand, fühlte ihre Pulſe klopfen, aber ſich ihr hinzugeben, ſie wie das Kind zu umarmen, das Anna'n heute vor mehr als dreißig Jahren geboren war, das vermochte ſie nicht, in der Vorausſetzung der ſie umgebenden proſaiſchen Dinge. Doch einmal ſagte ſie:

Warum ſoll denn Selma todt ſein?

Ein Akkord wehte grade herüber vom Tannenpark ...

Sie iſt todt! ſagte Anna. Ich mußte ſie hingeben ſchon damals, als ich dem Manne ihrer Liebe ſie verſagen wollte! Es war ein mächtiger Geiſt, um den ſie flatterte, wie der Schmetterling um die Licht-

flamme. Ich ſagte ihr, daß er ſie verzehren würde. Sie glaubte es nicht. Ich ſchilderte ihr ſein regelloſes, kometenartiges Leben. Sie liebte ihn doch. Ich tadelte ſie in ihrer blinden Wahl, ich enthüllte ihr Alles, was ihr dieſen Geliebten verdächtigen konnte. Sie haßte mich dafür; denn ſo lieben Liebende! Sie folgte ſeiner Werbung, in weite Fernen. Wohin? Wer weiß es? Nie ſchrieb ſie mir. Ich war todt für ſie, ſie todt für mich. Und ich weiß es, in Worten, geſchriebenen Worten, ließ ſich nicht ſagen, was mein verlornes Kind mir zu ſagen hatte. Ihr Gatte war ihr ein Gott. Ihn betete ſie an. Konnte ſie ſo treulos ſein, nachdem ich ihn als den Verabſcheuungswürdigſten ihr hingeſtellt hatte, vor ſeinen Augen ſich mit den Frevlern an ihrem Heiligthume auszuſöhnen? Erſt war ich trotzig, dann wurd' ich zaghaft, zuletzt weint' ich, und als ich nicht mehr weinte, weiß ich, war ſie geſtorben. Eine Stimme ſagt mir's. Das hört ſich. Das ſieht ſich auch. In ſtillen Nächten kommen die Bilder. Ich weiß, Selma iſt nicht mehr.

Olga brach ſich Blumen und wand einen Kranz; dieſer Ton hatte ihr gefallen. Ihren geiſtigen, poetiſchen Stolz überwand ſie etwas, ſie gedachte, der alten

Dame, die ſo überfliegend und ätheriſch ſprechen konnte, mit einem Kranz zu huldigen . . .

Es ſchlug ſchon ſieben vom Thurme . . . im Hofe war Alles ruhig . . . auf der Straße unten dann und wann ein Wagen noch, ein Reiter . . . der Greis zündete Licht an. An ſeinem Fenſter wurd' es hell. Er ſtudirte . . .

Der Abend war nicht kühl. Es war eine verſpätete Sommernacht; aber das Dunkel kam früh . . . Olga's Kranz war fertig . . . Von den Tannen würziger und melodiſcher Hauch . . .

Eben will Anna Olga's Arm ergreifen und ſich dem Hauſe zuwenden, um Abends, wie ſie gewohnt, dem Greiſe beim Thee noch etwas vorzuleſen, als ein kleiner Wagen, ein Einſpänner, von der Chauſſee aus dem Walde herkommend, zum Landhauſe einlenkt . . .

Welcher ſpäte Beſuch? frägt Anna und wendet ſich der Eingangspforte zu.

Der Wagen fährt näher. Er iſt halb offen. Ein älterer Herr, eine verſchleierte Dame ſitzen im Hintergrunde. Sie beugen ſich vor. Die Dame iſt jung . . . ſehr jung . . . ſie ſchlägt den Schleier zurück . . . es iſt noch ein Mädchen. Anna kann nicht genauer forſchen, der Wagen wendet raſch und hält vor'm Thore . . .

Der Herr ſteigt aus. Groß und ſtattlich ſeine Geſtalt; das Antlitz bleich. Seine Hände zittern, als er den Schlag hält und dem jungen Mädchen den Arm zum Ausſteigen bietet ... Dieſe hüpft von dem Fußtritt zur Erde nieder... ein bewegtes Auge ſchaut unter dem Strohhute empor ... Der Beſuch nähert ſich dem Thore ... An der Pforte zu klingeln iſt nicht nöthig ... Anna öffnet ſchon ſelbſt ... Die hohe Dame von vornehmer Haltung, in ſchwarzem Seidenkleide, die reiche Spitzenhaube auf dem Haupte, blickt fragend ... Der Herr hatte den Hut ſchon in der Hand, als er ausſtieg; das junge Mädchen zieht den ihrigen, da die Schleife losgegangen, mit einer einzigen Handbewegung herab ... die prächtigſten braunen Ringellocken fallen von einem Engelskopf herab, der freudeſtrahlend und mit feuchtem Auge die edle Dame zu erkennen, aus ihr ein unendlich Liebes herauszufinden ſcheint... Anna, zum Tode erſchrocken, hält ſich an dem Gitter der geöffneten Thür ... Die alten Diener nähern ſich... ein leiſes Ach! das Anna's Bruſt entfährt, ein fragender Blick auf einen der Diener, der ihre Tochter kannte ... eine Ahnung, ein Zucken des Auges nach jenem Manne hin, der ſtumm und ruhig auf dies Mädchen, wie auf ein ihr opfernd Dargebrachtes zeigt ... Anna verſteht, beſinnt ſich auf

zwanzig entſchwundene Jahre, die ihr entfallen ſchienen bei dem erſten Gedanken, Das iſt ja dein Kind, deine Selma!

Selma's Tochter? ruft ſie. Rodewald?

Ackermann beugt bejahend das Haupt und ſpricht:

Selma's Erbſchaft an ihre Mutter . . .

Thränen füllten ſein Auge . . .

Olga hebt den Hut des Mädchens von der Erde und muß nach Anna greifen, der Großmutter, die vor Schmerz und Freude im Anblick ihrer Enkelin weinend zuſammenbricht.

Fünftes Capitel.

Don Juan und Fauſt.

Der Ernteſegen war ja eingetrieben. Jubelnde Menſchen, von hochaufgethürmten Kornwägen herab mit geſchwungenen, bebänderten Hüten grüßend, hatten ja in die Scheuern des Ullagrundes, von Randhartingen, Schönau, Pleſſen die erſten Erfolge eingefahren, die Ackermann für ſeine Betriebſamkeit lohnten ... Die Fruchtbarkeit des Jahres hatte ſich mit dem Eifer der Kultur in Wettlauf geſetzt, um ein überraſchendes Reſultat zu erzielen. Ein neuer Geiſt wehte über dieſe Landſtrecken hin, die ſo viel pflegende Hände, ſo viel wartende und hütende Augen nie gekannt hatten. Von der erſten Ernte der ölbringenden Rapsſaat bis zur Kartoffelfrucht, die den Schluß der Einſammlung machte, hatte ſich Ceres in ihrer ganzen reichſten Gunſt gezeigt. Sie ſchien Ackermann ihre eigne Sichel in die Hand gedrückt zu haben.

Zwar noch nicht am Ziele ſeiner Wünſche war Heinrich Rodewald angelangt, doch ſteuerte er ihnen mit glücklichem Winde nach. Zuviel Sternennächte, wo er im Abendwinde hätte träumeriſch ſeines wunderbaren Lebens gedenken können, fand er nicht; er arbeitete ſelbſt und erlag dann auch den Geboten der Natur, die ihre Tribute verlangte. Es war ihm ja bei jedem Gang durch's Feld, bei jedem Liedchen, das er pfiff, bei jedem Gruße Selma's, bei jedem Handſchlag eines jungen ihm zugeſellten Arbeiters im leichten Kittel, gelbem Sommerhut, bartloſem Kinn, eines halben Feld-, halben Stubenarbeiters, in dem wir Dankmar Wildungen wiederfinden, gegenwärtig, was ihn daher geführt hatte, die Hunderte von Meilen zurück, durch die er wie jener Knabe im Märchen, um den Weg wieder zu finden, wenn er zurück wollte, doch eigentlich nichts Andres geſtreut hatte, als was die Vögel — wegnaſchen konnten. Dachte er an Wiederkehr?... Ein jugendlicher Heros, rüſtig an geiſtiger und körperlicher Kraft, war ſeine Entwickelung in jene Zeit gefallen, wo die Wiſſenſchaft dem Leben dienen ſollte, die Begeiſterung für die Muſen die geheime Waffenübung halten für den einſt hervorbrechenden Angriff auf die franzöſiſche Uſurpation des Vaterlandes. Er hatte ſein Elternhaus, die Wohnung eines kleinen Stadtrich-

ters am Fuße des Harzes, einſt als Schüler verlaſſen, ſpäter einer ſchönen Schweſter, die mit den Eltern in Leipzig und Halle, wo er ſtudirte, ihn beſuchte, unter einer großen Zahl von Freiern den Faden der Ariadne in die Hand gegeben, ſie von ſolchen ſeiner Genoſſen wie Gelbſattel entfernt, aber auch vor dem kränklichen träumeriſchen Wildungen ſie gewarnt, den ſie dann doch wählte, um mit ihm ein in damaliger Ueberſchwänglichkeit nicht geahntes Leben voller Mühen zu theilen. Von Halle folgte Heinrich dem Aufruf zu den Fahnen, als die Rückkehr Napoleon's von Elba einen neuen Kampf der Völker in Ausſicht ſtellte. Die Schlacht bei Belle Alliance war die einzige, an der er Theil nehmen konnte. Bis in das Jahr 1816 blieb er in Frankreich und kehrte mit einem Ehrenzeichen und dem Entlaſſungspatente als Offizier zurück an den Heerd der Muſen. Aber dieſen Heerd fand er nicht ſo ſtill, wie ihn die Eule Minervens liebt. Das aufgeregte Kampfblut wallte ſtürmiſch in den Adern der damaligen Jugend. Auch ein neues Volksleben, eine Wiedergeburt des Vaterlandes wollte man erkämpft haben. Rodewald, Offizier, mit einem Ehrenzeichen geſchmückt, fügte ſich nicht den engen Schranken, die die bureaukratiſche Inquiſition der Kabinette den Akademieen ſtecken wollte.

Er ſtudirte Philoſophie und die Rechte. Er trieb ſein Studium in der damaligen weltſtürmenden Titanenhaftigkeit, zugleich aber doch als Forſcher; er zielte auf einen Lehrſtuhl. Der Gegenwart entzog ſich dabei ſein freier unerſchrockner Sinn um ſo weniger, als ihn, wie alle Edlen damals, der Drang beſeelte, die gewonnenen Ergebniſſe des Wiſſens in die offnen Furchen des mit Blut gedüngten und neugeackerten Vaterlandes zu werfen. Wenn eine Zeit günſtig war, den Völkern Freiheit und Einheit zu geben, war es nicht dieſe? Heinrich Rodewald beendete ſeine Studien mit einer ſehr ehrenvollen, durch bizarre, damals beliebte Paradoxen auffallenden Promotion. Er war der Liebling, ja der Beherrſcher Halles, er war der mit Jubel empfangene Gaſt in Jena geworden; ja in Würzburg, Gießen, Marburg holten ihn Komitate der Studentenſchaft ein, wenn er die Kreiſe des neu erwachten höheren Jugendlebens beſuchte, wo man in die jungen politiſchen Doktrinen die Sätze Hegel's, Steffens', Schelling's, Baader's miſchte. Bald aber verwandelten ſich dieſe Olympiſchen Kränze in proſaiſche Dornen. Die bekannten Verfolgungen begannen. Schon ſtand Rodewald als Gelehrter den kleinen Quälereien der Jugend entrückt, doch bezeichnete auch ihn die gemeine Servilität der damaligen meiſt

neueingesetzten Behörden mit ihrem gefährlichen Hic niger est! Rodewald lebte jetzt in der Hauptstadt. Seine erste Schrift über einen Gegenstand des römischen Rechtes im Mittelalter erregte Aufsehen. Man bemühte sich, ihn für jene bald um sich greifende absolutistisch mystische Theorie zu gewinnen, die von obenher so begünstigt, so reich mit Auszeichnungen belohnt wurde, diese Philosophie vom objektiven Gedanken, diese beflissene Wiedererweckung der alten Kunst und Literatur, diesen neuen Kultus vor den großen Genien der vergangenen Literaturepoche, besonders dem weltbezwingenden, aber höfischen Goethe, in dessen west-östlichem Divan auch Rodewald ebenso schwelgte, wie ihn Faust und Tasso umstrickten. Der junge, schöne, hochgewachsene Gelehrte mit dem feurigen Auge, dem braungelockten Haare, den feinen, weltmännischen Manieren, der gewaltigen einschmeichelnden Rede wurde fast gegen seinen Willen vom politischen Makel befreit, in die genial-künstlerischen Cirkel gezogen, den Räthen der Krone vorgestellt. Rodewald gewann eine Professur, wie man dem wilden Rosse der ungarischen Ebene eine Schlinge über den Kopf wirft. Andre sah er zurückgesetzt, ihn den nicht mehr Verdächtigen hob man. Andre wurden verfolgt, ihn, den vom burschenschaftlichen Standpunkt auf den phi-

loſophiſch-äſthetiſchen Uebergeſprungenen zog man hervor. Rodewald gerieth in Widerſprüche mit ſeinen Freunden, mit ſeinem eignen Schwager Wildungen, in deſſen Hauſe er nie mehr genannt werden durfte, er gerieth in Widerſprüche mit ſich ſelbſt. Die Verhaftungen, die Abſetzungen — erſchreckten ihn endlich. Er ſann ernſter über die Zeit nach und hoffte einen Ausweg in dem Syſtem der konſtitutionellen Politik zu finden, deren Lehre damals neu war. Aber nun kam er wieder in Konflikte mit den Miniſtern und Räthen, die ihm ſeiner wiſſenſchaftlichen Richtung wegen ſo wohlwollten. Um ein gefährliches Element zu entfernen, gab man ihm auf drei Jahre die Mittel, in Italien zu reiſen, Handſchriften zu vergleichen, Klöſter und Abteien zu durchſtöbern, den Wandelungen des alten Rechts in den italieniſchen Municipalinſtitutionen nachzuforſchen. Rodewald, einen Bruch ahnend, nahm dieſen Vorſchlag an. Die Frauenwelt, die Luſt, das Leben ergriffen ihn. Auf der Reiſe an den Ufern des Oberrheins, im Kanton Graubündten, im Abteigarten von Ragaz, an dem Sturz der von Pfäffers herabſchäumenden wilden Tamina lernte er Pauline von Ried, eine leidende, aber intereſſante und ſehr reiche junge Wittwe, eine geborne von Marſchalk, kennen. Die Roſen- und Epheukränze,

mit denen ſich Fauſt ſchmücken wollte, als ihm das Studirzimmer zu eng wurde, wand ihm die Hand einer poetiſch geſtimmten, bizarren Frau. Drei Jahre blieb Rodewald mit der reichen, leidenſchaftlichen, in Allem excentriſchen Pauline in Italien, bald in Rom, bald in Florenz, bald in Neapel wohnend. Charlotte Ludmer ſorgte für die großartigſte Bequemlichkeit, die das liebende Paar mit Poeſie und Schwärmerei genoß. Rodewald konnte ſich ſagen, daß er damals ein Weſen unendlich glücklich machte, Pauline hätte erwidern müſſen, daß ſie es nicht immer verdiente. Ihre Launen und Kapricen waren die einer Frau, die in einem Augenblick zu ſterben fürchtet und im andern eine Lebensluſt zeigt, die ſie zum Trotz, zur Eitelkeit, zu hundert kleinen Konflikten mit der Geſellſchaft hinriß. Es iſt ein unverwüſtlicher Trieb vieler Frauen, die bedeutendere Natur der Männer ſich gleich zu machen, die allzuhohen Thürme und Dächer in der Manneskraft abzutragen und die Stockwerke des gegenſeitigen Baues zu nivelliren, wenn nicht gar den Mann ganz auf das Erdgeſchoß zu verweiſen. Sie ruhen nicht, bis derſelbe Mann, den ſie zu lieben vorgeben, klein, endlich, geringfügig vor ihnen ſteht. Sie ruhen nicht, bis es nicht den Anſchein hat, daß ein Mann mit all ſeinen irdiſchen oder geiſtigen Vor-

zügen, mit allen ſeinen Erfahrungen und ſeinem gereifteren Wiſſen doch ihrer als tief-bedürftig und vor ihnen pygmäenhaft klein erſcheint. Daſſelbe Gefühl, das hochherzige Frauen treibt, den Mann ihrer Liebe zu ſchmücken, ihn zu erheben, ſein Weſen zu verſchönern, ihn bedeutend ſelbſt im Kleinen, liebenswürdig ſelbſt in Schwächen zu finden, wird bei Andern durch das Streben erſetzt, die Gegenſtände ihrer Liebe hülflos, arm, pedantiſch, komiſch, kleinlich darzuſtellen ... bis dann endlich die Vergleichung eintritt, bis der Schleier der Selbſtlüge fällt und erkannt wird, was man verlor, vergleicht, was man beſitzt und beſaß, bejammert, daß man ſich den ſchönen Traum des Glückes, das Ideal der möglichen Vollkommenheit, muthwillig zerſtörte ... Pauline kehrte nach drei Jahren mit Rodewald in den Norden zurück. Der Erfolg dieſes Wiederſehens des vaterländiſchen Bodens und ſeiner Verhältniſſe war kein glücklicher. Heinrich Rodewald fand in den officiellen Meinungen und herrſchenden Thatſachen nichts, was ihm wohlthun konnte; doch verſuchte er eine Anknüpfung an ſeinen alten Lebensberuf, der ihm unter dem italieniſchen Himmel faſt abhanden gekommen war. Darauf blickte Pauline von Ried mit Mistrauen, ſah ſeinen Fleiß ſogar mit Neid an. Während ſie an Bruſtkrämpfen

auf ihrem Sopha, im innerſten Athem zuſammengeſchnürt, lag und ſtöhnte, litt ſie noch qualvoller an der Vorſtellung: Dein Angebeteter weilt jetzt in dieſer Geſellſchaft, wird bewundert, verehrt, hervorgezogen in jener! Sie konnte nicht hören, daß man ſeinen Geiſt, ſeine Schönheit rühmte. Alle Frauen erſchienen ihr Feindinnen, die ihr den Tod geſchworen hatten. Sie feſſelte Niemanden, ſie war nie ſchön. Nur ihre Geſtalt hob ſie und ihr Reichthum; und da ſie kränkelte, konnte ſie weder jene, noch dieſe geltend machen. So endete die Kriſis damit, daß die Aerzte ihr einen dauernden Aufenthalt im Süden vorſchrieben. Von Heinrich Rodewald wurde ſtillſchweigend vorausgeſetzt, daß er ſie begleite. Als er zögerte, welche Scenen! Welche Thränen, welche Kämpfe! Er widerſtand dieſem Jammer nicht. Ohnehin in keiner der Vorausſetzungen des damaligen politiſchen und religiöſen Lebens ſich zurechtfindend, folgte er Paulinen willenlos. Welche qualvollen vier Jahre! Eben der Anblick irgend eines reizenden oder majeſtätiſchen Schauſpiels der Natur, dann Eiferſucht, phyſiſche Leiden, lange Reiſepauſen in kleinen elenden Städten, um nur Paulinen Ruhe zu gönnen, bis ſich ihre unverwüſtliche Natur erholt hatte. Er war in Paris, in Spanien ſogar, in der Schweiz, in Italien

und Griechenland mit dieſer Frau, die ihn nicht heirathete, eingeſtandenermaßen, um ihrem Adel nicht zu entſagen. Es folgten ihnen immer zwei Fourgons mit Geräthſchaften, zwei Bediente, zwei Kammerzofen außer der Ludmer und einem Kurier. Es war die Zeit der großen Reiſen. Die Friedensepoche, der Sturz und Tod Napoleon's hatten wie nach einem Gewitterregen das ganze Erdreich lebendig gemacht. Es wimmelte von Anmaßungen, Verſchwendungen, Tollheiten und dazwiſchen ſtand Abſolution ertheilend eine Religion, die den unbedingten Glauben lehrte, und eine Philoſophie, die, Auſtern und Gänſeleberpaſteten verzehrend, vor Geheimrathspolitik ſich beugend, behauptete: „Alles was iſt, iſt vernünftig."

Zu Paulinen's Eigenthümlichkeiten gehörte ein ausgedehnter Briefwechſel. Sie hatte große Befriedigung davon, mit aller Welt in Verbindung zu ſtehen. Da ſie wußte, daß das beſte Mittel, Briefe zu ernten, Das iſt, Briefe zu ſäen, ſo war Rodewald froh, ſie ſich doch am Schreibtiſch ſammeln, da ſich bilden und beruhigen zu ſehen. Ihre Nerven bedurften der Schonung. Ihr Leben war nicht ohne Gefahr. Sie befand ſich in jenen Kriſen eines Körpers, der lange mit drohenden Uebeln kämpft, bis die Natur ſich gleichſam gefunden hat und nach ſolchen Störungen

oft ein wunderbar gutes Befinden zurückläßt. Aus dieſen Briefen ergab ſich eine ſehr zärtliche Beziehung zwiſchen Paulinen und Amanda von Bury, einer jungen, ſchönen Adligen, die das Glück hatte, man nannte es Glück, den Liebling der damaligen Monarchenwelt, den tapfern Haudegen Grafen von Hohenberg, zu feſſeln und ſeine Gemahlin zu werden. Wir kennen jenes Glück! Die junge Gräfin hatte einige Jahre der Qual durchgelitten, als ſie es bei den für ſie immer beſchränkten Mitteln ihres Gatten durchſetzen konnte, eine Schweizerreiſe mit einem Aufenthalt in Landeck zu verbinden und ihre geliebte Freundin, Pauline von Ried, dort wieder zu ſehen. Wir kennen die Geſchichte dieſes Wiederſehens ... Der menſchliche Geiſt hat ſeine geographiſchen Bedingungen. Was ihm unter einer deutſchen Eiche zu faſſen, zu empfinden unmöglich iſt, weht ihm die Luft unter einem italieniſchen Orangenbaume zu. Heinrich Rodewald lernte eine vornehme, aber gedemüthigte, mishandelte, ihre Hand hülfeflehend nach Schutz und Rettung ausſtreckende junge Frau kennen; ein gutes, ſanftes, ſchwärmeriſches Herz, aber einen wenig gebildeten Geiſt. Ihm that dieſe Miſchung wohl, er liebte Amanda von Hohenberg. Pauline wurde getäuſcht. Sie hatte das Recht, in ihrer Sprache von Dolchen zu ſprechen, ſie dachte

an Gift, Mord und Verrath und doch glaubte ſie nicht. Sie war zu ſtolz dafür, anzunehmen, daß in vier Wochen, während ihr das Wiederſehen der Freundin durch ein Krankenlager verdorben wurde, ſich ein ſo folgenreicher Roman anſpinnen konnte wie der zwiſchen Rodewald und der Gräfin Hohenberg, die in dem ſtolzen Manne einen Unglücklichen, einen nach Erlöſung von ſich ſelbſt Schmachtenden antraf. Es ſtand zwiſchen ihnen feſt, daß ſie das damals nicht ſeltene Schauſpiel einer Eheſcheidung und einer Mesalliance aufführen wollten. Und bald ſollte Das geſchehen, in kürzeſter Friſt, mit offnem Geſtändniß aller dabei nothwendigen Rückſichten. Amanda reiſte ab. Der erſte Brief ſchon kommt verſpätet: der Graf — iſt ein Millionär geworden! Der zweite kommt noch verſpäteter: der Graf — iſt Fürſt geworden! Pauline ahnte ... triumphirte ... Rodewald bekämpfte ſeinen Schmerz und brütete über einen Entſchluß. Schon jetzt hätt' er ihn ausgeführt, ſchon jetzt ſich losgewunden, aber Pauline war krank, wurde bedenklicher, mußte nach Haus zurück, glaubte zu ſterben. Die Entdeckung, die ſie über Landeck machte, ſtieß ihr das Herz ab. Das Verlangen nach Rache zerwühlte die Eingeweide. Sie ſah, daß die Fürſtin Amanda ſich mit Rodewald verſtändigen, nach ihrem möglichen

Tode oder selbst wenn sie noch siechte, mit dem Vater ihres Kindes sich aussöhnen und sich die Anlehnung an eine bedeutende ihr so nahestehende Persönlichkeit nicht würde entgehen lassen. Da fiel sie auf den Gedanken, ein junges Mädchen, das zu ihrer Pflege nach Ems gekommen war, das von ihrem Leben, ihrem Vermögen abhing, die Nichte ihrer armen Schwester, einer Wittwe des jung verstorbenen Landraths von Harder, zu Rodewald's Frau zu machen. Dieser in solchen äußersten Lagen oft vorgekommene Plan gelang ihr. Dem jungen sechszehnjährigen Kinde wurde Rodewald als das Ideal eines Mannes geschildert, als eine in menschlicher Gestalt auf Erden wandelnde Gottheit ... Rodewald, erschöpft und lebensüberdrüssig, zwischen Faust und Don Juan schwankend, ließ sich die Liebe dieses reinen Kindes gefallen... Egon von Hohenberg wurde inzwischen geboren. Pauline sah Rodewald's Bewegung, zitterte vor seiner Unruhe, die Ludmer entdeckte Briefe der Fürstin, er schien ihnen verloren für sie und ihre maßlosen Bedürfnisse ... er grübelte so verdächtig, er brütete so wehmüthig, er schloß sich so oft ein, er sah so ernst auf Karten, die vor ihm ausgebreitet lagen ... Wenn er sich mit Amanda wiederfände? Nein! Selma von Harder mußte ihn umschweben wie ein neckender Luftgeist,

der ihn in heitre Regionen zog. Er ſah des Kindes Verehrung, des Mädchens reine Liebe. Selma erkannte, daß dieſer Mann von acht und zwanzig Jahren wie ein hohes Standbild unter dem gemeinen Geſtrüpp der Alltäglichkeit emporragte. Sie liebte den Mann, den auch ihre Tante — ſo hoch verehrte. Der Einſpruch ihrer Mutter, die in der Ferne von dieſen Wirren erfuhr, war der entſchiedenſte. Selma wurde zurückgefodert, aber von Paulinen nicht gegeben. Anna kam ſelbſt. Sie verrieth ihren tiefſten Abſcheu vor Rodewald, einen Abſcheu, den er unter Umſtänden bis zur Vernichtung begründet erkannte. Aber Selma blieb von ihm bezaubert. Feſtgebannt von ſeinem Auge, von ſeinem Ernſt, von ſeinem ganzen Weſen gebunden, blieb ſie in der Reſidenz nur bei Paulinen. Anna hatte alle Mutterrechte verloren. Damals jünger, eifriger, noch nicht gebrochen wie jetzt, noch nicht geknickt in ihren Aufflügen zu einem freien eignen Willen, benutzte Anna alle Mittel ihrer natürlichen Autorität. Sie verfehlten aber ihren Zweck. Die Verbindung zwiſchen Rodewald und Selma hatte Pauline einmal als Mittel erfaßt, ſich dieſen Mann auf immer zu ſichern, ihn wenigſtens nicht Denen preiszugeben, die ſie betrogen hatten. Die Fürſtin von Hohenberg, noch nicht wiederge-

boren, noch nicht verſöhnt mit ihrem Erlöſer, lechzte nach Ausſöhnung mit dem Vater Egon's. Sie ſchrieb, ſie bat, endlich war der Augenblick einer Wahl über die Zukunft ſeines Herzens ſo dringend vor ſeinen nächſten Willen geſtellt, daß er tief über ſich ſelbſt erſchaudernd den Entſchluß faßte, dieſem Elend ein Ende zu machen, ſich zu einem neuen Leben zu ſammeln, mit Selma von Harder über die Meere in einen neuen Welttheil zu ziehen.

Das reine, hingegebene Herz hatte keinen andern Willen als den des geliebten, angebeteten Mannes. Sie entfloh mit ihm. Anna, ihre Mutter, glaubte die Spur in Frankreich ſuchen zu müſſen, ſie verlor ſie und konnte ſich nur tröſten in der Ergebung an das Unabänderliche.

In Amerika begann der Vater Egon's von Hohenberg jene Läuterung, zu der empor ſich nur Derjenige ſchwingen kann, der einſt nicht aus Armuth, ſondern aus Ueberfülle des Herzens fehlte. Ein karges Gemüth, eine leere Phantaſie kann nie anders als nur einmal leben. Ein reicher glühender Geiſt ſetzt wie der Baum Ring an Ring und baut auf Trümmer neue Welten. Rodewald war ein Sieger, wo er auftrat. In ſeinem alten Sinne wollte er nicht mehr ſiegen, er wollte kämpfen und ſah im

Siege nur den Lohn der Mühe. Menſchenfeindlich war allerdings ſein Herz geworden; Das mußt' er ſich zum Vorwurf machen und an dieſem Uebel krankte er lange. Er ſuchte die Einſamkeit, er floh die Menſchen, er haßte ſie. Amerika bot ihm die Fülle neuen Lebens, aber den Egoismus ſah er grade hier in ſeiner vollſten Blüthe und ſo erfüllt von Poeſie und Romantik war noch ſein Herz, daß er ſich in die neuen Formen des Staates, der Geſellſchaft, der Sitten hier nicht finden konnte. Die Schauer der Natur ſuchte er, die hoben ihn. Dem Urgeiſt ſich nahend, der in den Wäldern, an den wallenden Strömen rauſchte, beugte er ſein Knie und ſein Haß milderte ſich, da er Manchen ſah, den es wie ihn getrieben hatte, ſich in dieſe Uranfänge des Lebens zu flüchten. Manches Jahr blieb ſeine Ehe kinderlos. Dann wurde ihm Selma geboren, er nannte ſie wie die Mutter. Er ſagte ſich: Du biſt zuweilen noch zornig, zuweilen noch aufbrauſend, du willſt dein Kind nennen wie die Mutter; ſo wirſt du erſchrecken, wenn du mit dem Kinde ſanfter ſprichſt wie mit deinem Weibe, oder ſanfter mit deinem Weibe wie mit deinem Kinde; alſo ein Ton für Beide! ... Rodewald kaufte nach manchem geſcheiterten Experiment, nach mancher harten Erfahrung eine Niederlaſſung

am Miſſouri. Dieſe erweiterte ſich. Hier begünſtigte ihn das Glück. Er fand gute Nachbarn, die ihm Geſchäftsgenoſſen wurden. Es bildete ſich eine Kolonie von Freunden, die das Glück in guter Laune erhielt... Auch die Herzen trüben ſich ſo, wenn der Himmel trübe wird. Dieſen Genoſſen blieb er heiter. Sie verkauften Bauholz, Getreide, Thierhäute; ſie erwarben Alle. Es war ein Landſtrich von einigen Meilen; zwiſchen jeder Niederlaſſung ein Stück Wald und Feld; aber meilenweit machte der ganze Bund ſich verſtändlich. Sie hatten Zeichen, die immer den Zuſammenhang ſicherten. Viele Bürger der Union, viele Reiſende beſuchten Miſſouri-Garden, wie die Kolonie ſich nannte, und Meiſter Harry war der Gärtner dieſes Gartens oder in ihm die majeſtätiſche Baumkrone. Hier war es, wo Otto von Dyſtra zuweilen vorſprach, zuweilen jener Morton aus Newyork, in dem ſich ein Deutſcher vermuthen ließ, ohne daß der doch gleichfalls deutſche Farmer Harry forſchte. Harry erwarb, wurde wohlhabend, für den Kontinent vermögend. Aber Selma ſtarb und mit ihrem Tode bedrängte den Vater der Gedanke an die Zukunft ſeines Kindes. Er hatte dem Chaos der eignen Bruſt genug gethan. Mit dem Tode der Frau, die er ſich durch eine Umwälzung der Seele gewonnen, war ein alter Ring

ſeines Lebensbaumes abgeſetzt, ein neuer drängte. Er wollte zurück um ſeines Kindes willen. Er hatte der Mutter verſprochen, ſich mit Anna von Harder auszuſöhnen und ihr Selma zu bringen, falls ſie ſie beſitzen, die Enkelin anerkennen wollte. Er rechnete auf eine harte Prüfung. Er wollte ſie tragen.

Amanda's Tod hatte Rodewald erfahren, auch Paulinen's neue Heirath mit Anna's Schwager. Dieſe Verbindung ſchien bedenklich. Er beſchloß, erſt unter dem Namen Ackermann den Kontinent wiederzuſehen. Der Pächter Harry verpachtete ſeine Niederlaſſung in Miſſouri-Garden, nahm nicht für immer von dort Abſchied, erhielt mancherlei Aufträge für Europa, auch jenen von dem unglücklichen Morton und kehrte auf den Boden der Heimat zurück mit ſeinem Kinde, das ihn als Knabe begleitete. Er ſah die Reſidenz ſpäter als Schloß Hohenberg. Er war in Pleſſen, betrachtete das Denkmal der heimgegangenen Fürſtin; wir ſahen ſeine Rührung. Er erfuhr die Wendung aller der Verhältniſſe, die einſt hier geherrſcht hatten, er entdeckte Irrthümer, Wahn, Verblendung, Elend ſogar und Armuth da, wo ſein Herz ſo betheiligt ſchlug. Er lernt Dankmar Wildungen kennen. Der junge Mann feſſelt ihn; er feſſelt ſein Kind. Sie liebt ihn ſchon, als er mit bebendem

Entſetzen erfährt, damals am gelben Hirſch erfährt, dies wäre Prinz Egon. Faſt beſinnungslos folgt er dem Zuge, der vom Schloſſe in die Reſidenz fuhr, nach dem Heidekrug. Er will ſeinem Sohne, wenn er es wäre, ſich zu nähern ſuchen. Er kommt zu ſpät in der Herberge an. Es iſt ſchon Nacht ... es iſt Mondſchein ... Alles ſchläft. Daß Egon unter dieſen zuſammengewürfelten Menſchen der Alltäglichkeit, dieſen Gläubigern des Fürſten Waldemar, im Incognito lebte, ſchien ihm ſo natürlich! Wie lockte ihn der Familienzug, der in Dankmar Wildungen, ſeinem Neffen lag, ſchon mit natürlicher, blutsverwandter Gewalt! Er kommt in die Lage, Abends, als er Geräuſch auf dem Korridor hört, im Mondſchein ſich Dankmar's Schlafzimmer zu nähern, er empfängt von dem ſchönen, vor dem unheimlichen Störenfried Hackert erſchreckenden Mädchen ein Bild, das er bedeutet wird, in jenes Zimmer zu tragen. Sie entſchlüpft. Er betrachtet das Bild. Es iſt die Fürſtin Amanda! Zitternd nähert er ſich dem nun gewiß gefundenen, ſchlummernden Sohne, legt das mit ſeinen Küſſen bedeckte Bild unter Dankmar's Haupt und nimmt eine Locke von ſeinem Haupte. Dieſe Locke, wie hielt er ſie hoch! Wie verehrte er ſie als das Einzige, was er von Egon beſitzen durfte, von Egon, auf den er Dankmar's

Männlichkeit und Adel übertrug! Daß er ſich entſchloß, ſeine Kenntniſſe von der Pflege des Bodens der Rettung ſeines Kindes zu widmen, war ein Gedanke, der ihn mit blitzſchneller Begeiſterung ergriff. Da iſt mein Geld, da meine Hand, nimm, mein Sohn, dein Vater wird für dich ſorgen! So hätte er ſprechen mögen zu dem kranken Prinzen im Schloſſe, als er dieſen Schlurck faſt vor Zorn niederwarf. Aber konnte er ſo ſprechen? Konnte er ſich verrathen, als Louis Armand die Nachricht brachte: Dein Wunſch iſt erhört! Wie glücklich war er in der Werkſtatt der Maſchinenbauer in jener Nacht, als er bei Willing und Leidenfroſt die Hülfsmittel ſeines ihm liebgewordenen Berufes beſtellte! Wie freudig griff er ſeine ſchwere dem früheren idealiſchen Leben ſo fremde Aufgabe an, wie ergeben räumte er die ſich ihm bald darſtellenden Schwierigkeiten aus dem Wege! Es gilt deinem Sohne, dachte er, deinem Sohne, der dir gehört vor Gott und Amanda's unſichtbarem Genius! Kein Menſch auf Erden kann wiſſen, welcher innern Mahnung du hier folgſt und welches der wahre überſchwengliche Lohn deiner Mühen, die gottgefällige Himmelsblüthe deiner Arbeit iſt!

Freilich bekümmerte ihn nun Alles, was er von Egon erfuhr. Er erlebte das Verletzendſte. Nichts

konnte ſo gefährlich ſein als die Entdeckung, die er über Selma und des Mädchens liebende Neigung machte. Schaudervoll ergriff es ihn, als er dies keimende Regen und Wachſen in des Mädchens Bruſt beobachtete. Die Tragödie der alten Welt, der Fluch des Schickſals ſchien mit dunkeln Fittichen über ihn niederzuſchweben. Welcher Beherrſchung bedurfte er damals, als Louis Armand zum Beſuche kam, die Anklagen gegen Egon wuchſen und Selma, ſein Kind, immer parteiiſcher, immer gereizter für das Ideal aufloderte, das einmal von ihrem Auge nicht weichen wollte. Ein qualvoller Winter für ihn, der ihn unfähig machte, irgend etwas zu beginnen, was nicht in nächſter Verbindung mit ſeiner Pachtung ſtand. Er hätte doch nun ſeinen wahren Namen ſagen, Verbindungen mit Anna von Harder anknüpfen, Erkundigungen einziehen müſſen; er war nicht im Stande ſich zu ſammeln, nicht fähig, den geringſten auf die Löſung dieſer Herzensaufgabe bezüglichen Entſchluß zu faſſen. Dann aber — die Wonne — die Erleichterung der beſchwerten Bruſt! Dies ſelige, jauchzende Aufathmen des gepreßten Herzens, als Selma in den Armen eines jungen Mannes lag, der ſie zu umarmen den Muth beſaß, weil er ſie nur für den Knaben nehmen wollte und ſie, ſie nahm ihn für ein Wunder; denn Egon,

der Verfolger ſeiner Freunde, konnte ja nicht der Verfolgte ſelber ſein, es war ein Wildungen, Dankmar, der Sohn der eignen Schweſter des Vaters, Dankmar, des Vaters Neffe!

Der Flüchtling wurde auf die leichteſte Art verborgen gehalten. Der entfernte Bart, die geſtutzten Haare, eine ſommerliche ländliche Tracht, ein großer, breitrandiger Strohhut gaben ihm bald ein Anſehen, das Niemanden an den im vorigen Sommer hier ſo räthſelhaft aufgetauchten Doppelgänger des Fürſten erinnern konnte. Die Zahl der Menſchen, die vom Generalpächter zu ſeinen Unternehmungen verwandt wurden, war über Hundert gewachſen. Unter ihnen verlor ſich Dankmar um ſo mehr, als er nicht etwa im Ullagrunde bei Ackermann wohnte, ſondern in dem entlegeneren Randhartingen, wo er für einen jungen Oekonomen galt, der ſich beſonders im Schreiberfach dem Generalpächter nützlich erwies. Glücklicherweiſe hatte Dankmar eine Wohnung gefunden, die ihm geſtattete, faſt in allen ſeinen Bedürfniſſen für ſich ſelbſt zu ſorgen. Mehr, als er wünſchen konnte, fühlte er ſich allerdings im Verkehr mit Selma gehemmt. Allein ohnehin lag es ſchon in der nothwendigen Rückſicht auf den Vater begründet, daß zwiſchen ihnen, gleichfalls ſtill und verborgen, mehr

die verwandtſchaftlichen Bande, als die der Liebe geltend gemacht wurden. Rodewald hatte die Freude, als er ſich Dankmarn in ſeiner Eigenſchaft als jener ſchlimmberufene Oheim zu erkennen gegeben hatte, in dieſem Verwandtſchaftsſinne die zwiſchen den jungen Liebenden herrſchende Vertraulichkeit mehr deuten zu dürfen, als in dem leidenſchaftlichen Charakter eines die Andern ausſchließenden zärtlichen Beſitzes. Es iſt ein ſo wehmüthiges Gefühl für einen Vater, der ſeines Gemüthes einzige Befriedigung in der Liebe ſeines Kindes fand, dieſe plötzlich mit einem Eroberer theilen, ja wol ganz an ihn verlieren zu ſollen. Ein Vater, der einzige Schutz und Hort ſeines Kindes, ſieht, iſt dies Kind ein Sohn, dieſen plötzlich nur für das Wohl und Wehe einer fremden Familie, deren ſchönſtes Kleinod er liebt, erglühen, oder es geſchieht, daß ſeine einzige Tochter, das Pfand der Liebe eines dahingeſchiedenen Weibes und die letzte Erinnerung an ſeine eigne Jugend, ihm an einen Mann verloren geht, der unter ſeinen eignen Augen die reinen Lippen, die nur ihm ſonſt in kindlicher Liebe ſchmeichelten, mit ſeiner Leidenſchaft beſtürmt. Manche Väter, manche Mütter wiſſen oft nicht, daß das Gefühl, das ſie gegen einen Bewerber um die Gunſt ihres Kindes hart erſcheinen läßt, eine in ihnen tief wurzelnde Eiferſucht iſt.

Dankmar, mit dem in allen Dingen ihm innewohnenden Takt, erkannte dies Gefühl. Wo ihn nicht Ort und Stunde begünstigten, verlangte er für seine heiße Liebe nie die Linderung durch sichtbare Zärtlichkeit. Und weil Rodewald diese Schonung fühlte, wurde ihm der wackre Sinn des neugewonnenen Sohnes nur um so ehrenwerther und mit wahrer Freundschaft schloß er ihn in sein Herz.

Es gibt auch wenig so gefällige Verhältnisse im Leben, als in dem mystischen Bunde, dem vielverspotteten und zur Prosa des Lebens herabgewürdigten Schwieger- und Schwäherbunde, Gleichartigkeit der Gesinnung und Stimmung. Rodewald hatte die Freude, in Dankmar einen Sohn zu gewinnen, der neben ihm stand wie das jüngere Abbild seiner selbst. So fast nahm er selbst einst das Leben, ehe seine Bahn von Andern durchkreuzt wurde. So fast ging, stand, hielt er sich, wie Dankmar! Welche ruhige Erörterung mit ihm über die nächste und entferntere Zukunft! Welches Maß in der richtigen Abschätzung des Möglichen! Welche besonnenen Zumuthungen an das Leben, welche richtigen Voraussetzungen über die Charaktere, ihren Egoismus, ihre Schwächen, wenn es sich um Personen handelte! Dankmar war durch Natur, durch Studium und frühe Lebenserfahrung

der Philoſoph, der ſein Oheim erſt durch die bitterſten Prüfungen und jene läuternde edle Reue wurde, die Dankmar nicht in ſich mit Beklommenheit zu hegen brauchte, da er, was er begann, immer beſonnen überdacht und auf ein ehrliches Gelingen angelegt hatte. Es iſt ein Himmelsſegen für einen Mann in den Jahren Rodewald's, ſein Kind unter der Leitung eines Charakters zu wiſſen, wie Dankmar Wildungen war.

Wol gab es auch zwiſchen ihnen manche Differenz. Die noch jugendliche Auffaſſung mancher Dinge, beſonders der Gefahr, der lebendigere Farbenſinn für das Kolorit und die Poeſie des Lebens, die Pläne über den Abſchluß einer Verbindung mit Selma gaben noch Gelegenheit zu manchem Widerſpruch. Doch hoben dieſe ſtreitigen Ausnahmen nur die herrſchende Regel des Friedens. Einer verſtand den andern; beide lebten ſich wie in eine Seele ein. Selbſt der Prozeß, ſelbſt die Sache des Bundes gab keinen Anlaß zu einem Scheidewege. Dankmar ſprach über beide Angelegenheiten mit der dem Juriſten eignen kritiſchen Prüfung aller Möglichkeiten. Die Entgegnungen Rodewald's widerlegte er nicht durch einen blinden, den Thatbeſtand überſehenden Enthuſiasmus, ſondern ließ Das, was unwiderleglich war, gelten und geſtand es zu, wenn ſein Suchen nach Abhülfe

vergeblich geweſen war. Rodewald kannte die Familientradition und lobte Alles, was Dankmar zu ihrer Geltendmachung verſucht hatte. Der Prozeß ſchwebte nun in dritter Inſtanz beim Obertribunal. Ein räthſelhaftes Dunkel umſpann eine Angelegenheit, die um ſo verwickelter wurde, ſeit Dankmar und ſein Bruder Flüchtige, Verfolgte waren. Doch wußten Beide, daß darum eine civilrechtliche Frage nicht ſtocken konnte. War ſie doch aus dem trüben Sumpf der erſten Gerechtigkeitsſtadien, wo die polizeiliche Gewalt an der Waagſchale der Themis nur zu oft die Gewichte zu verfälſchen ſucht, glücklicherweiſe herausgetreten zu einer Region, wo man ein Europäiſches Aufſehen wol fühlen mußte und eine Entſcheidung zu geben hatte, ähnlich der, wie über die bekannte Mühle bei Sansſouci! Bedenklicher konnte die Anwendung ſcheinen, die Dankmar einem möglichen Gewinne beſtimmt hatte. Es war die Ueberzeugung in den Brüdern feſt, daß mit Ehren dieſe Güter nur zum Beſten einer Idee verwandt werden konnten und dieſe Idee, wie war ſie gewachſen, wieviel Blüthen und Früchte trieb ſie nicht ſchon, wie konnte ſie ſich entfalten, wenn das Erbtheil des Komthurs Hugo von Wildungen in den Bund zurückfloß, der ſich an die Ritter vom Grabe zu Jeruſalem anſchließen ſollte! Aber Rodewald folgte auch

dieſem Labyrinthe von Träumen und gefährlichen Hoffnungen nicht mit der platten Logik der Alltagsüberlegung, die hier unbedingt geſagt haben würde: Ihr ſeid Thoren! Er dachte ſich in den Zuſammenhang der Ideen Dankmar's hinein, ſtaunte, daß er ſelbſt die Veranlaſſung gegeben, dieſe Gedankenreihe einſt anzuſpinnen, bewunderte, wie weit ſchon ein nur ſo flüchtig in einige Gemüther geworfener Funke gezündet hatte ... War ihnen Beiden doch geſchehen, daß ſie bei einem kleinen Ausfluge in nahegelegene Ortſchaften Spuren entdeckten, daß der Bund der Ritter vom Geiſte da lebte und wirkte, wo ſie den Weg der Verbreitung kaum ahnen konnten! Es iſt damit, ſagte Rodewald, wie mit dem Entſtehen von Wäldern an Orten, wo ſie Niemand ſäete. Die Vögel tragen den Saamen durch die Luft! Eine eigenthümliche auf das vierblättrige Kleeblatt deutende Handbewegung hatte Beide, Rodewald und Dankmar, ſchon mit Begegnungen in Verbindung gebracht, die ſonſt die flüchtigſten geweſen wären. Sonſt ſtumm und kaum grüßend an ihnen vorübergegangene Menſchen waren ihnen durch ein einziges Wort vertraut geworden. Man ſprach allgemein von einem weitverzweigten Bunde, deſſen Obere Niemand kannte, deſſen Statuten noch ungeſchrieben waren, der aber

mächtiger hervortreten würde, wenn eine gewiſſe Hoffnung, über die verſchiedene Verſionen liefen, ſich erfüllen würde. Nicht einmal, daß dieſe Hoffnung der Prozeß der Gebrüder Wildungen war, ja nicht einmal, daß Dankmar Wildungen für den Stifter des neuen Templerordens gelten mußte, war Jedem außer der forſchenden Regierung bekannt. Dennoch blieben die Pflichten des Bundes kein Geheimniß. Die Theilnehmer wußten Alle, daß er auf den Grundſatz geſchloſſen war: Du ſollſt Gott mehr dienen, als den Menſchen! Du ſollſt die grade Straße deiner Ueberzeugung gehen, nicht Noth, nicht Ueberfall und Gewaltthat auf ihr fürchten, ſondern in jedem Looſe auf die Hülfe warten, die dir zur rechten Stunde von Denen wird, die über dir wachen!

Rodewald, ſeit lange ſchon ſo wenig Idealiſt, wie es ein auf Erde, Regen und Sonnenſchein angewieſener Arbeiter nur ſein kann, Rodewald ging in ſeiner Uebereinſtimmung mit Dankmar ſo weit, daß er gradezu von unſrer Zeit zugab, ſie wäre reif zu einer neuen Meſſiasoffenbarung. Was würden denn die Mächtigen der Erde beginnen mit einer Perſönlichkeit, die alle Bedingungen eines großen Propheten trüge? Sei er nur rein in ſeinen Anfängen, achtbar in ſeiner Bildung, begabt mit der Macht der Rede,

ſei er nur tief in ſeinen Studien, um vor dem Dünkel der Gelehrſamkeit nicht erſchrecken zu dürfen, ſei er nur ſittenrein in ſeinem Wandel, enthaltſam, beſcheiden, feßle er den Menſchen durch eine gewinnende Perſönlichkeit und ſei er ein großer Dichter des Lebens, der würdig iſt, ſein eigner Gegenſtand zu ſein, wer wollte ihn dann in Banden halten, feſſeln, vernichten, mürbe machen durch die kleine Quälerei unſrer Civiliſation? Er würde nur zu lehren brauchen: Ich komme als ein andrer Chriſtus, der Das der Welt ſein muß, was dieſer den Juden war! Ich komme als ein Richter und Strafredner über den Phariſäismus dieſer Tage, der mit den Unterdrückern des geiſtigen Lebens buhlt, ſtatt die Menſchen von der Geſchichte zu befreien, das Individuum von der Geſellſchaft, die Geſellſchaft vom Staate, den Staat von den Perſonen und den Vorrechten der Geburt! Was würde man ihm denn Höheres thun können als ſein Leben nehmen? Würde dieſer Tod, freudig ertragen nicht grade zu den Merkmalen gehören, die ein neue Erlöſer der Menſchen tragen müßte? Es iſt eine Stille in den Seelen der Menſchen eingetreten, die das Ohr ſchärft, das Wehen und Nahen der Gottheit zu vernehmen.

Und wenn Dankmar fortfuhr, daß jetzt nicht mehr ein Individuum allein Das vermöchte, was ein Märtyrer vor zweitausend Jahren, sondern daß sich wol der rein und klar herausgestellte Begriff der Menschheit an sich selber zum Befreier würde, so widersprach Rodewald nicht, sondern dachte nur darüber nach, wie man den Bund der streitenden Brüder vom Geiste zum möglichen Abbild der reinen Menschheit, zum Sammelplatze aller wahren Lebenskeime der Geschichte erheben und man nach Abzug der endlichen Bedingungen, die allerdings jede irdische Unternehmung verkürzen, mit der Zeit diejenigen Wohlthaten segnend über die Jahrhunderte ausgießen könnte, die nicht mehr in der Macht eines einzelnen Messias liegen würden. Die stillen Abendstunden und der Sonntag wurden dem Austausch von Gedanken und Vorschlägen für diesen Zweck gewidmet. Die Erfahrungen der Politik, der Theologie, der Seelenlehre, des Rechtslebens wurden zwischen ihnen ausgetauscht. Dankmar, der für den Schreiber des Generalpächters galt, las und schrieb genug, aber es waren Studien über die Gesellschaft. Was er von Büchern brauchte, verschaffte Rodewald aus Bibliotheken, selbst entfernten. Er entlieh für sich, was für Dankmar bestimmt war. Auch der Briefwechsel, den Dankmar zu führen hatte, nahm

seine Zeit in Anspruch. Auf Umwegen, mit schützenden Adressen kamen ihm Nachrichten von den Freunden, vom Bruder zu. Die Rettung Leidenfrost's und des Majors von Werdeck, herbeigeführt durch Jagellona, die auf der Veste Bielau einen greisen Invaliden entdeckt hatte, Max Brüning, den Vater Leidenfrost's, jenen Bayer, der nach französischer Gefangenschaft und langem Krankenlager in der Fremde die Spur der im Kloster zum Herzen Jesu niedergelegten Kinder, jenes auf den Eisfeldern Rußlands dem sterbenden Stanislaus Kaminski abgenommenen Mädchens und seines eignen ihm von seinem in Gnesen gestorbenen Weibe hinterlassenen Sohnes, nach Polen hin verloren hatte und für eine Befreiung des Majors leicht zu gewinnen war, nachdem sie selbst mit Hülfe des von Schlurck endlich erhobenen Geldes Leidenfrost's Fesseln zu sprengen gewußt hatte, diese fernweilenden Menschen vergrößerten den Kreis Derer, mit denen Dankmar in Beziehung bleiben konnte. Man drängte in ihn, jetzt ihnen nachzufolgen, man fand sein längeres Verweilen auf einem Boden, den der reaktionäre Terrorismus Egon's von Hohenberg so gefährlich gemacht hatte, für Vermessenheit. Er schrieb den Freunden, er fände schwerlich im Auslande die Muße, so im Zusammenhange der Aufgabe zu

bleiben, die er ſich zunächſt hätte ſtellen müſſen, die Vorarbeiten zu zeitigen zum erſten großen Bundestag, den er auf den September des nächſten Jahres anſetzte.

Rodewald freilich hatte einen andern Grund, Dankmar'n oft an die Nothwendigkeit, nun doch in's Ausland zu gehen, zu erinnern. Die Zeit rückte heran, wo er über Selma einen Entſchluß faſſen mußte. Er fühlte, daß an ſeiner einmal feſtgehaltenen Abſicht, ſein Kind zu Anna von Harder zu führen, nichts geändert werden durfte. Auch entging ſeiner Erinnerung an die Sitten und die Bildung der großen Welt keineswegs, wie ſehr Selma noch die nachhelfende Hand einer höhern weiblichen Erziehung bedurfte. Zwar ſagte Dankmar auf ſolche bang' ihn erſchreckenden Worte: Du wirſt mir den Blüthenſtaub von meinem Mädchen ſtreifen! Du wirſt ihr nehmen, was grade ihr ſchönſter Schmuck iſt! Aber bei aller Freude an der Selma eignen, heitern kindlichen Naivetät ſchüttelte der Vater das Haupt und blieb dabei, ſie hätte erſt noch eine Prüfungszeit zu überſtehen unter den Augen ihrer Großmutter, wenn ſie ſie annehmen will. Es iſt das Haus, wo ich um ein lateiniſches Wort: propinqui equites den Prozeß verliere! ſagte Dankmar. Und Rodewald erwiderte: Wenn ſie Selma

wie ihr Kind begrüßt und mir vergibt, ſo laß' es uns ein gutes Zeichen ſein, daß wir beweiſen: Hugo von Wildungen trat die Erbſchaft ſeiner ganzen Familie und nicht den im Orden befindlichen Verwandten ab, die du in den Verzeichniſſen von Angerode nicht haſt entdecken können, falls in der That die Equites geiſtliche Ritter ſein ſollen und nicht vielmehr Adlige und Ritterbürtige überhaupt, denen allein die Erbfolge in großen Lehnen geſtattet ſein konnte ... So miſchte ſich auch der alte Sachſen- und Schwabenſpiegel in die Idylle des Herzens.

Selma ſah mit Bangen den Tag heranrücken, wo ſie vom Vater und Geliebten zugleich ſcheiden ſollte. Jenen konnte ſie doch wiederſehen! Dieſer aber, auf die Verborgenheit angewieſen, verbannt in die Ferne, verſchwand ihr, wie die rettende Hand einem Ertrinkenden verſchwinden mag, ſie glaubte ohne ihn vergehen zu müſſen. Dankmar! Dankmar! So bebend, ſo jammernd konnte ſie dieſen Namen rufen, als wenn ſie ſich auf ewig nun von ihm hätte trennen ſollen und ſie jener Königstochter gliche, die, von den Göttern als Opfer für die glückliche Fahrt der Griechen gefordert, von den herzloſen Eltern auch auf den Altar der Diana hingegeben wurde! Ihre Seele war in dem letzten trüben Winter zu ſchwer belaſtet ge-

weſen. Es waren Klänge durch ihr Herz gezogen, wunderbar traurige Klänge, die das Glück der Täuſchung, des wunderbaren Entdeckens eines ihr verwandten, ſie liebenden Mannes wol mit leichten Melodieen verdeckte; nun aber brachen ſie melancholiſch, klagend genug wieder hervor und oft ſagte ſie zum Vater: Laß uns ewig Ackermann heißen, laß uns bleiben, was wir ſind, die Mutter ſegnet das Glück ihrer Tochter! Nur du, nur Dankmar haben Anſprüche auf mich!... Es war ein ernſtes Sinnen, das nach dieſem im Spätſommer faſt täglich wiederholten Drängen ſeines Kindes den Vater überfiel, aber immer entſchied für die alte Verabredung das Gelöbniß an die ſterbende Mutter, der Hinblick auf Selma's nicht ausreichende Bildung und ein Ahnen, das der Vater in den Worten ausſprach: Ich weiß nicht, was mich in die verſchwiegene Behauſung zieht, die Anna von Harder vor den Thoren der Reſidenz bewohnt! Wir fuhren zwei Mal an ihr vorüber. Weißt du, einmal mit jenem unheimlichen Begleiter, dem Nachtwandler, der uns den Namen Tempelheide und die Bewohner nannte und dann, als wir von der Maſchinenfabrik kamen, von der rauſchenden Muſik des wilden Balles? Jedes Mal klang ein melodiſcher Lufthauch von dem dunklen Gehöfte her. Du ſchliefſt.

Aber mir war's, als mahnten mich die Töne, die ich hörte, als riefen sie: Du gehst hier vorüber, richtest nicht die Grüße deines sterbenden Weibes aus? Hörst sie nicht, wie sie dich mahnt? Es muß sein, Selma! Die Liebe wird sich bewähren. Es hindert mich nichts, nichts, Rodewald zu heißen. Dankmar wird in zwei Jahren dich heimführen in eine Welt, die bis dahin in tausend Dingen kann eine andere und unendlich bessere Gestalt gewonnen haben.

So blieb es bei der Trennung. Sie konnte nichts auflockern, was zwischen den Liebenden feststand. Selma war Dankmar'n gleich anfangs als das Abbild jener Weiblichkeit erschienen, die dem starken und gesunden Mannesgeist allein genügen kann. Fern von jeder grellen, berechnenden Gefallsucht hatte sie ihr gut Theil Evanatur, wie alle aus der Rippe Adam's Gebornen. Sie sah weit lieber, daß sie gefiel, als daß sie abstieß oder gleichgültig ließ. Aber sie eroberte ihren Beifall nicht durch unerlaubte Mittel. Sie gab sich kein Air von Empfindungen, die ihr fremd waren. Sie schlug die Augen nicht auf, um schwärmerisch zu erscheinen, sie lächelte nicht süß, um ihre blendenden Zähne zu zeigen, sie kämpfte ihre Wallungen, ihre Meinungen, ihre kleinen Reizungen sogar nicht nieder, sondern gab sich, wie sie dachte und wie sie oft nur zu natürlich empfand.

Da fehlte es an Thorheiten gar nicht, beſonnener Zuſpruch fand bei ihr immer zu thun. Nur kam es auf den Redner an, auf ſeinen Ton, ſeine Lehre, ſeine Abſicht. Selma ſprang mitten in eine Predigt ihres Vaters und erſtickte ſie mit Küſſen und Thränen. Wie flogen da die braunen Locken, wie glänzten die dunkelblauen Augen, wie lieblich klangen die Schmeichelworte und wie konnte ſie dann bitten, ſie nur ja nicht an Dankmar zu verrathen! Grade verrathen! Grade, weil du den Freund täuſchen willſt! ſagte dann Rodewald. Nein Vater, weil er ſchon ſoviel ſelbſt an mir zu dulden hat und weil ich ihm keinen Abſcheu vor mir einflößen will; ſprach ſie. Aber Dankmar duldete und trug gar nicht, wie ſie fürchtete. Wenn er in ſeinem kurzen Sommerrock und unter ſeinem breitrandigen Strohhut ſo ſpät Abends mit ihr die Ulla hinauf ſchritt, dem ſtilleren Waldrücken zu, und die Cigarre weggeworfen hatte, um am Duft ſeiner Lippen nicht unwürdig zu erſcheinen einer flüchtig erhaſchten Zärtlichkeit, lächelte er nur. Er hatte eine Ruhe Selma gegenüber, die ſie oft Phlegma nannte und wegen der ſie ihn durch tauſend kleine Neckereien in Harniſch zu bringen ſuchte. Es gelang ihr aber nicht. Dankmar ſetzte allen ihren Seitenſprüngen von der geraden Straße der Langenweile und

Monotonie, an der die ſogenannten gediegenen Frauennaturen oft bis zum Nichts zu Grunde gehen, nur ein ruhiges ergebenes Lächeln entgegen, nicht etwa das träge Lachen des Phlegma, ſondern ein Lächeln, von dem Selma einmal in wirklichem Zorn ſagte: Und meinem glühendſten Behagen ſtreckſt du die kalte Teufelsfauſt entgegen! (Sie hatte eben Göthe's Fauſt zum erſten Male kennen gelernt;) aber der Vater nannte dies Lächeln der Ueberlegenheit den höchſten Sieg, den die Majeſtät der Leidenſchaft, die Löwenhoheit einer bedeutenden Natur, über ſich ſelbſt gewinnen könnte. Da zerfloß ſie denn in Liebe und ſchmiegſame Anmuth. Dankmar beſaß in Selma eine Natur. Von der Lüge der Salons, von der Prüderie der üblichen Erziehung war ihr nichts angeweht. Sie ſtand im unmittelbarſten Verkehr mit den Dingen, wie ſie ſind. Und viele hüteten ſich vor ihr; die Schlechten, die Trägen, die Lügner gewiß. Gewiſſe Mittlere ſchwankten noch. Aber die Guten trugen ſie auf den Händen, nannten ſie einen Engel und prieſen Den glücklich, der ſie einſt gewinnen würde. Daß dies ſchon des Generalpächters hübſcher Schreiber war, ſah man nicht.

Das Glück dieſer ſtillen, verſchwiegenen Liebe und eines ſüßen, heimlichen Troſtes für manche grobe

äußere Mühe, der ſich Dankmar des Scheines wegen unterziehen mußte, wurde nur geſtört durch den Hinblick auf die Zeit und Egon's Art ſie zu lenken. Verſchiedenartig wirkte dieſe ſchmerzliche Erfahrung. In Dankmar war es der beleidigte getäuſchte Freund, der die Möglichkeit eines ſolchen Irrthums, ſolcher trügeriſchen Vorausſetzungen, wie ſie bei dem Fürſten Egon ſtattgefunden, in einem Menſchen kaum begreifen konnte. In Rodewald dagegen war es noch ein herberer Schmerz. Er konnte wohl zu Dankmar ſagen: Sieh da die Macht der Umſtände, den furchtbaren Zwang der Stellungen! Aber was er ſelbſt innerlich fühlte, war noch ein Anderes. Egon von Hohenberg ſtand ihm durch die dunkelſten Verirrungen ſeines Lebens ſo nahe! Er bereute jene Tage nicht, in denen dieſem jetzt gereiften jungen Manne das Leben gegeben wurde; ſie waren ihm nur von Wehmuthsſchleiern überwoben. Könnten dieſe Schleier je ſich heben! hatte er gedacht, könnte je das helle Licht der Sonne und der Wahrheit beſcheinen und an den Tag bringen, wer du dieſem jungen, ſo rauh über die Erde fahrenden Staatenlenker ſein könnteſt! Er dachte ſich, wenn du nun einſt einmal vor ihn hinträteſt! Wenn er dich empfangen wird, hier im Schloſſe oder in der Reſidenz, falls er deine Gegen-

wart wünſcht, und nun ſteht er gnädiglächelnd, leidlich wohlwollend, vielleicht aber auch gereizt, vielleicht ſtreng vor dir? Wenn er wüßte, daß du Dankmar Wildungen bei dir aufnahmſt? Wenn er wüßte, warum du dich jetzt Rodewald nennſt und wie du auf dieſe Wandelungen deines Weſens gekommen biſt? Pauline von Harder, (die einzige, deren Leben Rodewald fürchtete) dieſe dir jetzt ſo Verbundene, ſie wird nie, nie ſagen, daß du mein Sohn biſt, aus Haß gegen die Mutter nicht! Und ſonſt kennt keine Seele die Tage von Landeck vor dreißig Jahren. Ich und du! Du und ich! Wir Beide durch ein Geheimniß verbunden! Wenn ich es ausſpräche, wenn ich im Zorn über deinen Stolz, deinen Hochmuth, deinen Dünkel, deine Unſittlichkeit, deine Herzloſigkeit, deine männliche Schwäche, die eine Melanie Schlurck zur Fürſtin von Hohenberg erheben konnte — und dieſe That kommt nicht aus meinem Blute, nicht aus dem Blute des Plebejers, der mehr Stolz hat als du — wenn ich mich hinreißen ließe und Vaterrechte geltend machen wollte, wenn auch nur unter vier Augen... Und dann? dann?... Wenn dieſer junge Tyrann dich von ſeinen Dienern zur Thüre hinauswerfen ließe... ha, und du griffeſt in deine Bruſttaſche und zögeſt die Papiere hervor, die deine Behauptung beweiſen, die

Briefe der Fürſtin... Und dann? dann?... Wenn er die Säcke Geldes nähme, die du für ihn erwarbſt, in hingebender, nur vom Himmel erkannter Liebe und Aufopferung für ihn ſammelteſt, um der innerſten Pflicht zu gehorchen, und er dies Geld vor dir hinſchüttete und riefe: Da behalte, Elender, aber ſchweige! Schweige oder meine Rache iſt gränzenlos... Dieſe Gedankenreihe, furchtbar peinigend für ſeinen Stolz und für ſein Herz, verließ Rodewald nicht mehr, ſteigerte ſich ſogar, als der Herbſt nahte, alle ſeine Pläne reiften, geſegnete Früchte ſanken und Egon ihm ſchrieb, er würde bald ſelbſt auf ſeinem Schloſſe erſcheinen, ſich eine Weile von ſeinen Mühen ausruhen und ihm für „die guten Geſchäfte," die er mache, danken... Rodewald kannte bei allen dieſen Vorausſetzungen die Natur Egon's, die ohne Zweifel tiefe und bedeutſame Entwickelung auch dieſes Charakters noch nicht.

Aber des Fürſten eiſernes Walten war nicht hinwegzuläugnen. In nächſter Nähe ja ſah Rodewald die traurigſten Spuren davon. Sein Nachbar, der Bauer Sandrart, der Reiche, Ueberzufriedene, Stolze, der auf ſeinen Sohn ſo ſtolze Vater, wie ſchlich der Aermſte, zum Tod gebeugt, an einem Stabe von Haus zum Bach, vom Bach zum Hauſe, und blickte kaum auf, wenn man ihn grüßte: Vater Sandrart, wie

geht's? Was macht die Ernte? Thut Euch der Sonnenschein gut? Ihm that nur gut, wenn er sich die Augen wischen und Niemanden sehen konnte, als zwei Menschen, die ihm nun die liebsten auf dieser Erde geworden waren, den Jäger Heunisch und Franziska, des Jägers Nichte. Der Dritte von Denen, die er liebte, auf die er alle seine Sehnsucht nach dem einzigen, unglücklichen, unwiederbringlich geopferten Sohn übertragen hatte, der Vikar Oleander, war nicht mehr in Plessen. Es hieß, er hätte die Stelle eines Gefängnißpredigers in der Residenz übernommen. Der hatte sich recht das Schwerste unter den Aemtern der Diener am Worte auserlesen... Und nicht, weil es der Sohn so geheißen in seiner letzten Stunde, sondern der innere Drang schon machte, daß der unglückliche, um seine liebsten Hoffnungen betrogene Väter Heunisch, den Guten und Sorglosen, und Fränzchen, die Bewährte, auch beim Nachbar Treuerfundene, wie die Seinigen annahm und erbenlos den Besitz des Sohnes ihnen vermachte. Franziska war zwischen dem Generalpächter und dem Bauer, der sie liebte wie ein Kind seines Kindes, fast so getheilt, wie einst zwischen Louis Armand und Heinrich Sandrart. Jener schrieb zuweilen von der Fremde. Der immer wiederkehrende Schmerzenston seiner Briefe lautete:

Ein Meer iſt zwiſchen uns! Ich darf nicht in das Land, wo Sie weilen, Franziska, und Sie bindet die Pflicht, ja ſelbſt das Glück an ein Unglück, das Sie tröſten ſollen und Sie mit Schätzen belohnt, die Ihre Flügel ſchwer macht: Gold iſt ſchwer... Die reiche Erbin denkt wohl des fernen Freundes nur mit Schonung. O Franziska, dieſe rauhe Welt! Dieſe elenden Götzen der Pflicht, denen zu Liebe man ſo kalt morden konnte! Das Bild ſteht unverwiſcht vor meinen Augen. Der Gute, der ſterben mußte, weil ihn für Andere das Loos traf und ein Beiſpiel gegeben werden ſollte, ein Beiſpiel der Abſchreckung für Menſchen... Menſchen! Alle Bitten an Egon, alle Briefe der Beſten blieben unerhört. Das Kriegsrecht hatte ſeinen Lauf, wie die Kugel! Ich denke des Tages, wo ich in der Werkſtatt bei Märtens mit ihm über den Eid ſprach! Und was muß uns tröſten? Daß das Unglück nicht allein ſteht, daß es eine täglich wachſende Reihe von Gräbern gibt, eines neben dem andern. Vergeben Sie, Franziska, wenn ich Ihnen, der Reichen, ſolche Worte ſchreibe! Vergeſſen Sie das Loos der Armen nicht! — Louis ſchrieb dieſen Brief aus Antwerpen, wo er bei Siegbert verweilte und für die Einrichtung des Schloſſes Tempelſtein thätig arbeitete.

Franziska hielt auf dieſe Empfindungen, deren

zweifelnden Theil ſie mit ihrer Feder widerlegte, wie auf ein Evangelium, aber Der, der es lehrte, war jetzt ihr verloren. Im Ullagrunde feſſelte ſie die ernſteſte Pflicht. Das große Hausweſen des Generalpächters hatte aus der kleinen Nähterin ein Verwaltungstalent hervorgelockt, das zwar manche Perſonen, die um Ackermann feſten Fuß zu gewinnen gehofft hatten, ſehr verletzte, dieſen ſelbſt aber aufs angenehmſte überraſchte. Fränzchens Herzensgüte im Verkehr mit dem gebrochenen, an ſie voll Wehmuth ſich anklammernden Sandrart rührte alle Herzen. Und Onkel Heuniſch, der taumelte gar wie in der Irre! Die „gute" Urſchel war ihm nun hin, aber ſeine Hunde waren ihm doch geblieben und es hieß ſogar, wenn der Winter käme und er mit einem Burſchen, den er ſich nahm, im Amt nicht fertig werden könne, ſollte ihm Droſſel die beſte ſeiner Töchter, das flinke Linchen, geben zur Führung ſeiner Wirthſchaft! Aber nur Franziska gab ihm rechten Erſatz für eine Lebensgewohnheit, deren Schattenſeiten ſeinem gläubigen Sinne nie eingehen wollten; ihm ſcharrte ſich nichts aus der Erde heraus, unter der Jakob und Urſula Zeck ſchliefen, ihm kam der Glaube an den Doppelmord, den Jakob Zeck und Urſula Marzahn an ſeinen beiden Verlobten begingen, indem ſie auf dem Gelben Hirſch Feuer anlegten und

an dem Waldbache die zur Kirche gehende Tochter des Sägemüllers vom Felsen stürzten, nie zu klarem Gemüth. Die Beweise fehlten. Die Untersuchung wegen Tödtung des Schmied's im Forsthause wurde von der Residenz aus, wo man mehr, als man wissen wollte, zu entdecken fürchtete, plötzlich abgebrochen, und Herr von Zeisel, der bequeme, seinen Garten, seinen Schlafrock, seine Whistpartieen liebende Justizdirektor, an dem auch glücklicherweise die Gefahr einer nicht verbessernden Versetzung vorüberging, Herr von Zeisel war nicht der Mann, der solchen Dingen à tout prix auf den Grund zu kommen trachtete. Nur Pfannenstiel, Drossel, der Sägemüller grübelten. Die lärmten, die drohten, aber nicht im Einverständniß. Die Polizei ging mit der Demokratie nicht Hand in Hand. Onkel Heunisch mit der Meerschaumpfeife und dem rothen, nun recht winternden Fuchsbarte genoß in vollen überfließenden Zügen das Glück seiner Nichte, so schmerzlich es erkauft war. Er hatte die Hinrichtung mit angesehen, war voll Jammer über sie, aber doch wurde er fast eifersüchtig auf den alten Bauer und grämelte mit ihm. Er sah nur Das, was auf sein nächstes Behagen ging. Seine Hunde, sein Wild, seinen Wald kannte er. Aber mit Menschen konnte er reden, die er kennen sollte und er hätte geschworen,

daß er sie nie gesehen. So mit Dankmar, der oft an derselben Stelle mit ihm stand, wo er ein Jahr vorher mit ihm geplaudert hatte. Aber den Veränderten und Umgestalteten für den Doppelgänger Sr. Durchlaucht zu nehmen, wäre ihm nicht im Traume eingefallen. Er war für ihn ein völlig Anderer, als der er jetzt, ein ahnungsreicher Jurist, die Data über die in Liebe zu einem so guten Waidmanne entbrannte Ursula und ihren heimtückischen Bruder wohl am klarsten in Händen hatte, ohne daß er jedoch in der Lage und Laune sein konnte, sie öffentlich zu verknüpfen und von Andern seinen Scharfsinn prüfen zu lassen.

In diese Zustände der Ruhe, des Schmerzes, der Freude, des Harrens und Hoffens kam dann die Ankunft des Fürsten auf dem Schlosse. Rodewald hatte die Sammlung nicht, sie abzuwarten. Auf einem Wege, wo er ihm zu begegnen vermied, entschloß er sich, Selma ihrer nächsten Bestimmung entgegen zu führen. Der Abschied von Dankmar war der schmerzlichste. Denn auch ihn mußte es drängen, von einem Orte sich zu entfernen, wo ihm die Luft nun den Athem abpressen mußte. Melanie als Fürstin Hohenberg, Egon selbst, Selma von ihm hinweggenommen — er wartete nur des Vaters Rückkunft ab, um

ſich nach dem Weſten nun auch zu entfernen. Hatte er doch hier und da ſchon Verdacht erregt und glaubte er doch von einer Perſon, die noch dazu nicht die beſte von Sinnesart war, halberkannt zu ſein, von jener Lieſe, die früher im Heidekrug bei dem jetzt ſchmollenden konſtitutionellen Patrioten Juſtus diente und zu Fränzchen Heuniſch's Erhebung immer nur ſcheel genug geſehen hatte. So war denn Rodewald von ſeinem Hauſe endlich frei geworden und hatte die in Schmerz zerfloſſene Selma mit der Zukunft getröſtet, mit jenem Zauberbalſam, der ſich kühl und linde auf alle Wunden legt.

Anna von Harder nahm die ihr ſo wunderbar Geſchenkten nicht wie eine Genugthuung des Schickſals, ſondern wie eine Mahnung, ſich zu demüthigen, auf. Die Freude und der Schmerz, die Wonne, in Selma ein Abbild zu beſitzen von der, deren Tod ſie zu bitterſter Gewißheit nun beſtätigt ſah, alle dieſe Empfindungen machten ſich in denſelben Thränen geltend und jede Betrachtung, jeder erörternde Rückblick blieb ausgeſchloſſen von den erſten Schrecken und Wonnen dieſer Begegnung. Rodewald wollte ſogleich ſcheiden, Anna ließ ihn nicht. Sein Pferd wurde von den Dienern verſorgt, doch wollte er zur Stadt, Selma ſollte da bleiben, wenn Anna ſie zu behalten

gedächte. Anna war keiner Anordnung fähig, nur Das wußte ſie, daß ſie das jetzt Gewonnene nur mit dem Leben wiedergeben wollte. Die edle Frau umhalſte Selma und hielt ſie gegen das Sternenlicht, gegen den Lampenſchimmer im Hauſe, um ſich an den Aehnlichkeiten, deren ſie Hunderte mit ihrem Kinde ſchon entdeckte, zu erheben... aber daß dies Kind wirklich todt war, daß es auf fremder Erde, zerſtoben und verweſend ſchon, ruhte, Das umwehte ſie mit Geiſterhauchen, als müßte ſie nun bald ſelbſt hingehen in die Wohnungen des Friedens und könnte ſich nicht mehr zurechtfinden in dieſer ſchmerzlichen Sinnenwelt.

Olga nahm ihr etwas von den nächſten Pflichten, die ſie fühlen mußte, auffallender Weiſe ſchon ab. Olga begrüßte den Ankömmling mit einem Ton, der ihrer geiſtigen Vornehmheit ſonſt nicht eigen war. Sie bewirkte ſogar, daß man die Geräthſchaften abpackte, erinnerte an Vergeſſenes, reichte dar, was ihr Selma entgegenzunehmen zu wünſchen ſchien, Dinge, die ſie kaum nennen konnte. Sie ſchlang zuletzt ſogar ihren Arm um Selma und führte ſie mit einem allerdings ſonderbaren, ſtummen Willkommen an der Hand ihren Zimmern zu, wo ſie hoffte, die Enkelin Anna's als Nachbarin zu gewinnen. Anna ließ Alles geſchehen und Selma hatte nur Augen für den Vater, der ihr

ſo tief zu leiden ſchien und der von Abſchied ſprach. Ich ſehe Dich morgen früh wieder! beruhigte er, aber ihre erſte Freude zeigte ſich bald als die Erregung des Momentes; die aufgeſpannten Nerven ließen nach und die Luſt verwandelte ſich in Wehmuth. Wie war dies Haus ſo düſter, ſo einſam, wie dunkel dieſe Wände, wie fremdartige Töne vernahm ſie da und dort.... die alten Bedienten, das leiſe Sprechen, um den Greis nicht zu ſtören, den man morgen erſt langſam vorzubereiten gedachte, alles Das erfüllte ſie mit einer Beklommenheit, die faſt den Wunſch auszuſprechen ſchien: Laßt mich beim Vater bleiben, hier wohnt der Tod und ich will dem Leben angehören!

Anna ſammelte ſich mit Olga's Hülfe. Olga ſchien ein wenig aufgeweckt aus ihrer Traumwelt. Sie ſah etwas, was ſie verſtand, mit der höheren Poeſie ihrer Empfindungen vergleichen konnte, wenn auch Kaktus, Pinien, Palmen und das Meer dabei fehlten. Aber die Enkelin Anna's kommt aus Amerika und bringt ſich ſelbſt für die todte Mutter! Sie fühlte eine ſolche Erfahrung fremden Lebens wie ihre eigne nach und war ſo voll Eifers, das Rechte und Nothwendige zu treffen, daß Selma ſchon die ſie umſchlingende und nur ruhig neben ihr hingehende Großmutter fragen mochte: Welches ſeltſame Weſen haſt

du nur da bei dir? Und wem hab' ich da gleich an Werth für dich und Vollkommenheit nachzueifern? Dystra, hätte er die Scene beobachtet, würde geſagt haben: Comteſſe Olga iſt wie die Memnonsſäule, à l'ordinaire kalt und ſtarr, wohllautend aber doch, wenn nur die rechten Sonnenſtrahlen auf ſie fallen!

Während ſich Selma in der für ſie vorläufig beſtimmten Lokalität zurecht fand, wollte Rodewald gehen, aber Anna zog ihn in den ſtillen klaren Abend, zog ihn unter den Pavillon und drückte ihm voll Vergebung die Hand. Er wollte ſprechen, erzählen. Anna duldete es nicht, weil er ſich ſelbſt anklagte. Ich bin Schuld, ſagte ſie, ich, daß ich an der unverwüſtlichen ſittlichen Kraft eines edlen Mannes zweifelte! Welcher Hochmuth war es, der mich trieb, Sie zu verurtheilen, Rodewald! Alle Steine, die die Welt auf Sie warf, hätten ſich mir ſelbſt in Blumen verwandeln ſollen, da mein Kind Sie liebte. Pauline konnte nichts erfinden, als ſie vor Selma von Ihnen wie von einem Ideale ſprach! Ich zerſtörte es, aber mit ohnmächtigen Werkzeugen. Jeder Fehler, den ich Ihnen nachſagte, verwandelte ſich vor dem einmal bezauberten Kinde in eine Tugend. Ich war ſo durchdrungen von Paulinens Verrätherei, ich glaubte nichts Anderes, als, ſie bindet, wie Das täglich geſchieht, den Mann ihrer Liebe

an ein unbedeutendes Mädchen, um ihn ſtets in ihren Feſſeln zu behalten, nie mehr zu verlieren, denn ſelbſt die Rechte der Verwandtſchaft mußten Sie zuletzt in ihre Nähe bannen. Ich ſah Das vor mir, ſah Arrangement, ſah Verabredung frivoler Gemüther. Ich habe nie ſo in Flammen geſtanden wie damals, als ich in meinem Zorn mich ſelbſt verzehrte und all mein Lebensglück. Ich danke Ihnen, Rodewald, daß Sie mir verziehen und mir auf die letzten Tage meines Lebens dieſe überſchwängliche Gnade ſchenken, Ihr Kind bringen, Selma's Kind, und daß Sie's Selma nannten!

Thränen erſtickten die Stimme der Vielgeprüften, die ſeit dem frühen Tode eines jungen, gutmüthigen Gatten ihr Leben zu einer Schule der Entſagung gemacht hatte. Rodewald geſtand ihrer Abneigung gegen ihn jede Berechtigung zu. Das Tragiſche unſerer Lebenserfahrungen, ſagte er, beſtünde eben in dem Zuſammenſtoß von Intereſſen, wo jedes auf ſeinem Standpunkt rein und wohlbegründet wäre, und das ſeinige wäre es nicht einmal im Anfange geweſen, ſondern erſt geworden durch die Hingebung, die unausſprechliche Güte und das kindliche Vertrauen jenes Mädchens, das er zur Gattin wählte und dem er kein beſſeres Angebinde hätte verehren können als

einen neuen Menſchen. Fort von dieſem Boden der Lüge, fort aus dieſen Fallſtricken ewig wiederkehrender Gefahr — denn, beſte Mutter, ſagte Rodewald, Das werden Sie auch als nothwendig im Leben anerkannt haben, die Verſuchung darf nicht zu nahe ſtehen, wenn zweifelnde Augenblicke über uns kommen. Oft hatt' ich ſelbſt noch in Amerika, nachdem wir Frankreich, England bereiſt hatten, irgend eine kleine Irrung mit Selma, irgend einen nicht ſtimmenden Akkord, aber wir mußten ihn unter uns auflöſen, wir konnten nicht mit unſerm Kummer falſche Tröſter finden, die die Wunde ſtatt zu heilen, nur weiter aufriſſen, wir mußten uns ſelber wieder erkennen und es ging. Dieſe Ehe hat mir nach vielfach zerfahrner, oft poetiſcher Irrung — ich will nicht wie ein Büßender ſprechen — die Sammlung meiner ſelbſt gegeben. Ich wurde zufrieden und lernte die Grenze würdigen, die dem Leben gezogen iſt.

Anna hielt Rodewald's beide Hände und ſaß ſo ruhig neben ihm unter den Sternen. Noch ſprach er von der nächſten Zukunft, Anna billigte Alles, wenn ſie nur Selma behielt. Ihr will ich mich widmen, ihr die letzte Kraft meines Lebens geben! ſagte ſie und erſt nach längerm Träumen kam ihr die Frage: Und Sie, Rodewald? Der Vater, der höhere Rechte

hat, als ich? Vergeben Sie, wenn ein Jahrelang ſo ungeſtilltes Sehnen unerſättlich iſt!

Wie ſtaunte Anna, als Rodewald von ſeiner Pachtung der Hohenbergiſchen Güter ſprach! Sie wußte nichts von Rodewald's Beziehung zur Fürſtin Amanda, die ihr eine theure Freundin in erſter Jugend geweſen, aber ſeit der Heirath des Generalfeldmarſchalls entrückt war. Sie konnte mit ſtiller Freude vernehmen, daß Selma's Vater in ehrenvollen Verhältniſſen ihr ſo nahe bleiben würde und als ſie von ſeinem vorläufig angenommenen Namen Ackermann hörte, als ſie ſich beklagte, daß ihr über ein Jahr lang Selma entzogen war, wo Ackermann ſchon in Deutſchland weilte, hatte ſie jetzt nur die eine Sorge noch auszuſprechen, die ſich in dem Namen Schweſter Pauline! kundgab.

Wie lebt Pauline? fragte Rodewald.

Sie lebt, wie ſie als Kind lebte! ſagte Anna. Nach jedem zerbrochenen Spielzeug ein neues. Es verſchenken, verlieren, oder ſelbſt zerſtören, gleichviel, nur raſch ein Erſatz! Ihr Leben liegt wie ein aufgeſchlagenes Buch vor der Welt. Ich mag Ihnen nicht darin blättern, Rodewald! Leſen Sie es bei Andern. Manches hat ſie ſelbſt verrathen, im günſtigeren Lichte darſtellen wollen, ſie hat die Feder er-

griffen und geſchrieben. Ich konnte mich erſt nach Jahren, wo alle Welt ihre Bücher vergeſſen hatte, entſchließen, ſie zu leſen. Da fand ich mehr in ihnen, als Bosheit und der Neid in ihnen hatte wollen gelten laſſen. Ich fand ein wirklich unglückliches, nur durch die Eitelkeit und früheſte Verwöhnung verdorbenes und unverbeſſerliches Herz. Mich rührte das Meiſte von Dem, was Andere belachten. Ich haßte ſie weder, noch verachtete ich ſie, aber ich mußte ſie meiden. Ihre Nähe wirkte auf mich, wie die Nähe der Mörder auf die Erſchlagenen wirken ſoll. Die Wunden fangen wieder an zu bluten. Ich mied ſie nur. Sie war zu ſtolz, zu ſchwindelnd hoch in ihrer wilden Lebensphiloſophie, als daß ich jemals auf das Anerbieten einer Verſöhnung hätte rechnen können. Jetzt, wo ſie auf's Neue eine große Rolle ſpielt...

Rodewald wußte, daß Egon ihr ganz gehörte...

Jetzt ſucht man ſelbſt von Seiten des Hofes mich für eine Annäherung zu gewinnen; ich weiche aus. So lange Dämonen wie jene Charlotte Ludmer in ihrer Nähe weilen...

Lebt die Ludmer noch? ſagte Rodewald gelaſſen ſtaunend...

O die iſt zäh wie Schlangen, die auch zerſtückt noch nicht ſterben können, ſagte Anna. Ich tröſte mich

immer, wenn ich von dem Vielen, was die Welt Bedenkliches über Paulinen ſich erzählt, die Schuld auf jenes Weſen werfen kann, das wohl zu tief mit Paulinens Vergangenheit verwachſen iſt, als daß ſie jemals wagen könnte, ſich von ihm zu befreien.

Rodewald kannte Paulinens Lage und Verhältniſſe. Von der Irrung, die der ſeinigen folgte, von der Geſchichte des Baron Grimm, den er ſo oft am Miſſouri in der Perſon jenes Morton erblickt hatte, während Morton in ihm den engliſch gewordenen Maſter Harry, jetzt nur den Generalpächter Ackermann kannte, wußte er nichts. Anna fühlte ſich nicht veranlaßt, über das Leben ihrer Schweſter dem Manne Enthüllungen zu geben, den ſie in dieſem Augenblick froh und glücklich ſehen wollte. Sie geſtand zu: Es wird Aufſehen machen, großes Aufſehen, wenn es heißt, jener einſt von der ſchönen Welt ebenſo wie von den Staatsmännern und Gelehrten bewunderte Heinrich Rodewald iſt zurückgekehrt, iſt ein einfacher Oekonom geworden, hat die Güter des Fürſten von Hohenberg gepachtet, hat der alten Landräthin von Harder auf Tempelheide ein Abbild ihrer hingeſchiedenen Tochter, eine Enkelin, überbracht... ja, Rodewald, ſagte ſie, als dieſer lächelte, ja man hat das Gedächtniß für die alten Tage nicht ganz verloren

und ſpricht Das, deſſen man ſich fernher erinnert, mit großer Schonungsloſigkeit aus...

Nein, nein, unterbrach Rodewald, die neue Freiheit Deutſchlands macht nur, daß ſolche Verhältniſſe geringfügig erſcheinen...

Anna aber ließ ſich nicht nehmen, daß noch Tauſende lebten, die da ſtaunen, die Köpfe zuſammenſtecken würden... Und ſchon die einzige Pauline, die Ludmer! ſagte ſie. Erſchrecken Sie nicht, ihnen wieder zu begegnen?

Meine Wege ſind nicht die ihren...

Aber Selma! Ich geſtehe, daß ich mich rüſten muß! Die überfallen mich gewiß und geben ſich das Anſehen, dies Kind mit ihrer Liebe erdrücken zu müſſen! Wenn Das wäre — ha, ich werde bitter... Kommen Sie, Rodewald!

Anna wollte aufſtehen, aber eben kam Selma und Olga Arm in Arm aus dem Hauſe ihnen entgegen. Raſch benutzte Anna die noch übrige Zeit, dem Schwiegerſohne zu ſagen:

Dies blaſſe Mädchen iſt die Tochter einer Fürſtin Wäſämskoi, die mir dies Kind, weil es aufmerkſamer Führung bedarf, zur Pflege hinterließ. Ich bin erſtaunt, welchen Eindruck Selma ſchon auf dieſe eigne Natur gemacht hat! Ich wäre glücklich, wenn ſich

dieſe Mädchen verſtänden und jede zu ihrem Guten noch das Gute der Andern ſich hinzuthäte.

Indem noch Rodewald lächelnd ſagte: an Schlacken, die dann ausgeſtoßen werden müßten, würd' es auch bei Selma nicht fehlen, kamen die Mädchen und gaben die Abſicht zu erkennen, durch das offen dargeſtellte Bild ihrer ſchnell gewonnenen Vertraulichkeit die Aeltern zu erfreuen. Selma ſagte, daß ſie ſchon wiſſe, wo ſie nun der erſte Morgenſtrahl wecken würde, aber ſie wäre unruhig und würde ihre Nachbarin viel plagen, von der ſie hörte, daß ſie bis neun Uhr ſchliefe. Mit der Möglichkeit zu ſcherzen war hier ſchon viel gewonnen. Rodewald lehnte jede weitere Gaſtfreundſchaft ab, trat an ſeinen Wagen, mit dem er in der Reſidenz einzukehren gedachte und verließ Tempelheide mit dem Verſprechen, morgen in den erſten Stunden wieder bei den Frauen zu ſein.

Drei Tage hatte Rodewald für dieſe Reiſe beſtimmt. Er fühlte die Nothwendigkeit, ſich bei Zeiten am Fuße des Hohenbergs einzufinden und dem Fürſten ſeine Aufwartung zu machen. Dennoch hinderte ihn daran eine unüberwindliche Befangenheit. In Tempelheide hob ihn Alles, auf dem Hohenberg hätte ihn Alles erniedrigen müſſen. Dort konnte er ſein Haupt erheben und im Licht der Wahrheit verklärt

wandeln, hier hätte er die Augen niederſchlagen, ſich vor ſich ſelbſt entwürdigen müſſen. So wurden aus drei Tagen fünf, aus fünf acht. Es feſſelte ihn außer Oleandern wenig in der großen Weltſtadt. Er ſah ſich wohl die neuen Denkmäler und Bauten, die Sammlungen der Kunſt an, aber die Eindrücke konnte er erſt bei Anna und den Kindern zurecht legen. Auch dem Obertribunalspräſidenten wurde er vorgeſtellt und, wie ſich von dem Humanitätsfreunde erwarten ließ, mit Nachſicht beurtheilt. Die Urenkelin ſtand dem Greiſe bald näher als Olga, nicht durch die Verwandtſchaft allein, ſondern auch durch die leichtere Art, aus ſich herauszugehen. Wie aufmerkſam lauſchte Rodewald dem weiſen Freunde der Natur und des Lebens! Wie ſchnell fand er ſich in die wunderliche Neigung zu den Thieren! Er verglich dieſe Richtung einer auf die allgemeine Seelenlehre ſich gründenden Weltauffaſſung mit den herrſchenden Doktrinen des Tages, dieſer größeren Fülle an Material, ſtrikteren Form der Beweisführung, aber geringeren Rückwirkung auf die Bildung des Herzens. Da Rodewald zufällig in der amerikaniſchen Union Freimaurer geworden war, konnte er ſich bald überzeugen, daß in der alten Excellenz der Naturalismus ſeiner Anſchauungen nicht ohnmächtig als todtes Pfund in der Erde lag, ſondern

oft genug nach außen hin auch über die Grenze seines nächsten durch die Gesetze gebundenen Berufes gewirkt hatte. Der Greis klagte über die Richtung der Loge. Er hatte sie ganz an Gelbsattel, Rodewalds Schulpforter Genossen, überlassen müssen. Sie hat, sagte er, einen Trieb zur Nüchternheit, zur leersten Verschönerung des Lebens bekommen, der mich abschreckte, länger für sie zu wirken. Ich weiß wohl, die tiefere und geheimnißvolle Richtung der Loge ist zu unwürdigen Zwecken misbraucht worden, die sich in Lug und Trug verloren. Aber so ganz diesen Bund auf Nichts zu stellen, wie es jetzt eingerissen ist, so ganz ihn alles Zusammenhanges mit großen geschichtlichen Ideen entkleiden und ihn nur in eine Art feinerer Liedertafel umzuwandeln, wer möchte da noch mitgehen? Man hat Diejenigen steinigen wollen, die wie einst Bruder Krause und Moßdorf unsere Geheimnisse verriethen, aber man ist hinter diesen, die nur zur Reform unsres Bundes Oeffentlichkeit wollten, weit zurückgeblieben. Wohl weiß ich, daß das graue Alter unsrer Kunsturkunden nicht zu ermitteln ist, aber der Geist, der sich in der Loge sammelte, war jener immer landflüchtig gewordene Geist der Johanneslehre, die vor Christus schon bei Plato, Sokrates, Virgil christlich dachte, d. h. jener Lehre der überall vorhandenen

Christlichkeit, wo reines Menschenthum waltet. Das ist der Angelpunkt der Welt und der Geschichte. Die Humanität beginnt mit Duldung gegen Alles, was außer uns lebt, mit dem Thiere, der Pflanze. Was ist der Mensch? Ein Ursachenthier, sagt Lichtenberg. Die andern Thiere sind Wirkungsthiere. Wir sehen, was da wird, blüht und vergeht. Wir fragen, warum ist die Schöpfung? Aber daß wir keine Auskunft wissen, stellt uns allem endlich Lebenden gleich. Dieser allgemeine Glaube ist der, der immer parallel ging mit den rohen und brutalen Erscheinungen der Geschichte, der Theologie, der Politik, der Sittenlehre. Neben dem Heiden- und Christenthum, neben den Staaten der Griechen, Römer, Franken, zog sich doch dieser einige Faden der reinen Menschheitslehre von Pythagoras und Thales herab bis auf diejenige Philosophie unserer Tage, die des Namens würdig ist. Für diese Lehre ist der Menschheitsbund die größte Geschichtsthat. Zu ihr gehörte Jeder, der Humanität übte. Die Loge wollte die Lehre vom wahren Tempel wieder aufnehmen. Wie oberflächlich hat sie es gethan! Sie konnte Größeres wirken. Das Christenthum war erst auch ein Geheimbund. Es war erst auch eine Religion bei verschlossenen Thüren. Das Christenthum war auf Logen begrün-

det, die man Agapen nannte. Man speiste zusammen und feierte seine Erinnerungen. Die Loge hat viel gut zu machen, wenn sie nicht zerfallen will. Als sie vor vierzig Jahren in Deutschlands wüstester Zeit sich weigerte, ihre Mission zur Heranbildung eines Menschenbundes anzuerkennen und sich nur der Lehre von einer laren Brüderlichkeit und gegenseitigen Förderung innerhalb der gegebenen Lebensverhältnisse ergab, hatte sie ihre Bedeutung für die Geschichte verloren und wird in Apathie, Ueberschuldung und bei vielen Einzelnen in Mangel an Appetit zu Grunde gehen.

Der Greis hatte seine Rüge scherzhaft geendet, zum Bedauern Rodewald's, der von einer Annäherung an Dankmar's Ideen überrascht war und fast verstummte über die wunderbare Fügung, daß der Präsident, er wußte es selbst nicht, die Gelegenheit in der Hand hatte, seinen Traum von einer großartigeren Entwickelung der Freimaurerei wahr zu machen. Gern hätte er Dankmar'n Kunde von etwaigen Aussichten seines Prozesses gebracht, aber Otto von Dystra, den er in seiner Wohnung in der Stadt Rom begrüßte, bemerkte ihm sogleich, daß ihr gemeinschaftliches Interesse für die Gebrüder Wildungen von diesem in Amtssachen drakonisch strengen und gewissenhaften Greise nichts hervorlocken würde. Dystra's Beziehung

zur Comteſſe Olga ſchien Rodewald, der an die anorganiſchen Verbindungsgeſetze der großen Welt gewöhnt war, nicht ſo komiſch wie dem Touriſten ſelbſt. Von Siegbert's Beziehung zu Olga wußte Rodewald nichts. Dankmar hatte ſich wohl gehütet, ſeinem im Ullagrunde nicht ſehr empfohlenen Bruder noch die Bürde einer ſolchen in der Luft ſchwebenden Liebe aufzuhängen. Dyſtra war in der Hauptſache der Alte, an Allem intereſſirt und für nichts auch nur einen Tropfen Bluts, dafür mit Freuden einen Beutel Geld laſſend, ganz wie es in der Oberflächlichkeit einer Zeit liegt, die auf Kommunikation und Beſchleunigung der Mittheilungen, auf den leeren Formalismus der Gedankenwelt, auf Stenographie, Autographie, Lichtbildnerei u. ſ. w. ihr größtes Gewicht legt; doch überraſchte ihn Dyſtra eines Abends durch das Zeichen der Ritter vom Geiſte. Sind Sie Mitglied des Bundes? fragte Rodewald erſtaunt. Ich baue vorläufig dem Bunde eine Kapelle, ſagte Dyſtra, ich baue ihm ein Archiv für ſeine Statuten, im Nothfalle Kaſematten für ſeine Märtyrer. Sie werden ſtaunen, wenn wir den erſten Bundestag halten. Am Ufer eines majeſtätiſchen Stromes erhebt ſich, in der Nähe des Königlichen Schloſſes Buchau, ein bewaldeter Bergesrücken, auf deſſen Mitte der Tempelſtein eine Warte

des ſchon ſtaunenden Reiſenden iſt! Schon erheben ſich Mauern und Thürme. Arkaden verbinden die Höfe, die vom Schutte gereinigt ſind und neu wieder ſprudelnden Quellen Raum laſſen mußten. Die Sommerhalle und die Winterhalle harren ſchon des wohnlichen Schmuckes, den ich in Belgien, Holland, am Mittelrhein und in Franken für ſie fertigen laſſe. Parkanlagen ſchafft ein königlicher Gärtner, er weiß es nicht, welche Orakel unter dieſen Bäumen geſprochen werden ſollen: Rodewald, es war ſchön unter Ihren rothbraunen Urwaldsbäumen! Aber es iſt ſchöner, ſich einen Garten zu zaubern, wo uns nicht Wilde, höchſtens die Häſcher der weltlichen Hermandad überfallen können. Komme, was kommen mag! Ich eröffne im nächſten Jahre zum September Nachts um zwölf Uhr meinen Tempelſtein. Unten an meiner interimiſtiſchen Wohnung melde ſich wer kommen will, Ritter oder Knecht, Mönch oder Laie, vermummtes Viſir oder offnes, eine Reiterſtandarte in der Hand oder eine Oriflamme oder eine Orlogsflagge! Von meiner untern Villa ſchreitet man über eine Brücke, die ich zwiſchen zwei Abgründen aufführen laſſe mit hochgeſchwungenen Bögen, dem Untenwandelnden ſcheinen ſie ein Thor. Dann hinauf zur Burg! Die Zacken, die Mauern, die Verzahnungen ſollten Sie ſehen, die unter hundert

hämmernden und klopfenden Händen ſchon aufwachſen! Die Säulen dann umwunden mit Kränzen, von Altane zu Altane Guirlanden wie zu einem Sängerkriege, die Fahne mit dem vierblättrigen Kleeblatt hoch vom Söller wehend... Sie lachen? Genug Meiſter Harry! Vorläufig fühl' ich mich nur verpflichtet, für den Komfort dieſer neuen Inſtitution zu ſorgen und es den Geiſtern der alten Ritter, die bei uns zur Nacht ſpeiſen werden, auch nach Rumohr's Geiſt der Kochkunſt bequem zu machen. Sorgen Sie nur dafür, daß Dankmar endlich ſein Arkadien bei Ihnen aufgibt und ſich an die Sicherheit der Grenze begibt, die mein Tempelſtein faſt ſelber iſt. Auf waldiger Höhe, zugänglich nur den Schmugglern und Grenzwächtern, liegt eine einſame Grenzhütte, bewohnt nur von einem Greiſe in weißem Bart! Halte man ihn für einen Verwandten Rübezahl's oder einen Gnomen andrer Seitenlinien, der Alte vom Berge empfängt Beſucher, deren Namen nur in Steckbriefen zu leſen. Dankmar wird von dem Greiſe längſt erwartet; längſt hat er das Wort, das ihm oben an der Tannenhütte Einlaß verſchafft bei'm Alten am Kaffeetopf, den er immer ſieden hat, man ſagt, um den fernen Gäſten durch den Rauch die faſt unzugängliche Lage der Hütte zu verrathen. Es iſt Zeit, den Alten mit dem Wort aufzujagen und

Dankmar'n alle kleinen Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die die Gäſte der Hütte vom Tempelſtein geliefert erhalten. Sie ſollten unſre kleine romantiſche Exiſtenz dort unter den Eulen und Füchſen kennen! Ich nehme Abſchied, weil meine Anweſenheit dort nöthig wird; ich reiſe, um die Zimmer zum Empfang der Baronin Dyſtra herzurichten.

Rodewald würde ſchon, gedrängt von dieſem neuen Beweis der wachſenden Idee des Bundes, beruhigt über Selma's nächſte Zukunft und Anna's ſorgfältig mit ihm beſprochenen weitern Bildungsplan der Tochter, zurückgereiſt ſein, hätte ihn, nach einem Beſuche bei dem in Trauer um Selma's ihm abgewandtes Herz vom Ullagrund geſchiedenen und in Liedern und dem ſchwerſten Lebensberuf ſich tröſtenden Oleander, nicht Murray gefeſſelt, den er zu ſeinem wunderbarſten Erſtaunen von Dyſtra als jenen todtgeglaubten Morton bezeichnen hörte. Sie leben, alter Freund? rief er Murray zu. Sie leben als Geizhals in dieſer Mördergrube? Sie ſtellen ſich todt, um von Ihren Verwandten bei Ihrer Rückreiſe nicht geplündert zu werden? Was treiben Sie hier? Wer iſt um Sie? Wer ſorgt für Sie? Erfuhren Sie, daß ich Ihr Geld richtig abgegeben, an Menſchen, die ſie für Ihren Bruder erklärten? Sind Sie der Bruder jenes

Schmieds, der von der Hand eines Fremden tödtlich getroffen wurde? Und Sie waren wirklich selbst dieser Fremde, Sie selbst das Werkzeug dieser Strafe, die einen Menschen traf, der, wie Louis Armand beschworen hat, eben die eigne Schwester tödten wollte? Sie heißen Friedrich Zeck, nicht Morton, nicht Murray, wie ich nicht Harry, nicht Ackermann, sondern Rodewald?

Die Folge dieser Begegnung, die Wirkung dieser Fragen war für Murray, der an einer Kupferplatte saß und wie aus Träumen auffuhr, so furchtbar, daß sich zwischen ihm und Rodewald dieselben Stunden wiederholten, die im vorigen Herbst zwischen ihm und Louis Armand auf dem Schlosse von Hohenberg nur der Sturmwind, der an den Fenstern rasselte, die knisternde Flamme des Ofens, das singende Heimchen im siedenden Theetopf belauscht hatten...

Sie jener Rodewald, auf den Baron Grimm folgte? sagte Friedrich Zeck fast sprachlos.

Rodewald wußte nichts vom Baron Grimm... aber was er von ihm, über und durch ihn jetzt erfuhr, ließ ihn schaudern. Diese Pauline! rief es in ihm wie im wildesten Aufruhr aller Seelenkräfte. Und Ihr Sohn?

Ist gefunden... Lebt!

Die Thür ging auf. Hackert trat ein...

Das iſt er! ſagte der Vater, der ihn vor Rodewald nicht verläugnen wollte.

Rodewald ſtand wie erſtarrt. Er erkannte dieſen blaſſen, jungen, verdrießlichen Mann. Er erkannte dies röthliche Haar, dies hellblaue Auge, dieſes fragende, bittre Lächeln... Es war der Gefährte von der Landſtraße, der Nachtwandler vom Heidekrug...

Hackert erkannte auch den Fremden und grüßte ihn mit dem Scheine, als wollte er ſagen: Was ändert denn nun Das? Ihr hättet mir die Theilnahme, die ich jetzt finde, auch früher ſchenken können, denn ich denke doch, ich bin derſelbe Menſch!

Aber Rodewald erkannte mehr in ihm, er erkannte Paulinen... er ſah ſich Egon, dem Fürſten von Hohenberg, gegenüber, Paulinen dieſem Hackert... er unterdrückte, was er empfand.

Er mußte ſprachlos ſcheiden von dieſer ihm jetzt aus Friedrich Zeck's Mittheilungen über den mit dem Sohn befolgten Erziehungsplane erklärlichen armſeligen Raume, er mußte ſcheiden voll innigſten Jammers, herzzerreißenden Schreckens, er bedurfte der ganzen friedlichen Sammlung, die in Tempelheide über ihn kam, um ſich endlich, gehoben nur durch das Gefühl, daß das Gute in der Welt mit dem Böſen zwar mit

ungleichen Waffen, aber doch nicht ganz ohne sieg-reiche Erfolge kämpfe, auf den Weg zu machen, die verhängnißvolle Rückreise nach dem Schlosse Hohen-berg zu dem Ullagrunde anzutreten zur Meldung bei dem Fürsten Egon.

Sechstes Capitel.

Die Meldung.

Gravitätisch, wie ein Uhu im Walde, rings von Elstern, Dohlen, Krähen, andrem vorwitzigen Gevögel umflattert, gefürchtet zugleich und verspottet, vom Jäger ausgestellt zur Lockung, wenn er zahm ist, oder in der Wildniß sich selbst preisgebend, wenn ihm die blöden Augen Tageshelle blendet, — sitzt auf dem Korridor des Schlosses Hohenberg bei Plessen unter muthwilligem, hin- und hergejagtem, sich und Andre neckendem Dienstpersonale, unter betreßten Jägern, bunten Heiducken, weiß verhangenen Köchen, Küchenjungen, die wie junge Kakadus den alten nachspringen, unter Kammerzofen und alten borstigen Scheuerfrauen der von der Residenz mit Sr. Durchlaucht gleichfalls angekommene Haushofmeister und Ex-Husarenwachtmeister Wandstabler.

Strohmatten trennen seine schon in aller Frühe

eines Seſſels bedürftige Perſon von dem ſteinernen Eſtrich der Korridore, die trotz der den ganzen Sommer hier betriebenen Reparaturen und Vorbereitungen zum würdigen Empfang ihres Herrn nicht jenen luftdichten Thür- und Fenſterſchluß haben wie das hochfürſtliche Palais in der Reſidenz. Da lagen zwar viel neue Teppiche auf den Treppen, die Wände waren friſch getüncht, die Plafondsſtukkaturen in ihren Defekten ergänzt, Blumen und Vaſen zierten nach den Angaben der jungen Fürſtin jede unſchöne Niſche, jeden harten Winkel, jedes kahle Fenſter, aber die gebrannten Geiſter zwickten und zwackten ſchon in aller Frühe an der menſchlichen Aufſchwemmung, die da im ſchwarzen Frack, in Schuh und Strümpfen im Seſſel ſitzt mit gewichstem Schnauzbart, wie in dieſes Fürſtenthums militäriſchen Zeiten, und ſich bei jedem Klingeln in und außer dem Schloſſe erhebt, um der Würde, die ihr der junge Fürſt aus Gnaden gelaſſen hatte, doch einigermaßen noch zu entſprechen. Aber es zwickte hier, es zwickte dort in den alten Gliedern. Alle Kriegsthaten, alle Kriegsſtrapazen regten ſich und wenn auch Doktor Reinick erklärte, in dieſen Schultern, den Armen und den Füßen rumorte weit mehr die behagliche und frohgenoſſene Metternich'ſche Friedensepoche, die verſchiedene Erklärung der

Urſachen hob die Wirkung nicht auf. Die beſte Behandlung hatte Drommeldey in dieſem Falle in der homöopathiſchen gefunden. Hier ließ er die Wirkung durch die ihm wahrſcheinlichere Urſache bekämpfen. Er rieth, den Schrank nicht zu vergeſſen, in dem Wandſtabler die Schlüſſel des Reſidenzpalais bewahrte, und Dore Wandſtabler, die Aelteſte, verſtand den Wink; die gebrannten Geiſter folgten nach Hohenberg und hielten die rheumatiſchen Störungen noch in der That am beſten ab, eine Methode, die Herr von Sänger, Wandſtabler's früherer Ritt-, jetzt Rentmeiſter, als er bei Sr. Durchlaucht zu Tiſche und faſt jeden Abend zum Thee, aber mit vielem Rum, geladen war, dem treuen Wachtmeiſter als die beſte für den Fall zugeſtand, daß man nicht in der Lage wäre, auf die zarten Nerven und die empfindliche Laune eines drittgeheiratheten Weibes Rückſicht zu nehmen.

Dore, die Allwaltende in der Reſidenz, war es auch ſeit den raſch vorübergeſchwundenen acht Tagen hier auf Hohenberg. Schon vierzehn Tage war ſie von der jungen liebenswürdigen Fürſtin (die bei Egon Alles nahm, wie ſie's fand) vorausgeſchickt worden, um einen Komfort herzurichten, wie ihn auf dem Schloſſe ein Herbſtaufenthalt, Egon's erſter offner Beſuch ſeiner Herrſchaften, bedingte. Die Fürſtin

hatte nur Komfort verlangt, Pauline von Harder aber, die leider ſelbſt zu kommen ſich nicht entſchließen konnte, Pauline hatte Pracht beſtellt. Der Fürſt hielt eine Mittelſtraße. Er wünſchte viel Menſchen um ſich her, viel Leben und Bewegung, Zerſtreuung, Uebertäubung vielleicht, wenn man ſeine Gedanken ganz errieth. An Einſamkeit fehlte es dem jungen Staatsmann ſchon nicht. Sein ganzes Herz war ſchon einſam genug. Es fror ſchon recht auf den höchſten Gipfeln ſeiner Wirkſamkeit. Er fand dort oben an den Gletſcherrändern die Alpenroſe Melanie, die durch Selbſtbeherrſchung, klügſte Berechnung aller Umſtände und die Förderung der mit Egon wie mit einem Sohne verbundenen Geheimräthin von Harder es dahin gebracht hatte, unter legitimen Bedingungen dem Verfechter alles Legitimen für das Leben anzugehören; aber die Gletſcher ſtarrten doch und todtes Schweigen ruhte doch auf ihnen, tiefe urweltliche Stille. In Hohenberg wollte Egon Leben, Bewegung, Zerſtreuung, und ſo war bei ſeinen geringen Mitteln doch nichts geſpart worden, um den Sommer über dies verfallne Schloß, den verwüſteten Garten leidlich wieder herzuſtellen und den Mittelpunkt der Beſitzungen auch zum würdigſten Haupte jener Umwälzungen und neuen Bildungen zu machen, die ſich von des Generalpächters geſegne-

ter Hand hervorgerufen hier überall ersichtlich darstellten.

Dorette Wandstabler war ein Genie des Dienens. Den Vater, so lächerlich und so gefährlich sein Beispiel dem ganzen Hausgesinde, das ihn verspottete, blieb, duldete man theils aus Pietät, theils aus Dank für das Talent der Tochter, das selbst die junge Fürstin anerkannte. Es will viel sagen, von einer neuen Herrschaft bewährt erfunden werden, geduldet bleiben nicht aus vorläufiger Politik, sondern aus nachhaltiger Ueberzeugung. Dorette diente und liebte das Wohlergehen Derer, denen sie diente. Florette und Laura, vulgo Flore und Lore, die beiden jüngeren Schwestern, genossen die Früchte der Mühen ihrer älteren Schwester und konnten mit ihr in Nichts verglichen werden. Die Zeiten der Dore, Flore, Lore waren im Palais des Fürsten von Hohenberg vorüber. Die letzteren wohnten nicht mehr in diesem Palais. War nicht ohnehin der geistreiche Hofrath Stromer im Begriff, vielleicht gar eine von Beiden zu seiner neuen Gemahlin zu erheben? War nicht die schwierigste Aufgabe eines Familienrathes der Wandstablers gewesen, zu entscheiden, wer, wenn Hofrath Stromer den glänzenden Anträgen des Ritters Rochus vom Westen nach der südlichen Haupt-

ſtadt folgte, die oſtenſible Gemahlin des gefeierten, weder dem Islam, noch dem Katholicismus abgeneigten Enthuſiaſten in der dortigen Geſellſchaft und für die Eröffnung ſeiner projektirten „Cirkel" vorſtellen ſollte? Man erzählte ſich, daß Hofrath Stromer oft von den Diskuſſionen über die Wahl der eigentlichen künftigen Hofräthin handgegriffne Spuren davontrug. Man ſetzte ſeinen phantaſievollen Vermittelungen der Gegenſätze, ſeinen Blumenkränzen der Rhetorik, die er um die Schwierigkeiten, zwiſchen Aspaſia oder Diotima zu wählen, verſöhnend hing, meiſt nur Rückfälle in die alte unvermittelte Menſchennatur entgegen und ſtellte ihn, den zwiſchen ſilbernen Aepfeln in goldnen Schaalen oder zwiſchen goldnen Aepfeln in ſilbernen Schaalen verlegen Wählenden, eher wie Buridan's Eſel hin, der zwiſchen zwei Bündeln Heu in zwei Krippen in der Mitte verhungerte. Aber glücklicherweiſe rettete ihn und ſein ergrauendes flatterndes Haar der Ritter Rochus vom Weſten, der ihm als erſte Bedingung zum Eintritt in die höchſte, wieder weltbewegende Sphäre ſeines Staates die Eheloſigkeit vorſchrieb. Und von einer Erörterung dieſer eigenthümlichen, von der älteſten Wandſtabler vollkommen ſtandesgemäß erfaßten Wendung der Schickſale des vielgeſuchten Halb-Schwagers kam eben die

Lore, als ihr Vater wie eine Vogelſcheuche unter dem Geſchwirr des Schloſſes ſtand und eigentlich nur ſo lange mitfühlender Menſch war, als ſein Ohr die verſchiedenen Klingeln unterſcheiden konnte, die des Fürſten Durchlaucht, die des vortragenden Rathes erſter Klaſſe, des vortragenden Rathes zweiter Klaſſe, des erſten und zweiten Sekretärs, des Expedienten A., des Expedienten B.; die drei Supernumerare nicht zu vergeſſen und die Kanzleiboten, die hier nicht zu laufen, ſondern nur zu ſiegeln hatten, kurz der ganzen komplizirten Maſchinerie, die dem Staatsminiſter auch hierher hatte folgen und von ihm würdig untergebracht werden müſſen.

Dorette kam vom Amtshauſe, war nur eine Stunde fortgeblieben und was fand ſie nicht gleich wieder zu ordnen, zu befehlen, zu verhindern! Zwei Kuriere angekommen, einer ſogleich abzufertigen; der Staat betraf Doretten nicht, aber es gebührte ſich doch ein Frühſtück, bis die Depeſchen herunter kamen von der Kanzlei ... und dieſe Beſuche, dieſe Anfragen! Ein Diner von dreißig Kouverts für die mitgebrachte Bureaukratie und den Adel der ganzen Umgegend täglich! Frau von Zeiſel und von Sänger, Das ginge noch, die ſind zufrieden mit ihren Tiſchnachbarn und der Ehre ... aber Graf Bensheim, die Sengebuſch's,

die von Buſche's täglich, täglich ein Geſandter, der hierher kommt, ſeine Aufwartung zu machen, täglich ein Attaché, ein Präſident und dann wol gar wieder einmal Einer, wie Ritter Rochus ſelbſt, der, wie die Sage ging, ſelbſt kochen konnte, ſelbſt, wie jene Abbé's der alten Schule, in den Geſellſchaften die Schürze vorband und einen Salat, eine italieniſche Olla Potrida anrührte ... alle dieſe Möglichkeiten und Wirklichkeiten durcheinander und doch keinen rechten Schutz, keine Anlehnung an den Vater, ja noch hindernde Ueberflüſſigkeiten, wie dieſe alte Beſchließerin Brigitte, der halbtaube Gärtner Winkler! Dorette hatte Mühe, die verſäumte Amtshausſtunde einzuholen.

Und nun nicht einmal eine Seele, der man ſich über das dort oben Vernommene ausſchütten konnte? Köchen, Bedienten, Kanzleiboten ſagen, was ſie erlebt hatte? Das ging nicht. Herr Pax, der Oberkommiſſär, der politiſche Spürer, der in der Nähe des Premierminiſters nicht fehlen durfte, Herr Pax war der Einzige, der würdig ſchien, wenigſtens die Mittheilung zu empfangen:

Dreihundert Thaler, Herr Oberkommiſſär, finden Sie Das zu wenig?

War man nicht zufrieden? lautete im Vorüberſchießen die Antwort.

Die Frau wol, ſie weinte nur ... aber Herr von Zeiſel blieb bei vierhundert und rechnete an den Fingern die Kinder vor ...

Der Hofrath kann's geben ... Aber die Scheidung ...

Die Frau will nicht, will nicht klagen ...

Ihre Ausſagen werden ſie dazu zwingen... Wenn Sie die Briefe zeigen, die Ihre Schweſtern vom Hofrath beſitzen, wenn ich ſelber bezeuge, daß dieſe Ehe längſt gebrochen iſt ...

Länger dauerte dieſe Unterredung nicht. Par wurde von Gendarmen, Dorette von den Wäſcherinnen abgerufen ... nur die Worte bekam ſie zu ihrem Erſtaunen von Par noch in das Kellergeſchoß nachgerufen:

Machen Sie, daß die Sache fertig wird! Ich glaube faſt, Durchlaucht bleiben nicht lange. Die Geſchäfte in der Reſidenz ſind zu dringend ...

Par ſah die über ſeine Meldung erſtaunte Miene nicht mehr, ſondern wandte ſich dem Amthauſe zu. Mit der Aufgabe, ſich immer in der Nähe eines Staatsmannes zu halten, der mit Dem, was ihm an der Geſellſchaft ſchädlich erſchien, kurzen Prozeß machte, verband Par Zwecke, auf die ihn eigner Inſtinkt führte. Er war allein hier, ohne Hackert, ohne Schmelzing,

ohne Mullrich und Kümmerlein. Aber er forſchte mit doppelten Fühlhörnern nach zwei Richtungen hin. Einmal hatte er von dem Aſſeſſor Müller und Frau Charlotte Ludmer, ſeiner Gönnerin, den Auftrag, zu erforſchen, ob man ſich dabei beruhigen könnte, daß jener Engländer, Namens Murray, für den ſo große Summen und ſo ehrenvolle Zeugniſſe deponirt waren, in der That den Schmied Zeck nur niedergeſchoſſen, weil dieſer in der Abſicht betroffen wurde, deſſen Schweſter Urſula Marzahn bei Beraubung ihres geheimen Schrankes zu tödten? Zweitens, ob der Inhalt jenes Schrankes in nichts als alten mediziniſchen Rezepten beſtanden hätte, was der Blinde, der Geld vermuthete, nicht wiſſen konnte? Drittens, ob jener Murray, deſſen mögliches Inkognito in der Reſidenz keine Macht der ſchlaueſten Inquiſition lüften konnte, niemals von einem Friedrich Zeck geſprochen hätte, dem Bruder des Schmieds, der in der Fremde, wahrſcheinlich in England, wenn nicht in Amerika lebte oder einer von den Zeck's erhobenen Erbſchaft zufolge geſtorben wäre? Viertens, wie ſich der Förſter Heuniſch, der taube junge Zeck und die alte Magd des Schmieds Anneliese über dieſe Vorfälle ausließen und ob Louis Armand in der That nur zufällig bei dem Forſthauſe mit ſeinem Freunde dem Engländer erſchie-

nen wäre, weil er ein flüchtiges Intereſſe an der Nichte des Jägers gehabt hätte und bei ſolcher Gelegenheit den Schmied überraſchte?... Mit dieſer Kriminal-Aufgabe verband Par dann noch eine politiſche Nachforſchung. Es war den Behörden nicht entgangen, daß über das Poſtamt zu Pleſſen und zu Schönau hin ſich gewiſſe Briefe kreuzten, die oft in räthſelhafteſten Formen des Styls jenem großen Geheimbunde anzugehören ſchienen, auf deſſen Sprengung die Behörden alles Gewicht legten. Ja es war vorgekommen, daß eine Zeit lang dieſe Korreſpondenz mit adligen Wappen, längere Zeit ſogar mit dem eignen Siegel der Polizeibehörde geſchloſſen war. Und grade die gefährlichſten Mittheilungen von einer nun bald bevorſtehenden großen Zuſammenkunft dieſer Geheimbundsglieder waren über Pleſſen und Schönau mit dem Siegel derjenigen Polizeiabtheilung geführt worden, der Par ſelber angehörte, ſodaß Par ſchon auf den Schreiber Schmelzing, deſſen Käuflichkeit aus dem Briefverfälſchungsbubenſtück gegen den Major von Werdeck ſattſam bekannt war, Verdacht faßte, wenn nicht gar auf Hackert, der doch ſonſt ſein ganzes Vertrauen beſaß!

Ueber die Sache der Ludmer hatte Par nur geringfügige Ergebniſſe gewonnen. Urſula Marzahn

war todt. Der taube Sohn des Zeck war im Augenblick der Forsthausvorfälle grade im Ullagrunde gewesen, nur die einzige Magd des Schmieds hatte ausgesagt, daß Louis Armand den Schmied, um mit ihm in den Wald zu gehen, abgeholt hätte, sonst wäre zwischen ihm und dem Fremden nichts weiter verabredet worden, als ein Ding zu schmieden, das auf jene Stimmschraube hinauskam ... Ergiebiger war Paren's Forschung auf dem politischen Gebiete. Hier ergab sich Drossel's, des Gelben Hirschenwirths, trotzigste Gesinnung, die sich vermehrt haben sollte, als er die Vortheile der Mitverwaltung des Heidekrugs so allzukurz nur genießen konnte und Justus dafür eine Art Kompromiß in politischen Dingen mit ihm geschlossen hatte. Ein Geldvorschuß von Heunisch, dem Drossel gradezu die Veranlassung des Todes seiner Schwester Schuld gab, rettete ihn, wie auf einige Zeit den eben so „wühlerisch" gesinnten Sägemüller, der gleichfalls unheimliche Sagen benutzte, den leicht eingeschüchterten, seit dem Tode Heinrich Sandrart's und dem Glücke Franziska's von jeder Willenskraft verlassenen alten Junggesellen Leberecht Heunisch zu schrauben und gleichsam über den Löffel zu barbieren. Ja Par ging soweit, in den Generalpächter, so sehr er von dem ganzen Fürstenthum angebetet und vom Minister mit

wahrem Bedauern vermißt, ja auf das Ungeduldigſte erwartet wurde, Mistrauen zu hegen und es wenigſtens vorläufig höchſt ſonderbar zu finden, daß dieſer ohnehin für einen Republikaner geltende Einwanderer ſich grade in dem Augenblick von ſeinem Sitz im Ullagrunde entfernte, wo der Chef der Regierung, ſein Herr, ſein Patron, ſein Richter, der Fürſt erwartet wurde. Und nun der murmelnden Misſtimmung zu ſchweigen, die Par überall wegen des jungen Sandrart antraf, deſſen Schickſal man im erſten Augenblick ſtreng, aber unvermeidlich und nach den Geſetzen gerecht, im Verlaufe der Zeit aber viel zu grauſam und von dem Geiſte, der jetzt im Lande herrſchen ſollte, viel zu rachſüchtig diktirt gefunden hatte.

Wie mußte ſich der thätige, jeder Ehre, die der Staat nur zu verleihen hatte, würdigſte Sicherheitsagent auf das Angenehmſte überraſcht fühlen, als er auf dem Amtshauſe Zeuge einer Scene wurde, die ſeine kühnſten Erwartungen übertraf! Beim Juſtizdirektor in ſein Verhörzimmer eintretend, vernahm er den wüſten Lärm eines Bauernmädchens, das gewählter gekleidet als üblich, keckerer Zunge, als ihrem Stande geziemte, vor den Schranken einem jungen, ſchönen, in Schwarz gekleideten weiblichen Weſen

eine Menge von jähzornigen Reden anzuhören gab, die der Herr Aktuar Weiße ſchon mit dem runden Befehl abſchnitt:

Ruhe hier! Fräulein wird Sie gehen laſſen, wohin Sie will! Unverſchämte Perſon! Hat Sie die Redensarten bei dem Heidekrüger gelernt?

Man ſah, der ſonſt ſo untergebene Aktuar war derſelbe Despot von Oben, wie er ſelber Knecht von Unten war. Dieſe Stufenfolge iſt ganz hergebracht. Und als der Juſtizdirektor vom Seitenzimmer, wo er eben Butterſchnittchen gefrühſtückt hatte, eintrat, bekam er vom Aktuar in draſtiſchen Umriſſen den Bericht: Die Magd da, Lieſe Dammler oder Rammler, was wiſſe er, diene beim Generalpächter, hätte ſich dem Fräulein Franziska Heuniſch da ungehorſam erwieſen und wolle mit Gewalt fort. Sie behauptete ſogar vom Schreiber des Generalpächters geſchlagen zu ſein. Wie Dem ſei, Fräulein Franziska beſtehe darauf, daß ſie bliebe. Sie wiſſe wohl, daß es das aufſätzige böſe Mädchen zöge, wieder beim klüger gewordenen Heidekrüger Juſtus ihren alten Dienſt anzutreten, aber vor der Rückkehr des Herrn Ackermann ließe ſie Niemanden vom Hofe und ſie müſſe ihrem Dienſt vorſtehen bis nach ausgemachter Sache mit dem Herrn.

Herr von Zeisel fand diesen Bescheid ganz in der Ordnung, lobte Fränzchen's tapfern Zusammenhalt ihres großen, ihr jetzt schon seit länger als acht Tagen ganz allein überlassenen Wirthschaftswesens, erkundigte sich voll Antheil nach der Rückkehr des Generalpächters, den Se. Durchlaucht mit einer unglaublichen Ungeduld erwarteten, und entließ Fränzchen mit dem Bescheide, daß die Magd ihr zu gehorsamen hätte bis zum Ablauf ihrer Dienstzeit und daß ihr wieder, nämlich der Liese Dammler oder Rammler, unbenommen bliebe, sich wegen etwaiger Ohrfeigen oder sonstiger Denkzettel von der Hand des Schreibers beim Generalpächter, im äußersten Falle einer satisfactio denegata, hier beim Amte Genugthuung zu holen.

Fränzchen ging nun. Sie empfahl sich voll Artigkeit. Sie hatte die Pfarrerin am Fenster weinen sehen, sie wollte zu dieser Armen . . .

Die Magd aber polterte sich nun erst recht aus und wäre leicht nach Requisition Pfannenstiel's mit Gewalt entfernt worden, wenn Pax nicht, der den stummen Zuhörer und Beobachter eines ländlichen mündlichen Verfahrens abgab, auf gewisse höhnische Bezeichnungen des Schreibers aufmerksam geworden wäre und nach mehren leichthingeworfenen Fragen herausbekommen hätte, daß jener Schreiber wol längst

ſeine Aufmerkſamkeit verdient hätte. Die Lieſe nannte ihn gradezu einen Vagabunden, der ſich ſchon im Heidekrug einmal für den Prinzen ausgegeben. Man horchte, man forſchte, Herr von Zeiſel kam auf die Zeit des Inkognitos Sr. Durchlaucht, der grade eintretende Pfannenſtiel auf den Doppelgänger, den Beſuch im Thurme, es fehlte nur noch der Name Dankmar Wildungen, um hier eine Identität herzuſtellen, die der überraſchendſte und glücklichſte Fund war, der dem Oberkommiſſär nur gelingen konnte. Gensdarmen wurden ſogleich gerufen, wurden inſtruirt, zum Ullagrund vorausgeſandt, Pax folgte, begleitet von der jetzt plötzlich vom Sonnenſchein der Huld begnadigten Lieſe Dammler oder Rammler; Pfannenſtiel ſtaunte und rieb ſich mehrere: War mir's doch immer mit dem Schreiber! hinter den Ohren heraus; Herr von Zeiſel lief zu ſeiner Frau und theilte ihr eine wunderbar überraſchende Möglichkeit mit, die tauſend andre Möglichkeiten in ſich ſchloß. Der Schreiber beim Generalpächter Dankmar Wildungen? Der Freund des Prinzen auf den Gütern des Prinzen verborgen? Aber mein Gott, wie iſt Das nur? Herr von Zeiſel fühlte, daß hier beſonders zwei Möglichkeiten waren, entweder der Miskredit des Generalpächters als eines Flüchtlinghehlers oder wiederum eine furcht-

bare Bêtiſe ſeinerſeits, indem er einen Flüchtling aufſtöberte, der, weil er einſt der Freund des Fürſten war, von dieſem ſelbſt in alter Anhänglichkeit grade bei den Seinen am ſicherſten verborgen bleiben ſollte... Frau von Zeiſel fühlte dieſelbe entſetzliche Alternative, ſah das Grauengeſpenſt einer neuen aufſteigenden Dienſtgewitterwolke und erholte ſich nur erſt durch die Einladung, die eben vom Schloſſe kam: Heut' Abend um acht Uhr Thee. Die Liſte des gallonirten Lakaien, die ſie ſich zeigen ließ, war ſo lang, daß ſie vor Erwägung ihrer Toilette nun keine andern Gedanken mehr hatte als die: Wie vertret' ich mich und die Nutzholz-Dünkerkes! Geh' mir weg, Zeiſel, mit deinen Bedenklichkeiten! Ich habe für mich und meine Geburt zu ſorgen!

Fränzchen aber, in ihren um das Leid des Adoptiv-Vaters, den ſie ſeit dem Frühjahr gefunden, noch nicht abgelegten Trauerkleidern, genug auch trauernd im Herzen über Anlaß und innere Folge dieſes äußeren Glückes, wandte ſich während dieſer Enthüllungen und ihrer gefährlichen Folgen zum Pfarrhauſe, wo ſie am Fenſter unter den ſchon herbſtlich welken Linden Thränen geſehen hatte. Sie wußte, was dieſe Thränen bedeuteten. Es that ihr wohl, als ſie eintretend und von dem Leide dieſer Frau beginnend von

ihr aufgefordert wurde, um der Kinder Willen mit ihr hinauszugehen in den Garten. Dieſer Garten lag am Friedhofe. Sonſt hatte Guido Stromer hier Roſen geſchnitten für Melanie Schlurck, die ihn auf dem Gewiſſen hatte, den unglücklichen, aus Rand und Band gekommenen Genius. Noch blühten Aſtern, da und dort dunkle Georginen, trauernde Blumen des Scheidens und des Lebewohls, noch einmal zuſammenfaſſend alle bunten Farben des Frühlings, kaleidoſkopiſch durcheinander würfelnd von jeder Blume Etwas, aber duftlos, keine ganzen Veilchen, keine Maiblumen, keine Roſen mehr ... Alle hatten dies Ende des Stromer'ſchen Hauſes kommen ſehen nach Dem, was man vom wildgewordenen Guido erfuhr. Nun war es da und es kam ſo grauſam wie doch unerwartet. Was hätte die Frau nicht vergeben, vergeben um dieſe Kinder ohnehin, vergeben auch um ſich! Sie wußte, wie wenig ſie Guido bot, ſie hatte immer gelitten unter dem Schmerz, daß ein Ehrgeiziger ſich in ihrer Wahl vergriff und daß die Quellen ſeiner höhern Erquickung ihr nicht entſtrömten. Warum aber ſo enden, ſo gewaltſam, ſo grauſam? Stromer hätte ſelbſt am liebſten die geräuſchloſeſte Trennung gewünſcht. Er hatte wirklich einen Schwall von glänzenden Worten dem Weibe geſchrieben von der unwiderſtehlichen

Macht des Berufes, dem innern Orakel, dem Dreifuß der Sibylle, die über dem hohlen Herzen throne, er hatte ſich mit dem heiligen Patriarchen verglichen, der auf Gottes Geheiß Hagar in die Wüſte ſandte, hatte ſeine Kinder eine Ismael-Bürde der Mutter genannt, hatte von der Feigheit des Entſchluſſes geſprochen, an der ſein ganzes Daſein gekränkelt, von dem Geyer des Prometheus, der einzig und allein einen Titanen ſtrafen könne, und dieſer Geyer wäre die auch ihm gewiß noch einſt kommende Reue, — die Reue hacke wahrhaft dem Großen die Leber aus, daß es nicht leben, nicht ſterben könne, — noch aber fühle er ſie nicht, noch müſſe er langen nach dem Sitz der Götter, wo dieſe ihr heiliges Feuer hütheten... all dies Durcheinander wurde von den Betheiligten, von Manchen, bei denen die Frau Raths erholte, ganz ſo feierlich genommen, wie es da ſtand, bei Jenen aus Verehrung, bei Dieſen aus Schonung; aber die Quinteſſenz, die etwa, wenn z. B. Doktor Reinick wäre gefragt worden, gelautet hätte und die auch bei Ackermann im Stillen lautete: Dieſer Mann iſt ein echt deutſcher Lumpen-Titan, in deſſen Gefolge ſich eine große Erbärmlichkeit unſrer Nation zieht! regte ſich nun allmälig doch auf dem Grunde des Für und Wider ſelbſt auch bei ſeiner Geopferten. Herr von

Zeisel hatte jährlich vierhundert Thaler für sie und die Kinder verlangt. Sie selbst wollte, da Hofrath Stromer in eine auswärtige deutsche Staatskanzlei zog, in die Residenz, wo ihr Oleander, der Gefängnißprediger, versprochen hatte, väterlichst die Erziehung der Kinder zu überwachen ... Und Franziska Heunisch hatte so an Umsicht, Lebensblick, Erfahrung gewonnen, daß sie die jetzt weinende Frau durch manches treffende Wort erheben konnte. Sie pries sie sogar glücklich, von solchem Misverhältniß freizukommen und beklagte nur die Umständlichkeit des Scheidens, wo immer etwas Schamloses erst gerichtlich zur Sprache gebracht werden müßte, bis die Trennung erfolge, die doch wie mürber Zunder sich von selber ergäbe. Das war grade der Pfarrerin ein Kummer. Sie hatte klagen sollen! Sie hatte die Beweise führen sollen! Man gab ihr den Beweis der Ehescheidungsgründe in die Hände und zwang sie fast, sich um das Leben des Vaters ihrer Kinder zu bekümmern, wie sie gar nicht mochte! Sie war eine wirkliche Gläubige. Sie wollte nichts Böses von Guido wissen. Wozu denn? sagte sie. Was quält man mich? Warum ist die Gesellschaft und das Gesetz liebloser als der Mensch selbst!

Fränzchen entfernte sich und tröstete die bedrängte

Frau mit der Nachricht, daß Herr Ackermann ſicher noch heute Abend zurückkäme und von Oleander'n Grüße wie ſeine eignen Rathſchläge ihr bringen würde... Streng hatte auch Franziska geſprochen, aber ſo ſtreng doch nicht, wie eben ein Mann zur Pfarrerin ſprach, der ſie vom Kirchhofe her über die niedrige zerbröckelte Gartenmauer anrief und den ſie nicht kannte, obgleich ſie die Dame kannte, die an ſeinem Arme hing. Dieſer Mann war hoch, ſchlank gebaut, aber gebückt im Gang, hinfällig in der Haltung. Er ſchien jung und dennoch hing ſein Haar nur ſpärlich von den Schläfen und wo es im Nacken ſaß, war es ergraut. Er trug einen Oberrock und fröſtelte faſt. Sein Schritt war ſicher, aber das Auftreten ſchien den ganzen Körper zu erſchüttern. Die Reizbarkeit ſeiner Nerven ſprach ſich in einem lauten faſt ſchreienden Tone aus. Die ihn faſt überragende, weibliche Begleiterin in graugerippter, hochzugehender, ſeidner Herbſtrobe mit ſeidnen Schnüren und eben ſolchen Knöpfen auf der Bruſt, mit dem weißen kleinen Hütchen, dem feinen Battiſttaſchentuche und dem ſchwebenden ſylphidenartigen Gange kannte die Pfarrerin wohl — und ſo war es denn der Fürſt, der, eben aus dem Mauſoleum ſeiner Mutter tretend, den Kopf emporhob, ſein blaſſes Antlitz über die niedrige Mauer

richtete und etwas sehr barsch, etwas sehr rauh die Frage an sie stellte:

Sind wol die Frau Pfarrerin?

Und noch ehe die Eingeschüchterte, den Fürsten Egon jetzt voraussetzend, sich sammelte, hatte mit freundlichem Tone, mildem Gruße, die silbergraue Glaçehandschuhhand über die Mauer reichend, schon die junge, schöne Fürstin gesprochen:

Guten Tag, liebe Frau Pfarrerin! Wie geht es Ihnen? Es ist ein Jahr her, daß wir uns sahen. Fast hätt' ich so ohne Begrüßung von dannen müssen! Der Fürst spricht von einer nothwendigen Beschleunigung der Rückreise. Vergessen Sie uns nicht! Wie geht es Ihren Kindern? Grüßen Sie sie bestens! Sie hätten uns doch oben besuchen sollen! Adieu, Frau Pfarrerin!

Und so wäre die Fürstin Melanie am liebsten rasch über eine Erinnerung, die ihr peinlich war, hinweggekommen, hätte gern den von dem Kirchhof und dem Mausoleum der Mutter verstimmten Gemahl von diesen Gräbern hinweggezogen — eben standen sie an Gräbern, wo die einfachsten Menschen begraben waren, der Schmied Zeck, Lene Drossel vor Jahren, Nantchen von Sägemüllers, Ursula Marzahn, die Müllerin, Alle still, sanft und auf Gott wartend

beiſammen — aber der Fürſt blieb ſtehen und ſagte zu der den Handdruck der Fürſtin zaghaft erwidernden Frau:

Thut mir leid, daß Sie die Wohnung verlaſſen ſollen! Dem Hofrath hätt' ich vor einem Jahre ſagen müſſen: Ihr Genius iſt da, wo Ihre Kinder ſind! Der Mann hat viel Geiſt, hat aber auch ſchon viel Verwirrung damit angerichtet und wird deren noch mehr anrichten . . .

Die Pfarrerin ſchlug die Augen nieder . . . Die Fürſtin trat verlegen etwas zur Seite . . . Egon zu hindern, daß er etwas that, was er thun wollte, war ihre Sache nicht.

Der Hofrath iſt in der Lage, ſprach der Fürſt in ſeinem kurzen, polternden Tone weiter, für Sie ſorgen zu können, liebe Frau! Faſſen Sie dieſe Sache von ihrer beſſeren, nützlicheren Seite! Sie werden, hör' ich, in die Stadt ziehen, die Kinder werden einen geregelten Unterricht erhalten. Wieviel Kinder haben Sie?

Die Pfarrerin nannte die Zahl . . . Die Fürſtin trat noch mehr bei Seite . . .

Der Hofrath iſt ein reichbegabter Kopf, der eine umgekehrte Entwickelung macht, wie Andre, die von der Wildheit anfangen und im Zahmen aufhören.

Das wird nicht hindern, ihn noch in vielerlei Wirrniß und zuletzt in die katholiſche Kirche eintreten zu ſehen.

Wäre Das möglich? konnte erſchreckend die Verlaſſene doch nun nicht umhin zu erwidern und ihren Schmerz noch deutlicher in den Mienen auszudrücken.

Sie werden bald davon hören, gute Frau! ſagte Egon. Ohne Extrem geht es bei dieſen Naturen nicht ab. Das iſt die übliche deutſche Entwickelung, die Genialität, der Univerſitätsdünkel des aparten Geiſtes, dem die gegebene Welt nicht genügt und der ſich luftige Bahnen baut, auf die leider, wie unſre ganze deutſche Geſchichte zeigt, Kirche, Staat, Wiſſenſchaft, Schule und Leben mit in die Lüfte nachgeſchleppt werden! In Kunſt und Poeſie derſelbe Dünkel, dieſelbe Kritik, die nur Das für genial hält, was entweder im Irrenhauſe endet oder ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt. Zittern Sie nicht, liebe Frau! Dieſer Phantaſt endet ſo nicht, der endet behaglicher. Die ewig unbefriedigte Sehnſucht wird bei ihm zuletzt durch Würden, durch äußern Glanz, durch eine Art von Ruheſtand, in den ſich auch das Denken verſetzt, befriedigt werden. Danken Sie Gott, liebe Frau, daß Sie von dieſen Feſſeln erlöſt ſind. In allen halben Dingen iſt reine Rechnung das Sicherſte.

Sich hinſchleppen zwiſchen der Erkenntniß und der Furcht vor ihr, hinſchleppen zwiſchen Dem, was man ſieht und nicht ſehen will, ſich das Leben verbittern durch ewige Befangenheit, die den Muth nicht hat, das für beſſer Erkannte wirklich zu wagen, das heißt den ſchönſten Theil des Lebens gradezu verlieren. Ergreifen Sie dieſe Nothwendigkeit des Bruches mit Heroismus! Geben Sie Ihre gerichtlichen Depoſitionen mit der ganzen Würde einer tiefverletzten Frau! Ich verſichre Sie: Sie gewinnen ſich ganz und verlieren nur Halbes.

Mit dieſen Worten trat der Fürſt von der Mauer zurück und glaubte die überraſchte Pfarrerin mit einer innern Erhebung, mit gewonnenem Muthe zurückgelaſſen zu haben. Und in der That! Hätte er nur liebevoller geſprochen, die Wahrheit ſeiner Worte fühlte ſie ſchon; ſie erwartete Ackermann, um ſie ihm wiederzuerzählen und vielleicht nach ihnen zu handeln.

Als Egon ſeinen Arm der Fürſtin wieder gereicht hatte und mit ihr den Friedhof verließ, um ſich dem Schloßgarten zuzuwenden, brach er, dann und wann hüſtelnd und wie es ſchien, in einer andauernden Reizbarkeit, in die Worte aus:

Dieſer Elende! Wenn mir irgend etwas den Geiſt der Konfuſion, der in der ganzen Welt die Köpfe

verwirrt, vergegenwärtigt, ſo iſt es dieſer wildgewordene, von Dünkel und lächerlicher Selbſtüberſchätzung aufgeblaſene Halbpoet! Unfähig, nur eine einzige dauernde Schöpfung hervorzubringen und wär' es ein Gedicht von einigen Verſen, zerſchlägt er die ganze Welt in Trümmer und macht dieſe jeder Halbheit, jedem Verbrechen zu einer beſchönigenden Anlehnung. Jede Partei, die ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, hatte ihn. Eine Zeit lang wünſchte man, daß er die Kritik der ſchönen Künſte übernahm. In jeder Schöpfung ſah der Schwätzer nur den Verſtand, nur die Kombination, immer ſchrie er: Offenbarung, Genie, Genie! Jeder ſich ſeiner Kraft bewußte und mit ihr harmlos ſpielende Geiſt war ihm ein Rechnenkünſtler. Alles, was Logik und Zuſammenhang hatte, wies er mit dem Wort zurück: Poeſie fehlt! Ah, dies Guido-Stromeriſiren iſt die deutſche Erbſünde. Der Kerl war dabei voll Eitelkeit wie ein Komödiant. Jede Schauſpielerin, die ihn beſuchte, jede Tänzerin, die ihm geſtattete, ihre Hände zu küſſen, wurde im „Jahrhundert" dafür geprieſen. Man mußte ihm, weil er vor Eitelkeit halb wahnwitzig wurde, dieſe Branche förmlich mit Gewalt nehmen. Er wollte nun zur Politik, zu mir, zu Pauline'n zurückkehren. Aber keine einzige poſitive

Thatſache war ihm anzuvertrauen. Er hatte nichts, was ihm treu blieb, nichts als ſeinen Styl. Eine Miſchung von Naivetät und Erhabenheit, von Bildern und von Abſtraktionen war ihm immer das einzig Gegenwärtige, wie einem Arzt ſein Latein, auch wenn er noch gar nicht weiß, welche Krankheit er vor ſich hat. Mit dieſem Styl, den zuletzt auch Pauline wegen ſeiner Indiskretionen verwarf, lief er in allen Zirkeln, die ſich ihm durch uns eröffnet hatten, wie ein herrenloſer Hund umher, der ein Halsband ſucht, und klagte uns der Undankbarkeit an, drohte ſogar. Seinen Styl bot er dem Meiſtzahlenden an und in der That hat der Ritter Rochus vom Weſten gut daran gethan, ihn für die Sophiſtik ſeines Kabinets zu gewinnen. Er wird dort viel Geld verdienen, es durchbringen mit den Frauen, deren Schönheitslinien er ſeit Jahren zu ſtudiren vorgibt, mit Bildern, die er vielleicht kauft, mit Gourmandiſe und wird im Uebrigen jede Sache mit ſcheinbarer Gluth vertheidigen, ſie mag noch ſo ſchlecht ſein und innerlichſt ihn noch ſo kalt laſſen. Ah pfui! Die Lüge dieſer Menſchen iſt fürchterlich und vielleicht fängt bei dieſem Stromer für die Welt und ihr Urtheil die Wahrheit damit an, daß er uns, die wir ihn emporzogen, nun haßt, nun verfolgt, nun in verzerrten Schattenriſſen an die Wand

malen wird. Meine Feinde, die Aeußerſten, haben ihm auch ſchon Offerten gemacht. Sie würden ihn gewonnen haben, wenn dieſer Präſident von Flottwitz, dieſe Excellenz von Trompetta in der Provinz nicht ſo arm wie die Kirchenmäuſe wären und der Hof ſich zur Zeit noch ſchämte, Geld herzugeben, um mich bekämpfen zu laſſen. Rochus hat mit ſeinen Dukaten mehr Glück gemacht und nur Schade, daß man dem Hofrath unſrerſeits nun nicht noch offen mit dem Staubbeſen ein Buon viaggio! nachrufen kann.

Melanie erwiderte auf dieſen Zornausbruch nichts. Sie gedachte, zum Schloſſe aufblickend, jenes Abends, wo ſie durch eine ihrem Haar entnommene Roſe, die ſie von den kleinen Ohren des Intendanten zuletzt als Preis gewinnen ließ, in Guido Stromer die Geiſter des irren Schönheitsdranges und einer noch einmal vor dem Ende ſich ſammelnden Idealität weckte und ſie ſelbſt es war, die ihn, ohne es zu wollen, in die Reſidenz lockte. Mit den Gedichten hatte ihr Gemahl Unrecht. Melanie beſaß einen Stoß gereimter Verherrlichungen ihrer Schönheit von dieſem Muſenprieſter; ſelbſt nach ihrer Verheirathung noch empfing ſie anonym, doch mit leicht erkannter Handſchrift, Apotheoſen ihrer Vollkommenheit, z. B. dieſe

humoriſtiſche, als ſie ſich lange nicht hatte im Theater blicken laſſen, mit der doppelſinnigen Aufſchrift:

An eine Schönheit erſten Ranges.

Von einem jetzt gehaßten kritiſchen Opponenten.

Wie Venus ſtieg aus weißem Wellenſchaume,
Vom Roſenlicht Auroren's überhaucht,
Halb noch den Fuß in Meeresfluth getaucht,
Halb ſiegend ſchon auf feſtem Muſchelraume,
So ſchienſt du mir, als ich am rothen Saume
Der Loge (leider iſt der Sammt verbraucht,
Die Muſchel viel zu Lampenrußbehaucht!)
Dich endlich wiederſah faſt wie im Traume!
O ſtrahlte mir gleich Licht aus gold'nen Thoren
Entgegen doch aus Deiner Formen Hülle
Wie einſt der hold'ſten Zaubereien Fülle!
O könnt' ich wieder Deinen Lippen lauſchen!
Wie wollt' ich, Schaumgeborne, Dich umrauſchen
Als Welle, fließend, ewig ſo verloren!

Die Fürſtin hütete ſich wol, Guido Stromer's Dichterehre zu retten. Sie hätte ſonſt fürchten müſſen, Egon ſo zu reizen, daß er wie Plato alle Poeſie aus ſeinem Staate verbannte. Litt ſie nicht genug an ſeiner ſcharfen Kritik des Lebens, an ſeiner zerſetzenden, wenn auch oft ſehr wahren Auflöſung aller Charaktere! Sie hatte ſeit dem Jahre, daß ſie Egon kannte, ſeit den drei Monaten, daß ſie ſeine Gattin war, die Maxime angenommen, ihm nur dann zu widerſprechen, wenn er zum Scherze aufgelegt war. Dieſe

Stimmung kam selten bei ihm. Sie ließ den reizbaren, von Nachtwachen, von Krankheit, Gemüthszerrüttung geschwächten Fürsten in seinen heftigen Invectiven sich nach Lust ergehen und gab nur zuweilen eine scherzende Ergänzung zu Dem, was ihn mit bitterm Ernst erfüllte. So jetzt, indem sie aufsteigend zum Schlosse, an dem Pavillon, an den Marmorvasen, an der Springkaskade vorüber, wo sie bebend Dankmar's gedenken mußte, plauderte:

Ja! Ja! Der Hofrath wäre, wenn du ihn nicht so tragisch ansähest, die spaßhafteste Episode eines Lustspiels. Ich will von seinen Umgebungen nicht sprechen, die er eben so wunderlich zu bilden sucht, als wenn wir den Versuch machen wollten, Doretten die Schönheiten von Goethe's Fischer beizubringen oder den westöstlichen Divan zu erklären, den sie jetzt noch für ein Tapeziererhänden entstandenes Möbel halten würde. Er läßt sich seine Mühe nicht verdrießen. Aber drollig ist gewiß, daß Stromer im Winter heimlich tanzen lernte. Er wollte auf den Bällen nicht zurückstehen und den lateinischen Zuschauer machen. Whist zu spielen unter den Herren und gesetzten Damen schien ihm mit Recht langweiliger, als sich unter den tanzenden Paaren zu tummeln und schon Wochen lang vor einem Ball bei jungen Damen durch

Huldigungen aller Art ſich eine Françaiſe, eine Polka zu erbitten. Mit größerem Triumph hat Guido nie auf ſeine neueſten Artikel geblickt wie auf die Tourenkarte, die er beim Eintreten in die Säle, alle jungen Männer faſt umreißend, triumphirend vorzeigte; denn jede Tour war ihm beſetzt. Man denke ſich Hofrath Stromer auf ſeinen heimlichen Tanzübungen! Der Balletmeiſter des Hoftheaters, den er dafür überrühmend anerkannte, mit der Violine, die dieſer glücklicher Weiſe ſelber ſpielte — ſonſt hätte ſich der ſtrenge Recenſent auch bei der Kapelle kompromittirt — der Balletmeiſter Befehle gebend: Glissez! Marchez! En avant! und unſer Guido mit den langen blondgelben Haaren und der ganzen Wucht ſeines gelehrten Wiſſens hopſend, walzend, chaſſirend, ſpringend bis zum Entrechat!

Die Fürſtin lachte ſelbſt. Egon ſchüttelte nur den Kopf . . .

Inzwiſchen aber waren ſchon Diener, Sekretäre, ihnen entgegengekommen. Wo man des Allgewaltigen nur erſichtlich wurde, gab es ſogleich zu fragen, Befehle zu holen, Mittheilungen zu machen. Eben ſo ging es der Fürſtin, die ſchon einige Damen der Umgegend vorfand, die ihre Aufwartung zu machen wünſchten. Ohne zu wiſſen wie, war das hohe Paar auseinan-

der und Jedes in die Zimmer getreten, die in gewähltem Geſchmack für ſie neu hergeſtellt waren. Die Fürſtin bewohnte die ſo verhängnißvoll gewordenen Zimmer der Mutter Egon's und fand ſich in der gebliebenen gothiſchen, kirchlichen, ihren Neigungen ſonſt nicht entſprechenden Ausſchmückung bald zurecht, da ſie ſchon nach ihrem Sinne befriedigt war, wenn ſie nur Eignes, Ungewöhnliches, Gepflegtes ſah. Da gab es denn Viſiten und kleine Plaudereien, Glückwünſche und Verheißungen, verſicherte Hingebung und lauſchende Prüfung genug. Von dem forſchenden Blicke, wie dieſe Standeserhöhung hätte kommen können, warum ſie kam, ob ſie ſich zum Guten anließ, ob nicht, war Niemand frei und die Fürſtin hielt ihm mit ruhiger Selbſtbeherrſchung Stand. Sie war die unruhige, von ſich ſelbſt hin- und hergejagte Melanie nicht mehr. Ihr Gemahl aber, dem es ſchon zur andern Natur geworden, nach ſolchen Dingen, die ihn quälten, immer mehr zu ſuchen, als nach ſolchen, die ihm wohlthaten, hatte ſich von ihr bis zur Tiſchzeit mit dem täglich wiederholten Bedauern entfernt, daß ihn nichts ſo verſtimme wie die Abweſenheit des Generalpächters, eines Mannes, deſſen Rückkehr er mit Ungeduld erwartete und deſſen ſo unendlich werthvolle Bekanntſchaft, da er Alles, was Ackermann

hier unternahm, bewunderte, ihm wol gar verloren gehen könnte, wenn ihn, was er nicht hoffe, dringende Depeschen zeitiger vom Schlosse Hohenberg abriefen, als zu bleiben seine Absicht gewesen war.

Die Fürstin fand nach den mannichfachen Konversationen über Nichts, in denen sie bei solchen Standesbesuchen Meisterin war und nur zu lange, zu bezaubernd die Menschen fesselte, kaum noch Zeit, ihre Mittagstoilette mit Muße und Umsicht herzustellen. Sie hatte neue Umgebungen. Von jener Jeannette, die einst hier gewaltet hatte und bei dem jetzt arrangirten Lasally Faktotum geworden schien, war hier keine Rede mehr. Neue Verhältnisse, neue Menschen. Und neue Kleider! Die Putzsucht war Melanien geblieben. Der Fürst bestärkte sie darin, da ihm ihre Metamorphosen gefielen. Sie verrieth auch durch ihr Wesen nie, wenn sie ein neues Kleid trug. Sie kam mit Stoffen, die eben noch fast schon am Körper von den Nätherinnen fertig geworden waren und wo noch möglicherweise irgendwo zum Entsetzen der Kammerjungfern ein Seidenfädchen konnte unausgezogen geblieben sein, aber sie kam so in den Salon, als wenn diese neue Tracht schon längst mit ihr verwachsen war, ja als wäre sie mit ihr auf die Welt gekommen. Dieser letztere Ausdruck gehörte ihrer guten Mutter, Johanna

Schlurck, gebornen Arnemann. Dieſe brave Frau war in der Erziehung ihrer Tochter immer nach dem Prinzip verfahren: Einem Mädchen muß man es anſehen können, ob es mit Glaçeehandſchuhen auf die Welt gekommen!

Dieſe guten Juſtizraths! Sie exiſtirten für Hohenberg nicht. Fürſt Egon ſchloß ſie von allen Beziehungen zu ſich, zu ſeinem Palais, zu ſeiner Exiſtenz radikal aus. Die Mutter litt darunter und zwar furchtbar, entſetzlich. Nicht deshalb, weil ihre Tochter eine Fürſtin war: an alles Außerordentliche gewöhnt ſich der Menſch ſehr raſch; ſondern weil die Fürſtin nicht mehr, wie ſonſt, ihre Tochter ſein durfte. Aber Franz Schlurck fand dieſe Trennung ganz in der Ordnung. In dem Briefe, den ſeine Tochter nach abgehaltener Tafel z. B. heute von Hauſe vorfand, ſagte er ihr: „Mein gutes Kind! Dein Leben wird von tauſend vereinzelten Kleinigkeiten ſo in Anſpruch genommen ſein, daß du ſolche Gedankenſtriche und Ausrufungszeichen, wie ſie in deinem letzten Briefe vorkamen, ganz aus deinem Syſteme der Interpunktion entfernen ſollteſt. Du haſt nie gegrübelt, warum willſt du es jetzt thun? Du biſt die Fürſtin von Hohenberg, Durchlaucht. Baſta! Den Groll der Mutter, die nach ihrem ſonſt vernünftigen Naturell

ſich mit der Zeit in ihre Zurückſetzung finden wird, ertrage als eine vorübergehende Frauenlaune und ſei verſichert, daß ich dich in dem großen und wahrhaft philoſophiſchen Lehrgange, den du mit deinem hohen Herzens- und Pflegebefohlnen befolgſt, immer unterſtützen werde. Den tiefern Sinn deines Wahlſpruches: Entweder ein Bettler oder ein Fürſt! hab' ich nie ergründen mögen, die Alternative war ſo ſchroff geſtellt, daß ich jedenfalls lieber der zurückgeſetzte Schwiegervater eines Fürſten, als der geliebkoſte eines Bettlers bin. Alſo! Weiter im Text! Die Gedankenſtriche, die bei der Stelle über meine Lage ſtehen, hab' ich eher verſtanden. Doch waren deren drei nicht nöthig. Ich hielt ſchon den einen für überflüſſig. In meiner juriſtiſchen Praxis, wenn ich alte Briefſchaften und Familiennachläſſe zu durchſtöbern hatte, waren mir als die gemeinſten Briefe immer die erſchienen, wo Väter und Mütter an ihre gutverheiratheten Kinder um Unterſtützung ſchreiben. Du wirſt ſie auch in keinem gedruckten Briefſteller verzeichnet und in etwaigen Schematen dazu vorgemerkt finden. Und doch werden ſie unglaublich oft geſchrieben, was wiederum nicht für die Armuth mancher Eltern, wol aber für die Herzloſigkeit vieler Kinder ein ſchlimmer Beweis wäre. Bei uns iſt Das anders. Ich weiß,

meine Melanie ließe mich, wie es irgendwo heißt, mit Kapaunen und Nichtsthun auffüttern, selbst wenn beide, weil sie zu fett machen, überhaupt meine Sache wären. Herzenskind, laß das Alles gehen, wie's geht! Ordne dein überraschendes Verhältniß, wappne dich gegen die neidische Welt, schmiege dich unter deinen erzwunderlichen Gatten, ohne seine Sklavin zu werden und lausch' ihm die kleinen Lichtschimmer seiner mir eigentlich wie der Saturn so dunklen, aber ohne Zweifel doch großen Natur ab, für das Uebrige müssen unsre unfreiwilligen guten Grundsätze sorgen. Die Mutter war von jeher für das Wasser und ein gewisser Pindar schon, ein alter Odensänger, der die irdische Belohnung der Dichter bereits zu kennen schien — trotz Guido Stromer's neulicher Anstellung im Süden mit 5000 Silbergulden — Pindar schon sagte: Wasser bleibt immer das Beste! Er hatte Recht. Der Mensch ist Erde und nichts ist der Erde nothwendiger als Wasser, wenn sie nicht — Staub werden soll. Sieh, die verdammten Gedankenstriche! Da mach' ich eben selber einen und einen recht kläglichen. Noch aber ist Das nichts als dumme Koketterie von mir. Ich denke nicht an's Sterben; ich lebe, wenn auch nicht vom Wasser, wie die Mutter, doch von der Luft. Die Luft ist klar und blau und hell, ich gehe

viel ſpazieren. Schulden machen will ich nicht. Meine Prozeſſe haben abgenommen. Entweder iſt die Welt friedlicher geworden oder die jungen Advokaten verſtehen noch mehr Einreden als in den Pandekten und im Schmidt ſtehen. Mit meiner mündlichen Vertheidigung hab' ich Fiasko gemacht. Meine Jungfernrede vor den Aſſiſen war Kinderlallen. Ich weinte, als ich nach Hauſe kam, obgleich mein Klient freigeſprochen wurde. Die Qual, die ich letzten November ausſtand, als die angeſchwollenen, polniſchen Zins-auf-Zins-Summen der Aebtiſſin Sibylle vom Kloſter zum Herzen Jeſu da ſein ſollten, dieſelben Summen, die Jahre lang entweder Max Leidenfroſt oder Jagellona Kaminska heben konnten, aber nicht heben wollten, weil Einer ſie ganz dem Andern gönnte, Werdeck arm iſt und der tolle Maler, der dich einmal verſpottet hat, nicht reicher — lebendiges Beiſpiel, daß Großmuth und ſchrankenloſe Tugend nur Unheil in der Welt ſtiften — ich ſage, die Qual, die ich ausſtand, weil dieſe Summe nicht da war und doch nur möglicherweiſe, furchtbare Hypotheſe! möglicher Weiſe geſtohlen ſein konnte — Melanie, als Alles verkauft werden mußte, was man ſich entziehen kann, ohne daß es die Menſchen ſehen und darüber mit häßlichen ſchwarzbeflorten Redensarten kondoliren, wie man mir

bei Abſchaffung unſrer Equipage kondolirte und ich mit Anſpielung auf Laſally ſagte: ich habe das Kapitel des Pferdeſtalles ſatt und will nicht mehr an den Hufbeſchlag erinnert werden, da — ſieh, meine Perioden verwickeln ſich — immer wenn vom Gelde die Rede iſt, verläßt mich die Kraft des Styles — ganz im Gegenſatz zu Hofrath Stromer, dem der Styl grade recht erſt kommt, wenn das Geld im Kaſten klingt — damals, damals, Melanie, als alles Das da war und nicht da war, damals hab' ich mir eine Empfindſamkeit zugezogen wie einen nicht endenden Katarrh. Ich bin wehmüthig geſtimmt, ſelbſt wenn ich Prozeſſe gewinne. Den Johanniterprozeß hab' ich halb und halb verloren, noch nicht für die Stadt — denn propinqui equites bleiben ein Räthſel. „Ritter und Reiſige als Verwandte!" — aber verloren für mich. Die Adminiſtration wird neu beſchaffen und wer weiß, was in Tempelheide jetzt aus dem großen Straußenei ſchlüpft, das dort von einem Kater, Namens Baſomet, ausgebrütet werden ſoll! Wenn die Wildungen wirklich gewönnen?... Denkſt du noch an den Morgen damals in meinem Zimmer?... Neueres aus dieſer Reſidenzwelt weiß ich nicht, als daß man ſagt: Unterſchlagen in dieſem Prozeſſe wurden von Schlurck vielleicht einige Kommata, aber kein einziges Dokument

fehlte — ich küſſe deine ſüßen Hände, Kind — verſchmitzt benutzt hat er ſie und manchen abſichtlichen Sprachſchnitzer ſich zu Schulden kommen laſſen, der alte Lateiner ... ſagt die öffentliche Meinung! Was öffentliche Meinung! Frage den Fürſten, was öffentliche Meinung! Von Politik nichts — du ſitzeſt ja in ihrem Centrum. Rathe dem Fürſten, ſich mit dem Heidekrüger Juſtus und ſeiner Sorte auszuſöhnen! Die Politik der Landwirthe, die nicht mehr und nicht weniger als circa 100 Morgen haben, entſcheidet die Welt, d. h. die Mittelſorte! Oder darfſt du nicht über das Rad ſprechen, mit dem dein Ixion ſich quält, es den Berg hinan zu wälzen? Neues? Unſre Katze hat wieder Junge und die Mutter ſträubt ſich jetzt gegen das Erſäufen. Ach, Kind, wo ſind die Zeiten hin? Wenn Mietz ſonſt Junge hatte! Das Laufen und Rennen im Hauſe! Dieſe Freude und dieſer Kummer! Es war als ſollt' es Kindtaufe geben und als zankte man ſich über die Namen und die Pathen. Jetzt aber — Mutters alte Art, dieſe Streitigkeiten durch einen Kübel Waſſer und ein gründliches erſtes und letztes Bad der jungen Brut zu enden, hat uns verlaſſen. Frau von Trompetta will die Mutter für einen Thierquälerverein gewinnen, in den die Mitbegründerin der deutſchen Flotte ſich zu ſtürzen beab-

sichtigt, seitdem sie eine Anwesenheit des Hofes in Tempelheide verpaßte und ihr Vetter immer noch nicht Minister ist. Der Hof besuchte die Akademie in Tempelheide, an einem Tage, wo grade Frau von Trompetta abwesend war! Das sagt Alles, was ein Leben in Verzweiflung stürzen und zum Thierquälerverein reifmachen kann. Sie hat sich erkundigt, was Alles die Königin in Tempelheide äußerte. Man hatte von der Thierseele gesprochen. Das war ihr genug, sich mit Propst Gelbsattel zu vermitteln, der kürzlich ersucht worden ist, die Initiative eines Vereines zum Schutze der Thiere zu übernehmen. Da man ihn über Nichts mehr um Rath frägt, den guten Propst, da er selbst beim Kunstverein das Präsidium verloren hat, so wurde er um so eher Präsident jener Verbindung, als die bevorstehende Entscheidung des Johanniterprozesses ihn um die von der Stadt ihm gehaltene Equipage und selbstredend dadurch allein schon um die Gelegenheit, Pferde zu quälen, bringen wird. Bartusch hat eine Anstellung im Rathhause. Der Alte ist bei der Statistik der Getauften, Gebornen und Verstorbenen angestellt. Sein Sprichwort: „Allerlei Gemenschel" kommt in glorreiche Anwendung. Seit ihm nicht gelang, den Taufschein eines gewissen Paul Zeck aufzufinden, der in der Biographie deiner hohen

hen Gönnerin, deines Glücksſchmieds Pauline eine Rolle ſpielt — ich kitzelte ſie ſchon oft mit dem Namen Zeck, da ich weiß, daß Das ein Blitz über ihre dunkelſte Lebensphaſe war — ſeitdem hat auch unſre Verbindung mit den Geheimniſſen der hohen Ariſtokratie aufgehört. Sie wendet ſich an jüngere Rechtsbeiſtände, die nichts erlebt haben, nichts von den Antecedentien wiſſen und blindlings glauben, wenn Matronen die Hände falten und von dem Rufe ſprechen, wie von einem Spiegel, den ein Hauch trüben könne. O der Ruf! Dieſer unſichtbare Galgen, an dem die zarteſten Hände nach Herzensluſt die Menſchen ſtranguliren und luſtig von unten nach oben rädern! Von wem willſt du ſonſt hören? Von der Mutter? Sie projektirt, dir ein Opfer zu bringen. Sie will, daß wir auf's Land ziehen und dort Kinderzeug nähen. Wäre dein Gatte ſo grauſam, unſre Verbannung zu wünſchen? Es thäte mir leid, wie ein alter Penſionär in die Provinz zu ziehen. Aber ſprich es aus, wenn es ſein muß! Es iſt auch vielleicht beſſer, ich läſe nicht mehr an den Läden die nun erſt gar mit den Eiſenbahnen friſch angekommenen Auſtern und ſähe nicht auf den Straßen ſogar, denke auf unſern Straßen! — Seefiſche, die man auch ſonſt nur in unſrer Komthurei zuzubereiten verſtand! Von Hackert erfuhr

ich lange nichts. Ich hätt' ihn gern nach einem gewiſſen Ringe gefragt. Er lebt meiſt in der Brandgaſſe, jagt Mäuſe und Ratten. Pax wird ihn ſo lange an ſein Herz drücken, bis er ſich ſeinen Henker und Nachfolger in ihm großgezogen hat. Der Lauf der Welt iſt ſo. Auf dem Markt ſeh' ich immer in die Körbe der Krebsfiſcher! Wie's darin wimmelt, ſo iſt die ganze Erde. Aber was Krebſe! Der September hat ein R! Es gibt jetzt keine Krebſe. Adieu, mein Kind! Amor ſchütze dich!"

Wehmuthsvoll, das Haupt gebeugt, zerriſſen von dem in dieſen Zeilen durch tiefen Schmerz aufſchreienden Humor, angekettet an ein freudenarmes Loos, das der Welt ſo beneidenswerth erſchien, ſaß Melanie und hing den trübſten Empfindungen nach. Es war ihr ſchon lange manchmal wie einem Wandrer auf einſamer felſiger Höhe, den nie von ihm geſehene dunkle Vögel umkreiſen und ihm zuzurufen ſcheinen: Wende um, du findeſt in dieſem Trümmermeere keinen Ausweg und die Nacht wird dich überfallen! Was zur Fürſtin ſie erhoben, ſah Melanie wohl im Zuſammenhange vor ſich, aber räthſelhaft blieb ihr die Folge dieſer Umſtände, die Kette dieſer Zufälle doch. Sie konnte ſich ſagen, daß ſie die Männer feſſelte, blendete, aber nie hatte ſie Vertrauen faſſen dürfen auf die Dauer der Neigungen, die ſie einflößte. Sie hatte mit zu

bittrer Erfahrung erlebt, daß man ſich in der Liebe zu ihr beherrſchen, bekämpfen, ſich ganz überwinden konnte ſelbſt dann, wenn man ahnen mußte, daß ſie ſelbſt liebte. Immer nur der Augenblick hatte ihr wie ein flüchtiger Genius, ein lachender Engel mit Schmetterlingsflügeln ſchwankend auf einer Blume oder gar einer großen bunten Seifenblaſe, unſichtbar zur Seite geſtanden. Weil ihr der innere Glaube an ſich ſelbſt fehlte, weil ſie ſich eines Nixenlooſes, eines gebundenen Sirenenſchickſals faſt mit Wehmuth bewußt war, hatte ſie ſich von dem Bedeutenden, das ſie fürchtete wie das ihren Zauber löſende zerſtörende Beſchwörungswort, faſt ängſtend entfernt gehalten. Nun war ihr ein Schickſal gekommen, das ſie äußerlich, ihre kühnſten Hoffnungen überflügelnd, emportrug, und innerlich ſchien ihr doch der Tod ihr Verhängniß zu ſein, der Untergang ihr Schickſal. Sie hatte dieſen Fürſten Egon, dieſen ihren Beſchwörer, bei der Geheimräthin kennen gelernt. Nie würde er ſie gefeſſelt haben. Es fehlte ihm die herausfordernde neckende Elaſticität, die die Frauen, ſelbſt wenn ſie wiſſen, daß ſolche Männerſcherze und Männerſpiele nicht immer und zu Hauſe am wenigſten getrieben werden, dem Charakter, der Solidität und den Tugenden der aufrichtigſten Ehrbarkeit vorziehen. Sie wollen nun einmal umflattert ſein,

ſie wollen den Schein der Freude, ſie wollen ſogar die Verſtellung, wenn ſie nur nichts Anderes lügt als Ergebenheit und Huldigung. Dieſer Egon von Hohenberg aber tändelte und ſcherzte ſo ſelten, er war ſo ernſt, dabei doch ſo ſiegesgewiß, ſo kalt und dann doch zuweilen ſo ſeltſam heiß. Der Heiterkeit Maaß fehlte ihm dann. Sie hatte kein Vergnügen an ſeiner Bewerbung. Lange freilich währte es, bis ſie dieſen Eindruck ſelbſt errieth. Sie gab ſich Egon, wie ſie ſich Dankmar Wildungen, als ſie ihn für Egon hielt, gegeben hatte. Der Unterſchied war nur der, daß Egon gefeſſelt blieb, während Dankmar mistraute. Egon war der Fürſt von Hohenberg, warum ſollte er an Enttäuſchung glauben? Er war in der That nur glücklich bei Paulinen von Harder, der Feindin ſeiner Mutter, nur glücklich, wenn es hieß: Iſt Melanie noch nicht da, wann kommt ſie, wie bleibt ſie ſo lange, jetzt rollt ein Wagen, das iſt ſie nicht, das iſt ſie! Und dann ließ er dieſe beiden Frauen um ſich leben und weben, walten und ſchalten, genoß mit Behagen, daß ſie für ihn lebten und webten, für ihn walteten und ſchalteten. Er ruhte ſich bei ihnen von ſeinen gewaltigen Geiſtes-Anſtrengungen aus. Die geſcheuteſte und die ſchönſte der Frauen in der Reſidenz gehörten ihm. Und für immer wollte er Beide an ſich feſ-

ſeln, nie wollte er Melanie in eines Andern Armen wiſſen. Aber ſeltſam! Sein Ideal ſchwang ſich, grade weil ſie nicht liebte, zum Charakter auf. Sie verweigerte jede Gunſt, die über die Grenze einer leichten Koketterie hinausging. Sie war, allein, gegen Egon nur ſo, wie ſie es im Beiſein Paulinen's ſein durfte. Lange beſann ſich der Fürſt, was da zu thun. Er wählte den Ausweg einer Standeserhöhung. Die vielgefeierte, allerdings für verlobt, verlobt mit einem zweideutigen Charakter geltende Melanie, Tochter eines ſeither hochangeſehenen ſtadt- und landbekannten Mannes, konnte dieſes Vorzugs nur gewürdigt werden, wenn damit zugleich ein glänzendes Zeugniß für Melanie's Sittlichkeit ausgeſprochen wurde. Man würde eine illegitime Verbindung ewig verurtheilt haben, während man ſich an die legitime in Kürze gewöhnte und ſich ganz einfach ſagte: Fürſt Hohenberg iſt arm, er will eine Häuslichkeit ohne ein Haus zu machen. Er hat eine Frau genommen, die er Niemanden zu zeigen nöthig hat und macht dabei die beſten Geſchäfte, er ſpart und hält die Hausfreunde ab. So die Welt. Egon aber? Ob wol in ihm der Gedanke lebte: Nach Louiſon und Helene, nach der Poeſie deines Lebens, jetzt nur keine Etikette mehr, jetzt nur keine Ehe mit anſpruchsvollen, dich in mo-

ralische Kosten setzenden Frauen, nur keine wirkliche, dich beunruhigende Fürstin! Sein „Egoismus" ertrug eine ebenbürtige Ehe nicht. Vielleicht auch eine ihn in stillen Stunden durchschauernde Pietät des Herzens für die Vergangenheit?

Das äußere Glück war also für Melanie selten und groß, aber das innere fehlte. Die Fürstin Hohenberg hatte sich nicht umsonst so besonnen gehalten, als sie sich an die Bewerbung eines Fürsten nicht sogleich wegwerfen wollte. In flüchtige und leichtsinnige Herzen zieht die Tugend oder diejenige Reflexion, die wenigstens wie Tugend aussieht, nicht ohne große Kraft ein. Die äußere Würde genügte ihr nicht, sie wäre so gern wahrhaft glücklich gewesen. Ihr Gatte war nicht leichtsinnig genug, sich in Schulden zu stürzen. Ihr Vater entbehrte nicht nur, sondern gerieth auch, was sie wohl durchschaute, in die bedenklichsten Schwankungen seines Kredits, wenn nicht gar in Schwankungen seiner Ehrlichkeit. Es war ihr wohlbekannt, wie furchtbar der Justizrath darunter litt, daß alle Welt die bei ihm aus diesen oder jenen geschäftlichen Vertrauensgründen niedergelegten Summen jetzt plötzlich sehen, jetzt plötzlich kontroliren, wiederhaben wollte. Dies Flüssigmachen von Kapitalien, die er nicht unter sieben Siegeln gehalten hatte, sagte Schlurck einmal,

ſchwemmt mich noch eines ſchönen Morgens ſelbſt in die — er nannte den Fluß, an dem die Reſidenz liegt, und Weib und Kind ſchrieen auf, ſie wußten längſt, was manchmal in ihm vorging... Egon's Abneigung gegen die Eltern war eine große Qual für Melanie. Er hätte die Familie hundert Meilen weit entfernt ſehen mögen. Ihm darin widerſprechen hätte ihr unwürdig und unklug geſchienen. Die Macht der Ehe nach dem Altar ungroßmüthig anwenden widerſprach ihrem Charakter, widerſprach ihrem freien Weltblick, den ſie in der That der Philoſophie ihres Vaters verdankte. Es war dies nichts Geringes in ihr. Der Fürſt ahnte es ſogleich, erkannte ſie, ſchenkte ihr den unbedingteſten Glauben, liebte ſie. Sie ſelbſt wußte es, ſie hatte Beweiſe ſeiner ihr allein gewidmeten Herzlichkeit, er kannte ihr Leben, ihre Vergangenheit, ſogar ihre Jugendverirrungen und entſchuldigte ſie. Was ſie auch erzählte, Egon hatte Alles geahnt, er entſetzte ſich nicht, dachte ſich in ihre Erziehung hinein, hatte ihren Thränen unbedingtes Vertrauen geſchenkt und da ſie tief, tief ihm zu danken hatte, ſo war ſie glücklich unglücklich. Die ſelige Uebereinſtimmung mit Egon's Natur fehlte und ſie mußte ihn doch nehmen, wie er einmal war.

Mehrere Stunden hatte die Fürſtin in trüber Schwermuth ſo für ſich hingebracht und bei Allem,

was sie vielbefragt anzuordnen, vielbeschäftigt vorzunehmen schien — die Frauen können Das — immer doch einem und demselben Gefühle nachgehangen. Sie war für den Abend in einer andern Toilette, als die sie am Mittag getragen hatte... Es boten sich oft Tagelang keine Gelegenheiten, mit ihrem Gemahl ein einziges trauliches Wort zu sprechen. Hier in Hohenberg hatte sie darauf gehofft; hier hatte sie sich sogar möglich gedacht, Egon's tieferer Natur etwas näher zu kommen. Er war von Paulinen befreit, er befand sich in jener Gegend, an die sich seine Jugend knüpfte und wo ihm selbst in jüngster Zeit noch Abenteuer, ja Vorfälle komischer Art begegnet waren; sie hoffte auf Heiterkeit. Vergebens! Egon blieb überhäuft mit Geschäften, verstimmt, absorbirt, und die wenige Muße, die er sich gestattete, verwandte er in dem ihm angebornen und anerzogenen Instruktionseifer auf seine gutsherrliche Lage, auf die Besichtigung seiner Güter und die Prüfung der ihn wahrhaft überraschenden, ja fast beschämenden Thätigkeit jenes Generalpächters Ackermann, den er auf Empfehlung des ihm geistig verloren gegangenen Dankmar Wildungen zum Wiederhersteller, wenn nicht seines Glücks, doch seiner Ehre gewählt hatte. Die Abwesenheit dieses Mannes, den er bewunderte, peinigte ihn. Er kam zu Melanie,

als ſie eben mit ihrer Abendtoilette fertig war und ſagte:

Es iſt leider ſehr wahrſcheinlich, daß ich aus der Stadt Briefe über Hofintriguen empfange, die wenigſtens meine Anweſenheit hier abkürzen. Es wäre mir das widerlichſte Begegniß, wenn ich Ackermann nicht mehr ſehen ſollte. Er würde mich, da die Ernte überſtanden iſt, jetzt in der Stadt beſuchen können, aber ich hätte ihn hier ſprechen mögen, hätte ſo gern von ihm hier mich führen, mir Alles, was er unternimmt, zeigen und erklären laſſen. Glücklicherweiſe war ich vorhin im Walde dem Förſter begegnet, der von Briefen ſpricht, die für heute Abend ſeine Rückkehr ankündigen.

Egon erklärte nun mit der ihm eigenen Vollſtändigkeit Alles, was er von Ackermann's Einrichtungen ſchon zu überſehen glaubte. Er wiegte ſich in der Vorſtellung, daß dieſem Manne, der ſo uneigennützige, faſt fabelhafte Bedingungen geſtellt hätte, gelingen könnte, das Erbe ſeiner Väter wieder herzuſtellen und Melanie'n das Loos, ſeine Frau zu heißen, auch wahrhaft zu einem fürſtlichen zu machen. Melanie hielt dieſen auch heute von ihm beliebten Uebergang feſt und malte alle die Pläne aus, die ſie mit dem geſteigerten Ertrage dieſer Beſitzungen verbinden wollten.

Dieſe luſtigen, natürlich nur ſcherzweiſe vorgetragenen Träume waren ihr willkommener als die Rundblicke Egon's auf die ihm ſo wiſſenswerth vorkommende Syſtematik Ackermann's und ſeine Fragen, die er an Melanie, die Ackermann doch geſehen hatte, glaubte richten zu dürfen: Wie iſt ſein Wuchs? Iſt er alt? Warum trug ſich wohl ſein Kind in Knabentracht? Wie lange mochte er von Deutſchland entfernt geweſen ſein? Geſprochen haſt du nie mit ihm? Er iſt doch ein geborner Deutſcher? Was trieb ihn wohl von dem heimathlichen Boden? Wie kam er nur auf den Gedanken, ſich grade an meine verlorenen Beſitzungen zu wagen?

In dieſe für den Fürſten ſich immer mehr ſteigernde Aufregung fiel bald dieſe, bald jene Meldung. Die wichtigſte war die, daß man einen politiſchen Verfolgten, deſſen Spur ſeit einem halben Jahre verloren gegangen wäre und die man ſelbſt im Auslande nicht wieder gefunden, unter den Dienſtleuten des Generalpächters entdeckt hätte und ihn eben zur Haft brächte. War die Meldung vorläufig auch nur eine gerüchtsweiſe, ſo war ſie doch ſchon ſtörend genug und die Räthe des Fürſten, die ſich ſchon zur Theeſtunde verſammelten, hatten alle Urſache, befremdet zu ſein, wie der Generalpächter zu dieſer Wahl ſeines

Hülfsperſonals käme. Noch kannte man den Namen des Gefangenen nicht. Die Erwähnung des Thurmes in Pleſſen, die Nothwendigkeit, Verbrecher ſo nahe am Schloſſe, wenn auch nur ſo lange beherbergen zu müſſen, bis der Befehl zur Abführung nach einem nahegelegenen Landgerichte oder der Reſidenz gegeben war, war Allen drückend und Niemanden mehr als der Fürſtin, die die unangenehme Wirkung der Erwähnung des Thurmes in ihrem Gemahle, deſſen Beziehung zu ihm ſie ſehr wohl kannte, deutlich genug bemerkte. Die vorfahrenden Abendgäſte brachten ſchon Kunde von der durch dieſe Verhaftnahme verurſachten Aufregung in Pleſſen. Und nun kam einer der Sekretaire mit dem ſoeben vom draußen harrenden Oberkommiſſär gemeldeten Namen: Dankmar Wildungen! Dieſer ſelbſt! Der Vielbeſprochene, der Allen Bekannte, der nach ſo entgegengeſetzten Seiten hin die Welt in Anſpruch Nehmende! Dieſer jetzt hier und verhaftet! Egon erblaſſend tritt hinaus und will Par ſelber ſprechen. Herr von Zeiſel begegnet ihm, noch erſchöpft von ſeinem ſchwierigen Vorverhör und ſchon gedrängt von ſeiner Gemahlin. Auch die Fürſtin erfährt den Namen. Ihr Erblaſſen wird von der Gerichtsdirektorin wohl erkannt, wohl verſtanden. Der Generalpächter als Hehler politiſcher verbotener Feuerſtoffe

war bald durch die ganze Gesellschaft wie ein seltsames Fragezeichen tausend Auslegungen preisgegeben. Melanie hörte nur, zitterte nur, schwankte... Egon kam zurück... ja, es war in der That Dankmar Wildungen, derselbe, von dem Alle wußten, daß eine Kette von Zufälligkeiten und Abenteuern ihn mit dem früheren Leben des Ministers in den seltsamsten Zusammenhang gebracht hatte... Dieser Abend wurde eine Folter. Gespenstische, schattenähnliche Begegnungen von allerlei Menschen unter einander, deren Ja und Nein, deren Excellenz! Durchlaucht! Ja wohl! Ganz gewiß! Haben Sie von dem Wasserfall im Gebirge schon gehört? O Sie sollten einmal die Wanderung nach dem Felsengrund versuchen! Kennen Sie Randhartingen bei Abendbeleuchtung? Alles nur wie um der Worte willen geführte Gespräche gemischt mit Theetassengeklapper, Kleiderrauschen, Kommen und Grüßen, o eine Phantasmagorie des Nichtigsten und Leersten... und Das nun aushalten zu müssen, Das schüren zu müssen, wenn der Funke zu verglimmen scheint, Das ersticken zu müssen, wenn die Flammen eines Streites vielleicht zu heftig auflodern... Die Fürstin saß hinter ihrem Theetopf in Verzweiflung. Der Fürst konnte doch ab und zu. Es wurden doch Thüren geschlagen, Pferde trappelten,

Säbel klapperten, ſie wußte doch, daß Egon, der ſo oft ihr ſchon geſagt hatte: er hielte es für die glücklichſte Gunſt des Zufalls, daß er nicht in die Lage gekommen wäre, dieſem ihm einſt und noch jetzt als Charakter und Menſch gleich werthvollen Dankmar Wildungen in unmittelbarer perſönlicher Feindſeligkeit gegenübertreten zu müſſen, ſeine ſchmerzlichſte Aufregung durch Fragen, Erklärenlaſſen, Befehlegeben, verbergen, wenn nicht mildern durfte... ſie aber, die in Dankmar mehr als den Freund ihres Mannes ehrte, ſie, die in dieſem Schloſſe an ſeinem Arme gezittert hatte, ihn liebte, noch liebte, wie faſt jeder Menſch ein ſtilles, wenn auch entſagendes Sehnen in ſich trägt, ſie ſollte ſchweigen, ſollte von gewöhnlichen Dingen reden, Jeden bezaubern, Jeden gewinnen, den Adligen ſich verſöhnen... Sie hielt es nicht länger aus. Gegen halb zehn Uhr ſprach ſie von unerträglichſtem Kopfweh. Die Damen bemerkten, daß ſie das Haupt aufſtützte. Die Fürſtin iſt angegriffen! Durch den Saal flog die Trauerkunde von der Migräne der Fürſtin. Aber o Himmel, man iſt auf dem Lande. Man iſt hier ſo natürlich, ſo theilnehmend oder ſo intereſſirt zudringlich, daß man von allerhand Mitteln ſpricht gegen Kopfweh; von einem flachen Meſſerrücken an die Stirn gedrückt, von Citronenſaft, von einem

zu öffnenden Fenster... erst die Räthe aus der Stadt gaben den rechten Rath, Aufhebung der Soiree.

Nach einigen Minuten war die Fürstin allein. Egon bestätigte die Verhaftung, erklärte die Identität, verwies vorläufig auf den Thurm. Retten, helfen konnte er nicht. Es war zu spät. Melanie fühlte dies Zuspät! nicht sich, wohl aber der Pflichtenlehre und dem Charakter ihres Mannes nach. Er erklärte die Anwesenheit Dankmar's grade bei Ackermann für eine Folge der Liebe Dankmar's zur Tochter des Generalpächters. Melanie bestätigte diese Vermuthung als die wahrscheinlichste Auslegung eines Aufenthaltes, der der erste trübe Flecken auf dem von Egon so hochgehaltenen Bilde des Generalpächters war. Sie sahen beide Alles, wie es wohl war und wie es sein konnte und schieden voll Schmerz. Egon, der noch zu arbeiten und sein Schlafzimmer im andern Flügel des Schlosses hatte, die Fürstin, die mit Schrecken von ihm hörte:

Es wird diese Unbesonnenheit ihm leicht einige Jahre Gefängniß kosten können, die nicht abzuwenden sind, falls die Genossen seiner Verschwörung nicht dazwischen treten. Wenn die Wildungen den Prozeß gegen die Stadt gewinnen sollten, erleben wir Verwickelungen, die eine Stellung wie die meinige leicht

zu einem Kampf gegen Geiſter und Zaubereien machen dürften. Ich weiß nicht, ob man nicht von Glück ſagen darf, daß bis dahin vielleicht die Partei Trompetta-Flottwitz am Ruder iſt. Der Hof war in Tempelheide, hat ſich von Windharfen und Naturmyſtik unterhalten laſſen; General Voland lieſt jeden Abend die Kapitel ſeines neuen Werkes über die alchymiſtiſchen Vorſtellungen, die das Mittelalter mit der Natur der Steine verband; die frommen Präſidenten drängen aus der Provinz herein. Wohlan! Man kann bald Gelegenheit finden, die Politik zu behandeln, wie jene Helden, die im Zauberwalde Armidens ihre Schwertſtreiche auf Feinde richteten, die vor ihnen wie die Luft zerrannen!

Die Fürſtin, die ein Großes und Gewaltiges im Leben nur ertragen und durchführen konnte, wenn eine erwiderte Liebe ihren Muth beflügelte, ihren Arm ſtärkte, Melanie begab ſich zur Ruhe. Zum Thurme gehen, eine Befreiung zu wagen, Liſt, Verſchlagenheit anzuwenden, wie damals im Heidekrug... Dieſe Zeiten waren vorüber. Sie ging zur Ruhe...

Egon aber, als Alles im Schloſſe ſtill geworden und er allein war, öffnete das Fenſter und blickte zu den Sternen auf... Nie haben wir ihn mit ſich ſelbſt beobachtet. Nur ſeine Worte im Geſpräch mit Andern,

nur seine Thaten ließen wir für ihn reden. Es gebührte diese Zurückhaltung dem Bilde einer Persönlichkeit, die Alle als den lebendig gewordenen Egoismus nehmen. Dieser Charakter, fast von Allen verurtheilt, die mit ihm in nähere oder entferntere Berührung traten, konnte nur durch die Andern geschildert werden. Aber dennoch dürfen wir an die zerrissenen Empfindungen glauben, mit denen Egon an das geöffnete Fenster seines Schlafzimmers trat, die schon kühlere Nachtluft an seine heiße Stirn wehen ließ und voll Wehmuth auf den Garten des Schlosses hinunterblickte, auf die Bäume und Boskette, hinter denen der Gerichtsthurm des Dorfes Plessen versteckt lag. Wenig über ein Jahr war vorüber und was hatte sich Alles seitdem begeben! Nur die Jedem, wieviel mehr einem Hochbegabten sich aufdrängende Ueberzeugung, daß wir in einer Zeit der gewaltigsten Umwälzungen inner- und außerhalb der Menschenbrust leben, konnte die Wandlungen glaublich erscheinen lassen, die seit dem Tage, wo Dankmar in die Gefängnißzelle des Fürsten trat, die er nun selbst bewohnte, diesem geschehen waren! Egon war sich selbst kein Räthsel, aber er fühlte es mit Schmerz, daß er ein furchtbares Andern sein mußte. Jener Stunden, die ihn im Thurme um die Freundschaft

eines jungen, unternehmenden Kopfes werben ließen, gedachte er jetzt mit ſolcher Lebhaftigkeit, daß er auf einen Seſſel niederſank, an der Brüſtung des Fenſters ſein Haupt aufſtützte und ſich in Empfindungen wie dieſen kaum zu ſammeln wußte:

Du Aermſter! ſagte er ſich. Würde Alles ſo gekommen ſein, wenn das Geheimniß des Bildes, das Geſtändniß der Denkwürdigkeiten deiner Mutter dich nicht in deiner Bahn plötzlich an einen entſetzlichen Abgrund geführt hätte, wo du die Beſinnung verlorſt und dich an die einzige dir naheſtehende Hand klammerteſt! Dieſe Mutter, die ſich einbildete, mich Demuth zu lehren und mich die Lüge lehrte! Hoffte ſie, daß ich von meiner weltlichen Stellung herabſteigen, mein Leben der innern Beſchaulichkeit, der entſagenden Demuth widmen würde? Sie hat ſich vielleicht nicht getäuſcht. Sie hat vielleicht den Punkt getroffen, der meine Zukunft, wenn ich noch eine haben werde, mehr bedingt, als die Liebe, die Bewunderung oder der Haß, den ich in meinem gegenwärtigen Mühen ernte! Aber im erſten Augenblick des Schreckens verlor ich die Beſinnung. Die Lüge war hier eine nothwendige, eine erlaubte Selbſthülfe. Der Makel der Geburt brannte ſo auf meinen Stolz, der Zorn des Sohnes über eine durch die Religion verblendete Mutter wallte ſo ſiedend in

mir auf, daß ich gerade mit Leidenſchaft Das ſein wollte, was ich nicht bin. Die Sitte iſt auch hier das Geſetz. Die Sitte heiligt auch hier die Unſitte. Es iſt wie im Staat, ſeine Mängel geben nicht das Recht, ihn ſelbſt zu zerſtören. Ich bin der Fürſt von Hohenberg. Aber daß ich es ſein wollte, daß ich mit einem Schrei der Verzweiflung gegen die Entdeckungen, die mit dieſer Pauline hätten entſchlummern können, mich ſträubte, mich gegen mein Schickſal bäumte, Das wurde der Anfang aller Leiden meiner Seele und es iſt mir wie ein Bild der Zeit, denn dieſe Extreme, die mich ſtürzen werden, verrathen noch mehr als ich, daß in ihr etwas morſch und faul iſt und man die Prozedur einer ſittlichen und ſtrengen Reviſion mit dieſen Zuſtänden nicht mehr wagen darf!

Es ſchlug ſchon eilf Uhr vom Dorfthurme herüber... Nächtliche Vögel ſchoſſen, raſch im Kreiſe mit hängenden Flügeln ſich wendend, an den Fenſtern des Schloſſes vorüber... Egon träumte fort:

Auch Dankmar Wildungen wird dieſe Schläge der Uhr hören, er wird ſie zählen wie ich, er wird auf mich vielleicht rechnen! Oder nein! Er war mir an Einſicht ſchon damals überlegen, als ich ihm ſo zerfloſſen, ſo abentheuerlich und in der Gefahr feige erſchien! Wie war

ich haſtig, unſicher, von meiner Lage faſt bis zu tragiſcher Beſinnungsloſigkeit überraſcht! Wie ſchäm' ich mich, als dieſer Poſa ſeinem Carlos erwiderte: „Gibt es denn noch Freundſchaften?" Du haſt Recht. Es gibt keine, Dankmar Wildungen! Und doch iſt es eine Wahrheit, daß grade wir Menſchen, die die Welt als Götzendiener des Ich's verurtheilt, die unendlichſte Sehnſucht nach Liebe haben! Grade wir Egoiſten, wir Kaltgeſcholtenen ſchmachten nach dem Thau des Verſtändniſſes, grade wir leiden unter der Einſamkeit, die ſich um uns her wie eine wüſte Steppe ausbreitet, leiden wie etwa die großen Männer leiden müſſen, die man nur in ehrfurchtsvoller Ferne bewundert und denen aus Scheu Niemand ſich zu nähern wagt, wie den höchſten trauernden Schneeſpitzen der Alpen. Ich hoffte einen neuen, deutſchen Armand in dir zu finden und dachte mir darunter einen Bewunderer meines Werthes, einen Diener meiner Launen, ein Werkzeug meiner ſchon damals gehegten wenn auch nicht ausgeſprochenen Plane. Der feine Kopf verſtand die Abſicht, die ich ſelbſt nicht fühlte. Er ſah an Louis Armand, was ich mir unter ihm wohl dürfte gedacht haben und mistraute der aufdringlichen Zärtlichkeit eines Hochgeſtellten, der in der That die Probe nicht beſtand. Ich verlor ihn, mit ihm Louis Armand,

mit ihm Helenen, ich verlor die selbständige Liebe und gewann vielleicht nur die sklavische... es ist nicht gut, die Liebe Derer nicht ertragen zu können, die sich doch auch ein wenig selber achten.

Der Fürst Egon von Hohenberg war wie seine Mutter. Er wühlte in den eignen Eingeweiden und bestätigte auch darin eine Erfahrung, die man oft an großen Männern gemacht haben will, daß ihr Denken nicht ihr Handeln ist. Ihr Denken ist ein Auflockern der ganzen Innerlichkeit, ihr Handeln nur Eines, ein entschlossener Aufschwung, eine energische That. Die weiche Empfindsamkeit der Größe würde kein Geheimniß der Seelenlehre sein, wenn die großen Menschen ihre Gedanken belauschen ließen und die Fülle von Erwägungen bloßgäben, die sie im Zustande der Ruhe anstellen und die sie nur in dem Augenblick bannen, wo irgend eine Gefahr ruft, irgend ein Entschluß mit Blitzesschnelle gefaßt sein muß. Egon sprach klein, ohnmächtig, zagend von sich und in diesem Augenblick hätte das Posthorn eines Kuriers ertönen, eine Depesche hätte ihm überbracht werden dürfen, die einen raschen Entschluß erforderte, er würde sich nicht fünf Minuten besonnen haben, den Befehl zu ertheilen, der ihm der nothwendige und den Verhältnissen angemessene erschien.

Doch blieb es ſtill. Nur ein ſchärferer Nachthauch fuhr durch die herbſtlichen Blätter... der Fürſt ſchloß das Fenſter...

Noch floh ihn der Schlaf. Noch drückten zu viel der Laſten die Bruſt eines Mannes, der bei der eiſigen Athmoſphäre der Politik doch noch nicht ganz in ſeinem innerſten Herzen erſtarrt war.

Was trennt mich denn von Euch, ſagte er noch hinausſtarrend durch die geſchloſſenen Fenſter in die Nacht und die Hände zuſammengefaltet im Schooße ruhen laſſend, was hat denn unſere Bahnen ſo unterbrochen, daß ſie nicht mehr zuſammengehen konnten? Standesvorurtheile? Die Verſchiedenartigkeit der Intereſſen? Ihr denkt ſo, ich weiß es und eine Weile, als ich mit Eurer Hülfe an jenem ſtürmiſchen Abende in Paulinens Villa das Teſtament der Mutter erobert hatte, dachte ich ſelbſt nicht anders. Aber ſchon hatte ich den Träumen widerſprochen, mit denen Ihr die Welt zu beſſern gedachtet, ſchon mein Syſtem der Pflichten aufgeſtellt Euerm Syſtem der Rechte gegenüber. Was iſt zu thun, wenn zwei ſtreitende Gedanken plötzlich auseinandergeriſſen werden von dem Leben, das dem Einen ſagt: Laſſe Das! und dem Andern: Thue Das! Die Aufforderung zum Handeln kommt, ſo lange die Erde ſtehen wird, wohl an jeden

Gedanken zu früh. Immer wird ihm noch etwas an seiner Reife fehlen, immer wird ein Moment ihm noch zu gewinnen sein, die allgemeine Uebereinstimmung, und schon soll er handeln, schon das Leben umgestalten, schon sich in der Welt, wie sie gegeben, fest bewähren. Da hatt' ich keine Möglichkeit mehr, mit Euch zu wandeln. Die große Aufgabe des Staatsmannes traf mich überraschend, aber nicht unvorbereitet. Ich hatte Das, was Genf, was Bonn und Göttingen mich lehrten, nicht vergessen, in Paris hab' ich nicht aufgehört, mein theoretisches Rüstzeug zu mehren, es zu schärfen, rein zu erhalten vom Roste der Alltäglichkeit. Das Denken, das Lernen, das Aufspeichern war mir, als ich mit dem Volke lebte, eine klösterliche Vorbereitung auf einen Beruf, den mir der Zufall schenkte, denn suchen konnt' ich ihn nicht, in dieser süßträgen Lethargie nicht, die wir unter Büchern und Frauen empfinden. Es gibt keine gefährlichere Wonne, als die Liebe einer schönen Frau verbunden mit dem Luxus der Ideenbereicherung durch bloßes geistiges Aufnehmen aus Büchern, Reisen, allen erdenklichen Wissensquellen, nur nicht dem Born des eignen Arbeitenſollens, des eignen Schaffens! Jonischer Himmel, die Liebe Kleopatrens und die Bibliothek von Alexandria... an dieser höchsten aber gefährlichen Seligkeit des Lebens, zugleich-

genoſſen, ſind die größten Genies zu Grunde gegangen... ich wollt' es nicht, ohne darum ein Genie zu beanſpruchen.

Die unwillkürliche Erinnerung an Helenen trieb Egon vom Seſſel empor. Es ſchauderte ihn hinüberzublicken auf die Fenſter, wo eben Melanie's Licht erloſch... Helene blieb ein Akkord in ſeiner Seele, der, ſelbſt wenn ſie einem Maler Namens Heinrichſon gehören und jetzt mit dieſem in Paris weilen konnte, ihm einen Schmerz verurſachte, wie wenn er ſich plötzlich in einem Gefängniß erblickte. Er trat auf mit ſchallendem Fußtritt, er fühlte ſich elektriſirt, er wußte nicht, ob vor Wonneſchmerz oder vor Wuth, er hätte an Eiſenſtäbe greifen, an ihnen rütteln mögen... er konnte ſich nicht beruhigen, ehe er nicht die kühlen feuchtanſetzenden Scheiben des Fenſters an ſeiner Stirn fühlte. An dieſe lehnte er ſich und dachte mit Klagen:

Was wär' es nun, wenn ich den Mantel nähme, dieſe Zimmer verließe, den Berg hinunterſchritte, an den Thurm träte und, der Wachen nicht achtend, die ihn hüten werden, zu dem Fenſter emporriefe: Schläfſt du, Wildungen? Fürchte nichts! Mich ſchwindelt auf der Bahn, die ich wandele! Dein Märtyrerthum iſt größer als meine Freiheit! Und wenn du Freiheit willſt, ich will ſie dir geben, will mit dir fliehen, hinaus in die Welt, in ein Felſeneiland, will dies künſt-

liche Gewebe, das mich umsponnen hat, zerreißen, dies Gehäuse zertrümmern... ich will ein Genosse deines Bundes sein, dieser furchtbar anwachsenden, wie das Erzgeäder in einem Bergschacht verbreiteten und dich vor uns verurtheilenden Ritterschaft vom Geiste...

Es war ein Augenblick, der ihn so überflog, so aus der künstlichen Selbstbeherrschung und der Aufgabe, die er für die Welt durchführte, hinausschleudern konnte... Melanie, Pauline, Amanda, das waren Namen, die ihn immer nur starr machten, kalt, entschlossen... Bei Helenens Namen aber überwehte es ihn wie einer jener weichen Südwestwinde, die wie auf feuchten Schwingen mild und lockend uns plötzlich anhauchen nach langer trockner Witterung... Die Verführung dauerte aber nicht lange. Sie hörte mit dem Anruf der Wachen auf, die er vom Thurme hörte. Es waren Gendarmen, die die Posten wechselten... morgen in der Frühe sollte der Gefangene in einem verschlossenen Wagen in die Residenz geführt werden.

Ah! der Fürst strich sich gleichsam das Haar von der Stirn zurück. Er vergaß, daß sich der Scheitel nach seiner Krankheit völlig gelichtet hatte, während der Rest, der ihm geblieben, schon graue Spitzen zeigte. Er runzelte die Augenbrauen und stellte die Lichter so,

daß er nicht in Verſuchung gerieth, ſich im Spiegel zu erblicken. Er war zerfallen wie ſchon ein welkender Mann, während er etwa dreißig zählte. Aus jeder Kammerſitzung kam er erſchöpfter. Wenn er bei ſich anfuhr, ſchlich er die Treppe hinauf, warf ſich in ein Kanape und verlangte eine halbe Stunde Ruhe um ſich her, da er nicht ſprechen konnte und vom leiſeſten Geräuſch gereizt wurde. Oft zuckten ihm Muskeln des Geſichts, ohne daß er es ſelber merkte. Wie todt ſtreckte er ſich dann, ließ die Arme hängen und ſtaunte tief in ſich ſelber, daß dieſe ohnmächtige Hülle ein ihm ſelbſt noch fühlbares Bewußtſein enthielt. Durch narkotiſche Mittel hatte er oft ſchon auf Schlaf gehofft. Die Natur wurde aber dadurch nur noch mehr gebrochen. Die Geſichtsfarbe wurde gelb, ein Beweis, daß die Leber litt bei einem Aerger, den ihm nicht etwa der Widerſtand der oppoſitionellen Elemente verurſachte, ſondern die Treuloſigkeit ſeiner eignen Bundesgenoſſen und die Undankbarkeit Derer, für die er wirkte. Egon ſtritt gern über Prinzipien. Eine Rede gegen die Demokratie hob ihn, erheiterte ihn. Eine Rede gegen die Parthei der reinen Konſtitutionellen, gegen die Fractionen Juſtus und Aehnliche verurſachte ihm Appetit für den Mittag, denn er gab Diners, bei denen er kaum mehr als einige Löffel Suppe aß.

Aber Das, was an ſeiner Leber nagte, war die Ueberzeugung von der tiefen innern Verdorbenheit des Staates, den er vertheidigte, und ſeiner Organe ſelbſt. Der Ehrgeiz der Beamten, die heimlich den Boden unter ihm durchwühlten, konnte ihm Anfälle von Raſerei machen. Er ſah da Menſchen, die in ſtillen Zeiten emporgekommen waren, nie ein Prinzip hatten als das der Beförderung, auch nie um ein anderes gefragt wurden, da die alte Zeit alle Berufung an die Gewiſſen der Menſchen ausſchloß, Menſchen, die nun auf bedeutenden Poſten ſtehend ſich bei dem großen Kampfe, den er auszufechten hatte, wie müßige Zuſchauer gebehrdeten. Man beneidete ihm hier ſeine Stellung, die rein eine Folge des parlamentariſchen Lebens war. Ohne für das Beamtenthum gebildet geweſen zu ſein, war er Staatsmann geworden. Seine Jugend, ſein Mangel an Bekanntſchaft mit dem gewöhnlichen Geſchäftsgange der Reſſorts, die er durch Miniſterialvorſtände verwalten ließ, während er ſich die Prinzipien vorbehielt, nach denen die einzelnen Fälle entſchieden wurden, ſein Terrorismus, der in der That von Monat zu Monat zugenommen hatte und in eine brüske Reizbarkeit ausartete, alles Das hatte angefangen, ihm ſeine Stellung ſehr ſchwierig zu machen. Er nannte die neutrale Gleichgültigkeit

hochgestellter Beamten Buhlerei mit der Revolution. Er sprach von der mephistopheliſchen Bosheit der gewesenen Miniſter, die Gott und dem Genius des Vaterlandes hätten danken ſollen, daß er das ihnen mislungene Werk vollführte, die Hydra der Revolution bändigte, und die ſtatt deſſen in den Kammern und der Geſellſchaft eine gravitätiſche Ruhe affektirten, jeden ſeiner Anträge erſt prüften, in den Commiſſionen die gründlichſten Ausweiſe verlangten und ihn ſo hinſtellten, als wenn er zwar die Ausübung der Macht, ſie aber die Macht ſelber wären. In der That hatte ſich bei Hofe und in der Adelskoterie auch ſchon die Meinung feſtgeſtellt, daß dieſe ganze Politik des Fürſten Egon von Hohenberg nur von der Gnade der großen durch die Umſtände zum Feiern gezwungenen Köpfe lebe, die ſich wie Pairs des Reiches im alten cataloniſchen Sinne gebehrdeten. Die Art Ständevertretung, die Egon ſelbſt früher bezweckt hatte, war eine Idee geweſen, die man, als er ſie den nächſten Rathgebern des Königs vorſchlug, erſt bewunderte. Als aber die Emeuten beſiegt waren, als man einige Beiſpiele von Kraft auf der Straße und in den Veſtungen gegeben hatte, als ſich tonangebende ſelbſt hochgeſtellte Demokraten nicht mehr aufrecht erhalten konnten, ſondern im Auslande lebten oder ſich durch

einen Bund nur ſtärken konnten, der in dieſem Augenblicke die einzige Beunruhigung der Geſellſchaft war, da drang auch Egon mit ſeiner Theorie der Arbeit nicht mehr durch und war ſchwach genug, verwöhnt genug ſchon durch die Macht, gereizt genug ſchon durch den Zorn, ſeine übrigen Werke den Nachfolgern überlaſſen zu ſollen, daß er ſich anbequemte und Gedanken annahm, die eben auch in der konſervativen Sphäre die üblichen Allerweltsgedanken waren. Die Freunde, Dankmar an der Spitze, der nun in ſeine Hand Gegebene, hatten ihm dieſe Wendung vorausgeſagt. Er konnte ſie nicht vermeiden, haßte darum aber auch nicht wenig die Urheber dieſes Zerwürfniſſes mit ſich ſelbſt und dieſe Urheber ſaßen dicht in der Nähe des Monarchen, buhlten um ſeine Gunſt, waren die tägliche Genoſſenſchaft der auch ihm unzerſtörbaren kleinen Cirkel. Der Hof genoß die Ruhe, die Egon dem Lande ſchaffte, in bruſterlöſenden, athembefreienden Zügen. Das war eine Seligkeit, ſo die Gefahren allmälig verſchwinden zu ſehen, wie verrollende Donner. Die großen Mächte hatten ſich wieder gefunden, die Höfe ſich ausgeſöhnt, die nationalen Reibungen wurden für falſche Deckmäntel der Revolution ausgegeben. Die Monarchen wollten ſich unter ſich ſelbſt verſtehen, ſie ſchloſſen forag die Miniſter aus und erklärten, wohl zu verſtehen,

worauf es in Europa ankäme, nämlich lediglich auf ihre Selbsterhaltung. Sie wollten nur Armeen, nur Soldaten, nur Kanonen, nur Orden, nur Geld. Das Uebrige, selbst an den ihnen ergeben scheinenden und doch nicht ganz spezifisch geläuterten Staatsmännern, war überflüssig und nicht selten verdächtig. Ganz besonders war es die junge Königin, die genug mit tonangebenden Fürstinnen dieser Zeit korrespondirte, um diese Idee energisch zu vertreten. Es kostete Mühe, wenigstens dem Könige noch den General Voland und seinen weltträumerischen, sentimental haltlosen Standpunkt zu retten. Die Königin verdächtigte Alle, ausgenommen einige Kammerherren, einige Offiziere, einige Präsidenten und Räthe, einige Professoren, einige Zeitungsschreiber. Sie erklärte, daß im Augenblick der Gefahr sich im Grunde Niemand bewährt hätte, und als der König erwiderte: Aber General Voland würde es, wenn er nicht gerade auf Reisen gewesen wäre! widersprach sie zwar nicht, bemerkte aber, der Staat käme ihr vor wie ein schwankendes Schiff, Alles renne auf ihm hin und her, Jeder wolle helfen und grade von dem Rennen, grade von dem Helfenwollen verlöre das Fahrzeug das Gleichgewicht und schlüge über; es solle daher nur Jeder ruhig auf seinem Platze sitzen bleiben, dann würden Alle gerettet werden.

So konnte ſie auch an Fürſt Egon zwei Dinge durchaus nicht ertragen. Einmal: ſeine mangelnde „Sittlichkeit" und zweitens die geringe patriotiſche Schwärmerei. Grade das Tiefſittliche in Egon, grade das gegen den Hang der Natur in ihm fortwährend Rebellirende verſtand ſie nicht. Sie wollte die Demonſtration der allgemein herrſchenden Sittlichkeits-Grundſätze. Sie wollte Kirchenbeſuch, Adelsgefühl, die Theilnahme an dem Esprit de corps jenes moraliſchprüden Weſens, wie man es einmal eingeführt und feſtgehalten wünſchte. Egon paßte in dieſe Kategorieen nicht. Er beſuchte die Kirche nicht, er that nichts für die innere Miſſion, er heirathete ein ſchönes, den verſchiedenartigſten Urtheilen ausgeſetztes Mädchen. Er führte dieſe Frau zwar nirgends ein, muthete Niemanden zu, ihr zu huldigen, ließ ſie nur da gelten, wo man ſich ihr zu nähern ſich ſelbſt gedrungen fühlte; aber auch in dieſem Stolz lag etwas Verletzendes für die hochgeſtellten Menſchen, die unbedingt einmal nicht wollen, daß ſie in irgend einem Vorfall der Welt umgangen, in irgend Etwas unberückſichtigt, vermieden bleiben. Dieſer Stolz des Fürſten wurde vollends beleidigend für die Sphäre des Hofes, wenn Egon von Hohenberg gar ſo that, als wäre der Staat ein Erſtes und die Monarchie doch erſt

ein Zweites und nun gar dies Königshaus wohl selbst erst ein Drittes. Die reaktionäre Wildheit und Blindheit hatte grade umgekehrt nicht nur die Monarchie, sondern grade diese Monarchie, dies Herrscherhaus grade mit seinen Erinnerungen, seinem historischen Gepränge, seinen Wappen und seinen Bannerfarben für das Erste im Staate und den Staat selbst erst als das Zweite erklärt und in einer solchen Ideenwelt stand Egon trotz seiner Demokratenverfolgung, trotz seiner rücksichtslosen Bekämpfung der ihm anarchisch scheinenden Gesellschaftselemente, gradezu wie ein Fremdling da. Und sonderbar, Pauline von Harder hatte Recht, als sie ihm einmal, da er bei irgend einem Anlaß von seinem wahren Vater Heinrich Rodewald gesprochen hatte, erwiderte: Im Gegentheil, Egon! Sie besitzen ja einen Adelstolz, wie ich ihn bei keinem Marschalk, keinem Harder angetroffen habe! Sie sind ja das ganze Bild jenes unabhängigen Adelsgeistes, den die Fürsten im Grunde so sehr fürchten, wenn er nicht zu Hofe hält und von der Sonne ihrer Huld sich bescheinen läßt! Wissen Sie denn, daß Amanda von Bury stolz war und ihren Adel höher hielt als den der Hohenbergs, bis in der That die Fürstenkrone sie ganz verwirrte? Ihr tiefes Körperleiden, ihre geringen gesellschaftlichen Erfolge unter-

gruben sie. Voll Schmerz und Zorn floh sie auf die ländliche Zurückgezogenheit ihrer Güter und ich kann mir's denken, daß trotz aller Selbstkasteiung, trotz alles Beichtbedürfnisses sie eine eigenthümliche Befriedigung darin gefunden hat, Ihnen zu sagen, daß Sie ihr Sohn, nicht der des gefürsteten Grafen Waldemar von Hohenberg sind!... Egon lehnte diese Vermuthung, lehnte seinen Adelsstolz ab und nannte sich nur einen Staatsphilosophen, der an seiner eignen Geschichte erkenne, was eigentlich den modernen Staat wurme und an ihm zehre; es wäre dies das tiefe Gefühl seines eignen innerlichsten Irrthums! Am Hofe mußte er bei solchen offnen und verschwiegenen Auffassungen längst für einen Grillenfänger gelten, den man nur noch zu schonen hatte. Man schonte ihn, weil man noch keinen Nachfolger hatte und erst allmälig die Menschen, die besonders die Königin ihm aus den Reihen der frömmelnden und servilen Beamten oder der bramarbasirenden Junker gern substituirt hätte, von ihren niedrigen Stellungen in der Beamten-Hierarchie emporsteigen lassen mußte. Egon erkannte diese Politik sehr wohl und unterschrieb die Beförderungspatente von Legationssekretären, Subaltern-Offizieren, bisherigen Landräthen, reaktionären Zeitungsredakteuren einst mit einem Worte, das man

am Hofe sehr abscheulich fand: Jeder Mensch ernährt mit seinem besten Lebensblut die Würmer, die ihn tödten, die aber dafür auch zuletzt den hohen Genuß haben, an seinem Leichnam sich selber todt speisen zu dürfen.

Mit düstrer Verbitterung sich in alles Das ergebend, was sich in seinen Verhältnissen zu den früheren Freunden nun einmal so und nicht anders gestaltet hatte, ging der Fürst gegen zwölf Uhr endlich zur Ruhe. Hatte ihn gleichsam die eigne Schuld Dankmar's an dessen Loose beruhigt, hatten ihn wieder die Papiere versöhnt, die er über Ackermann's Verwaltung neben seinem Bette liegend fand, er schlief besser als jemals und hörte am Morgen spät erwachend mit ruhiger Gelassenheit, daß der Gefangene schon in aller Frühe in einem Wagen zur Residenz abgeführt war.

Er fährt einer Ueberraschung entgegen, sagte einer seiner in der Frühe mit ihm arbeitenden Räthe, er wird den Prozeß gegen uns und die Stadt vielleicht gewinnen! Der Generalpächter soll gestern Abend die Nachricht mitgebracht haben, daß zwei kleine Pünktchen in den alten lateinischen Urkunden die Entscheidung herbeigeführt hätten.

Ist Ackermann also da? fragte Egon, trotzdem, daß sich Dankmar bei diesem verborgen gehalten, von

der Nachricht ſeiner Ankunft angenehm berührt. Er hoffte, ſich gegen ihn ausſprechen zu dürfen. Er hoffte, ihm ſagen zu können, daß er ſeine Nachſicht aus Liebe zu Selma, ſeinem Kinde, verzeihlich finde. Er hoffte, Verſicherung geben zu können, daß gegen Dankmar nur der Verdacht vorläge, Stifter eines geheimen, den Staat bedrohenden Bundes, keiner eigentlichen Verſchwörung zu ſein... er hoffte auf eine, ſeine Bruſt erleichternde Unterredung mit dieſem Landwirth, der ihm unter ſo vielen Querköpfen, mit denen er zuſammenſtieß, ſeit lange die gediegenſte und tüchtigſte Natur erſchien...

Er hatte die Abſicht, im Laufe des Tages das Schloß zu verlaſſen und in die Reſidenz zurückzukehren, wo ſeine Gegenwart bei der wühleriſchen Unruhe der Königin und ihrer Partei nothwendig ſchien...

Eine Anfrage an die Fürſtin, ob ſie geneigt wäre, für heute ſchon die gemeinſchaftliche Rückreiſe zu geſtatten, brachte die Antwort: Mit Freuden!

Egon fühlte, daß Melanie unter Dankmar's Schickſal litt. Er wußte nicht, daß ſie ihn geliebt hatte, er wußte nicht, wie ſie ihm jenes Bild der Mutter erobern half, aber er wußte, daß er ihr werth war und zu ſeiner Philoſophie gehörte es, einem Weibe, das man liebt, nicht die Vergangenheit vorzuhalten. Er hatte

Das auch bei Helenen nie gethan und bei Melanie dafür neue Beweiſe gegeben.

Um neun Uhr wollte er die Fürſtin ſprechen ... es hieß, ſie hülfe räumen, einpacken ...

Um zehn fragte er ungeduldig, wann denn endlich Ackermann käme ...

Um halb eilf kam Herr von Zeiſel und berichtete über Dankmar Wildungen und ſeine ruhige Ergebung in das ihm widerfahrene Geſchick. Ueberraſchend war die Mittheilung, daß der Generalpächter ſchon geſtern Abend, als er Herrn von Zeiſel mit dringender Theilnahme wegen des Gefangenen im Amthauſe befragte, die ſonderbare Enthüllung über ſeine Perſon gegeben hätte, daß er bisher von Verhältniſſen gedrungen geweſen wäre, einen andern Namen zu führen, als der ihm eigentlich gebühre. Er bäte davon Act zu nehmen. In der Reſidenz hätt' er ſich aus Urſachen ſeinen Verwandten erſt jetzt entdecken können und bäte ihn nun ... zu nennen ... aber wie?

Egon fand es ſehr in Herrn von Zeiſel's Art, daß er den zu ſeinem neuen Befremden erſt jetzt angegebenen wahren Namen des Generalpächters nicht behalten hatte.

In demſelben Augenblicke aber wurde von dem Bedienten der Generalpächter Rodewald genannt, als

derjenige, den Se. Durchlaucht jetzt in der That sprechen könnten, er stünde im Vorzimmer...

Wer? fragte der Fürst und glaubte nicht recht gehört zu haben...

Richtig! Rodewald! sagte Herr von Zeisel und gab nun mehrmals den Namen an, der ihm entfallen war. Rodewald! Der Generalpächter erzählte mir in der Theilnahme für das Geschick seines vermeintlichen Schreibers, den er duldete, weil er seine Tochter liebte, daß er vor dreißig Jahren auswanderte, der Sitten und Beziehungen der Heimath unkundig, nicht ahnend, daß er die Verantwortlichkeit einer Schuld auf sich lade, die auch vielleicht geringer wäre, als sie die Gesetze darstellten...

Welcher Name? sagte der Fürst fast schon tonlos...

Rodewald! wiederholte der Justizdirektor. Ich werde die Verdienste und das Genie dieses Mannes nie in Abrede stellen. Er hat sich eine Aufgabe gestellt, die über meine Kräfte gegangen wäre. Es ist ein Kameralist in der besten Bedeutung des Wortes. Nach seinen Mittheilungen glaub' ich zu schließen, daß diese Uebernahme der Güter Ew. Durchlaucht ihm rein eine Sache der Liebhaberei und dabei ein heiliger, ja edler Ernst ist und ich möchte bitten, meinem guten Nachbar das Versehen...

Aber Herr von Zeisel mußte eine eigenthümliche Wirkung seiner freundlichen Rede bemerken. Er sah, daß der junge Fürst schwankte, sich zum Herzen griff, nach seinem Stuhle langte...

Um's Himmelswillen, was ist Ihnen, Durchlaucht? rief der gutmüthige Mann und wollte klingeln.

Der Bediente entfernte sich rasch, wollte Wasser holen, rief ohne Zweifel dem wahrscheinlich noch mehrere Zimmer entfernten Rodewald zu, er möchte später kommen...

Der Sekretair des Fürsten begegnete aber dem Bedienten schon und hatte eine Karte in der Hand, die er dem Fürsten von dem Harrenden noch übergeben sollte...

Egon erholte sich etwas und vernahm, was ihm unter Fragen nach seinem Befinden gemeldet wurde...

Der Generalpächter hätte diese Karte abgegeben, die den vollständigen Namen enthalte, den er seit acht Tagen führe... er bäte Se. Durchlaucht um Verzeihung über sein langes Ausbleiben... Familienverhältnisse hätten seine Rückkehr verzögert...

Indem las Herr von Zeisel die Worte:

Heinrich Rodewald, Generalpächter der Besitzungen Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenberg...

Egon griff nach der Karte, überflog sie... man

brachte Waſſer ... Er ſchien ſich aber erholt zu haben. Die Hülfe war nicht mehr nöthig. Der Juſtizdirektor glaubte ſagen zu dürfen:

Es nimmt allerdings gegen eine Perſönlichkeit ein, wenn ſie gleich Anfangs nicht offen und wahr uns entgegen tritt und dennoch glaub' ich, dieſes kleine aus Familienrückſichten beobachtete Stratagem des Herrn Heinrich' Rodewald doch der Nachſicht Ew. Durchlaucht anempfehlen zu müſſen ...

Dieſe Vermittelung des wohlwollenden Diplomaten war aber nicht nöthig. Egon hatte ſchon entſchieden. Ein furchtbarer Verdacht, nicht mehr Herr ſeiner ſelbſt, außer Paulinen von Harder, nicht einziger Beſitzer ſeines Geheimniſſes zu ſein, hatte ihn wie ein Blitz ergriffen. Das erſte Gefühl bei dem Namen Rodewald war das des Entſetzens, der Furcht, der Liebe, der Rührung. Als er aber wieder hörte: Heinrich Rodewald, als er Dankmar Wildungen mit Dem, der ohne Zweifel Der war, der ihm das Leben gegeben hatte, in Verbindung ſich dachte, ergriff ihn die entſetzliche, ihn nicht zu Boden ſchmetternde, ſondern zum Zorn, ja zur Wuth aufſtachelnde Vorſtellung von einem geheimen ihn umſpinnenden Netze einer böſen verrätheriſchen Abſicht ... und nun gar das Wort: Generalpächter der Beſitzungen Seiner ...

O ſagen Sie dem Generalpächter...

Der Name erſtickte auf der Zunge. Dennoch raffte er ſich auf und fuhr zu dem Sekretair fort:

Sagen Sie Herrn Heinrich Rodewald, daß ich ihn jetzt nicht mehr ſprechen kann. In einer Stunde reiſ' ich ab. Nach der Reſidenz würd' ich ihm den Tag melden laſſen, wo ich ihn zu ſehen wünſche, falls ihn der Ruf der Gerichte nicht früher dorthin vor die Schranken fordern ſollte.

Der Sekretair ging mit dieſer den Umſtänden angemeſſenen Antwort. Herr von Zeiſel wurde leidlich freundlich entlaſſen...

Keiner Beſinnung mehr fähig, gab Egon die Befehle zur Abreiſe. Er war wie ein zur Flucht Gehetzter... Melanie erſtaunte... begriff den Zuſammenhang nicht... Nur fort! fort! herrſchte der Fürſt in dem ihm eignen kalten und unerbittlichen Tone, wenn ein Gedanke ihn einmal mit dem Drang der Nothwendigkeit ergriffen hatte. Er aß nichts. Er ſtand Niemanden Rede. Jedermann glaubte, nur ein Staatsgeheimniß könnte ihn ſo erſchüttern, ſo aufregen. Man gehorchte ſeinen Befehlen. Aus einer Stunde wurden aber doch zwei, drei, vier, fünf... trotz Dorette Wandſtabler, die Wunder wirken konnte, wenn man ihr etwas aufgab, wie eine ſolche plötzliche Ab-

reise. Um ein Uhr fuhr man in der That erst vom Schlosse ab. Zuerst wenigstens Fürst Egon und seine Gemahlin, die in die Residenz zurückkehrten nach einem Aufenthalte, der statt drei beabsichtigter Wochen wenig über zehn Tage gedauert hatte. Alle hatten sich dies Wiedersehen anders gedacht, selbst der alte Winkler und Mutter Brigitte, die von den Zeiten des Feldmarschalls her sich viel schöne Erinnerungen an Trinkgelder und allerhand Lustbarkeiten erhalten hatten. Selbst ihre Frömmigkeit hätten Beide dem neuen Regimente zum Opfer gebracht, wenn es doch nur auch einigermaßen nach alter fürstlicher Art und Hoheit hergegangen wäre. Es war aber nicht gewesen und Allen blieb ein Erstaunen, ein tiefstes Befremden, ein Kopfschütteln, ein Rathen und Klagen über gute alte, nie rückkehrende Zeit zurück. Die größte Bestürzung setzte man aber im Ullagrunde voraus bei dem neuen Herrn Rodewald!... Fränzchen Heunisch sah auch bei ihm nur Thränen und deutete sie auf den guten, immer so heitern, freundlichen, gerechten Dankmar Wildungen und sein Schicksal. Sie war es, die darüber an Selma schrieb. Sie war die einzige Vertraute dieses stillen, Allen jetzt erst sich aufklärenden Verhältnisses zwischen ihr und dem unglücklichen Dankmar gewesen. Als sie den Brief geendet hatte, fragte sie den tief in

Gedanken verſunkenen Generalpächter, ob er nicht ſelbſt noch ein Wort beifügen wollte...

Er hörte nicht... Sein Kopfſchütteln nahm ſie für eine Verneinung. Sie ſchloß ſelbſt den Brief an Selma Rodewald auf Tempelheide und trug ihn nach Pleſſen, von wo die Briefe auf das Poſtamt zu Schönau befördert wurden.

Siebentes Capitel.

Der Spruch des Obertribunals.

Zu einer für die Sitten der höhern Stände außerordentlich frühen Stunde fuhr am Palais des Fürsten von Hohenberg in der Stadt ein Wagen vor, dem eine hohe, ſchlankgewachſene, ſchon ältere weibliche Erſcheinung entſtieg. Sie fand die Dienerſchaft in voller Bewegung. So ſchnell hatte man die Rückkunft der Herrſchaften nicht erwartet. Um Mitternacht waren ſie angekommen nach einer Fahrt ohne Aufenthalt, faſt wie vom Sturmwinde dahergeführt ...

Es war ein regneriſcher Tag. Die Ausſteigende achtete kaum des Schirmes, den der Bediente über ſie hielt. Mit raſchen Schritten war ſie unter dem Säulenportal, die Stiegen hinauf, an die Zimmer der Fürſtin gekommen, wo ſie trotz der frühen Stunde Einlaß fand. Die Kommende war eine Frau, der

das ganze Palais wie ihre eigne Wohnung offen stand, Pauline von Harder.

Die Fürstin, eben erst nach der ermüdenden so plötzlich anberaumten Rückfahrt von Hohenberg von ihrem Lager erstanden, ordnete in einer Anzahl von Paketen und Zusendungen aller Art, die sie auf dem Hohenberg nicht hatte empfangen wollen. Sie war in ihren Räumlichkeiten etwas beschränkt. Das große Palais trug überall die Spuren des langen Alleinbesitzes durch den Generalfeldmarschall. Das hier den Frauen gebührende untere Stockwerk war vernachlässigt und bedurfte eines Umbaues, zu dem dem Fürsten jetzt die Mittel und die Muße fehlten. So war sie auch auf kaum drei Zimmer und eine Anzahl Kabinette beschränkt, deren Ausstattung nach den Anforderungen des neuesten Komforts viel zu wünschen übrig ließ. Die übergroßen, hohen, oben gerundeten Fenster hatten etwas Peinlich-Feierliches, in das sich Pauline von Harder am wenigsten finden konnte. Jedes Mal, wenn sie zur Fürstin kam, war ihr erstes Wort eine Anklage ihrer Zimmer. Nein, diese Reitsäle, nein, diese Kirchenfenster, nein, diese Laternen-Existenz! Ihr müßt bauen lassen, dieser alte Palast-Styl ist zu rococo geworden, zu unbequem! Alle Zimmer wie Eßsäle in den Kasernen, wie die Räume

eines anatomiſchen Muſeums! Hier könnt' ich nicht leben! Wie Das hier zieht! Nein, treten Sie hierher, Melanie, wie hier die Fenſter wackeln! Halten Sie die Hand dahin! Und dieſe Parketts, dieſe Thüren, dieſe Plafonds! Hier brecht Ihr einmal förmlich durch oder die Decke fällt Euch eines ſchönen Morgens gradezu auf den Kopf!

Heute machte die Geheimräthin eine Ausnahme von dieſer faſt ſtereotypen Regel. Sie überraſchte die Fürſtin auf ihrem gewöhnlichen Etabliſſement, einem an ein großes Fenſter gerückten Durcheinander von Stühlen, Halbſophas, Chaiſeslongues, „Balzacs", die rings um einen Tiſch gerückt waren und ſo ſtanden, daß man auf ihnen ſitzend oder liegend ein volles Licht genoß. Die Fürſtin war nach ihrem häuslichen Winkelwerk in der alten Komthurei ſehnſüchtig nach dem Lichte geworden und lebte hier wie eine Blume dem hellen Tage zugewandt. Und die Geheimräthin tadelte beim Eintreten gewöhnlich auch dieſe Niederlaſſung. Immer trat ſie mit dem zweiten Theile ihrer Predigten ein: Aber, Beſte! Sie ſitzen ſchon wieder auf der Straße! Ich ſehe Sie ſchon wieder zum Fenſter hinausfallen! Sie haben nun das Einzige, was dieſe alte Kommode von Palais noch brauchbar macht, die dunkeln Winkel und dennoch — rücken Sie doch die

Etagère da fort und ſtellen Sie das Kanape dahin — Himmel, wie könnt' ich ſo aushalten! Ich würde die Chaiſe longue umwenden, ſo fällt das Licht beſſer, hier die Tabourets, da der Spiegel! Die Konſolen müſſen drüben hin an den Blumentiſch, mit dem würd' ich die Chaiſe longue maskiren und den Balzac, den würd' ich dorthin ſchieben, wo der Fürſt das Licht auf ſich fallen hat! Welche Frau läßt denn immer das Licht auf ſich fallen und die Männer im Dunkeln ſitzen! Grade umgekehrt!

Aber auch dieſe zweiten ſtereotypen Eintrittsworte der Geheimräthin fielen heute fort. Sie hatte nie ein Beſſerwiſſen bei ihnen im Sinne, ſondern nur ein Beſſerwollen, wirkliche Abſicht ſich nützlich zu erweiſen. Der Fürſt war ja faſt ihr Sohn geworden und die Fürſtin noch mehr, ihr Bijou. Sie hatte dieſe zwei Menſchen von der ganzen übrigen Welt wie losgelöſt und gleichſam für ſich adoptirt. Geſellſchaftlich exiſtirten ſie nur für ſie und Diejenigen, denen ſie geſtattete, ſich ihnen zu nähern. Und regelmäßig auch, wenn Pauline die Bauart des Palais und die Anordnung des Komforts getadelt hatte, bewunderte ſie die Toilette der Fürſtin und ihre Schönheit. Das ſtand ſo feſt. Erſt der Ausfall auf dieſe Treppen, dieſe Fenſter, dann ſogleich eine Polemik

gegen die Chaiſes longues und die Balzacs, aber zur Ausſöhnung dann auch: Sie haben freilich das Hell-dunkel der petits coins nicht nöthig! Sie ſind ein Edelſtein, der immer à plein jour geſehen werden muß! Und dieſe allerliebſte gelbe Kapotte, wie lange tragen Sie die? O wie lieb hab' ich die natürliche Seide! Sie erinnert mich immer an die zarten Cocons von Italien ... charmant, dieſe Morgenrobe! Wie allerliebſt das Gewebe dieſer Brandenbourgs! O wie bewundr' ich Ihren Geſchmack, Sie ſind ſchon die Tonangeberin der Geſellſchaft geworden und Alles richtet ſich nach Ihnen!

Heute wurde aber auch dieſe Anerkennung der Schönheit, des Geſchmackes und der Morgentoilette nicht ausgeſprochen, obgleich grade dieſe neu war und für den Herbſt hier ſchon die Fürſtin erwartete.

Es war nur das Einzige: Warum ſind Sie ſchon da? Was treibt Sie zurück? Wo iſt der Fürſt? Ich muß ihn ſprechen. Verrieth er Nichts? Sagt' er Nichts? Hat man Nichts entdeckt? Was wiſſen Sie? Was weiß Egon? Reden Sie doch! Ich beſchwöre Sie!

Die Fürſtin ſchwieg jetzt vollends erſt, ſie war betroffen genug über die plötzliche Abreiſe von Hohenberg. So wie ſie einſt eine ganze Geſellſchaft von

jenem Schloſſe mit dem Machtworte: Wir reiſen! entführt hatte, ſo war ſie jetzt ſelbſt entführt worden und unmöglich konnte es wie damals Dankmar Wildungen ſein, der wenn auch unter traurig veränderten Umſtänden die Veranlaſſung dieſer Eile war. Einfach berichtete ſie:

Wir ſind Kurier gefahren. Von ein Uhr geſtern Mittags bis dieſe Mitternacht, ohne Aufenthalt. Egon ſchien bewegt, gereizt, ja voll Zorn. Sie wiſſen, daß ich in ſolchen Fällen meine alten Arien trällere und durch meine ſchlechte Stimme ſein zum Tadeln geneigtes Gemüth auf einen Gegenſtand ablenke, den ich von Herzen gern dem Spott und einem Ausrufe: Verſchone meine Ohren! preisgebe.

Pauline von Harder kannte dieſen eigenthümlichen Pflichtenkultus, der den Frauen geſtellt iſt, ſich in ein fremdes Männerweſen, das zufällig mit uns verheirathet wird, ohne Sympathie des Herzens hinüberleben zu müſſen. Sie nannte dieſe Aufgabe eine von den mehreren Märtyrerſchaften der Frauen. Sie wußte, daß Melanie den Fürſten nicht mit der Innigkeit des ſeligſten Einverſtändniſſes liebte, ſondern daß ſie in Furcht und Zagen, dabei dieſe Furcht verbergend und hinter guter Laune verſteckend, ſo hintaſtend in dem fremden, ſeltſamen Manne ſich feſtzuwurzeln ſuchen

mußte. Es iſt Das unſer Aller Loos, ſagte ſie ſonſt wol ſchon, wir müſſen Alle dieſen Schauder überwinden, ein durch Zufall an uns gekommenes Weſen unſer zu nennen und nun zu forſchen, wie ſich wol dieſer dunkeln Perſönlichkeit menſchlich beikommen läßt, bis dann gewöhnlich uns die eingefleiſchten Teufel angrinſen, lügneriſche, gemeine Naturen erkenntlich werden, Betrüger, oft falſche Spieler, ja Räuber... kurz, Pauline von Harder, wenn ihr die Ludmer damals nicht zugeblinkt und gleichſam gerufen hätte: Aber Pauline! würde zur Beſtätigung dieſer einen von den mehreren Märtyrerſchaften der Frauen vielleicht gar die Geſchichte des Barons Grimm erzählt haben. Sie bewunderte immer an Melanie dieſe große Kunſt, mit der ſie ſich in ein ihr fremdes und innerlichſt antipathiſches Leben eindachte und Egon ſelbſt einmal zu der etwas dunkeln Bemerkung veranlaßte: Ich fühle Das ſo, liebe Pauline, daß ich glaube, Melanie mit mehr belohnen zu müſſen als nur mit meinem Fürſtentitel!

Heute aber verließ die Geheimräthin ſogleich das Feld der Reflexionen und wollte Thatſachen. Sie ſprach von der ſchon in aller Frühe durch Pax und die Ludmer ihr bekannt gewordenen Verhaftung jenes Dankmar Wildungen, deſſen frühere Beziehung zu Egon, beſonders aber zu Melanie und die dem Für-

ſten unbekannt gebliebene Theilnahme deſſelben an der dunkelſten Geſchichte der Eroberung des Bildes ſeiner Mutter ihr geläufig genug war. Es gab ein Geheimniß über Egon, das die Geheimräthin Melanie verſchwieg, den Inhalt jenes Teſtamentes der Mutter, und es gab wieder ein Geheimniß von Melanie, das die Geheimräthin Egon verſchwieg, die Art, wie Dankmar Wildungen zu dem Bilde, das jene Denkwürdigkeiten enthielt, gekommen war. Die Diskretion über ſo gewaltige Lebensfragen gehörte bei dieſer in vielen Dingen einzigen Frau zu ihrer Natur. Sie machte nicht einmal Anſpruch, daß ihr dieſe Diskretion als eine Tugend angerechnet wurde.

Pauline wollte ſogleich von Dankmar reden, aber wichtiger war ihr doch, ein furchtbares Wort von der Zunge zu löſen:

Sprach der Fürſt ſeinen Generalpächter?

Nein, erwiderte Melanie. Geſchäfte hielten dieſen fern und als er zurückkam, hatte der Fürſt ſchon den Plan zur ſchnellen Rückreiſe gefaßt.

Sagte er nichts von ihm? Nannte er ihn nie?

Wen?

Sie ſind ſo ruhig, Melanie! Nannte er nie —

Was iſt nur?

Der Fürſt ſprach ihn nicht? Sah ihn nicht?

Dankmar Wildungen?

O Sie Gute! Woran denken Sie? Ich glaube wol, daß Sie nur an ihn denken ...

Sie sprechen von jenem Ackermann — doch nein, er heißt ...

Sie wissen? ... Egon weiß?

Mein Gott, was sind Sie aufgeregt!

Sagen Sie mir, Beste... was red' ich denn? O, ich kann nicht da sitzen, ich kann nicht da stehen ... ich habe den Fürsten zu sprechen ...

Die Fürstin begriff die Aufregung der Geheimräthin nicht, die im Zimmer auf und ab schritt und zuletzt abbrach, um sich zu den Zimmern des Fürsten zu wenden, die ihr offen standen zu jeder Zeit.

Schon hatte sie den Drücker in der Hand, als ein Bedienter mit Papieren eintrat, Rechnungen, Büchern ...

Durchlaucht zu sprechen? Melden Sie mich ihm! sagte Pauline.

Excellenz, Bankier Reichmeyer sind drüben...

Reichmeyer? So wie er geht, sagen Sie, ich bäte um einen Augenblick.

Der Diener ging. Pauline sank auf einen Sessel. Melanie fragte nach der Ursache ihrer Aufregung.

Nichts, Beste! Nichts! Aber Sie sagten, der

Fürſt weiß, daß der unter dem Namen Ackermann bei ihm in Dienſte getretene Oekonom ſeines wahren Namens Rodewald heißt!

Rodewald! antwortete Melanie, die den Namen nicht hatte behalten können. Der Fürſt ſchien ungehalten über ihn, ſprach oft vor ſich hin jenen Namen, zog eine Viſitenkarte, die den Namen, richtig, Heinrich Rodewald, enthielt . . .

Heinrich Rodewald!

Aber was haben Sie nur mit dieſem Namen?

Er ſprach ihn nicht?

Der Fürſt den Verwalter? Nein!

Er vermied ihn?

Er ſchien erzürnt auf ihn. Das Auftreten mit einem falſchen Namen ſchien ihm zu misfallen. Seine lange Abweſenheit, während wir in Hohenberg waren, ohnehin. Und wenn ich recht verſtanden habe —

Was?

So empörte es ihn, daß Wildungen, ein Verfolgter, ein Kompromittirter ſich auf ſeinen eignen Gütern hatte aufhalten, bei ſeinen eignen Beamten hatte Schutz finden können . . .

Wildungen iſt ja der Neffe jenes Rodewald . . .

In der That? Das entſchuldigt den Generalpächter. Der Neffe! Man ſollte nicht zu ſtreng ſein in

der Art, wie man jetzt die Verläugnung der natürlichsten Gefühle verlangt. Und Sie wissen doch, daß Wildungen die Tochter dieses Rodewald liebt ... also seine Cousine!

Meine Nichte!

Ihre Nichte?

Selma!

Selma Ihre Nichte?

Ha! Was sag' ich! Ich vergesse, daß ich in der Sphäre der Großmütter lebe. Die galante Sprache hat für die Großtanten keinen Namen, der mit dem Begriff Enkel korrespondirt. Selma Rodewald ist die Tochter meiner Nichte, die Enkelin Annen's. Sie ist draußen in Tempelheide ...

Weiter kam Pauline nicht in Aufklärungen, die die Fürstin überraschen mußten. Der Diener war zurückgekehrt. Bankier Reichmeyer konnte nicht hindern, daß Pauline sogleich zum Fürsten eintrat. Hatte doch, wie man zugleich erfuhr, eben angespannt werden sollen, damit der Fürst grade zur Geheimräthin fuhr! Sie verschwand. Die Fürstin war allein und blickte bewegt der Eilenden nach. Sie kannte keinen Zusammenhang, suchte ihn auch nicht, forschte auch nicht. Sie begnügte sich, einen schönen vollen Blumenstrauß,

den ihr eben Dorette Wandſtabler hereintrug, in zwei Hälften zu theilen und die größere ſauber mit einem Bändchen zu umwickeln, ſie in einen feinen Briefbogen zu hüllen und in die Komthurei als Morgengruß an ihre Eltern zu ſchicken. Den Reſt betrachtete ſie voll Nachdenken. Sie mußte ſich Selma's Rodewald erinnern, die ſie ein einziges Mal flüchtig als Knaben geſehen hatte. Sie mußte der Freude gedenken, die dies Mädchen empfand, als ſie bisher im Ullagrund Dankmar vor Gefahren ſchützen konnte, des Schreckens jetzt, wenn ſie in Tempelheide das Schickſal des Geliebten erfuhr. Sie mußte ſich ſagen: Ich bin eiferſüchtig auf ihr Glück und ihr Unglück.

Egon aber kam Paulinen ſchon auf halbem Wege entgegen. Sie brauchten ſich nichts zu ſagen. Beim erſten Blick wußten ſie, was ſie in dieſer Stunde zuſammenführte. Sie zogen ſich, Reichmeyer war gegangen, in das entlegenſte Kabinet zurück. Dort erzählte Pauline, wie ſie erſt vor wenig Tagen von den Vorfällen auf Tempelheide wäre unterrichtet worden, wie ſie erſt von Gerüchten die Ankunft einer Enkelin ihrer Schweſter, dann durch die Nachforſchungen der Ludmer den genaueſten Zuſammenhang in Erfahrung gebracht hätte. Jener Ackermann, der des Prinzen Güter mit unbeſtreitbarem Glücke zu bewirthſchaften

begonnen hätte, wäre Rodewald! Ihr wär' es gewesen, als öffneten sich die Gräber! Aber, fuhr sie fort, Rodewald ein Oekonom, ein Schaafzüchter, ein Wollhändler, ich mocht' es nicht glauben. Dennoch ist es so. Ich bin gefaßt, Egon. Aber Sie?

Ein Blick auf Egon zeigte ihr dessen tiefste Erschütterung. Er hatte die Hand auf die Sophalehne gestemmt und stützte das bekümmerte Haupt . . .

Pauline fuhr fort hastig zu erzählen, von Selma, von dem Glück der Schwester, von dem Antheil, den alle Cirkel an dem Vorfall nähmen.

Egon erwiderte immer noch nichts. Er kannte alle Persönlichkeiten, die Pauline erwähnte, setzte sich aus ihren Verwickelungen ihre Verhältnisse und gegenwärtigen Situationen zusammen und ließ Pauline reden, die sich neben ihn auf das Kanape setzte und gespannt lauschte, welche Entschließungen sich auf seinem Antlitz kenntlich machen würden.

Man erzählt sich, fuhr sie fort, wie die Mädchen Selma und Olga sich und ihre nahverwandte Neigung zu den beiden Wildungen erkannten. Im Tannenpark auf Tempelheide hängen Aeolsharfen. Eine überraschte die Andre öfters unter den melodischen Klanggrüßen aus unbekannten Luftreichen. So wußten sie bald, daß in ihren jungen Herzen gleiche Flammen schlugen, gleiche

Sehnſucht ſie in's Weite und Unendliche zog. Nun tauſchten ſie ihre Ideale aus und nannten ſie nicht. Im Scherze aber beſchrieben ſie ſie und da Olga eine Malerin iſt und Selma von allen Talenten ihres Vaters auch das einer raſchen Handhabung des Crayons ſich aneignete — auf Reiſen welche unſchätzbare Annehmlichkeit! — ſo ſagte Eine zur Andern: Zeichne mir Den, den du liebſt! Und Beide begannen Den zu zeichnen, den ſie lieben! Welch' ein Schrecken nun, als ſie ihre Blätter ſich zeigten und eine das Bild des Freundes der Andern getroffen hatte! Die erſte Angſt und Ueberraſchung löſte ſich in Jubel auf, die Neuverbundenen liefen zu Anna, machten ſie zur Vertrauten ihrer Neigung zu zwei ſich ähnlichen Brüdern und die böſe Welt ziſchelte ſchon geſtern, daß es nun kein Wunder wäre, wenn die juriſtiſche Logik des alten Präſidenten eine Entſcheidung des Prozeſſes befördert hätte, die einer Komteſſe, wie Olga, ſtatt des Narren Dyſtra die Hand eines plötzlich wie in Tauſend und einer Nacht bereicherten Künſtlers böte. Kurz, alle dieſe Menſchen, ſchloß ſie, kennen ſich, alle treten ſie in Wechſelwirkungen und ziehen um uns Beide geheimnißvolle Kreiſe zu Zwecken, die wenigſtens bei Rodewald noch ganz im Dunkeln liegen.

Dieſe mit der Andeutung einer bedenklichen Gefahr

betonten Worte ſchnellten den Fürſten, der nur halb zugehört hatte, empor.

Nein! rief er; ich ſollte dies elende Leben führen und vor der Enthüllung eines illegitimen Urſprungs zittern? Tollkühne, verbrecheriſch-leichtſinnige Menſchen, die mir das Leben gaben, ſollten mich im Wirbel kreiſeln, willkürlich wie Spreu im Winde jagen und hetzen können? Dies Ich, dies feſtgewurzelte Ich, ſollte unterwühlt werden dürfen von Menſchen, die mich wie einen ihrer Gnade Ueberlieferten über dem Waſſer hielten und drohend ausriefen: Ich kann dich jetzt, wenn ich will, fallen und ertrinken laſſen?

Egon! unterbrach Pauline ...

Ich ſpreche nicht von Ihnen. Ich ſpreche von dieſem Revenant Rodewald, der mich mit dem Blicke eines Dämons betrachten wird, als gehörte ich ihm! Wüßte er, wie ich im Grunde ihn haßte! Und kann ich ihm ſagen, was ich ſo über ihn fühle?

L'amour dans la haine? ſagte Pauline forſchend. Aber Egon erwiderte:

Liebe? Ich will die Sitte, das Geſetz, das ewig Bindende der Tradition im großen Ganzen vertheidigen und ſoll in mir ſelbſt den Makel der nagenden Lüge fühlen? Ich ſoll die Karikatur eines Jahrhunderts ſpielen, das ſich auf den ewigen Zuſammenhang

der Zeiten, den wellenförmig gleichen Strom der Ueberlieferung beruft und in ſich ſelbſt nur Lüge bärge? Mitten auf der Tribüne, wenn ich von der Bedeutung des Adels, wenn er recht verſtanden wird, ſpreche, wird mich ein innerer Fieberfroſt ſchütteln und eben wenn ich von Quaderſteinen und der grandioſen Architektur der Sitte und des Geſetzes reden will, umtanzen mich tauſend Larven, äffen mich und rufen mir den Abend zurück, wo ich ſchon einmal in der Kammer nach drei ſchlafloſen Nächten plötzlich ein Rieſenbild im Dämmerlicht auftauchen zu ſehen glaubte, einen Teufel in rother Tracht, der auf ein Wappen zeigte, wo Fuchs und Löwe ſich begatten und dabei ſprach: Wir zeugen die Legitimität!

Um Gotteswillen, rief Pauline, Egon, was haben Sie? Sie ſprechen irre! Geben Sie mir Ihre Hand! Ich klingle . . .

Egon wehrte Paulinen ab. Ohne ſich zu beruhigen, fuhr er fort:

Ich ſpreche meine Qualen aus. Laſſen Sie mich reden! Wüßten es Alle, es würde mich erleichtern...

Hohenberg!

Pauline hatte ſoviel Aufregung an dem Fürſten ſelbſt an jenem ſchrecklichen Abende nicht geſehen, wo er ihr das Teſtament ſeiner Mutter abgezwungen . . .

Wie iſt das Leben ſo toll zuſammengeſetzt, fuhr er fort, wie iſt man Seiltänzer zwiſchen Wahnſinn und Verbrechen, Lüge und Fratze und Jeder gibt ſeine Narrheit für Wahrheit aus. O Pauline, überzeugt ſein von dem Richtigen und verhindert werden es auszuführen! Ich kann mir die Thaten des Tiberius, des Philipp von Spanien und der Alba's erklären. Ja, ich verſtehe, was es heißt: Alles zerſtampfen laſſen, zertreten dieſe Widerſprüche, die uns an jedes Dummen Meinung binden, der ſich Menſch nennt und deshalb geſchont ſein will! Was bleibt zuletzt denn übrig? Ich kann die Schädelkränze begreifen, die die Paläſte der orientaliſchen Dynaſten ſchmücken. Man muß ja grauſam ſein, wenn man nützen will...

Pauline war ſprachlos. Sie hatte oft bemerkt, daß Egon von Hohenberg in allmäliger Folge ſeiner Berufung zum Miniſter eines großen tonangebenden Staates ſchon Anfälle von Geiſteserſchütterungen, von förmlicher Seelenſtörung gehabt hatte. Sie hatte ſich in Egon's Intereſſe von Drommeldey warnen laſſen. Die Pathologie des Genius, ſagte dieſer oft zu ihr, bietet die ſchaudervollſten Erſcheinungen. Ich bitte Sie, Geheimräthin, ſuchen Sie dieſen Vulkan zu mildern. Er will durch ſein Feuer die Welt zerſtören; er wird ſich zerſtören! Denken Sie an Caſtlereagh, der ſich

das Leben nahm, an Canning, der an den Folgen seiner aufgeregten politischen Leidenschaft so früh starb! Pauline that auch seitdem Alles, was Egon nur beschwichtigen konnte. Aber dies Auftauchen eines Todtgeglaubten! Dies dreiste, rasche Eingreifen Rodewald's in das nächste Schicksal seines Sohnes! Sie entgegnete, um die wahre Ursache der Aufregung des Fürsten zu mildern:

Rodewald kann nicht geglaubt haben, daß die Fürstin von der Erde nicht hat scheiden wollen, ohne das Maaß der tiefsten Erniedrigung mit sich zu nehmen. Er hat Hohenberg gesehen, den Leichenhügel Amanda's, er hat in der Nähe dieser Erinnerungen bleiben wollen aus Liebe für Sie, Egon ...

Der Teufel! schrie Egon. Liebe für mich? Ich erwidre diese Liebe nicht. Ich würde, wenn ich ihm begegnete, nicht den mindesten Schauer von Ehrfurcht empfinden. Ich finde seine Handlungsweise, wie schön sie die Mutter auch zu entschuldigen wußte, von seiner Seite verbrecherisch unter allen Umständen und vollends — Sie sagen, er würde das Geheimniß ehren? Finden Sie darin Diskretion, daß er sich so dicht, so unmittelbar ohne Weiteres schon an meiner Existenz niederläßt?

Pauline ergriff die Hand des Tobenden und zog

ihn zu ſich nieder. Sie ſuchte den Sturm ſeiner Empfindungen zu mildern ...

Egon, ſagte ſie, am Abend, wenn die Sonne ſinkt, werfen die Menſchen und die körperlich irdiſchen Dinge Schatten über die Erde, rieſengroß, erſchreckend anzuſchauen. In der Mittagshöhe ſind die Schatten klein, geringer als ſie ſollten, lügneriſch, ſchmeichelnd unſern Fehlern, Alles verkürzend und vermindernd. Ach, mein junger Freund, ich wünſche oft, ich hätte die Abendſchatten ſchon in meiner Jugend geſehen, dem Alter würden die Rieſenſchatten jetzt wie die der Zwerge erſcheinen. Aber dennoch, wenn wir nur Eines, nur irgend ein uns ganz beglückendes Streben noch am Abend des Lebens erreichten, legt ſich allmälig die Furcht vor Menſchlichem. Nennen Sie meinen Zuſtand, wie Sie wollen, ich bin ruhiger geworden, ich könnte Rodewald begegnen und ihm die Hand bieten zur Verſöhnung; ich könnte mein ganzes vergangnes Leben wie ein in Falten gelegtes Tuch grade ziehen, ich könnte ſegnen, wo ich einſt fluchte, wenn nach dem Fluche unſrer Thaten nicht jede Reue zu ſpät käme. Ja, ich bereue meine Verblendung, meine Haſt, meine immerwährende fieberhafte Sucht nach Bewährung meiner ſelbſt und Erlebniß durch Andere; nein, ich entſchuldige nicht Alles, was auf meinem Herzen laſtet...

ach, Egon, ſeit ich glücklich bin im Bunde mit Ihnen, möcht' ich viel Gutes thun, alte Wunden heilen, alte Verſäumniſſe nachholen. Es iſt aber gut, daß ich es nicht thue, mein eignes zerfloſſenes Gemüth nicht in den Dingen ſelbſt, denen es ſich nähern möchte, auch vorausſetze; es gäbe nur neue bittre Erfahrungen; denn nichts rächt ſich mehr, als wenn wir da gut ſein wollen, Egon, wo einmal vorausgeſetzt worden iſt, daß wir ſchlimm ſind. Was red' ich Ihnen? Was will ich? Ich möchte Sie beſtimmen, gleichgültig zu ſein. Ich möchte aus den langen Schatten des Abends und den kleinen Schatten des Mittags die Lehre ziehen, daß beide unwahr ſind, nichts uns übermäßig ſorglos, nichts uns übermäßig ſchreckhaft ſtimmen ſoll. Gott, Gott, könnt' ich mir die Vergangenheit zurückrufen und meine vergangenen Thorheiten durch dieſe im Alter gewonnene Philoſophie ungeſchaffen machen! Was wollen Sie ſo verzweifeln, ſo tief auf den Grund aller Dinge ſehen, ſo ſich von Ungeduld verzehren, daß nicht Alles eine aufgehende Rechnung gibt! Sie ſind bewundert von der Welt, Sie haben ſich einen Namen im Buche der Geſchichte geſchrieben, Sie haben Freunde, die Ihnen Gerechtigkeit werden widerfahren laſſen und ſollte es auch erſt dann ſein, wenn Andre nach Ihnen kommen werden, was, will's Gott! lange

dauern ſoll! Sie haben philoſophiſche Bedürfniſſe, nach denen Sie ſich Ihr Leben einrichten können...

Der Fürſt wollte widerſprechen ...

Nein, Egon, mach' ich Ihnen Vorwürfe? Soll ich denn dies Prinzip der Selbſterhaltung, das bei Ihnen in der größten und weihevollſten Form zur Geltung kommt —

Ich bin kein Egoiſt, ſchaltete der Fürſt mit Nachdruck ein. Ich bin nur in der Lage, wie alle Menſchen, die nach einer gewiſſen Vollkommenheit ſtrebten. Was Ihr Euch Egoismus nennt, iſt uns die Gerechtigkeit und Strenge gegen uns ſelbſt. Wir würden Euch nicht Egoiſten ſein, wenn wir Alles thäten, was Euch gefällig wäre und gegen unſre eigne tiefſte Würde ſtritte. Wären wir ſchwach, würdet Ihr uns die Liebe ſelbſt nennen!

Nun gut, Egon, räumte Pauline ein, die ihr Glück, mit dem wichtigſten und erſten Manne des Tages ſo zu ſtehen, wie ſie mit ihm ſtand, in langen und ſeligen Zügen genoß und die aus dieſem innigſten Behagen fließende Sorgloſigkeit wieder eine „Läuterung" nannte; wie Sie wollen, Egon, aber gewöhnen Sie ſich nur an das Unabänderliche! Laſſen Sie Allegorieen, die Sie mit ſich ſelber anſtellen, dieſe hypochondriſchen Parallelen, die Sie zwiſchen Ihrer Auf-

gabe, Ihrer Zeitauffaſſung und Ihrer perſönlichen Lage ziehen. Warten Sie ab, was kommt! Mit dem Stolze, den Sie auf Ihren Namen haben dürfen, ſind Sie gewappnet gegen jede Anmaßung, jede zweideutige Einmiſchung in Ihre Exiſtenz. Iſt Ihnen der Gedanke läſtig, iſt die Nähe dieſes Mannes Ihnen ſtörend an ſich, ſo könnten Sie ihn ja entfernen. Oder glauben Sie, daß ſeine Verwaltung —

Ich gebe ſie ungern auf, fiel Egon ein, allein ich opfre lieber mein ganzes Beſitzthum, als in dieſem geheimnißvollen, mich drückenden, meine Unbefangenheit ſtörenden Verhältniſſe ausharren. Bankier Reichmeyer war auf meinen Wunſch ſchon in aller Frühe bei mir. Ich will alle meine Beſitzungen verkaufen, wenn es irgendwie geht ...

Der Entſchluß iſt raſch, Egon ...

Oft erwogen! Mein Stamm wird ausſterben. Für Melanie's Zukunft wird ſich ſorgen laſſen... Ich gebe dieſen Beſitz auf.

Ueberlegen Sie!

Grade meinen Gegnern gegenüber, die auf den Boden baſiren und Steuerbefreiungen haben wollen, geb' ich mein Beſitzthum auf. Ich wäre nicht mehr Miniſter, wenn wir Allodial- und Majoratsvertretungen in unſerm Staatsorganismus einführten, ich ver-

ließe Deutſchland. Ich will kein Pair des Hofes ſein, wenn erſt die mittelalterliche Reaktion bis zum Pairsmachen wieder angelangt ſein wird ...

Eine Unterbrechung ſtörte dieſe Auseinanderſetzung. Pauline wußte, daß Egon von Hohenberg keine Abſicht hatte, ſich durch Rodewald's Rückkehr aus Amerika von ſeiner Bahn des Ruhmes ſtören zu laſſen. Sie fand ihn ſo erfüllt vom Standes- und Kaſtengeiſt, wie es ihr in der Ordnung ſchien. Für die Sentimentalität der Mutter war hier kein Raum gegeben. Trotz ihrer ſchönen Redewendungen über lange Abend- und kurze Mittagsſchatten, trotz ihrer melancholiſchen Schleier, die ſie auf ihre jüngere, richtiger mittlere Lebensepoche warf, hätte ſie nichts dagegen gehabt, wenn der Fürſt irgend eine gewaltſame Entfernung ſeines eignen natürlichen Vaters beantragt hätte. Sie hörte voll Zufriedenheit, daß ſich der Fürſt begnügen würde, das Pachtverhältniß des Ankömmlings rückgängig zu machen, lobte Egon's Entſchluß, dies Vorhaben ſchon innerhalb der nächſten vierzehn Tage in Ausführung zu bringen, bat den Sohn ihrer Liebe, wie ſie ihn gern nannte, zur Erörterung ſo vieler Dinge, die ſeit der Abweſenheit des Miniſters vorgefallen, heute bei ihr wie ſonſt ohne ſeine Gemahlin ein trauliches Diner einzunehmen, erhielt die

Zuſtimmung und verließ den Fürſten, an den inzwiſchen bereits auch ſchon wieder die mächtige Woge und durch die kurze Abſtauung nur ſtürmiſcher gewordene Brandung der Geſchäfte anſchlug, mit vollſter Zufriedenheit. Er fuhr zum König, ſie ging zu Melanie.

Dieſe war mit ihrer Toilette beſchäftigt und unterhielt ſich mit ihr nur zum Abſchied durch eine ſpaniſche Wand. Sie hörte die Beſtimmung, daß Egon bei Paulinen äße und öffnete nur, um das ſchöne unfriſirte Haupt hinauszuſtrecken mit der leiſe geflüſterten Frage:

Wurde von ihm geſprochen?

Von wem?

Dem Gefangenen?

Beſte! Das muß ſeinen Lauf gehen. Dieſem Glücklichen winken ſo viel Lebensfreuden, blühen ſo viel große Hoffnungen, daß ihm für ſeine geheime Verbindung eine Haft von einem oder zwei Jahren — ich kenne das Strafmaaß für Verſchwörungen nicht — keine ſo grauen Haare machen wird, wie er und das Treiben ſeiner Genoſſen ſchon dem Fürſten gemacht haben.

Damit, faſt ſtrafend, ging die große, ſchlanke, ſtolze Frau von Dannen.

Die Fürſtin aber drückte die Tapetenthür zu, voll-

endete ihre Toilette und benutzte die nun bis spät gegen Abend dauernde Abwesenheit des Fürsten zu ihrer liebsten Erholung. Durch Dorette Wandstabler, die sich ihr, mit klugem Takte, unbedingt ergeben hatte, ließ sie in einem der kleinen Kabinette des Gartensalons heizen, eine ausgezeichnete Tafel zu drei Couverten herrichten und die Eltern, die so theuern, so geliebten Eltern für heute zu sich einladen. Nach einer halben Stunde schon wußte sie, daß die Mutter, schmollend, wie seit der ganzen Heirath, da Melanie keine „Ehepakten" dulden wollte, nicht kommen würde, aber der Justizrath, hieß es, würde kommen ... Schlurck kam. Es war dasselbe Palais, in dem er früher als Herrscher gewaltet hatte, dasselbe, das er mit der Bezeichnung eines Schurken einst hatte verlassen müssen; jetzt würde er es, als Vater der Fürstin, mit dem alten sichern Selbstgefühl wieder haben betreten dürfen, aber les jours de fête sont passés, sagte er oft selbst. Er war zusammengefallen, älter geworden, nachlässiger in seiner Kleidung sogar. Zwar trug er noch keine schwarzen Fräcke, er war bei seinen blauen mit Metallknöpfen geblieben, aber es saß ihm Alles weit und schlottrig. Es fehlte die alte Elastizität. Sein Wesen hatte einer ironischen Gelassenheit Platz gemacht ... Seine Plaudereien über den Pa-

villon, die kleinen Gemächer, die ſervirte Tafel waren ganz im alten Geſchmack, er begrüßte die Fürſtin mit Innigkeit, entſchuldigte den mit den Jahren und ſeit den Prüfungen des Geſchicks über die Mutter gekommenen Trotz mit allem Humor, meinte dann aber doch, dieſe ihm ſo von ſeiner Tochter in aller Stille geſpendete Liebe hätte etwas dermaßen Rührendes für ihn, daß er fürchte, die Speiſen würden nicht von ſeinem Appetit die Anerkennung finden, die der Koch des Palais' verdiente. Doch ermunterte ihn Melanie, ſetzte ſich ihm gegenüber und genoß die Freude, den Vater eine Weile glücklich zu ſehen. Die Weine machten ihn beredter. Er fragte nach dem Hohenberg, nach Frau von Zeiſel, ſeiner letzten Herzensverirrung, über die er zu ſeiner Tochter wie zu ſeinem intimſten Freunde ſcherzte, er wollte von Henrietten's von Sänger gegenwärtiger Neigung hören, ob Civil, ob Militär, ob Geiſtlich, ob Weltlich, er wollte von Ackermann hören, über deſſen Metamorphoſe er nicht unterrichtet war. Melanie erzählte ihm Alles. Er kannte Rodewald nur aus dunkelſter Erinnerung; er beſann ſich, einmal den Namen in jüngern Jahren gehört zu haben. Von Dankmar's Verhaftung wußte er nichts. Er las keine Zeitungen. Er begegnete zu ſehr in ihnen einem Leben, das ihm zu beweiſen ſchien, daß die Welt in

der That aus Nichts geſchaffen wurde. Noch ehe die Fürſtin, aus Rückſicht auf die Bedienung, von jenem ſie und den Fürſten ſo nahe berührenden Vorfall ſprechen konnte, hatte er geäußert:

Dieſe neue plötzliche Erhebung hat jede Narrheit mündig gemacht! Die Blätter ſind weißes Papier, die nach Füllung lechzen und womit füllt man ſie? Das geringſte Faktum wird mit einem Schwall von Worten breitgetreten und dehnt ſich immer gleich ſo aus, als wenn es beſtimmt wäre, die ganze Geſchichte des Alterthums, der Hohenſtaufen, Schiller und Goethe zu erſetzen. Ich mußte früher über dieſe Politik lachen, jetzt ärgr' ich mich über ſie. Glaubt man, irgend eine Frage in dem großen Durcheinander der Menſchen und Meinungen mitbeſtimmen zu können, meldet man ſich gleichſam um's Wort, ſo hat es ſchon ein Dutzend Andrer und mit Jedem von dieſem Dutzend ſcheint der Gegenſtand allein auf die Welt gekommen zu ſein. Es iſt ja ein Egoismus im Schwunge jetzt, Kind, der alle Schönheitsregeln über Bord geworfen hat! Früher waren wir auch egoiſtiſch, wir thaten im Durchſchnitt immer mehr für uns als für Andre, aber ſo malhonett wie jetzt ging es dabei doch nicht her. Jetzt ſtößt man ſich auf die plumpſte Art vom Brunnen weg, um Waſſer zu holen, früher wartete man doch,

unterhielt ſich doch, plauderte, ſchwatzte durch gute Witze die Mägde vom Schwengel weg und ging mit ſeinem gefüllten Eimer lachend davon, wenn jene noch auf die Pointe warteten und das Maul aufſperrten. Ach, mein beſtes Kind, dieſe ſchrankenloſe Emanzipation nicht etwa der Preſſe, ſei die frei, nicht etwa der Juden, mögen die ohne ſich taufen zu laſſen jetzt Kirchenvorſtände werden, nicht der Frauen, eine Emanzipirte haßt die andre ſo, daß ſie ſich unter einander ſelbſt aufheben; aber die furchtbare Emanzipation der Dummheit, ſiehſt du, die iſt ſchrecklich! Auf dem Kaſino und in der Loge hielten ſonſt vier Fünftel der Mitglieder immer das Maul. Denn warum? Die Zeitfragen waren damals gleichſam eine Art Lateiniſch oder Hebräiſch. Jetzt ſollteſt du dies Geſumme hören! Jeder kommt um's Wort ein und Jeder weiß auch etwas zu ſagen; denn eben das Redenswerthe iſt jetzt nur noch der alltägliche Zeitungsſchnack ... Nun kommt man mir oft und will von den Maßnahmen des Miniſteriums hören. Ich kann mit Fug und Recht fragen: Wer iſt jetzt Miniſter? Denn wer z. B. unſre Finanzen verwaltet, das weiß ich in der That nicht. Ich erſtaune über Aufſtände, die längſt unterdrückt ſind und weiß wirklich nicht, ſind die Schleswig-Holſteiner in Kopenhagen oder ſind die Dänen

wieder in Altona? Oft bereu' ich, daß ich damals nicht mit dem Uebergang in die Politik Ernſt machte. Ich glaubte nicht an die Möglichkeit, daß ich jemals meine Adminiſtrationen verlieren würde. Was ich jetzt wäre, weiß ich nicht. Vielleicht bankrott, wie jetzt eben faſt auch, aber eine Nationalſubſkription hätte mir vielleicht ein Landhaus gekauft, hätte meinen Wagen, meine Pferde gerettet und ich könnte auf hundert Komités Wechſel ziehen. Wer weiß, ob ich nicht einige Miniſter zu Tode geärgert hätte! Wer weiß, wenn es geheißen hätte: Nun fehlt nur noch eine Stimme, die des Juſtizraths und Obertribunalprokurators Franz Schlurck, und nun hätt' ich mich in Preis geſetzt, ich hätte für mein Ja! den Zuſchlag mindeſtens einer Eiſenbahn oder die Anwartſchaft auf ein zum halben Preiſe zu verkaufendes Staatsetabliſſement oder eine feſte Anſtellung verlangt, etwa im Steuerfache, wo einem die Sportel-Delikateſſen verfaulen, weil man die Menge nicht unterzubringen weiß und doch damit keinen Handel eröffnen kann. Warum nicht? Meiner Familie zu Liebe hätt' ich vielleicht alle Bürgerkronen der Welt ausgeſchlagen, falls man mir eine fixe Anſtellung von 5000 Thalern als Aequivalent geboten hätte. Dann — ah bah! — dann — dann hätt' ich immer noch manchmal ein bischen rebelliſch werden

können und auf Zulage, Gratifikationen hin meine Pandekten anders interpretiren als die Minister. Denn Das weißt du doch noch, liebes Kind, daß der beste Kommentar über die Pandekten aus dreißig Bänden besteht und der Verfasser desselben Glück heißt? Das Glück ist unser wahrer Professor der Rechte! Das Glück legt die Pandekten immer am Bequemsten aus, nur das Unglück weiß gleich den Sinn zu finden, der hinreicht, Einem den Hals umzudrehen. So hör' ich z. B., daß jetzt in unserm Johanniterprozesse...

Leider wurde der Justizrath an dieser für seine Tochter fesselnden Stelle durch die Bedienung unterbrochen... Die Speisen, die Melanie ihrem Vater bei diesen kleinen geheimen Diners zu serviren pflegte, waren so kunstvoll zubereitet, so auf seinen feinsten Kennergeschmack berechnet, daß er sich bei der Würdigung derselben, wenn sie eben aufgetragen wurden, von jeder Erörterung abstrakter Fragen entfernte und den Faden derselben in der Analyse von Zubereitungen verlor, wo er jedem Pfefferkörnchen, jeder Kaper, jeder zerriebenen Sardelle nachspürte und die Komposition und ihre Bestandtheile in die Zeit des Kochens, des Röstenlassens, des Durchseihens u. s. w. fachkennerisch auflöste. Der Champagner floß dabei und die Tochter ließ den Vater ruhig durcheinander reden.

Sie gönnte ihm dieſe ſtillen Augenblicke ſeines verkürzten Lebensglückes. Endlich gegen Ende der Tafel, die zuletzt doch wieder alle Lebensgeiſter Schlurck's geweckt hatte, fand ſie Gelegenheit, ihm das neueſte Erlebniß auf dem politiſchen Gebiete, das er nicht kannte, die Verhaftung Dankmar Wildungen's, mitzutheilen. Dieſe würde Schlurck wenig intereſſirt haben, ſie würde ihm ſogar eine Genugthuung für all' das Unglück geweſen ſein, das ſeit dem Schrein mit dem vierblättrigen Kleeblatt-Kreuze über ſein Leben gekommen war, aber er wußte, wie Melanie für den kühnen, entſchloſſenen, kalten jungen Mann fühlte, dem er damals vergebens die Hand des ſchönſten Mädchens der Welt anbot, er ſah beſtürzt in ihr Auge, er wußte, daß ſie litt, daß ſie Egon, dieſen ihm aus tiefſter Antipathie verhaßten Schwiegerſohn, nur aus Pflichtgefühl in Ehren hielt und voll Wehmuth ihr die Hand reichend, ſagte er nach einem Rückblick auf die erſte Bekanntſchaft mit Dankmar:

Mit dieſem abenteuerlichen jungen Manne würden wir uns in Strudel geſtürzt haben, bei denen ſelbſt das größte Glück der Erde uns keinen Genuß bereitet hätte! Schon im Heidekrug damals verrieth ſich die Idee einer ſolchen Verſchwörung, wie ſie jetzt zum Schrecken aller Gewaltigen geſchloſſen ſein ſoll. Dieſe

neuen Propheten des Geiſtes thun ſchon Wunder, die Todten ſtehen ſchon auf, die Blinden ſehen und die Tauben hören. Sie gehören gewiß auch zu dieſem merkwürdigen neuen Bunde? ſagte mir kürzlich der Propſt Gelbſattel und wollte die geheimen Zeichen der Verſchwornen wiſſen. Ich ſagte ihm, ich wiſſe nicht mehr davon als die Kühe, von denen mir unbekannt wäre, ob ſie im Klee Dreiblätter von Vierblättern unterſchieden. Aber nun biß er erſt recht an. Sagen Sie mir nur, rief er in ſeiner Geheimnißſucht, wie und wo bringen die Ritter vom Geiſte ihr Symbol, das vierblättrige Kleeblatt, an? Machen Sie das Zeichen auch mit den Fingern am Halſe, wie wir Freimaurer oder drücken Sie ſich auch die Hände auf unſre Art? Haben Sie einen verborgenen Kultus, höhere und niedere Grade? Iſt es wahr, daß Sie ſich in Höhlen verſammeln und von den alten Templern Ceremonieen entlehnten, die an unſre Kunſt anknüpfen? Auf alle dieſe wundergläubige Geheimnißſucht konnt' ich nur erwidern, daß ſich die geheime Vehme noch bei mir nicht hätte blicken laſſen; man erzähle ſich aber, ſie klopfe bei Jedem an, der irgend eine kühne That unternähme, irgend eine Lanze mit den Fürſten breche, irgend ein Dogma der Kirche umzuſtoßen wage, beſonders wenn er dabei ein Amt zu verlieren nicht

achtete; ſolchen freiwilligen Märtyrern geſchähe es augenblicklich, daß Nachts etwas an ihr Fenſter poche und wenn ſie hinausſähen, ſtänden gewöhnlich drei Vermummte auf der Straße, riefen mit Beziehung auf den in der Schlafmütze zum Fenſter hinausblickenden abgeſetzten Regierungsrath oder disziplinirten Appellationspräſidenten oder nicht mehr zu Hofe geladenen Kirchenprälaten: Ein Vierblatt! Und augenblicklich, ſagt man, hebt ſich ein Stock in der Form eines Pilgerſtabes in die Höhe, an deſſen krummem Endſchnabel ſich ein Sack mit vollwichtigen neueſten Doppelfriedrichsd'oren befände! Gelbſattel lachte ungläubig. Aber ich ſagte, er möchte es nur einmal verſuchen, er möchte nur einmal der Regierung den Fehdehandſchuh hinwerfen für den Beweis, daß unſre Verfaſſung mit der Macht der Oberkonſiſtorien in keinem Einklang ſtünde und überhaupt die Wiederherſtellung einer Menge von organiſchen Inſtitutionen nur dazu verſucht würde, um allmälig die Verfaſſung aufzulockern und in die inzwiſchen erſtarkten andern Inſtitutionen, als da ſind: Kreistage, Kirchentage, Provinziallandtage u. ſ. w. aufzulöſen, er möchte nur einmal ausrufen: Chriſtus würde auch die Deutſchkatholiken für Menſchen erklärt haben! Da ſtutzte der Mann, erſchrak, zitterte, grübelt aber doch, ich wette, Tag und Nacht, welchen

kleinen Handſchuh er dem Miniſterium Hohenberg in's Geſicht werfen könnte, ohne dabei 1) die Gunſt des Hofes, 2) ſeine Propſtei zu verlieren und 3) wo möglich doch den nächtlichen Beſuch der Ritter vom Geiſte und ein Exemplar der Statuten zu gewinnen, die auf einem merkwürdigen Papiere geſchrieben ſein ſollen, nämlich auf einem Papiere, das man das Papier der Liebe nennen ſollte ...

Melanie horchte voll Spannung dieſen Expektorationen der ihr bekannten Champagner- und Deſſertlaune des Vaters ...

Papier der Liebe, gutes Kind, antwortete er auf die Frage ſeiner Tochter nach dieſem eigenthümlichen Handelsartikel, Papier der Liebe iſt eine Art ...

Asbeſt! ſagte die Fürſtin. Unverbrennlich, ſelbſt im Feuer ...

Im Gegentheil! ſagte Schlurck. Papier der Liebe kann unmöglich etwas Andres ſein als eine Art von Daguerreotypie, ein ſo zartes Gewebe, ja nur ein Hauch, ein Material, das zerſtiebt, verweht in dem Moment, wo das Auge ſeinen Inhalt geleſen hat. Freilich würden wir Advokaten wenig Eheſcheidungsklagen durchführen können, wenn dies Papier der Liebe patentirt würde; denn wo ſollten die Beweisdokumente, die ſchönen Reſultate erbrochener Kaunitze, die glor-

reichen Trophäen, die man den Briefträgern abjagt, herkommen? Allein die Statuten der Ritter vom Geiſte, ſagt man, ſind in der That auf einem Papiere gedruckt, das in dem Augenblicke, wo von Jemanden die Paragraphen der Verbrüderung geleſen ſind, in Sonnenſtäubchen zerſtiebt und nur den Duft von Märtyrer-Roſen zurückläßt. Hab' ich Recht, wenn ich ſolches Papier das rechte Material der Liebe nenne?

Melanie ließ lächelnd den Vater ſo fort plaudern...

Auch Drommeldey, ſagte er, wollte mich neulich damit necken, daß er auf meine Zurückgezogenheit anſpielend ſagte: Sie ſind wol auch ſchon ein Ritter vom Geiſte geworden? Als ich ihn, auf ſeinen Wagen deutend und auf meine beſtäubten Füße, einen herzloſen Spötter nannte, fing er in allem Ernſte von dem Bunde an und verrieth, daß man innerhalb ſeiner ariſtokratiſchen Praxis von dieſer Chimäre dächte wie von einer den furchtbarſten Ausbruch drohenden ſizilianiſchen Vesper. Nur am Hofe, fügte er hinzu, nur die näheren Umgebungen des Generals Voland von der Hahnenfeder witterten etwas von einer Thatſache, die allerdings zunächſt getroſt die Polizei zu verfolgen hätte, die aber denn doch auch die Sammler, die Kurioſitätenjäger, die Freunde des Mittelal-

ters, die Schwärmer für Symbolik und byzantiniſche Geſchichte, ja auch die Sammler unſrer Zeitrichtungen um ſo mehr intereſſiren dürfte, als ſelbſt der Kommunismus bei Hofe manchmal als etwas urſprünglich doch Chriſtliches nicht unangeſehen wäre, wenn man nur wüßte, wie man ihn mit der innern Miſſion und dem jährlichen Millionenbedarf für die verſchiedenen Miniſterien in Verbindung bringen könnte. Einſtweilen, fuhr mein kluger Sanitätsrath fort, behaupte man, wäre ſelbſt die alte Excellenz von Harder auf Tempelheide für den Bund ſchon gewonnen, denn nach ihren neulichen, dem Monarchen gegebenen freimaureriſchen Lehren wäre es keinem Zweifel unterworfen, daß dieſer alte Herr in dem Bunde der Ritter vom Geiſte die wahre Blüthe der Templerei und der Loge entfaltet ſähe und ihr zu Liebe würden auch der Paulus und Johannes dieſes neuen Evangeliums, die Gebrüder Dankmar und Siegbert Wildungen, den Prozeß gewinnen und dem Bunde wirklich möglich machen, jene Fabel von den in nächtlicher Stille an die Fenſter der Märtyrer hinaufgelaſſenen Säcken mit Doppelfriedrichsd'oren zu bewahrheiten. Und in der That, wir wollen ſehen. Man bringt mir ja da ein Billet . . .

Ein Diener brachte ein Billet an den Herrn Juſtizrath vom Obertribunal. Ein Kollege ſchrieb ihm,

daß der oberſte Gerichtsſenat ſoeben der Meinung ſeines Präſidenten beigetreten wäre und den Prozeß zu Gunſten des Klägers entſchieden hätte . . .

Zu Gunſten? warf die Fürſtin dazwiſchen. Der Vater hatte laut geleſen.

Schlurck ſtaunte eine Weile, lächelte dann, zog die goldne Brille von der Stirn und ſagte:

Die beſten Feldherren waren meiſt die, die geſchlagen wurden.

Die Tochter wünſchte Aufklärung, um welche Summen es ſich handelte, ob dieſe Entſcheidung auf Dankmar's Gefangenſchaft einwirken würde und wie die Beweisführung für die Brüder endlich wirklich hätte ſo günſtig ausfallen können?

Die Beweisführung? ſagte Schlurck. Ich ſagte dir ja ſchon, der Kommentator der Pandekten heißt Glück. In jenen Dokumenten, die du damals dem Glücklichſten aller Gefangenen gegen mein Wiſſen kopf- und herzüber nachwarfſt, liegt der Nerv des ganzen Handels. Ich hätte, Bartuſch und der Mutter folgend, vielleicht jene Papiere verbrannt und mich dem Schickſal ausgeſetzt, daß mein Leben nicht etwa mit Mollakkorden wie jetzt, ſondern mit ſchreienden Diſſonanzen geendet hätte; in zwei Inſtanzen hab' ich, eigentlich nur auf den Grund von zwei Pünktchen

oder Kommaten, jedes Mal den Prozeß gewonnen, von zweien Kommaten, die ich ehrlicher Esel nicht ausradirte, trotzdem, daß Herr Dankmar Wildungen sie in seiner Abschrift übersah. Erst die halbblinden Augen jenes Greises haben die beiden Kommata wieder entdeckt; seine Liebe zu diesem Prozeß kam hinzu, er kannte die Geschichte des Ordens der Templer, die der St.-Johannesritter, er wußte zu beweisen, daß es im Ordenshause zu Angerode niemals Verwandte des Ritters Hugo von Wildungen gab ... er hatte seit Jahren über diesen Gegenstand Sammlungen angestellt und bewies bei der Stelle des Komthurs Hugo, wo er in der Cessionsurkunde sagt: Cedo propinquis meis equitibus ...

Vater, was versteh' ich von diesen Dingen! Ist es möglich! Also Wildungen Erbe dieser unermeßlichen Güter?

Die Stadt wird vom Staate die Erlaubniß zu einer Anleihe begehren müssen und auf die Ameliorationen der Güter rechnen, die die Summe verkleinern dürfte. Läßt sich leugnen, daß z. B. die Komthurei, die wir bewohnen, viele Spuren unsrer glücklichen Tage zeigt und daß ich allen Grund habe, sie binnen Kurzem mit Leidwesen zu verlassen ...

Das Haus gekündigt? rief die Fürstin voll Schmerz...

Aber Schlurck hatte ſchon angefangen, ſich in ſein Loos zu finden ... Er ſagte nur:

Ich verlaſſ' es arm, ich könnte ſagen mit dem Bewußtſein, ehrlich geweſen zu ſein, wenn die Grabſchrift: Ueb' immer Treu und Redlichkeit! nicht gar zu trivial wäre. Oft mach' ich mir Vorwürfe, daß ich den Einſatz nicht wagte, keine entſchloſſene That beging, auf dem Wege nicht fortfuhr, wie damals, als ich den Schrein an der Schmiede in Pleſſen fand und ihn aufraffte... Das Wagniß gab mir Rieſenkräfte; ich hatte nur nöthig, dem Schmied Schweigen zuzurufen; ich wußte, daß er an einer alten Falſchmünzerei betheiligt war, die auch Frau Pauline von Harder berührt ... tragen konnt' ich ſchwacher Mann den Schrein ſelbſt, ſo rieſenkräftig macht die Entſchloſſenheit, wie Goethe ſagt: Muth ruft die Arme der Götter herbei! und wenn ich bedenke ...

Nichts, nichts, Vater! beſchwichtigte Melanie den immer mehr ſich nun vor Mismuth aufregenden Vater, der ſich jetzt von ſeiner Tochter entfernte, nachdem er noch einen Akt kindlicher Liebe mit dieſen Worten von ihr entgegengenommen:

Vater, nach dieſer Nachricht über Dankmar treibt es mich hinaus nach Tempelheide zur guten Anna von Harder. Da ſind zwei Kinder, die ich tröſten, um-

armen muß. Beide lieben ſie die Brüder Wildungen! Vater! . . . Du haſt neue Prüfungen zu überſtehen. Du ſollſt das Haus meiner Jugend verlaſſen. Ich bin nicht reich, du weißt wohl, wie ärmlich dieſer Glanz iſt, der einen großen Namen trägt. Aber ich beſchränke mich, ich kann ſparen, ich will nicht mehr in Allem glänzen, ich lernte entbehren. Da! Nimm, Papa! Es ſind meine erſten Erſparniſſe! Schlage ſie nicht aus! Du machſt mich glücklich, wenn du ſie nimmſt. Verſchweig' es der Mutter oder ſag' es ihr, wie du willſt! Du darfſt dich nicht unglücklich fühlen! Weiche nicht den Leiden, die dich beſtürmen! Du gingſt unverſehrt aus den Gefahren der Verſuchung; Vater, ich kenne die Verſuchung! Nimm! Nimm! Ich höre Geräuſch . . . wenn es Egon wäre! Leb' wohl! Auf Wiederſehen! Sei nachſichtig mit dem Anfang! Es ſoll beſſer kommen!

Damit verſchwand die Fürſtin. Schlurck hatte ein Päckchen in der Hand, das ſie aus ihrer Bruſt gezogen hatte. Es war eine Anzahl von Banknoten, nicht viel, aber man ſah die Liebe. Ein tiefes Gefühl der Schaam überflog den zurückgekommenen, mitten im Genuß plötzlich auf Entbehrungen verwieſenen Epikuräer. Fröſtelnd, wie immer nach einem Diner, aber nie ſo mit Unbehaglichkeit wie jetzt, ſchlich er ſich

aus dem Pavillon, ſah nieder wie ein Verbrecher, hatte all' die guten Einfälle ſeiner heitern Laune vergeſſen und ging aus dem Hauſe wie ein zum Tode Geknickter. Dieſe dreihundert Thaler von ſeiner Tochter, die ſie ihm als eine Art Taſchengeld für ſeine Vergnügungen geſchenkt hatte, dieſe Summe, bei der ſie vorausſetzte, er brauchte davon der Mutter nichts zu ſagen, ſondern könnte mit ihr heimlich die alten ſtillen Wege ſeiner Laune wandeln, entwürdigten ihn nicht etwa, ſie rührten ihn nur, ſie untergruben ſeine Philoſophie, ſie waren bei ihm der Anfang einer ernſtlicheren Betrachtung über Das, was die Erde bietet und verſagt und was der Tod auf alle Fälle ſicher gibt...

Aber damals, an jenem erſten Tage, wo die Fürſtin ſo eine dauernde Aufopferung für die Ihrigen begann, war dieſe hinausgefahren nach Tempelheide. Sie fand Selma über Dankmar's Schickſal in Thränen, Olga beſtürzt. Die Romantik ſolcher Gefahren gehörte nicht in die Welt der phantaſtiſchen Träume, aus der Olga durch Selma's Natürlichkeit immer mehr zu erwachen anfing. Anna von Harder, überraſcht von Melanie's, der ſo hoch Geſtiegenen, Güte, vermittelte zwiſchen ihrem ungeahnten Beſuche und den beiden charakterſtarken, auf Egon von Hohenberg wie auf das böſe Prinzip erzürnten jungfräulichen Mäd-

chenherzen wenigſtens den Waffenſtillſtand, daß ſie den Worten der ſchönen jungen Frau Gehör gaben:

Nehmen Sie dies Schickſal nicht ſo ernſt! Sie lieben jungen Engel können nur gewinnen, wenn Sie Denen, die Sie lieben, gleich Erſatz für ein ernſtes Leben ſind! Sie, holde kleine Selma, die Sie mir noch gar nicht die Miene machen, die ich mir im Lauf der Zeit von Ihnen zu erobern gedenke, Sie, weiß ich recht gut, entbehren in Dankmar mehr als nur den Vetter. Und Komteſſe Olga hat ja das Gedicht ihres Herzens vor aller Welt aufgeführt. Zu deuten wag' ich's nicht, nicht will ich Namen nennen, die wie weiße Wölkchen in blauen Lüften ſchweben, aber Herrn von Dyſtra möcht' ich doch ſagen, daß er dieſe holde träumeriſche Waſſerlilie des Schwarzen Meeres nicht nach dem Tempelſtein entführen wird. Die Wildungen haben den Prozeß gewonnen durch zwei kleine Pünktchen, die Sie wol ſelber ſind, meine Damen! Wäre die Excellenz ſchon aus der Stadt zurück, ich nähme lateiniſche Stunde bei ihr. Die beiden kleinen Kommata müſſen Sie ſein! Bedenken Sie dieſen Triumph eines Eingekerkerten und eines Flüchtlings. So lebten die alten Märtyrer in Kerkern und trugen ihren Heiligenſchein um die Schläfe, daß er durch die Eiſenſtäbe leuchtete! Sie konnten mit ihrem eignen Abglanz alle

Ketten ſchmelzen und wandelten frei. Denn Das wiſſen Sie doch, daß die Ritter vom Geiſte Niemanden untergehen laſſen und alle Kerker öffnen, ob nun Fee'n oder junge liebende Mädchen, Engel oder Kobolde dabei helfen.

Die Fürſtin war ſo angeregt, daß die Mädchen Vertrauen faßten und wenigſtens nicht mehr ſcheu zur Seite ſtanden, wenn Anna, die Melanie immer gern gehabt hatte, mit ihr ſprach. Es war faſt Abend, als die Fürſtin von Tempelheide ſchied und drei Menſchen zurückließ, die auch jetzt erſt, nach dieſem Beſuche, wagten, in der ihnen ſelbſt ſeit Mittag bekannten Entſcheidung des Prozeſſes einen Lichtſchimmer am Rande der Nacht zu erblicken, die ſie Alle umhüllte. Sie hatten Dankmar's Gefangennehmung nicht nur erfahren, ſondern ſie ſelbſt geſehen, ſelbſt erlebt, daß vor Tempelheide ein Wagen vorüberfuhr, aus dem ein blaſſes Männerantlitz ſie grüßte und eine Hand hinterwärts zeigte, gleichſam nach Hohenberg zu, oder wie Olga ſagte, nach dem Leben, dem Glück, der verlornen Freiheit hin ... Sogleich hatten ſie anſpannen laſſen, waren nach der Stadt, dem Profoßamte gefahren, hatten gehört, was ihnen, als ſie, ohne Dankmar ſehen zu können, verzweifelnd nach Tempelheide zurückkehrten, ein inzwi-

schen angekommener Brief von Franziska Heunisch und einige Zeilen von Rodewald ausführlicher berichteten; aber doch auch die wunderbare Nachricht über den Prozeß brachten sie zu einstweiligem Trost aus der Stadt mit.

Der alte Obertribunalspräsident kam erst am Abend spät nach Tempelheide zurück. Er war seit Jahren zum ersten Male wieder in der Loge gewesen, deren oberste Würde er für das ganze Land bekleidete. Auf die ihm dort gemachte Mittheilung vom Schicksal der Männer, die durch sein eignes theilnehmendes und begeistertes Erforschen dieser Angelegenheit eine so große Summe gewonnen hatten, auf das Forschen und Lauern über seinen persönlichen Antheil an den Brüdern Wildungen erwiderte er:

Mein Studium galt nicht den Personen, sondern der Sache.

Und jede weitere Erörterung schnitt er durch das bekannte feierliche Wort ab:

Die Loge ist gedeckt.

Achtes Capitel.

Eine Maurerarbeit und ihre Folgen.

Die Kunde von der endlichen Lösung eines seit so langen Jahren schwebenden Rechtsverhältnisses hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet. Alle Stände nahmen Antheil. Jeder war von der unerwarteten Wendung überrascht, ja sogar befriedigt. Man war durch das strenge Regiment des Fürsten von Hohenberg geneigt, diesem drakonischen Systeme denn auch nicht jeden Erfolg zu wünschen. Die Kommune war unbeliebt ihrer immer schmeichlerischen, gesinnungslosen, im Glücke übermüthigen, in der Gefahr feigen Haltung wegen. Diese städtische Verwaltung hatte nichts gemein mit jenem festen, sichern Bürgertrotz, jener unwandelbaren Selbstgenüge, an der im Mittelalter die Willkür der Fürsten sich öfters tüchtig den Schädel einrannte. Die Schöffen und Bürgermeister zerflossen in Versicherungen einer Ergebenheit, die doch in keiner wahren Prüfung Stand

hielt, ſondern in Augenblicken der Gefahr die perſönliche Selbſterhaltung zum einzigen Ziele ſteckte. Warum ſollte man das Ergebniß jener zweihundertjährigen Streitfrage nicht zweien jungen Männern wünſchen, die allerdings die öffentliche Meinung in bedenklichſter Art in Anſpruch genommen hatten? Waren ihre Unternehmungen für den Beſtand der Ruhe und Ordnung, wie man im Kreiſe der Begüterten ſagte, gefährlich, ſo hatten ſie ſich doch mitten in ihren verbrecheriſchen Handlungen vom Arme der Gerechtigkeit ſchon müſſen aufhalten laſſen. Man verrieth auch darin die ſich immer gleichbleibende Thatſache des menſchlichen Gemüthes, daß man Dem, der auf irgend eine Art das öffentliche Urtheil befriedigt hat, die ganze Herbigkeit der Sühne gern erläßt, ſich mit ſeiner allgemeinen Demüthigung begnügt und noch mehr von ihm einzufordern zuletzt ſogar eine beklommene Scheu hat. Dies plötzliche nun in die Verbannung und in einen Kerker gerufene Glück hatte ſogar etwas Romantiſches für die Welt, die im Grunde das Regelwidrige dem Regelmäßigen vorzieht, nur darf ſie es in ihren nächſten Intereſſen nicht berühren und ihr nicht irgend welche Opfer auferlegen.

Noch eine größere Genugthuung der öffentlichen Meinung, von der Freude der Partheigenoſſen der

Brüder nicht zu ſprechen, lag in der Verkürzung der den Erben des Komthurs Hugo von Wildungen zahlbaren Summe. Das Obertribunal hatte im ermuthigenden Gefühle ſeiner Beweisauffindung doch die Grenze der Mäßigung nicht überſchritten. Es hatte durch eine Verringerung der beanſpruchten Summen jenem Verlangen nach dem Mittelweg entſprochen, das ſich niemals abweiſen läßt, wenn man erhitzte Gegner lange und hartnäckig auf ihre vermeintlichen Rechte beſtehen ſieht. Die Gründe, die das Obertribunal für ſeine Ermäßigung der ſtreitigen Werthe auf eine Million, allerdings jenes ſchweren im Norden üblichen Geldes, anführte, konnten von keiner billigen Einſicht getadelt werden. Man ſchlug vor allen Dingen nicht nur den Genuß eines dreihundertjährigen Beſitzes, ſondern ebenſo auch die Mühewaltung an, die dieſen Beſitz doch immer zuſammengehalten hatte. Man konnte zwar nicht in Abrede ſtellen, daß die Liegenſchaften der St.-Johanniter von Angerode, wenn man die Güter und Gebäude nach ihrem jetzigen Werthe veranſchlagte — denn eine Entäußerung der Beſitzungen ſelbſt war kaum möglich — eher im Preiſe zu vergrößern, als zu vermindern waren; dennoch brachte man rechtliche Bedenken genug vor, die erwieſen, daß eine faſt in Verjährung gekommene Erbſchaft aufhöre, ihre urſprüng-

liche Integrität zu behalten, wenn ihre Erträgniſſe öffentlichen Zwecken zugefloſſen waren, bei denen, wie z. B. die Armenpflege, es unmöglich war, ſich an Die zu halten, die eben entweder todt waren oder, wenn ſie lebten, nur das Beneficium inventarii, Schulden, Kummer und Elend anbieten konnten. Dieſe beweiskräftige Verringerung der Summe auf eine Million war in der That eine Verſöhnung mit allen Partheien und trug nicht wenig dazu bei, die faſt abgöttiſche Verehrung vor den Entſcheidungen des höchſten Gerichtshofes zu erhalten und den erſchreckten, in dieſer Zeit der Willkür und der Rechtsverfälſchung über des Lebens allgemeine unſichere Schwankung zitternden Gemüthern das Hochgefühl zu erhalten, daß es in allen dieſen Wirren doch noch einen feſten Anker der Hoffnung, ein unentweihtes, den Himmelswolken näher als dem Erdendunſt thronendes Aſyl des Rechtes gäbe. Niemand war befriedigter als der Hof und in der That konnte man Egon von Hohenberg und etwa den Probſt Gelbſattel nur die einzigen Widerſacher nennen.

Egon's mathematiſche Natur ſträubte ſich gleich anfangs gegen das Vorhaben der Brüder Wildungen, noch als ſie ihm befreundet waren. Seinen Studien zufolge weniger Juriſt als Kameraliſt äußerte er oft,

daß nichts so sehr die Auflösung der Gesellschaft und den Theorieenschwindel befördere als die Vorstellung, daß es ein ewiges, der Zeit und ihren Bedingungen völlig entrücktes Recht gäbe. Er hatte in seinem „Jahrhundert", dem er die schärfsten Dialektiker gewann und aus Staatsfonds theuer bezahlte, oft genug schon gegen die Juristen polemisiren lassen, als diese kalten, aalglatten Zwischenwesen, die nicht Fisch nicht Schlange wären und doch auf dem Lande und im Wasser zugleich leben könnten. Fiat justitia, pereat mundus, war ihm die Devise einer Welt, die für jedes Verbrechen einen Entschuldigungsgrund und wenn auch nur aus der Sentimentalität herzuleiten wisse, und von den Juristen stand ihm die Gesinnungslosigkeit vollends so fest, daß er bei jedem Morde, bei jeder Cause célèbre, die zur öffentlichen Debatte kam, wettete, die Advokaten würden doch wieder Alles thun, um dem einfachsten nächsten sittlichen Gefühle mit Hundert Truggründen sein Sühnopfer zu entreißen. Er war deshalb sonderbarerweise ein Freund der Geschwornengerichte, selbst wenn sie politische Verbrecher freisprachen. Er sagte sich wohl, daß es schlimm in den Gemüthern aussehen müsse, wenn man Feinde der öffentlichen Ruhe straflos haben wolle, aber er hob doch die Wohlthat hervor, wenn sich die Gesell-

ſchaft das Recht erhielte, ſelbſt zu beſtimmen, was ihr Recht ſchiene. Er bewies, daß die Abſchaffung der Todesſtrafe immer nur von Grüblern, nie von dieſem Volksgefühle der Selbſterhaltung und des Rechtes als Nothwehr gegen Verbrecher wäre beantragt worden. Dieſe Entſcheidung des Obertribunals, grade in ihrer Unabhängigkeit von den Perſönlichkeiten der Gewinner ſo bewundert, ſchien ihm im Gegentheil das verderblichſte Zeichen einer Zeit, die ſelbſt nicht wiſſe, was ſie wolle und in der Vergötterung von Abſtraktionen an den faktiſchen Beſtänden zu Grunde gehen müſſe. Bitter genug war auch die Art, wie er den Vorfall an die von ihm und der Hofpolitik in's Leben gerufene Volksvertretung brachte und die Ermächtigung verlangte, der Reſidenz die Anfertigung von einer Million Stadtkämmereiſcheinen zu geſtatten.

Die Freude, die alle Welt theilte, daß zwei halbblinde Augen zwei kleine Punkte in einer alten Urkunde entdeckt haben konnten, kannte der Fürſt nicht. Er war eines Abends empfindlich genug, ſein Erſtaunen auszudrücken, als er Propſt Gelbſattel in den kleinen Cirkeln des Hofes eingeladen fand und er von dieſem die Auseinanderſetzung hören konnte, um derentwillen er grade auf Veranlaſſung des Generals Voland citirt worden war. Man hatte in Erfahrung

gebracht, daß die alte Excellenz grade an dem Tage des Urtheilsſpruches ſeit Jahren zum erſten Male wieder die Loge beſucht hatte. Die junge Excellenz, die gleichfalls anweſend war, (man gab im Hoftheater ein klaſſiſches Stück) wußte den Tag anzugeben, wo Papa vor zehn Jahren zum letzten Male in die Loge fuhr. Das Ereigniß ſchien ſo myſtiſch, daß man den Vorſchlag des Generals annahm und den ſeit Jahren fallengelaſſenen Propſt zum Thee befahl. Man denke ſich Gelbſattel's Entzücken! Hätte man ihn gradezu um eine Enthüllung angegangen, er würde das ganze Handwerkszeug ſeiner Tempelbauten an den Stufen des Thrones oder auf die Präſentirteller des etwas ſpärlich dargereichten mürben Gebäckes niedergelegt haben. So aber ſprach er, da man grade wie immer nur ein leiſes Lüften des Iſisſchleiers wünſchte, etwa nur andeutend Folgendes:

Dieſer Rechtsfall hat den würdigen Mann wie um zwanzig Jahre verjüngt. Ich will nicht die Gewiſſenhaftigkeit des Obertribunals antaſten, aber ein ſo genaues Studium des vorliegenden Falles war nur möglich, wo die Lieblingsideen des Präſidenten mit ihm in Berührung kamen. Er hat die Geſchichte der Maurerei bis in die kleinſten Details erforſcht und leitet ſie von den älteſten Tagen her. Es iſt

ihm die Geſchichte der Geheimbünde derſelbe Strom, der bald offen bald verſteckt unter Felſen, bald gar durch Felſen ſelber hindurch Allen unſichtbar dahinflöſſe. Wie Seen auf Meilenweite mit den Waſſerfällen eines großen Gebirgskammes zuſammenhingen, ſo wäre auch die Maurerei derſelbe Gedanke, der ſchon den Geheimbünden Indiens, Egyptens, Großgriechenlands zum Grunde gelegen hätte. Die Menſchen hätten ſich immer aus den herrſchenden Thatſachen und deren Zwangsverbande in einen freien unſichtbaren Verband höherer Wahrheiten geflüchtet. Wie die Naturreligion ihn auf die Thierwelt führte, iſt bekannt. Er ſieht in den Thieren, die am Basler, Freiburger, Strasburger Münſter in der Architektur angebracht ſind, Symbole der Maurer und Architekten, die über ihrer Zeit geſtanden hätten, wie gleichſam alle Künſtler, ja beſonders die Dichter und Schauſpieler gewiſſermaßen ein Arbeiten vor und eines ja auch hinter den Couliſſen hätten.

Man blickte lächelnd auf den geſchmeichelten Sohn des Vaters, der für Tempelheide nicht exiſtirte, und ſich, weil es der alte Herr wünſchte, nur jährlich einmal, nämlich an deſſen Geburtstage dort ſehen ließ...

Gelbſattel fuhr nach dieſem theatraliſchen Seitenblicke fort:

Man hat in Böhmen Tempelherrnburgen und Tempelherrnkirchen gefunden, bei denen eine faſt egyptiſche Thierſymbolik als Verzierung angebracht war. Im Prozeß gegen Jakob Molay wurden als Beweismittel ſeiner Ketzerei Spuren von Thierverehrung der Templer gebraucht und unwiderleglich iſt die Geſchichte von dem Idol, einem Kopfe, den man im Tempel zu Paris fand, einem Amuleth ohne Zweifel, das man Baſomet nannte, Mahomet's Name in ſyriſcher Ausſprache. Die Templer brachten orientaliſche Verwilderung mit und wurden ſogar beſchuldigt, der Lehre von der Seelenwanderung zu huldigen. Der Präſident läugnet dieſen Götzendienſt und vertheidigt die Templer nur als Anhänger der Lehre von der Duldung, die durch dieſe Orientalismen bewieſen wäre. Nach ihm flüchteten ſich die Templer nach England und erwachten im Jahrhundert der Toleranz zum öffentlichen Leben als Freimaurer. Die Templer wurden in Deutſchland Johanniter. Den Tempelſtein bei Buchau, den Herr von Dyſtra wunderbar ſchön ausbauen laſſen ſoll...

Man beſtätigte dies Urtheil und hatte ſeine Freude an der Nachbarſchaft einer neuerſtehenden Burgruine...

Den Tempelſtein warfen vielleicht die Bannbullen des Papſtes nieder; doch in's Innere Deutſchlands

zogen die Erben der Templer. Ueber Angerode machte der Präſident ſeit Jahren Forſchungen. Als die Gebrüder Wildungen in erſter Inſtanz verloren hatten und die dunkle Kunde des wieder aufgenommenen Prozeſſes an den Präſidenten kam, ſoll er geſagt haben: Der Staat hat nicht Recht, die Kommune hat nicht Recht, ſchafft die Ceſſionsurkunden des Komthurs Hugo von Wildungen und ſeiner Erben, dieſe können den Ausſchlag geben! Und grade beide hatten ſich gefunden. Dennoch trug die eine Ceſſionsurkunde in keiner Inſtanz den Sieg davon, da die Interpretation des ſcharfſinnigen Herrn Juſtizraths Schlurck...

Fürſt Egon von Hohenberg ertrug ruhig, aber finſterblickend die flüſternde Wirkung dieſer Namensnennung...

Es zu beweiſen ſchien, daß Hugo von Wildungen entweder für ſich die ihm gemachte Quote der Theilung antreten wollte oder für ſeine „nächſten Ritter" propinqui equites entſagte, worunter man auch ſeine Verwandten hätte verſtehen können, wenn ſich Verwandte des Komthurs unter den Rittern gefunden hätten. Dankmar Wildungen, ein Abentheurer wie er iſt, reiſte in Folge dieſer Interpretation nach Angerode, hoffte dort die Verzeichniſſe der Ordensmitglieder vom Jahre 1550 zu finden, kehrte aber un-

verrichteter Sache zurück. Er wagte nun die letzte Instanz. Wie groß war das allgemeine Erstaunen, als der Präsident sich dieses Prozesses mit Liebe annahm! Den Gedanken an die Beziehungen seiner Familie, besonders der herrlichen Anna von Harder zu den Wildungen, muß man ganz fallen lassen, ihn trieb zum Studium dieser Sache nur seine Schwärmerei für die Geschichte der geheimen Toleranzbünde...

Und ist es wahr, sagte die Königin, die von der Toleranz nichts wissen wollte, ist es wahr, daß zwei Interpunktionszeichen den Ausschlag gegeben haben?

Allerdings, Majestät! erklärte Propst Gelbsattel und fiel dem General Voland in's Wort, dem der Propst in seiner offenbar etwas ausgeplauderten späteren Maurerrede des Präsidenten fast schon zu lange sprach. Allerdings! Die Stelle in der Originalurkunde, datirt aus Venedig, lautet: Ich bekenne, daß ich die mir bestimmte Theilung in Besitz nehmen werde, adhuc vivus, so lange ich lebe, oder wenn ich früher sterben sollte, bewillige ich sie, cedo propinquis equitibus, wie man bisher übersetzte, den nächsten Rittern, d. h. den mir an Range Nächsten, also dem Orden wieder selbst, das heißt, den Erben von Angerode, Staat oder Stadt. So Justizrath Schlurck. Dankmar Wildungen aber sagte: die Stelle hieße: meinen anverwandten Rittern!

Er forſchte in allen möglichen Annalen, ob die Wildungen verwandte Ritter im Kapitel gehabt hätten, würde aber auch ſelbſt, wenn er deren gefunden hätte, nicht durchgedrungen ſein, da doch immer wieder dann die Ordenseigenſchaft über die Berechtigung zur Beerbung entſchieden hätte. Auf eine andere Erklärung konnte Dankmar Wildungen nicht kommen, da er die Abſchrift, die er von der Urkunde nahm, zu flüchtig gefertigt hatte und ſie für gleichlautend mit der Urſchrift hielt. Der Präſident erſt entdeckte in dem ächten Original zwei Punkte vor und nach equitibus und erläutert: Ich cedire meinen Verwandten, Rittern, d. h. Adligen, die das Recht der Ritterguts- und Dominialerbſchaft haben und demnach vollkommen berechtigt waren, in meine Rechte einzutreten, dieſe Theilungsquote. Er wies aus gleichzeitigen Quellen nach, daß der Ausdruck equites für nobiles öfter vorkäme, wenn unter ihm adlige Patrizier der Städte und Grundbeſitzer des flachen Landes zuſammengefaßt wurden, und an Beweiſen, daß die Agnaten der Wildungen grade in den Städten Thüringens als Patrizier wohnten, fehlte es nicht. Eben durch ihre Wohnſitze in Bürgerkommunen verlor ſich mit der Zeit ihr Adel. Die Entſcheidung iſt nun völlig klar, hängt mit dem Sinne der ganzen Urkunde zuſammen und es fehlt jetzt nur noch das

baare Geld, wofür die Stadt und ihr Credit, Se. Durchlaucht Fürst Hohenberg und ein guter Kupferstecher zu sorgen haben.

Man fühlte sich außerordentlich angeregt und befriedigt von diesem Vortrage, der offenbar aus der Loge kam. General Voland hatte eine Menge von ähnlichen Entscheidungen zur Hand, zeichnete Wappen und ließ die Herrschaften rathen, was die Rebus derselben zu bedeuten hätten. Es währte lange, bis der Premierminister mit der Bemerkung hervortreten konnte:

Ich will wünschen, daß die Ritter vom Geiste eine so harmlose Fortsetzung der Freimaurerei sind, wie der würdige Chef unserer Justiz diese aus dem Kopfe des Muhamed und der Toleranz gegen die Thiere herleitet. Ein Zusammenhang mit den Jesuiten wäre schon bedenklicher. Man muß die Untersuchung abwarten, die leider umständlicher ausfallen wird, als mir im Interesse dieser Gebrüder Wildungen lieb sein kann, die zwei reichbegabte, an sich sehr edle und sonst des vollsten Genusses ihres Glückes würdige junge Männer sind.

Es lag eine solche düstre Wahrheit in diesen kräftig betonten Worten, deren Beziehung man wohl verstand, daß das Thema verlassen wurde und Propst Gelbsattel Zeit fand, sich zu seinen Antworten über

die innere Miſſion zu ſammeln, über die er angelegentlichſt befragt wurde. Früher entſchiedenſter Gegner derſelben hatte er ſich vielleicht erſt unterwegs in der Kutſche, die ihn zu Hofe fuhr, eine Brücke gebaut, um nun als ihr Verehrer aufzutreten und mit General Voland und andern Elementen der kleinen Cirkel jene Dialoge aufzuführen, in welchen man die Wahrheiten und Irrthümer der Zeit von allen Seiten beleuchtete, ohne die Kraft zu beſitzen, davon irgend etwas Anderes im Leben auszuführen, als was eben der raſtloſe Drang des Adels-, Beamten- und Militairegoismus als einzige politiſche Richtſchnur vorſchrieb...

Fürſt Egon aber konnte nicht anders erwarten, als daß die Stände ihre Zuſtimmung zur Emiſſion von einer Million Stadtkämmereiſcheinen geben würden. Die Bedingung wurde nur geſtellt, daß die Stadt nun das ihr verbleibende alterthümliche Erbe auch einer neuen Verwerthung unterwürfe und die öffentliche Kontrole geſtattete. Die Häuſer in der Brandgaſſe ſollten niedergeriſſen, neugebaut, neuorganiſirt werden. Man wollte, daß nun auch alle alten Herbergen proviſoriſcher Zuſtände gelüftet, die Spelunken lichtſcheuer Bettlerexiſtenzen gereinigt würden. Dabei traf ſich der eigne Fall, daß gerade ein Mann, der ſtatt Bartuſch's, des Blutſaugers, des böſen Drängers

und Quälers der Brandgaſſe, ein Wohlthäter, Rettungsengel und milder Richter dieſer Höhlen geworden war, nun in die Lage kam, an der materiellen Befriedigung der beiden Männer, die ſich als die eigentlichen Herren der Brandgaſſe jetzt ergeben hatten, an dem Abkaufe dieſer Erbſchaft betheiligt zu werden.

Es war zuerſt im November des vorigen Jahres geweſen, als ſich die verdächtigen Wolken, die die Erſcheinung Murray's begleitet hatten, allmälig verzogen. Ein reicher, angeſehener Fremder, dem die heimiſchen Bekanntſchaften den Glanz ſeines Namens mehrten, erbot ſich in demſelben Augenblicke zu einer anſehnlichen Kaution für ihn, als er durch die Zeugniſſe Louis Armand's faſt gezwungen war, einzugeſtehen, daß er im Forſthauſe bei Pleſſen nur von einem in Amerika verſtorbenen Bruder des Schmieds Jakob Zeck und ſeiner Schweſter Urſula Aufträge zu überbringen hatte und bei dieſer Gelegenheit in die Lage kam, einen tückiſchen, mörderiſchen Schlag, den der Blinde auf ſeine Schweſter ausführen wollte, durch jedes nächſte ihm zu Gebote ſtehende Mittel zu hintertreiben. Dieſe Ausſagen blieben unwiderlegt, da Louis Armand damals noch in dem Anſehen ſtand, ein Jugendfreund des Miniſters zu ſein. Die Aufträge, die Par ſpäter von Charlotte Ludmer für ſeine

Hohenberger Reiſe bekommen hatte, waren nicht auf eine Gewaltthat gerichtet. Vermuthete ſie Friedrich Zeck in jenem Engländer, der ſich ihrer Nichte ſo eifrig angenommen hatte, ſo konnte ihr nur an deſſen Beobachtung, geräuſchloſer, vielleicht durch Geld oder durch ſtille Gewalt vermittelter Entfernung, nicht aber an einer Verhaftung liegen, die zuletzt Geſtändniſſe zu Tage gefördert hätte verletzendſter Art für lebende, in ſorgloſe Sicherheit eingewiegte Perſonen. Deshalb hatte ſie von Fritz Hackert nur unter der Hand erfahren wollen, ob nicht dieſer Murray ein Gauner und an dieſen und jenen Merkmalen erkennbar wäre. Beſorgniß genug erweckte ihr Hackert's Schweigen, noch größere die Freigebung des Gefangenen auf ein bedeutendes Löſegeld. Endlich aber erhielt ſie die Nachricht von Hackert, daß jener Fremde ein wirklich harmloſer Emiſſär amerikaniſcher religiöſer Vereine wäre, der am liebſten auf Kirchhöfen weile und ſich mit dem Schickſale der Armen beſchäftige. Gern hätte ſie ihn ſelbſt geſprochen, gern von ihm gehört, wann, wo, unter welchen Umſtänden jener Friedrich Zeck geſtorben wäre, auf deſſen Veranlaſſung er die ſchlimme Begegnung im Pleſſener Forſt hatte, allein der gern und öfters bei ihr geſehene Hackert brachte ihr darauf hin eine wunderlich zuſtimmende Antwort des Sonderlings, der ſie

entnehmen konnte, daß hier in der That einer jener Bußprediger vorhanden war, der dieſe Gelegenheit benutzen wollte, nun auch ihr recht in's Gewiſſen zu reden. Auf die Gefahr hin, daß ihr dieſer Mann von einer jenſeitigen Welt ſprechen konnte, ſchlummerte ihre Abſicht, Murray kennen zu lernen, und ihre Furcht ein. Sie mochte ſolche „Quäker" nicht ſehen.

Friedrich Zeck hatte nie die Abſicht gehabt, ſich etwa an Pauline von Harder und Charlotte Ludmer zu rächen. Es war eine wirkliche Frömmigkeit, die ihn erleuchtete. Es lag ihm im Leben nur noch an dem Looſe des Knaben, den aufzuſuchen ihn daſſelbe Pflichtgefühl trieb, das die frömmelnde Fürſtin Amanda einſt ihr Teſtament hatte niederſchreiben laſſen. Wie er Hackerten finden mußte, erfüllte ihn freilich mit Schmerz genug. Er fand doch zuletzt einen verwilderten, trotzigen, aller Innerlichkeit baaren Sinnenmenſchen, mit dem er ſich, um ſein beſſeres Gefühl zu wecken, wohl hütete, zu verfahren wie mit Auguſte Ludmer. Die gewaltſame Unterwerfung unter ſeinen eignen edlen Geiſt hätte er wohl ausgeführt, er hätte nur ſeine Geſchichte, die Namennennung der Mutter Hackert's anwenden dürfen, um den Hochmüthigen ganz in der Gewalt zu haben, aber er lehnte dieſe Gewalt ab, er fürchtete, etwas Künſtliches in ſeine Entwickelung hineinzutragen. Er

wollte ſeinen Sohn gewähren laſſen und ihm ſelbſt nur als eine Anlehnung ſeines eignen Wachsthums dienen. Die Erfolge dieſer Erziehung waren im Beginn wenig ermuthigend. Er entſetzte ſich genug, wie verworren, ja grundverdorben dieſe Seele war. Vor dem tiefeingewurzelten Peſſimismus derſelben ſchauderte ihn. Alles wäre ſchlecht, Jeder ſähe nur auf ſeinen Vortheil, Alles löge und die Tugend wäre Maske, die nur die Dummen blendete! So lauteten ſeine ſtehenden Sätze, die er ſelbſt mit der Nachwirkung der Gefühle verband, die ihm die Freude geweckt hatte, ſeinen räthſelhaft verborgenen und ſich ihm noch nicht ganz enthüllenden Vater damals auf dem Kirchhofe zu finden. Seine Menſchenverachtung ging ſoweit, daß er ſelbſt am Vater zu bohren, an dem zu wühlen, zu untergraben anfing und ihm gleichſam Fallen ſtellte, um die Schadenfreude zu genießen, auch ihn ſtraucheln zu ſehen, auch ihn auf Prahlerei und Eitelkeit zu ertappen. Er konnte nicht begreifen, warum Murray in der Braudgaſſe wohnen blieb und die drei Zimmer der Louiſe Eiſold behielt. Er vermittelte manche Beſtellung, die vom Vater für Kupferſtecherarbeiten wieder übernommen wurde; aber wenn er ſie nur langſam ausführte, wenn er hören mußte, daß den Vater dieſer oder jener Vorfall in den Familienhäuſern, bald

auf Nr. 30, bald auf Nr. 50 in Anſpruch genommen hatte, ſo konnte er das ſchadenfroheſte Gelächter aufſchlagen und alle Bemühungen, dieſer Bande, wie er ſie nannte, nützlich zu ſein, als rein verlorene Mühe verſpotten. Dieſem Vieh, ſagte er, iſt ſein Schmuz ſo behaglich wie dem Reichen ſeine Eiderdaunen. Kein Champagner gibt dem Schlemmer die Wolluſt, wie Dieſen hier der erwärmende, ſcharf alle Nerven ergreifende und die Sinne in eine exaltirte Spannung verſetzende Branntewein! Seht nur dies wonnige Ueberbeißen der Lippen, wenn dieſe Männer und Weiber aus ihrer Flaſche getrunken haben! Seht dies Schmunzeln des Mundes und Runzeln der Augenbrauen, als wenn der Genuß brenne und Uebelbehagen erwecke, aber es iſt nur die Maske der ſüßeſten Empfindung, die ſie hebt und alle Phraſen von Entſagung und wahrem Menſchenglück verlachen macht. Hört nur die zärtlichen Namen, mit denen die Flaſche benannt wird, wie erwärmt ſie von Taſche zu Taſche im Kreiſe umherwandert, wie treu ſie mit auf die Arbeit, mit auf den Spaziergang genommen wird und wie ſie immer die Lebensgeiſter wach erhält, wie ſie zu hoffen, zu haſſen, zu lieben lehrt. Ha! So ein Fluch, aus ganzer Seele losgelaſſen über die Welt und Alles, was in ihr lebt und krabbelt, kann aus keinem Dichtermunde bei aller

Begeiſterung kräftiger kommen wie aus dem mit Spiritus ſtimulirten Zuſtand dieſer Menſchen, die zuletzt, wenn die Spannkraft der Nerven nicht mehr aushält, erſt Morgens in ein Zittern verfallen, dann Mittags über Magendrücken wimmern und zuletzt Abends überall Mäuſe, Ratten ſehen, Wanzen, Flöhe, Ungeziefer und dabei heulen und ſchreien: Es will mich was freſſen, Hülfe! Hülfe! Ha, Papa, das iſt dann der Säuferwahnſinn und die Geſchichte iſt aus. Die Kerle kommen in's Tollhaus; aber luſtig, die Jungen machen's doch den Alten immer wieder nach! Man müßte die Neſter alle ausnehmen, wenn die Brut noch halb in den Eiern ſitzt, müßte ihnen allen den Kopf eindrücken oder ſie in eine Anſtalt zuſammenthun, wo ſie dann freilich wieder andere Laſter lernen, die auch zu keinem ſeligen Ende führen. Vater, es gibt für dieſe Canaille der Wonnen, die dabei auch nichts koſten, gar zu viel!

Das war dann freilich eine Schilderung, grauenhaft genug und leider nur zu wahr! Aber der Vater hatte den wenig ausreichenden Troſt, daß ſolche und ähnliche Aeußerungen ſeines Sohnes noch mehr aus deſſen immer mehr zunehmender Hinfälligkeit herrührten. Die Mondſucht hatte ihn nicht verlaſſen. Jede Anfrage bei erprobten Aerzten führte auf das Ergebniß, man müſſe die Jahre abwarten und ſich mit

äußern Schadenverhütungen begnügen. Hackert blieb, da der Vater sein Inkognito nicht aufgab, in seiner Wohnung bei Zipfels. Friedrich Zeck wünschte nicht, daß sie zusammenzogen. Er fürchtete, daß dann Einer vom Andern beherrscht würde und die Alltäglichkeit bald den Reiz verdränge, den es doch für den Sohn hatte, einen Ort zu wissen, wo er sich in reineren Lebensfluthen manchmal baden konnte, führte ihn auch der Weg an Schmuz und Schlamm vorüber. Der Ekel, mit dem Hackert regelmäßig bei Zeck eintrat, that diesem wohl und immer hoffte er, es würde sich endlich in ihm der Entschluß zu einer That regen, zu irgend einem Aufschwunge, zu irgend einem ihn erhebenden Berufe. Sein Verhältniß zu Par hatte Hackert keineswegs aufgegeben. Er gefiel sich zu sehr in den Zerstreuungen, die der Wandel eines solchen geheimen Agenten mit sich brachte. Da durfte er in aller Leute Karten sehen, über Stuzer lachen, die auf den Promenaden stolzirten und das ihnen gleichsam von der Polizei umgehängte Halsband unter der seidnen Cravatte verbargen, er durfte alle Spelunken des Elends, der Gaunerei, des zügellosen Vergnügens besuchen. Er war seit Jahren an diese Orte wie gebannt. Früher zog ihn da der Trieb der Theilnahme an den Ausschweifungen hinein, jezt brauchte er sie nur in höherm

Auftrage zu beſuchen, aber magnetiſch zogen ſie ihn. Wenn er eine dumpfe Trommel in der Ferne hörte, das Schmettern einer Trompete, wenn die Geigen ſo weinerlich lockend ſtrichen, behauptete er, nicht widerſtehen zu können. Wenn die eigne Kraft zur Sünde aufhört, regt ſich der Trieb, Andere zu verführen. Alte Buhlerinnen kuppeln, ehemalige Verbrecher geben an. Von allen dieſen Erfahrungen wiederholte ſich etwas an Hackert, nur daß er durch einen gewiſſen, man möchte ihn philoſophiſchen Standpunkt nennen, bewahrt blieb, dabei in das völlig Gewöhnliche und Gemeine zu verfallen. Wenn er acht Tage in der Brandgaſſe beim Vater nicht geweſen war, fing dieſen an zu bangen; er wußte, daß Fritz dann auf ſchlimme Rückfälle gekommen war, irgend einer Verlockung folgte, kein gutes Gewiſſen hatte; aber das beſſere Gewiſſen überhaupt bei Hackert anzunehmen war ſchon ein Gewinn und immer hatte Zeck die Genugthuung, daß er endlich doch kam, matt und müde zwar, angeekelt von ſich ſelbſt, misnuthig, verſtimmt und meiſt Geſchichten mitbringend, die Murray zur Anknüpfung ſeiner Lieblingsbeſchäftigung benutzte, den Werken der innern Miſſion, wie ſie von ihm in ganz anderm Sinne als von den Modevereinen verſtanden wurde; aber er kam doch, ruhte ſich beim

Vater doch aus, seufzte doch und wünschte sich nicht selten den Tod.

Otto von Dystra hatte vor seinen Reisen nach dem Tempelstein Sorge getragen, seinen alten Schützling mit Persönlichkeiten und Institutionen bekannt zu machen, die ihm nach zwei Seiten hin nützlich sein konnten, sowohl seine alte Kunstübung wieder aufzunehmen, wie die ihm eigne Bekehrungsmethode unter den sittlich Verwahrlosten ungestört zu betreiben. Im Besitz eines ausreichenden Vermögens arbeitete Murray nach Neigung. Da er nur die schwierigeren Aufträge annahm und sie mit großer künstlerischer Vollendung ausführte, ließ er sich in seinen Leistungen Zeit. Die Mußestunden, die er sich reichlich gönnte, verwandte er darauf, von den Vereinen, deren Mitglied er geworden war, Aufträge anzunehmen. Anfangs fügte er sich der Methode, die hier allgemein in diesem Fache der Seelsorge schon galt. Er brachte Notizen, empfahl die Hülfsbedürftigen, zeigte bald den Behörden, bald den Vereinen auffallende Missstände an, aber bald sah er, daß das Alles nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein war. Man gab und die Wirkung zischte auf und ließ nichts als ein wenig Rauch von Dank zurück. In den statistischen Tabellen der Vereine, ihren Programmen und Berichterstattungen nah-

men ſich dieſe Thatſachen freilich Wunder wie groß-artig aus. Da hieß es: Achtzig armen Wöchnerinnen Leinenzeug gegeben, dreihundert Kranke gepflegt, dreißig begraben und ſo und ſo und ſo vielen Waiſen oder Witwen dieſe oder jene vorübergehende Wohlthat erwieſen! Murray ſah bald ein, daß dieſe Methode auch zu dem ſcheußlichen Lügennetze der Zeit gehörte. Nur zu wahr traf in den meiſten Fällen die Spottrede ſeines Sohnes ein, der dieſen Theil der Menſchheit in ſolcher auf die Symptome kurirenden Art für unverbeſſerlich erklärte. Gern hätte er die Macht des Chriſtenthums zu Hülfe gerufen, aber zu ſeinem tiefſten Leidweſen erkannte er, daß in Europa das Chriſtenthum eine viel unreinere geſellſchaftliche Geſtalt angenommen hat als jenſeit des Meeres, wo ſich nicht ſoviel kirchliche und politiſche Verwirrung und irdiſche nichtswürdige Entſtellung in die reine Chriſtuslehre gemiſcht hat. Wenn er den Armen und ergrimmten Nothleidenden mit Chriſtus als dem Waizenkorn und dem wahren Brote des Lebens kam, ſo fand er ſelten einen guten Boden für dieſe Ausſaat und mußte in hundert Fällen neunzigmal erleben, daß man ihm das Chriſtenthum als eine durch die Weltlichkeit der Kirche, den Luxus der Geiſtlichen, die geheuchelte Frömmigkeit der Großen, der Armuth über und über verdächtig ge-

wordene Inſtitution darſtellte und ihm mit einem Unglauben antwortete, der an die abſolute Nichtslehre ſeines Sohnes für ihn ſchaudernd genug erinnerte.

Eines Tages kam ihm ein Lichtſtrahl beſſrer Hoffnung. Er hatte, es war im Frühjahr ſchon, bei einer Verſammlung einen jungen Geiſtlichen reden hören, der als Prediger des Gefangnenhauſes erſt vor Kurzem eingetreten war. Er entſann ſich des Namens Oleander ſehr wohl. Er erinnerte ihn an Louis Armand, dieſen liebenswürdigen jungen Freund, der vor einigen Monaten hatte aus einem Lande entfliehen müſſen, das er mit ſo viel Hoffnungen betreten durfte. Friedrich Zeck war mit Louis Armand in Verbindung geblieben, hatte manchen Brief von ihm an Dyſtra, von Dyſtra wieder Einlagen an ihn bekommen; Zeck hatte Kunde von dem Bunde der Ritter vom Geiſte und durfte vermuthen, daß auch Oleander zu ihm gehörte. Man rühmte die Standhaftigkeit, mit der Oleander auf der Feſtung Bielau einen jungen, wegen Meuterei erſchoſſenen Soldaten zum Tode begleitete. Seine Predigten fanden den allgemeinſten Beifall und ſegensreich ſollte ſich auch ſein Wirken in den Zellen des Gefangnenhauſes erweiſen. Briefe, die Friedrich Zeck von Armand für Oleander erhielt, brachten ihn dieſem jungen Geiſtlichen näher. Er ſah ihn öfter,

verſtand ſich mit ſeinen Meinungen über die Zeit und über die Menſchen und zweifelte nicht, daß auch er zu dem vielbeſprochenen Geheimbunde gehörte; denn er rühmte von ſich, daß er durch Siegbert Wildungen und Louis Armand eine große Umwälzung ſeines Innern erfahren. Doch rückte das eigentliche Geheimniß des Bundes Zeck ſelber nicht näher, er wünſchte es auch nicht. Zeck ſah zu ſehr ſeine Unwürdigkeit und trug dieſe Erkenntniß voll Demuth. Er war in demſelben Falle wie Dyſtra. Beide wurden von dem Bunde benutzt, ohne daß ſie in ihm lebten.

Wie erſtaunte Friedrich Zeck im Laufe des Sommers, als nach längerm Zuſammenwirken auf dem Gebiete der innern Miſſion Oleander eines Tages ihm doch ein ſonderbares Zeichen machte, das er nicht verſtand! Oleander hatte den Kupferſtecher anfangs für einen reſpektablen Mann angeſehen, von dem er nicht vorausſetzen konnte, daß er mit dem Geheimniß, in das ihn Siegbert brieflich eingeweiht hatte, bekannt war. Später, als er ſich bedeutender und charakterfeſter entwickelte, hatte er prüfend auf ihn geblickt, endlich im Laufe des Sommers gewagt, ihn mit dem Bundeszeichen zu begrüßen. Als Murray den Gruß nicht erwiderte, ſagte Oleander:

Sie dienen den Rittern vom Geiſte und gehören nicht zu ihnen?

Murray beſtätigte dieſe Vermuthung und lehnte genauere Eröffnung ab . . .

Oleander aber ſagte:

Dieſe Ablehnung hilft Ihnen nichts, liebſter Murray! Sie werden gewonnen, ohne daß Sie wollen. Noch muß ich nun ſelbſt Anſtand nehmen, mich zu offenbaren. Laſſen Sie mir nur noch einige Wochen Zeit und ich will Ihnen dann ſagen warum?

Aus den Wochen wurden Monate. Der Herbſt war da, Ackermann hatte ſich in der Reſidenz als Rodewald enthüllt. Abſchied nehmend von Oleander hatte Rodewald des Begeiſterten ſoviel von Murray geſprochen, ſo ſehr gerühmt, daß in ihm eine große ſittliche That verkörpert wäre, ſo ſehr die Mäßigung geprieſen, mit der er noch jetzt eine ernſte Aufgabe beherrſche und verwalte, daß Oleander ſich ſeines Verſprechens entſann und eines Abends, als er mit Friedrich Zeck durch die Laſter- und Elendshöhlen der Brandgaſſe ſich müde gepilgert hatte und da, wo man früher die Sendboten der Liebe die Treppe hinunterwarf, wenigſtens die perſönliche Sicherheit des guten Nachbars im dritten Hofe antraf (der ſchon in die Lage gekommen war, beraubt zu werden und Die, die ihn

hatten nächtlich überfallen, in ſeiner Wohnung knebeln wollen, nicht angezeigt, ſondern ſie zu Freunden gewonnen hatte), zu Murray ſagte:

Aber Sie, Mann des Friedens, wenn es wahr iſt, daß Sie dieſe eiſernen Stäbe — es war in Murray's Wohnung — hier vor Verbrechern ſchützen müſſen, die Sie zu Ihren Freunden zu erheben vorziehen, ſtatt in die Gefängniſſe zu ſchicken, ſo muß ich auf mein Verſprechen zurückkommen, Sie mit dem Bunde der Ritter vom Geiſte bekannt zu machen!

Warum thun Sie Das erſt jetzt? fragte Friedrich Zeck.

Weil ich an der unverbeſſerlichen Eitelkeit der Studirten leide; ſagte Oleander. Es iſt ein Geſetz unſres Bundes, nur Die zu gewinnen, die über uns ſtehen. Es hieß anfangs, die geſellſchaftlich über uns ſtehen, doch hat Dankmar Wildungen die Vorſchrift verbeſſert und jede andre Superiorität, auch die der Sitte und der Bildung, des Geiſtes und des Herzens zugeſtanden. Ich darf alſo nur Menſchen gewinnen für den Bund, von denen ich mir ſagen muß, daß ſie irgendwie über mir ſtehen. Und ich Eitler, ich war faſt ſo eitel wie ſonſt Propſt Gelbſattel. Ich ſage: ſonſt! Denn ſeitdem dieſer große Mann erfahren hat, Ritter vom Geiſte könnte man nur durch einen Menſchen werden,

der unter uns ſtünde, bemüht er ſich, die Demuth ſelbſt zu ſein. Er duckt ſich gegen Jedermann, ſieht überall auf die Erde wie nach einem verlornen Groſchen, möchte Jeden ermuntern, ſich ihm zu nähern. Aber er macht, ſagte neulich der Doktor Drommeldey in Tempelheide, er macht die ſonderbare Entdeckung, daß er nicht nöthig hätte, zu den unter ihm Stehenden herabzuſteigen. Niemand denkt daran, ihn für einen Größeren zu halten, als ſich . . .

Friedrich Zeck war in der Prüfung des Satzes, man müſſe immer von den unter uns ſich Fühlenden geworben werden, noch ſo verloren, daß er kaum daran dachte, die ihm von Oleander angethane Ehre abzulehnen. Oleander aber theilte ihm Geſchichte und Beſtand des Bundes mit, gab ihm die Erkennungszeichen, deutete ihm die Symbolik und wollte ihm ſchon das Gelöbniß abnehmen, den näher bezeichneten geheimen Pflichten des Bundes ſich zu unterwerfen.

Staunend hatte Friedrich Zeck zugehört. Erſt jetzt fiel ihm ein, er, ein Falſchmünzer, ein entſprungener Verbrecher ſollte ſich in dieſen Bund der edelſten Menſchen ſtehlen? Unruhig ſprang er auf und lehnte ſeine Betheiligung ab, indem er im Uebrigen die heiligſte Verſchwiegenheit über das bereits Vernommene gelobte.

Billigen Sie die Idee nicht? fragte Oleander.

Ich bin ihrer nicht würdig, meine Kraft iſt zu ſchwach. Laſſen Sie! ſagte Zeck.

Ihre Kraft zu ſchwach? erwiderte der junge Geiſtliche. Fühlen Sie denn nicht, daß im Grunde erſt durch dieſe Schöpfung Das, was man innere Miſſion nennt, ein Ziel und einen Zuſammenhang erhält? Wenn irgend etwas zur Glorie des Chriſtenthums gethan werden kann, ſo bin ich gewiß keiner der Letzten, der freudig Hand an's Werk legt. Aber aus dem Geiſte des Chriſtenthums allein ſind dieſe Thaten der Liebe nicht mehr zu fördern. Sie müſſen, wie die Kreuzzüge einſt, damit enden, daß wir das Grab und die Wiege des Heils in der ganzen Welt finden, nicht blos in dem ungläubig gewordenen Paläſtina. Die alten Templer waren zu der Erkenntniß gekommen, daß ſich die Miſſion einer rein äußerlichen Fortpflanzung des Chriſtenthums, die Miſſion der Heidenbekehrung, überlebt hat. Man ſprach nun von innerer Heidenbekehrung, von Ketzerverfolgung, von Urchriſtenthum, man ſtiftete Sekten, Brüdergemeinden. Es waren falſche Wege zum rechten Ziel. Die Wahrheit iſt die, daß eine vereinzelte Pflege des Unheils in der Welt nur wenig hilft. Das ganze Leben muß ergriffen werden von dem Geiſte der Erneuerung und Wiedergeburt. Wir können die Schäden der Geſell-

ſchaft nur heilen, wenn wir neue Luftſtrömungen durch die verdumpfte Exiſtenz der Zeitgenoſſen ziehen laſſen. Licht der Sonne, Blau des Himmels, Friſche der Luft, was gibt es beſſere Hülfsmittel bei Heilung leiblicher Schäden? Und mit den geiſtigen beginnen die leiblichen. Ich habe ſonſt über die Zeit geträumt. Ich bin ihr Walten geflohen. Ich habe verurtheilt, was mich aus meinem behaglichen Dämmerleben aufſchreckte. Aber durch die Lehre von einer Religion des freien Geiſtes iſt mir ein Stern aufgegangen. Ich ſehe ſchon Tauſende ſich die Hände reichen auf wenige große Wahrheiten des Einverſtändniſſes und der felſenfeſten Ueberzeugung. Man handelt nach dieſen Wahrheiten, Jeder nach ſeiner Fähigkeit, ſeinem Berufe, ſeinem Triebe. Nehmen wir, mein Freund, das Gebiet der Armuth und des geiſtigen Elendes! Arbeiten wir nicht für das Reich Gottes im Allgemeinen, nicht auf den unnützlich geführten Namen des Heilands, ſondern für das Reich des heiligen Geiſtes, der nach den Tagen der Apoſtel uns als letzte Enthüllung der Offenbarung verheißen iſt! Schaffen wir Menſchen, freie, bewußte, die Erde zu lieben ſich gedrängt fühlende Menſchen und machen wir die Erde dieſer Liebe werth! O ich möchte mit Engelzungen reden, um der Menſchheit zu ſagen, was die wahren

Unholde ſind, die uns an hellem Tage auf Erden Nacht machen und dieſe Gebrechen der Geſellſchaft, dieſe Armuth und dies Elend anwachſen laſſen ſo ungebührlich, daß es keine Fabel mehr ſcheint, wenn man ſagt, der Herrſcher der Erde trägt eine dunkelglühende Krone und ſein Reich iſt das des Feuers und des ewigen Todes.

Aus dieſer Stunde ergab ſich für Friedrich Zeck eine erneute Ermuthigung, aber auch manche ernſte Pflicht, mancher Schmerz. Sein Sohn, der die Betheiligung des Vaters an dem verfolgten Bunde wohl merkte, hatte dagegen das Bitterſte zu ſagen. Er war es geweſen, der der Zeuge der erſten Einſetzung desſelben geweſen, er hätte dieſes raſch erblühte Wachsthum ja im Keime erſticken können! Der Vater, ohne das Geheimnißvolle an dem Bunde zu verrathen, erſtaunte. Schmerzlich berührte ihn, wie Hackert auch auf dieſe Erfahrung ſeines Lebens hin nur mephiſtopheliſche Lichter fallen ließ. Dennoch erbot er ſich zu der ſcharfen und ihn ganz erfüllenden Ironie, die wichtigſte Korreſpondenz des Bundes mit dem eignen Wappen der Polizei zu befördern. Hackert drückte auf die Briefe der Bundesglieder bald das Siegel Paren's, bald das des Aſſeſſors Müller, bei dem er ſich in gutem Kredit erhielt, bald das des Gerichtes ſelber.

Glücklicher Weiſe waren die Briefcouverte, die man bei Dankmar hätte finden können, von dieſem regelmäßig vernichtet worden.

Friedrich Zeck ſollte nicht aufhören, in Verbindung mit den Schickſalen der Gebrüder Wildungen zu bleiben. Ihm, dem von den Vornehmſten der Geſellſchaft ſeines für „fromm" erklärten Wirkens wegen beſchützten Künſtler, vertraute man den Stich der Kupferplatte, von welcher die Stadtkämmereiſcheine abgezogen werden ſollten. An derſelben, vom Tageslichte hellbeſchienenen, Dächern gegenüber gelegenen Fenſterbrüſtung, wo einſt Louiſe Eiſold unter ihren Geſchwiſtern genäht und geſtickt hatte, ätzte der Engländer Murray in ſtädtiſchem Auftrag die Kupferplatte, die Fritz Hackert oft mit dem ihm eignen Humor der Schadenfreude betrachtete und ſagte:

Vater, nun erkenn' ich erſt meine Vorliebe für Papiergeld! Die Pfaffen ſagen, Gott hat die Welt aus Nichts erſchaffen. Es war Das jener Jehovah, dem Das alle ſeine Juden noch jetzt nachthun. Bei Schlurck aßen die Philoſophen, die aus Sein, Werden, Nichts und Deſſert-Tortenkrumen und Käſerinden die Welt ſchnitten! Hätt' er nur jetzt recht viel von Denen zu Freunden, die aus Nichts Papier und aus Papier Geld machen! Der Kredit kann zum Teufel noch

mehr als das Denken. Eine Million! Das gibt Thalerſcheine, Fünfthalerſcheine, Funfzig-, Hundertthalerſcheine! Dann nimmt man die alte gelbe Blechbüchſe aus der Spittelkirche und ſteckt die ganze Beſcheerung da hinein. Die Nachmittagskollekte von Kupferpfennigen iſt ſchwerer als die Bundeskaſſe der Ritter vom Geiſte. Haha! Vater, wie können Sie ſich nur von dem Hokuspokus foppen laſſen! Es kann Ihnen noch ſcharf zu Leibe gehen, wenn der Tempelherr Dankmar Wildungen zu beichten anfängt. Dem ſtolzen, eingebildeten Zwickelbart gönn' ich's. Sie ſetzen ihm ſcharf zu. Aſſeſſor Müller bietet ihm eine Cigarre nach der andern an im Verhör, aber die alten Univerſitätsfreunde rauchen zuſammen und wenn das Protokoll gemacht werden ſoll, ſteht nichts auf dem Bogen. Der Aſſeſſor ſagt: Alter Junge, es hilft nichts, ſo wirſt du lange im zweiten Hof Nr. 23 ſitzen, was unſer Staatsgefängniß, aber auch das feſteſte iſt. Ein Mal warf ich dem Ritter hundert Thaler in's Geſicht, weil er mir kein Pferd anvertrauen wollte! Er würgte lange an dem großen Gedanken, daß ich ſie geſtohlen hätte. Dann, als er merkte, daß ich blos ein elender Kerl bin, höchſtens vor Deſperation fähig zu Allem, ging er in ſich und wollte meinen innern Menſchen rühren, um meine Bettelpfennige oder Dukaten aus

der Gewiſſens-Sparbüchſe herauszuluchſen ... Ich war erſt breiweich; denn, weiß der Henker, ich habe vor nichts ſo viel Furcht als vor dem Brummen-müſſen im Loch. Ich könnte das Hängen beſſer vertragen als das Sitzenmüſſen. Er wollte mir damals einen Gefallen thun und ich that ihm wieder einen, als er im Rathskeller mit allen Geiſtern der Weinkarte ſeinen Bund machte und Schmelzing ſchon Tendenz gerochen hatte. Nun ſind wir quitt! Wenn Einer ſich merkte, Papa, wo du die geheimen Kniffe bei der Platte anbringſt, die Haken und Striche, die für Falſchmünzerei Fußangeln ſind! Verdient ſo ein Schnauzbart, daß um ihn ſich Einer zwanzig Jahren Zuchthaus ausſetzt und ſo eine Platte anſehen muß wie eine Tigerkatze in der Menagerie, die ihr Fleiſch vor ſich liegen hat und nicht freſſen darf, weil der Wärter die Gabel drauf hält? Vater, wir ſollten Geld machen! Aber Das hülfe uns nichts. Wenn wir's hätten, bliebſt du hier doch auf 86 und verheirathet'ſt dich mit der Brandgaſſe und brächteſt mit deinem wohlthätigen Siebſchöpfen mein Erbe durch. Nur gut, daß die Landkarte hier bald geſprengt wird! Pulver müſſen ſie dazu nehmen, wenn die Brandgaſſe in die Luft ſpringen ſoll, tauſend Centner Minenpulver! Das wird eine Beſcheerung geben, wenn ein-

mal die Dächer hier herunterfliegen und nichts übrig bleibt als ein paar alte Hausſchlüſſel von Frau Mullrich und die Nachttöpfe von Madame Klapperfuß. Die unausgelöſten Pfandzettel, die hier herumliegen, geben allein ſchon ein Feuerwerk für nächſten Königsgeburtstag. Wie lange dauert denn die Million, bis ſie fertig iſt?

Zeck war an ſeinem Sohne dieſe Ausbrüche von Schadenfreude gewöhnt. Sie mit Gewalt in ihm zu zerſtören, wagte er nicht; denn bei jedem Gedanken, das Recht des Vaters anzuwenden und ſeinen Sohn die Uebermacht eines reinen Herzens empfinden zu laſſen, kam ihm die Erinnerung an die Folgen des Tages mit Auguſte Ludmer. Er begnügte ſich auch jetzt, lächelnd zu erwidern:

Wir werden gegen Oſtern fertig ſein . . .

Auch mit dem Druck? fragte Hackert.

Grade mit dem Druck. Ich ſteche ſechs Wochen an dieſer Platte, dann zwölf an den größeren, der Druck iſt langſam, da er kontrolirt wird und für jedes Blatt eine neue Nummer geſetzt werden muß...

Mit Ausnahme der Zwanziger und Funfziger?

Die wieder ihre eigne Reihenfolge haben . . . ich will wünſchen, daß der Empfänger dann auf freien Fuß geſtellt iſt . . .

Das könnte leicht fehlgehen. Aber Siegbert iſt der älteſte ... er hat die Vorhand ...

Als Flüchtling? Ich glaube nicht, daß man Jemanden, der in Unterſuchung iſt, eine Erbſchaft auszahlt ...

Das müßte Schlurck wiſſen ...

Hackert kam auf ſein Steckenpferd, das Rühmen und Preiſen der Kenntniſſe ſeines Pflegevaters ... Murray ließ ihn reden. Er wußte, daß dem Menſchen nichts förderlicher iſt, als ſich gegenſtändlich zu machen. Er hatte den ganzen Entwickelungsgang ſeines Sohnes vor ſich liegen, kannte auch ſeine Beziehung zur jetzigen Fürſtin Hohenberg und hoffte auf Kriſen, wo ſich im menſchlichen Gemüthe Gut und Böſe in Kampf ſetzt und Eins ausgeſchieden werden muß. Dafür, daß das ſchlimme Element in Hackert nicht die ausſchließliche Oberherrſchaft gewann, glaubte er geſichert zu ſein und wär' es nur die dazwiſchen tretende Anhänglichkeit des Sohnes an den Vater und die Spannung, in der er ihn über ſeine Mutter erhielt, die einen Wall gegen das Böſe abgaben. Um dieſen Wall in Vertheidigungszuſtand zu erhalten, mußte Zeck nur Sorge tragen, daß ihn der Sohn nicht zu ſich herabzog. Denn darauf legte es Hackert an. Durch Späße, Schilderungen, Vertraulichkeiten hoffte

er, die ſittliche Grenzwand zwiſchen ſich und dem Vater nicht ſelten niederzureißen. Aber Zeck war in einem ſolchen Augenblicke wie taub oder er nahm die Bibel und las ſo lange laut in ihr, bis Hackert erſt vor unaufhörlichem Lachen darüber zum Aerger kam, dann mit dem Fuße ſtampfend vom Aerger zur boshaften Parodie, zuletzt zum Schweigen und, wenn der Vater doch nicht aufhörte, in aller Stille ſich von ſeinem Zimmer entfernte ... Dieſen Geiſtern abſoluter Verneinung imponirt bekanntlich Nichts ſo ſehr als die Konſequenz.

In der That zog ſich das Verfahren gegen Dankmar in die Länge. Entweder hatte man die Vorſtellung eines großen Gewinnes, wenn man ſich ſeines unternehmenden, jetzt ohnehin gereizten Wagemuthes verſicherte oder man beſorgte vollends, daß die Brüder, wenn ſie die von ihnen erworbenen Mittel zu freier Verwaltung erhielten, dem Gemeinweſen unberechenbare Gefahren bringen würden. Die Weigerung Dankmar's, ſich über die von ihm geſtiftete „Verſchwörung" auszulaſſen, ſeine abſichtliche aber aufrichtige Erklärung, daß er die Mitglieder derſelben nicht kenne, zogen die Verhöre in die Länge. Man fand im täglichen Volksleben immer neue Thatſachen, denen man eine Verbindung mit der großen Verſchwörung zurech-

nete. Der Fürſt von Hohenberg an ſich war allen dieſen Prozeduren fern. Er konnte weder gegen den Lauf der Gerechtigkeit etwas unternehmen, noch die geheimen Kanäle aller der Parteien durchkreuzen, die neben ihm im Lande mitregierten. Am Hofe, beim Adel, in der Bureaukratie gab es ein Drängen zu gewiſſen Zielen hin, dem er ſich vergebens würde entgegengeſtemmt haben. Er behielt ſich das Maaß von Macht vor, das für ihn in der Initiative der großen Politik lag, aber im Kleinen fand er täglich, daß auch er den Geiſtern, denen zu Nutzen, wenn auch nicht zu Liebe, er geredet und gehandelt hatte, ſich unterordnen mußte. Er bedauerte, erzählte man, Dankmar's Schickſal, tadelte ſeine Hartnäckigkeit und fand es einſtweilen ganz in der Ordnung, daß man die endlich auch vollendete und möglich gewordene Emiſſion der Stadtkämmereiſcheine nicht in des Gefangenen oder ſeines flüchtigen Bruders Hand gab, ſondern ſie in der ſcharfbewachten Kaſſe des Juſtizamtes, das Dankmar zu verhören hatte, im Profoßhauſe ſelbſt noch bis auf Weiteres aufbewahrte.

Murray und Oleander ſahen in den Briefen, die ſie ſelbſt empfingen oder zu befördern hatten, welchen Antheil der Bund an dem Schickſale ſeines Stifters nahm. Was ſie von dem Generalpächter Rodewald,

von Dystra an Klagen und Beileidsbezeugungen empfingen, waren Beweise persönlichsten Antheils. Murray erfuhr von Rodewald im Laufe des Winters, daß ihm Fürst Egon zum Dank für die so umfassend angeordnete Wiederherstellung seines Kredits durch die unverhohlene Absicht lohne, sich aller seiner Güter zu entäußern! Seine Bemühungen, die zehn Jahre lang allerdings an sich nicht gestört werden durften, sollten durch einen Verkauf zum Nutzen irgend eines Andern, wahrscheinlich des Bankiers von Reichmeyer, ein für alle Mal abgeschnitten werden!... Oleander'n schrieben Siegbert, Louis, Armand, Leidenfrost unausgesetzt. Dankmar's versuchte Befreiung war eigentlich eine Bewähr der gegenseitigen Hülfe, die in den Satzungen der Ritter vom Geiste gefordert war. Gelbsattel, Voland, die Wundergläubigen oder Wunderbedürftigen, die Sternenseher am Tage, die Eulen im Sonnenglanz warteten auf diese Befreiung des neuen Propheten wie einst die Juden auf die Wunder des Heilandes. Sie wollten Zeichen sehen, ehe sie glaubten. Aber man kam dem Wunder darum doch nicht entgegen, man mehrte die Zahl der Riegel und Schlösser, man wollte wol, wie einst Egon am Hofe über Voland's Koketterie des Stillstandes mit der Bewegung bitterlächelnd sagte, man wollte wol „der

Zauberkünste stärkste Proben." Endlich, als Murray die Vollendung seiner Platten durch den gelungensten Druck gekrönt sah, als man in den Schränken der Gerichtskasse auf dem Profoßamte sie niederlegte und er von seinem Sohne des Spottes genug über den Magierstab eines Bosco, den er nun dem Gefangenen wünsche, hören mußte, war ihm, als merkte er hier und da die Annäherung eines endlichen Versuches, Dankmar Wildungen die ihm so hartnäckig vorenthaltene Freiheit wiederzugeben. Friedrich Zeck war erstaunt, eines Tages in seiner Wohnung einen unerwarteten Besuch zu finden. Es war im Monat Mai. Er glaubte zu träumen, als er auf derselben Galerie, auf die er sich, wie sonst, an dem glatten Stricke „hinaufleierte" von einem freundlichen Gruße bewillkommt wurde und Louise Eisold, seine frühere junge Wirthin es war, die ihm ein herzliches Guten Tag! Guten Tag! entgegenrief. Der Diamant, den er ihr einst für ein reines Glas Wasser geschenkt hatte, funkelte an ihrer Hand, aber blitzender noch leuchtete ihr Auge, als sie ihm wiederholt: Vater Murray! Vater Murray! Kennen Sie mich noch? zurief und er, als er endlich oben war und seine gleichgefaßte Vermuthung bestätigt fand, obenein sich noch stürmisch umarmt fühlte und von dem liebevollsten Kuß begrüßt.

Neuntes Capitel.

Knappen und Laienbrüder.

Louise Eisold kam von Buchau, wo ihre Geschwister vom Inspektor Mangold wie seine Kinder erzogen wurden, während sie selbst versucht hatte, dem nahegelegenen Tempelstein und seinem Wiederaufbau, besonders aber der Bequemlichkeit des einstweilen in der Nähe angesiedelten Dystra, von Nutzen zu sein. Dem Bande der Ehe, das sie mit Mangold umschlingen sollte, hatte sie sich entwunden, aber sie war dem treuen Manne ein tägliches Wallfahrtsbild, zu dem er pilgern mußte, wenn sein Tag der rechten Weihe nicht entbehren sollte. Das reizend gelegene Schloß Buchau war auf eine Stunde Weges von einem Flecken entfernt, wo Dystra ein Gasthaus schnell in eine anmuthige Villa hatte umwandeln lassen und sich an dem zauberhaft schnellen Aufsteigen seines großen Tempelsteinbaues erfreute; ja er sagte oft, wenn er

raſtlos mit den Architekten und Werkmeiſtern gearbeitet hatte: Ich verſtehe jetzt das Sprüchwort, daß man ſeinen Tod verrathe, wenn man zu bauen anfange. Es wird mir ganz ägyptiſch räthſelhaft zu Muthe und wenn ich meine Pyramiden aufſteigen und dann in einen Spiegel ſehe, möcht' ich ſchwören, daß ich ſchon zur kompletten Mumie und Muſeumsmerkwürdigkeit zuſammenſchrumpfe, ehe ich noch Olga in dieſen Tempel einführe.

Louiſe Eiſold gab Zeck keine klare Auskunft über den Grund ihrer Anweſenheit in der Reſidenz. Seit anderthalb Jahren war ſie entfernt geweſen. Sie ſprach von dem Grabe ihres Bruders, das ſie beſucht und wie von unſichtbaren Engelshänden mit den friſcheſten Blumen geſchmückt gefunden hätte. Sie ſprach von einer Unſumme von Aufträgen, die ſie für Mangold und Dyſtra auszuführen hätte, von Einkäufen und Beſtellungen aller Art. Sie erwähnte Tempelheide, wo ſie ſchon bei den jungen Damen, auch der trauernden und weinenden Selma Rodewald, geweſen wäre. So kam ſie auf Dankmar Wildungen, auf Hackert endlich und fragte Murray:

Sehen Sie Hackert noch? Beſucht er Sie oft? Iſt er wohl? Dient er noch dem abſcheulichen Par?

Friedrich Zeck kannte ſeines Sohnes Achtung vor

dieſem einzigen Mädchen. Er hätte ihr gern geſagt, daß ſie einen wiedergebornen, neuen Menſchen in ihm finden würde. Doch mußt' er die Wahrheit ehren und erwidern:

Sein Beſtes iſt ein Schimmer von Dankbarkeit. Er ſpricht mit Wärme von Ihnen.

Louiſe verfiel über dies Wort in Nachdenken. Eine ſichtliche Unruhe ſogar ſuchte ſie hinter Rückblicken auf die Vergangenheit zu verbergen. Sie betrachtete die Wände dieſer Wohnung, in der ihr ſo viel Leidvolles einſt begegnet war! Wie ſie ſich ſelbſt dieſem alten, ihr ſo liebgeweſenen armen Hausrathe gegenüber verändert hatte, ſah ſie an dem kleinen Spiegel, der auch noch von ihrer früheren Zeit geblieben. Wie warf er ihr jetzt ein ſo braunes ſonnenverbranntes Antlitz entgegen gegen das frühere kreideweiße, ſtubenbleiche! Murray rühmte ihr Ausſehen und glaubte ihr den überraſchendſten Eindruck verſprechen zu dürfen, den ſie auf Hackert machen würde, der ihn oft beſuche und die Anhänglichkeit an dieſe alten Wände behalten hätte.

Murray erzählte, was Louiſen von ſeinem Leben werthvoll ſein konnte. Ueber Fränzchen Heuniſch war ſie unterrichteter als er. Ja er erkannte ſehr bald, daß irgend etwas auf ihrer Bruſt lag. Sie ſprach

wol von dem Ausbau des Tempelſteines, von den Tauſenden, die Dyſtra an dies Wunderwerk verſchwende, von den Ruinen der Tempelabtei, den Schauern des Waldes um ſie her, dem hohen tannenbewachſenen Bergrücken, über den hinweg auf ſich ſchlängelnden, nur dem Schleichhandel bekannten Wegen man in das Land des fränkiſchen Nachbars gelange, ſie ſprach von ihrem religiöſen Glauben, von ihrem Verharren bei den vielverfolgten freien Gemeinden, bekämpfte hartnäckig, was der chriſtlichere Murray darauf entgegnen wollte, aber unter Allem, was ſie ſagte, lag etwas verborgen, was wie der Drang eines ſich gern löſenden Geheimniſſes war.

Endlich brach ſie auf. Sie wohne in der Vorſtadt, ſagte ſie, in einer ſchlechten Ausſpannung, dem Pelikan auf dem Wege nach Tempelheide... ein ehemaliger Kutſcher Namens Peters hielte den jetzt auf eigne Rechnung und würde ihn vielleicht ganz kaufen... ſie müſſe doch Dieſen und Jenen noch beſuchen...

Und Hackert? fragte Murray.

Geht er noch mit Pax, antwortete ſie raſch, ſo ſagen Sie ihm, daß ich ihn nur beklagen kann... ich mag ihm dann nicht wieder begegnen.

Dem Mädchen koſtete dies entſchiedene Wort ſo viel Kampf, daß Murray vor Bewegung, ſeinen von

aller Welt gehaßten und verachteten Sohn doch irgendwo freundlicher gehegt zu ſehen, aufwallte, ihre Hand ergriff und ſie bat, doch morgen wieder zu kommen...

Würden Sie Bedenken tragen, auch mit Hackert zu ſein? fragte er in der Meinung, daß dieſem Mädchen vielleicht gelänge, aus ſeinem Herzen die Töne zu locken, die ihm ſeit dem Tage, wo Karl Eiſold begraben wurde, in ſeinem Sohne zu ſelten wiederkehrten.

Louiſe beſann ſich... Plötzlich wie von einem Gedanken ergriffen, ſagte ſie:

Ich will ihn allein ſehen. Morgen! Wollen Sie? Aber allein!

Murray erſchreckend und doch überraſcht von dieſem Vertrauen auf ſeinen Sohn verſprach, die nöthige Veranſtaltung zu treffen... Sie trennten ſich nach genommener Abrede und am Nachmittag des folgenden Tages ſaßen Hackert und Louiſe Eiſold an der Stelle, wo früher jeden Abend eines ihrer Schweſterchen dem Urgroßvater den gelbweißen Zopf aufgelöſt hatte... es war in dieſem Zimmer ſtiller, als in dem nach der Galerie zu gelegenen. Kein Wandnachbar horchte, kein Gegenüber ſtörte. Hackert, überraſcht von Louiſen's Friſche und weltkundiger Ge-

wandtheit, hatte ihre Hand in der ſeinen. Nicht etwa, daß er ſich beherrſchte. Sie hatte genug zu wehren, ſeinem Ungeſtüm auszuweichen und nur die Worte konnten ihn zähmen:

Sie wiſſen, ich bin Danebrand's Verlobte.

Danebrand! rief Hackert. Ich ſah ihn ja geſtern ...

Wie? ſagte Louiſe befangen und entfärbte ſich. Sie irren ſich wol! fügte ſie hinzu und ſtand auf, um ſich in der Küche etwas zu ſchaffen zu machen, denn um ganz die Erinnerung an die alte Zeit wachzurufen, hatte ſie von Murray die Erlaubniß erbeten, einen ſo ſtarken Kaffee zu ſieden, wie ihn Hackert liebte...

Ich ſah Danebrand, beſtätigte Hackert, dieſe Zurüſtung mit Behagen wahrnehmend, und wenn ich Schmelzing wäre, würd' ich ihn anzeigen ...

Sie irren ſich! rief Louiſe aus der Küche von der Stelle her, wo einſt ihr Bruder Karl geſchlafen hatte ...

Doch! Doch! Die hohe Schulter wird ihn verrathen, wenn er außerhalb der Vorſtadt ſich ſehen läßt. Die Willing'ſche Fabrik wimmelt von Spionen. Er iſt für immer ausgewieſen. Sie hüthen ihn wol im Pelikan? Was? Der Fuhrmann Peters hat ihn wol dort auf der Kegelbahn im Garten untergebracht,

grade da, wo Dankmar Wildungen an den Johannisbeerhecken einſt den Verluſt ſeines Schreines erfuhr?

Warum nicht beſſer, entgegnete Louiſe mit Schärfe, am Heck der Fortuna, wo Danebrand einſt mit der Schürſtange lauerte? Peters' Frau, die die Fortuna des Herrn Hitzreuter regiert, würde ihn vielleicht nicht ſobald erkennen wie Ihr Spione!

Hackert ſchwieg. Die Erinnerung ſchmerzte ihn, ſchmerzte ihn noch tiefer, als Louiſe, ihren Vortheil wahrnehmend, fortfuhr:

Ich glaube, in den Ställen Laſally's wär' er auch ſicherer. Die Jockeys, die ſeinen Arm fühlten, würden ihn nicht verrathen, ſelbſt Neumann und Jeannette nicht, die ja hoch auf bei den Bereitern leben ſollen! Schämen Sie ſich, Danebrand zu erkennen!

Wer verräth' ihn denn? brauſte Hackert auf. Was will er hier? Ein Menſch, der ſeinen eignen Steckbrief auf den Schultern Jedem zu leſen gibt? Sie lieben die pittoresken Schweizergegenden, Louiſe! Dyſtra hat auch ſo etwas Hochland im Rücken. Was will denn Danebrand hier? Man verſteht keinen Spaß mit den Leuten, die hier nicht ſein ſollen und wiederkommen, wenn auch blos aus Neugier. Sie haben etwas vor?

Wer?

Sie und Danebrand!

Die Polizeikünſte verſtehen Sie perfekt. Hackert, ſchämen Sie ſich!

Ihr Kaffee bleibt der beſte, Louiſe, den ich ſeit Schlurck's getrunken habe ... Sie wiſſen doch von Schlurck's?

Ja, Hackert! ſagte Louiſe, jetzt ſanfter einlenkend. Melanie iſt die Fürſtin Hohenberg.

Das iſt ſie! erwiderte Hackert bitter und ſpöttiſch.

Der Hof kommt dieſen Sommer nach Buchau. Leicht möglich, daß wir dann auch den Beſuch der ſchönen Durchlaucht haben ... Thut ſie Ihnen nicht leid?

Eine Fürſtin mir leid? Mir? Ich grinſe ſie jedes Mal an, wenn ich ſie ſehe. Ha, ha! Muß ſie nicht einen hinfälligen Mann unter'm Arm halten, wie wenn ſie ſeine Krücke wäre? Ich ſah ſie neulich in eine Kirche gehen. Ich hätte fromm werden können um ſo viel jämmerliche Demuth — bei Melanie!

Ich wünſchte ihr, Gott nähme ihr bald die Laſt ab, die ſie trägt, ſagte Louiſe. Oder nein, beſſer iſt's, daß Alle ſehen, wie elend dieſer ſcheußlichſte aller Verräther hinſiecht, dies tückiſche, herzloſe Scheuſal, dieſer Egon von Hohenberg!

Oho!

Gibt es einen Elenderen als dieſen Menſchen, der aus der Lüge ſeiner Jugend ſich zum Volke flüchtete, das Volk in ſeiner Liebe, Treue und Hochherzigkeit achten lernte und es dann verrieth, dieſer Judas, der noch einſt eine Armenſünderreue empfinden und an einem Strick enden wird!

Oho! Oho!

Warum ſo viel Unglück des Landes? Dieſe Verfolgungen? Dieſe Einkerkerungen? Betrogen wurde das Volk, als es glaubte, ſein Freund, ſein Wohlthäter ergriffe das Ruder und kämpfte am Throne für die Arbeiter ... ich kenne keine Strafe, die groß genug wäre für Den ... ja, daß er dieſe Melanie zur Frau bekam, das iſt Strafe genug!

Oho! Louiſe!

Der Fürſt nahm auf, was Fritz Hackert wegwarf!

Der Teufel!

Hackert ſprang auf, lief im Zimmer umher, nicht zornig, ſondern gekitzelt, ſchadenfroh, lachend ... die Hände in die Beinkleider ſteckend... er verbarg nicht, welche Luſt ihn erfüllte.

Louiſe fuhr fort:

Welche jämmerliche kleine Rolle ſpielen Sie, Hackert! Sie, der Sie Alle am Bändel haben, quälen,

vernichten könnten! Schleichen ſich gebückt durch's Leben, krumm und feig, lachen, grinſen und begehen nur im Geheimen einmal einen ſchlechten Streich, wenn Sie vorher Einer mit Ruthen peitſchte!

Hackert lachte fort und drohte nur:

Louiſe!

An Thieren rächten Sie ſich, nie an Menſchen!

Das laſſen Sie nur! lenkte er jetzt ernſter ein.

Ich begreife Sie nicht, Hackert! Wie ich von hier ging und in der Ferne von Ihnen hörte, daß man Sie verurtheilte, elend und ſchlecht nannte, vertheidigte ich Sie immer und ſagte: Laßt dieſen Hackert gehen, beurtheilt ihn nicht vor der Zeit! Die Aepfel wollen bis lange zur Reife, die Trauben hängen noch in den erſten Schnee hinein; aber wie verloren Sie ſich, wie bin ich Lügen geſtraft, wenn ich daran denke, was ich von Ihnen noch Alles verhieß und nun höre!

Einen Mord? Einen Diebſtahl?

Das nicht, Das danken Sie Vater Murray, der einen Heiligen aus Ihnen machen will! Sie werden ein Heuchler werden! Beſuchen Sie noch immer das Theater nicht?

Sie ſprachen ja von der Kirche?

Nein, vom Theater! Nie haben Sie ſich früher ein gutes Stück anſehen können, über Scherz nicht

lachen, über Ernſt nicht weinen können! Wer nicht gern in's Theater geht, iſt kein guter Menſch.

Ah?

Denn warum? Weil Eure Art ſich fürchtet, ihren Spiegel vorgehalten zu bekommen. Kein Tyrann, kein Mörder, kein Lügner geht in's Theater. Immer ſchrickt er zuſammen, ſein Bild zu ſehen. Ich wünſchte, Sie fingen Ihre Religion lieber mit dem Theater an, als mit den kleinen Gebetbüchelchen, die ich hier bei Murray liegen ſehe . . .

Hackert lachte wieder laut auf. Es bedurfte wenig Worte, dies eigne Mädchen zu überzeugen, daß ihn die Religion mit Murray nicht verbände. Uebrigens, ſetzte er ſchon etwas verdrießlicher hinzu, jeder Menſch hätte ſeine eigne Religion . . .

Es gibt keine andre Religion, wallte Louiſe auf, als die, die wahren Feinde Gottes zu haſſen. Die Feinde Gottes ſind die Tyrannen, die Blutſauger, die Rechtsbrecher! An welcher Leine laſſen Sie ſich gängeln, Hackert! Der alte Mann iſt gut, ich weiß nicht, was er für Sie gethan hat und warum Sie ihn nicht fliehen, wie Sie alle Menſchen geflohen ſind, außer Melanie. Aber daß er Ihnen nicht einmal die Schaam über Ihr elendes Handwerk, das Par Ihrer tollen Eitelkeit aufdrängte, nehmen kann, iſt Das nicht das

Ohnmächtigſte von der Welt? Wozu denn Ihre Vollkommenheit für den Himmel? Taug' etwas für die Erde und du haſt den Himmel gewiß!

Hackert ſchwieg eine Weile. Dann ſie ſcharf fixirend ſagte er:

Louiſe, ich habe für Ihre Lehre mehr gethan, als Sie wiſſen. Ich habe den Rittern vom Geiſte gedient, wie die Mehlſäcke in der Teufelsmühle, die ich doch noch vom Puppenſpiel her kenne.

Louiſe erröthete über die Erwähnung des Bundes.

Ich weiß, ſagte ſie, daß Sie nicht warm und nicht kalt ſind. Aus Schadenfreude haben Sie Ihre eignen Herren betrogen, Katze und Hund zuſammengehetzt und ſie wieder auseinandergetrieben, wenn ſie ſich ohnehin aus Müdigkeit ſchon verſöhnen wollten . . . O Hackert, daß ein Funke von Geſinnung in Ihnen wäre! Daß Sie in dieſem elenden Hauſe des Schlurck je ein Wort des wahren Lebens mitten im Ueberfluß des Lebens in ſich aufgenommen hätten! Denken Sie an Karl, wie er ſein junges Leben dahin geben mußte für den grauſamen Teufel und Götzen dieſer gottverdammten Ordnung, die jetzt die tauſend Menſchenopfer jährlich fordert — denken Sie an Danebrand, der Ihnen ſelber half, ob er Sie ſchon haſſen ſollte... was ſag' ich! unterbrach ſie ſich . . . haſſen!

Louiſe! Sie ſchmeicheln mir! lenkte Hackert frivol ein. Geben Sie mir die Hand! Noch mehr —

Fort! Fort von mir! rief Louiſe. Es iſt kein reiner Tropfen Bluts in Ihren Adern! Sie ſind nicht krank, Sie ſind vergiftet in Ihrem innerſten Leben! Ja, Sie thun das Unglaublichſte, wenn Ihr Auge geſchloſſen iſt, Sie ſind ein von Gott erwählter Menſch, wenn Sie ſchlummern und Sie ausführen, was allen Lebenden verſagt bleiben ſoll. Aber Siegbert Wildungen hat Recht, wenn er das Wort ſeines großen herrlichen Bruders wiederholt: Sie ſind grade die ſchlechte, bewußtloſe, in Sinnentaumel hindämmernde Maſſe, das Mittelvolk in der Erbärmlichkeit, die zu allen Jahrhunderten den Aufſchwung wahrer Größe hinderte, das Edelſte verkümmert, es beſchnitten hat und das Beſte nur, ſogleich in ſeiner wahren Bedeutung verringert, in's Leben treten ließ... o wie elend, Hackert, als Sie die Hand der liebſten und treueſten Menſchen der Erde von ſich ſtießen und ſich aus dem Sumpfe Ihrer Sinne nicht zu den Regionen des Lichts erheben konnten. An Jedem zu mäkeln, an Jedem Etwas zu finden, Nichts anerkennen, kein größeres Verdienſt, keinen edleren Willen, kein froher Geſchick, ſchadenfroh lachend, wenn ein kühner Fußtritt ausgleitet oder eine edle Begeiſterung ihr Ziel verfehlt! Sie, Hackert?

Wiſſen Sie, was Sie tragen ſollten? Den vornehmſten, anſtändigſten Rock vom feinſten Tuch, Glaceehandſchuhe auf den Fingern, ein tänzelndes Stöckchen in der Hand. Dann wären Sie ſo der rechte Mittelſchlag dieſer erbärmlichen Welt, der uns Alle regiert, dem jeder ſchlimme Ausgang zu Gute kommt, der immer Recht behält, wenn ein Genie unterliegt. Ich dachte anders von Ihnen. Jener Abend hier nebenan, Hackert! Es war Ihre Sterbeſtunde, Ihr Untergang vor dem Richterſtuhl Gottes, Ihr ewiges Todesurtheil! Sie können nie mehr zum Lichte kommen.

Hackert ſchwieg und ſchien nun ernſt... Louiſe Eiſold hatte aus dem Geiſte jener Religion geſprochen, für die Dankmar Wildungen ein noch höheres Symbol und Band ſuchte, als ſich bei den freien Gemeinden und ähnlichen Verſuchen einer modernen Religionsläuterung bisher hatte zeigen wollen. Sie ſank erſchöpft von einem Aufwande von Beredſamkeit, zu dem ſie den ganzen Sprachſchatz ihrer raſtlos fortgeſetzten Lektüre verwandt hatte, auf einen Seſſel und ſtützte das glühende Haupt auf den Tiſch, wo ſonſt des „alten Mannes“ Uhren ſchlugen...

Es war auch faſt, als ſchlug eine Uhr... die Erinnerung weckte Beiden die Vorſtellung, als wär' es hier noch ſo wie einſt...

Und was ſoll ich denn nun? ſagte Hackert ruhiger und mit gedämpfter Stimme. Geben Sie mir einmal eine Aufgabe! Ich will ſehen, ob ich ſie ausführen kann!

Louiſe ſchwieg.

Es führt Sie doch irgend eine Abſicht her ... ich weiß es ja, das Alles ſollte nur eine Vorrede ſein, Kapitel Eins, nicht wahr?

Louiſe antwortete nicht. Sie war zu erſchöpft von ihrer Aufregung und hätte eigentlich ſagen mögen: Schon wieder legſt du mir eine Abſicht unter? Und grade weil du's thuſt, möcht' ich ſchweigen. Aber dennoch drückte ſie eine Abſicht.

Danebrand iſt nicht umſonſt hier ... fuhr Hackert fort.

Sie ſind ein Spion! war Louiſens kurze und abweiſende Antwort.

Sagen Sie das dumme Wort doch nicht! fuhr Hackert auf. Ich kenne mein Leben, ich weiß, was ich zu verantworten habe.

Sie? Verantworten? lachte Louiſe bitter und blickte voll Hoheit zu dem gereizten jungen Manne hinüber.

Ich bin Spion aus demſelben Grunde, warum der

Fürſt Hohenberg Ihnen ein Tyrann iſt. Wir, ich und Der, ſind die beiden einzigen vernünftigen Menſchen der Erde. Alle andern ſind Narren, die eigentlichen Verbrecher, eigentlichen Verrückten, Sie ausgenommen, Louiſe, die Sie immer im Sommer Noth haben, zu vergeſſen, was Sie im Winter für Unſinn aus der Leihbibliothek geleſen haben. (!) Egon tritt die Volksbeſtie nieder, die ſich Engel dünkt, weil ſie nicht auf vier Füßen kriecht. Ich lache dazu. Wir kennen uns Beide nicht, aber wir ſtehen in geheimer Verwandtſchaft. Ha! ha! Melanie wird ihm wol geſagt haben, warum ich ſein Schwager bin . . .

Bei dieſen boshaften Worten ſprang Louiſe auf, riß ihren Hut an ſich, drückte ein Tuch, das ſie in ihrer Aufregung fortwährend auf dem Tiſche zerknittert hatte, an die Stirn, lief zur Thür, öffnete, ſtürmte durch die Küche und war ſchon auf der Galerie, um die Gemeinſchaft mit einem ſo grundverdorbenen Manne für immer zu verlaſſen. Da aber fühlte ſie ſich plötzlich von Hackert ergriffen, fühlte ſich mit furchtbarer Muskelkraft von ihm zurückgehalten, zurückgeführt in die Küche, in das Zimmer und vernahm entſetzt die Worte von ihm:

Sie ſind hier, um mit Danebrand Dankmar Wildungen zu befreien!

Starr mit weißem Auge blickte Louiſe den Spion wie einen Allwiſſenden an . . .

Sie kommen im Auftrage nicht des Geheimbundes, denn er wird ſich nicht an Frauen wenden, und was Jagellona von Werdeck that, kam von ihr; aber Sie kommen im Einverſtändniß mit den Mädchen auf Tempelheide . . . Franziska Heuniſch machte die Vermittlerin zwiſchen Ihnen und Selma Rodewald . . .

Louiſe blieb in ihrem feſten ſichern Blick, aber doch zitternd . . .

Dankmar wird Sie auslachen! krächzte Hackert. Hören Sie, er wird von Weibern keine Thür geöffnet haben wollen! Was kann hier eine zerfeilte Eiſenſtange nützen? Was ein erbrochner Riegel, wenn er zu erbrechen wäre! Das Palladium iſt nicht der Apoſtel, ſondern ſeine Wunderbüchſe. Sprengt die Kaſſe, wo die Truhe mit den Papieren ſteht! Stehlt die Million! Das iſt der Mantel, in den ſich ein Freund Fortunatus hüllen muß! Sein Seckel! Sein Seckel! Mit dem davon! Der Kerl allein verlohnt ſich der Mühe nicht.

Das Mädchen verſtand nicht, wie ſie dieſe an ſich wahren und durch ihr mächtiges Gewicht erdrückenden Worte deuten ſollte... aber was ſollte ſie ſagen, als Hackert ruhig eine Cigarre zog, ein Streichfeuerzeug aus der Taſche nahm, die Cigarre ſich anzündete und ſagte:

Die Million! Allenfalls auch Dankmar! Wir brauchen keine Feilen. Ich weiß, bei Wem die Schlüſſel hängen und wünſche nur, daß in der Nacht, wo wir's machen wollen, nicht die Katzen zu verliebt ſchreien.

Hackert! rief Louiſe außer ſich vor Erſtaunen.

Nun ja, ſagte Hackert, ſo wird's doch endlich recht ſein! Soll mir der große bucklige Kerl immer zuvor trotten? Danebrand ſtiehlt Dankmar'n, ich ſtehle die Million und Louiſe gibt mir den erſten ordentlichen Kuß, bei dem ich die Uhr ziehe und zählen darf: Fünf Minuten! Was?

Louiſe hatte ſich ſchon aus freiem Triebe an Hackert's Bruſt werfen wollen, aber das Wort: Ich ſtehle die Million! erinnerte wie mit einem Schlage an die Erſcheinung, wie wenn an einer Stelle im Gebirge, wo von den Felſen nur gering das Waſſer tröpfelt, eine plötzlich gehobene, unſichtbare Schleuſe einen Waſſerſtrom in majeſtätiſchem Sturze niederdonnern läßt, nur umgekehrt! Hier ſtaute plötzlich der volle Strom und wie im Nu waren die brauſenden Gewäſſer zum unheimlichen Schweigen gebracht. Oder wie im Dunkeln an der Wand Nachts ein ſuchender und unverhofft anprallender Schädel, ſo ſtand Louiſe getroffen. Sie wußte nicht, was ſie gehört hatte. Sie kannte die Wichtigkeit jener Erbſchaft. Sie wußte,

daß ſie den Brüdern vorenthalten wurde. Sie begriff, daß Hackert in der Lage war, die einzige hier mögliche Hülfe zu bieten und daß Dankmar's Flucht ohne jenes Geld jetzt von geringer Bedeutung ſcheinen durfte. Aber das Wort: Die Million ſtehl' ich! verglichen mit Dem, der es ſprach, mit der Art, wie es Hackert ſprach, war wie der Einſchlag eines Blitzes. Der Gedanke, daß ſeine Theilnahme eine Maske, ſeine wahre Abſicht ein Verbrechen war, das ſeiner Abſicht nach dann auf ſie, auf Danebrand fallen ſollte, lähmte ihr die Zunge. Ein Blick, wie die funkelnde Spitze eines Speers fiel aus ihrem Auge auf Hackert. Sie durchbohrte ihn.

Der Spion erſchrak, ſtutzte, beſann ſich und verſtand erſt allmälig dieſen Blick. Jetzt ſchlug er die Augen nieder. Er dachte an jene Sonntagsfrühe bei Schlurck. Er ſah, daß man ſein Wort misverſtanden, ſein Anerbieten verdächtig gefunden, und ſo überwältigend wirkte auf ihn die Vorſtellung dieſes ewigen Mistrauens in ſeine Ehrlichkeit, daß er mit dem Ausrufe: Nun ſoll mich Gott verdammen! die glühende Cigarre von ſich warf, das Feuerzeug hinſchleuderte, den ſchon ergriffenen Hut mit Füßen trat und mit einer Bläſſe, die ihn von der Weiße der Wand kaum unterſcheiden ließ, in dem nächſten Seſſel niederſank.

Louiſe ſah dieſen Schmerz, dieſen Krampf, verſtand ihn und rief:

Hackert, nein! Ich glaube ja!

Er hörte nicht. Sie trat zu ihm heran, ergriff zitternd ſeine kalte Hand, ſprach ihm die mildeſten, ſanfteſten Worte der Tröſtung und gab ihm damit einen ſo wehmüthigen Schauer ſeiner Empfindungen, wie ihn ſeit dem Tage nicht überrieſelt hatte, als man den Bruder dieſes edlen Mädchens in den winterlichen Schooß der Erde ſenkte... Die Thür ging auf... Friedrich Zeck, ſein Vater, trat ein, betrachtete die Scene, ſtaunte, forſchte und fragte:

Ihr ſcheint über Etwas einig zu ſein?

Wir ſind es, Papa Murray! ſagte Louiſe, nahm ihren Hut, nannte noch einmal den Pelikan als ihre Adreſſe und ließ Vater und Sohn in einer räthſelhaften Spannung zurück, die um ſo heilſamer auf Letztern wirkte, je weniger er angegangen wurde, ſich auszuſprechen und durch Worte zu erklären, was als eine faſt bewußtloſe Stimmung, als ein Unausgeſprochenes und wie durch Offenbarung Gekommenes nun in ihm bebte. Es gibt eine gehobene Stimmung im Menſchen, ſchon die ihm ſein kann, wie der Tod.

Willſt du ſie heirathen, Junge? ſagte der Vater

ſcherzend, ſo denk' ich, werd' ich dich anſtändig aus-ſteuern können!

Hackert blickte über dieſe Vermuthung zur Erde und ſagte nur, ſie wären noch nicht — aufgeboten, — was freilich auch bei den Spähern in dieſem Hauſe nicht nöthig wäre. Er wolle gleich einmal hören, was Frau Mullrich unten aus dieſer Kaffeeviſite für Geſchichten prophezeie!

Damit ging er und ließ den Vater in Zweifeln, Befürchtungen und Hoffnungen zurück, die er ſich aus dem Benehmen ſeines Sohnes und Louiſen's ſchneller Entfernung nicht enträthſeln konnte.

Zehntes Capitel.

Bewähr.

Dreißig Wochen und mehr ſchon ſaß Dankmar unmuthsvoll und in ſich ſelbſt verſunken im Kerker. Was des Zufalls Gunſt ihm überraſchend genug wie einen goldnen Regen und wundergleich wie aus der kahlen Decke der Mauer, die ſich über ihm wölbte, hernieder-ſtrömen ließ, den Gewinn des altergrauen Rechtshandels... er nahm ihn einige Tage hin wie das Seltſamſte und Troſtreichſte, was ihm in dieſer Lage grade hätte kommen können; aber wie bald gewöhnt man ſich nicht grade auch an das Glück und verbirgt ſeine Freude grade da auch ſogleich hinter den Sorgen, die das Glück in ſeinem Gefolge hat! Man will Den, der ein Glück gewonnen, mit allen Bezeugungen unſrer Freude überſchütten und er erwidert ſchon grämlich, ſchon verdrießlich, er hat entweder das Glück nicht ganz erobert, er hat es theilen müſſen, oder kann

es nicht unterbringen und wie dieſe Grillen ſonſt ſprechen, mit denen wir ſchlimmen Menſchen gleichſam vor der Welt zeigen wollen, daß uns das Glück mehr plage als erfreue.

Ein ſolcher Winzer, der da nun laut geklagt hätte, daß er für ſeinen Herbſtesſegen gar nicht einmal Fäſſer genug hätte, war freilich Dankmar Wildungen nicht. Ihn mußte ohnehin die Sorge reizen, daß man das Errungene ihm jetzt vorenthielt. Aber auch ohne dieſe neue Gefahr würde ſich gegenüber ſeinem perſönlichen Looſe und der Betrachtung der Zeit ſeine Freude gemildert haben. Daß er ſie im erſten Augenblicke groß und mächtig genoß, bewieſen die Worte, die er zu Oleander, dem ihn vielbeſuchenden Prediger der Gefangenen ſprach:

So hätt' ich es denn erreicht, mein neuer Freund! Das dunkle Ziel, nach dem Generationen in meiner Familie ſteuerten wie nach einem Fabellande, für das es keinen aus irdiſchen Stoffen gezimmerten Nachen gäbe, verwandelt ſich nun in ein wirkliches Eiland, ſchroff und ſchwer im Anfang zu erklimmen, aber an dem brandenden Ufer merk' ich durch Felſenritzen die grüne Vegetation und glaube ſelbſt Vögelſtimmen und Spuren von Leben auf dem eroberten Lande ſchon zu unterſcheiden. Denk' ich zurück, was mußte Alles ge-

ſchehen, bis es dahin kam! Nicht kann ich reden wollen von Dem, was vor meiner Zeit liegt, nein, ſeit ich ſelbſt in Angerode die Entdeckung jenes Schreins machte, welche Wanderungen durch das Leben, durch die Herzen der Menſchen, welche Fülle von erhebenden und beſchämenden Erfahrungen in mir ſelbſt und in Anderen! Und woran hing das Schickſal dieſer Eroberung, die ich hoffe für eine große Sache gemacht zu haben? Zwei kleine Striche, überſehen, faſt ausgelöſcht, entſcheiden Sinn und Werth, Auffaſſung und Anwendung! Stubenfreude des Gelehrten wird Saatkeim für die Welt! Ich überſchätze dieſen Handel nicht, aber mir ſelber darf er bedeutungsvoll ſein. Ich habe an ihm meine Kraft erprobt, ein Ziel zu erringen gelernt, das Maaß der Tage verlängern, den Luxus der Nächte verkürzen, ich bin bewahrt geblieben vor der unbeſtimmten Leere, in der jetzt die Empfindungen der Jugend hin und her taſten. Viele rufen durch dies Chaos mit mächtigerer Stimme als die meine und man glaubt, Homeriſche Helden ſchritten zur Schlacht, und nur das Echo war es, der Widerhall der Leere, der ihrem Worte die ſcheinbare Größe gab, die Thaten blieben aus und nach den vorweggegebenen Prahlereien ſinken die Recken nieder und ihr Leben ſiedelt ſich am nächſten beſten Heerde an, wo

ſie dem Weibe die Holzſcheite zum Feuer tragen, das ihnen beiden die armſelige Suppe kocht.

Oleander war wohl berechtigt, Dankmar'n zu erinnern, daß er trotz der von ihm geprieſenen Studien der Gelehrtenkammer doch nicht vergeſſen hätte, grade auch dem Idealismus der Zeit zu opfern ...

Nun wohl! Laßt uns dazu auch dieſe luftige Welt! ſagte Dankmar. Mein Bund! Dies große Verbrechen, das mich an dieſen Ort geführt! Dieſe Wolkenbilder, die ich den Menſchen in die Hand gegeben! Dieſe Sternenſchrift, die ſie auch ſchon entziffert haben wollen! Sie wird mindeſtens nichts ſo Geringes enthalten wie die Inſchriften der viel ehrwürdiger gehaltenen alten Hieroglyphen. Ich gab kürzlich zu Protokoll: Betrachtet uns wenigſtens als Das, was Ihr ja ſelber ſeid, als Freimaurer! Wieviel habt Ihr die nicht geſchmäht, die Euren Ritus, Eure Symbole, Eure Urkunden an die profane Menge verriethen! Habt Ihr auf den Univerſitäten, in Euren Schulſtuben, auf einſamen Spaziergängen mit befreundeten Genoſſen nicht hundertmal darüber geklagt, daß in unſern Tagen kein Meſſias mehr erſtehen könnte, er würde an der polizeilichen Organiſation unſrer Epoche zu Grunde gehen und ſich nicht lange in den Wolken bergen können, in denen ſich alles Große und Bedeutende an

ihm zur Mythe verwandelte? Nun, so laßt doch wenigstens einem armseligen Vorläufer künftiger Gottessöhne, einem Täufer mit gewöhnlichem Wasser, einem Heuschreckenfresser der Wüste, das Vergnügen, von Euch behandelt zu werden wie ein Wunderdoktor, dem Ihr das Handwerk nicht grade legen, aber erschweren wollt nach den und den Paragraphen der Medizinalordnung! Sucht meine Straffälligkeit aus dem Landrechts-Kapitel über Traumdeuter, Zauberer herzuleiten, seht, ob noch ein alter Paragraph über die Hexen auf mich paßt, Zigeuner, verbotene Kollektanten, fahrende Gaukler, was weiß ich! Aber eine Verschwörung! Fragen über Kommunismus, Maschinenarbeitervereine, Handwerkervereine, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Militärverschwörungen, Schilderhebungen, Flüchtlings-Umtriebe! Menschen, sag' ich, das ist ja Alles mein Kreuz und Leiden so gut wie Eures! Ich finde, daß in diesen Erscheinungen die edelsten Kräfte sich zersplittern, Leidenschaften der zweideutigsten Ichsucht genährt werden. Ich war in Handwerkervereinen und sprach, ja ich ließ durch Louis Armand eine neue Regelung der Klubs versuchen, indem ich die großen Versammlungen auflöste und nur kleine Sektionen von drei, fünf, sieben Menschen schuf, die sich in wöchentlicher Vereinigung mehr nützen, als wenn ihrer

dreihundert zuſammenſitzen und berauſcht jeder bombaſtiſchen Phraſe Beifall brüllen ...

Aber... Dankmar war ſelbſt Schuld an der Verzögerung ſeines Prozeſſes. Er gefiel ſich eben darin, Antworten zu geben, die die Richter irre führten. Seine Abſicht war den Freunden in der Nähe und Ferne kein Geheimniß. Er wollte ſich ſo nicht vertheidigen, wie er ſich einzig vertheidigen konnte. Er wollte den Bund der Ritter vom Geiſte nicht herabſetzen zu einem bloßen Phantome erhitzter, polizeilicher Einbildung. Er wollte nicht geringfügig ſprechen von einer Thatſache, die ſo tiefe Wurzeln in den Gemüthern geſchlagen hatte. Er ſah, auch durch die Riegel ſeines Gefängniſſes hindurch, die ſegensreiche Ausbreitung ſeines Wirkens. Er erhielt Andeutungen, daß dieſe Stiftung weit über die Grenzen Deſſen hinausging, was man in neueſter Zeit an Piusvereinen, innern Miſſions-, Märzvereinen, Friedensvereinen erlebt hat. Sollte er von einem Advokaten, der ihm gegen ſeinen Willen vielleicht bei den Aſſiſen beigegeben wurde, hören müſſen, daß dieſer das Schreckphantom in eine Gaukelei auflöſte und den Spott und die Ironie zu Hülfe rief, um die Sache ſeines Klienten als gefahrlos darzuſtellen? Dankmar hielt es für ſeine Pflicht, groß und ſtolz von Dem zu denken, was man in ihm fürchtete.

Er erbitterte das Gericht durch seine Hartnäckigkeit, er führte es irre durch seine Aussagen, die mehr zugestanden, als man fragte. Er wollte der Träger aller der Schreckengebilde sein, mit denen sich die Feinde der Freiheit ängstigten, er wollte so lange nicht an persönliche Freiheit denken, als sein Gefängniß dazu diente, den Saamen, den die Freunde ausstreuten, zum Aufgang zu bringen. Denn die Macht, die Leidende auf höhere Fragen der Sittlichkeit ausüben, ist größer als die Macht der Glücklichen.

Freilich litt der junge Kämpfer selbst am schwersten unter diesem Opfer, das er brachte. Eine geläuterte reine Flamme der Liebe loderte in seinem Herzen für Selma, nun seine eigne Verwandte. Längst hatte sich ihm Ackermann in seiner wahren Herkunft als Rodewald enthüllt, wenn er mit ihm Abends beim Leuchten der Johanneswürmchen an den Weidenufern der Ulla entlang schritt und Dankmar seine nächtliche Lagerstatt in einem einsamen Gehöft aufsuchte. Als er später Rodewald's Kummer erfuhr über des Fürsten Egon Absicht, sich seiner Güter zu entäußern und ihn aus seinem Pachtverhältnisse zu entfernen, konnte er freilich nicht begreifen, was den Oheim so tief dabei verletzte. Dieser schrieb selten, desto eifriger Selma. Oleander war es, der den Vermittler dieser zärtlich

ſchmerzlichen Grüße machte. Er ſelbſt hätte, da Dankmar die Briefe nicht verbrennen mochte, die der Sicherheit wegen zurückgegebenen leſen können, er ſelbſt, der Selma liebte und ſeinen Schmerz in der Dichtkunſt und dem ernſten Berufe eines Seelſorgers der Gefangenen und Tröſters der Leidenden zu vergeſſen ſuchte.

Jungen Liebenden kann ja nichts Glücklicheres geboten werden, als nach dem erſten aufflammenden und die Herzen entzündenden Erkennen ihrer Neigung die Trennung und in ihrem Gefolge die Nothwendigkeit eines längeren Austauſches ihrer Empfindungen auf dem Papiere. Die Lüge wird hier reine Herzen nie beſchleichen. Die Sehnſucht wird um den Ausdruck ihres Verlangens nie verlegen ſein. Aber dazu, daß ein Verkehr der Gedanken, wie er bei dem ſüßen Gekoſe der unmittelbaren Nähe ſelten ſtattfindet, den Verkehr der Gefühle nun ablöſe, bietet ſich ſo die reichſte Gelegenheit. Nun wird Das, was unbewußt und wie im Traum gekommen ſchien, nach ſeiner irdiſchen Möglichkeit noch einmal durchgedacht; die magnetiſche Kraft, die ohne Erklärung um ſo wirkſamer feſſelt, ſtärkt ſich nun durch die ſittliche Begründung Deſſen, was da ſo eng zuſammenhielt, und ſtählt die Herzen für eine Zeit, wo auch das Urtheil und die

weisere Erwägung sich sagen sollen: Du hast das gute Theil erwählt! Das Leben selbst in seinen tausend Erscheinungen, in seinen oft grade dieser Liebe sich feindselig genug zuwendenden Stacheln wird in seinen drohenden Gefahren dann früh erkannt und die ganze Höhe schon übersehen, bis zu der die zärtliche Verschlingung der liebenden Arme ausdauern, sich stützen, sich fortgeleiten soll. Sieht man nach solchem Briefwechsel sich dann wieder, so kommt es wohl, daß man sich völlig neu und anders erscheint. Man hat ein altes Bild verloren, aber ein neues gewonnen. Es währt eine Weile, bis man sich rein menschlich wiederfindet, aber es währt nicht lange, das Befremden ist nur das des größeren Glückes, und man hat sich größer gewonnen, größer gefunden, gestärkter für des Lebens ganze Dauer und die ernsten Klippen aller seiner kommenden Prüfungen.

Selma erwartete mit krankhafter Ungeduld des Freundesschicksals endliche Entscheidung. Sie erzählte in ihren Briefen an Dankmar von Anna von Harder, von Oleander's treuen Besuchen, seinem fortgesetzten Unterricht, von Olga Wäsämskoi . . . Von dieser Letztern bestätigte sie, was alle Kreise über die Freundschaft der Mädchen erfahren und selbst beobachtet hatten. Selma nannte Olga einen stillen See, den

träumerisch der Mond beschiene und von dem man Märchen erzähle, die uns erschrecken sollten, wenn sie auf Wirklichkeit begründet wären. Da wären gleichsam Götzenbilder einst wie von den ersten Christen in diesen See geworfen worden und nächtlich am ersten Tage des Mai rühre und reg' es sich in dem See und die Heidengötter blickten aus dem aufgewühlten Gewässer mit düstern Augen empor und sähen sich die Welt an, wie sie nach ihrem Reiche inzwischen geworden. Aber nie wären es bei Olga doch solche Jungfrauen, die dann auftauchten mit falscher Liebe und jene Knaben in die Tiefe lockten, denen sie mit Wasserlilien gewinkt hätten oder gar böse und spukhafte Fratzen. Nein, Olga wäre wohl eine schlummernde Tragödie voll Leidenschaft, ja Zorn, ja Wildheit zuweilen, wenn sie ein schriller Ton wecke, aber ebenso auch könnte sie dem Idyll gleichen, wenn ihr ein Süßes, die Nachtigall, ein Schönes, die Kunst, riefe. Helene d'Azimont hätte dem armen reichen Mädchen den Glauben an die Menschen genommen und doch liebe sie Helenen und weine auch um deren Irrthümer! Sie hätte von Rafflard einst in Venedig das Schlimmste über Siegbert gehört, da hätte sie wollen wahnsinnig werden, sterben, hätte ein Kloster gesucht, aber — an der Hand des Teufels. Selma erzählte, daß Olga

ſich ſelbſt gemalt hätte auf wilder Alpenhöhe, als Pilgerin herabblickend zu einem Kloſter im Thale und der Teufel hätte ihr die Stufen gezeigt, die ſie hätte betreten ſollen, um hinüber zu kommen zu dem lockenden Glöcklein im Thale. Da hätte ſie denn Rudhard ergriffen, gerettet vom Wahnſinn. Einer Todten gleich wäre ſie nach Tempelheide zurückgekommen und Selma erſt hätte ſie zum Leben, wie es iſt, geweckt, ſie an Siegbert Wildungen wieder glauben gelehrt, den ſie liebe, aber wie einen Verlornen. Olga Wäſämskoi, obgleich eine Fürſtentochter, würde ſich zur Königin erhoben fühlen durch die Liebe eines Künſtlers und nie, nie würde man von Olga etwas Anderes vernehmen, als daß ſie die Liebe ſelbſt wäre und das Abbild der Treue. Und Siegbert ſchweige und thäte nichts und ließe Alles ſchlummern!

Oleander, Siegbert's Freund, billigte Siegbert's Handeln. Oleander hatte ſich recht in dieſen Bund verloren. Er ſprach nie von Siegbert, wenn er in Tempelheide war und Olga ſeine Lehren mit denen Rudhard's verglich. Siegbert konnte ja nicht, wollte ja nicht, daß dieſe Leidenſchaft durch ihn genährt wurde! Er war zu ſelbſtbeherrſchend, Rudharden zu ſehr verpflichtet. Er hatte ſich von Brüſſel, wo die Fürſtin weilte, wohl ferne gehalten, aber auch nichts gethan,

was den Plan, aus Olga zuletzt doch die Baronin Dystra zu machen, stören konnte. Olga sah darin Schwäche, geringen Lebensmuth, das einzige Unpoetische an Siegbert. Sie ließ sich einmal ihre Welt nicht nehmen und Oleander legte, ob er gleich wie Siegbert dachte, doch ihren Empfindungen gern Gedichte unter, die er Dankmarn vorlas, wie dieses:

O laßt mich zieh'n, ich kenne meine Straße!
Was frag' ich viel! Ihr wißt nur was Ihr wißt!
Von Eurer Liebe nicht, von Eurem Hasse
Lern' ich den Weg, der mir der rechte ist!

Die Pappeln und die Weiden laß' ich Andern!
Mir duften Blumen nicht, im Staub ergraut!
Und muß ich über Strom und Felsen wandern,
Will ich die Brücken nicht, die Ihr gebaut!

Am Rand der Alpen, wo die Gletscher ragen,
Ward meinem Herzen groß und weltenweit!
Da will ich Adler, will die Gemsen fragen:
Wo geht der Weg zur ew'gen Einsamkeit?

Dankmar freilich, in seinem unverwüstlichen Humor, sagte, er sähe doch, daß Siegbert sich noch einmal Muth fasse und zu den Adlern und Gemsen nachklettere. Ich wünsch' es dir, rief er aus, Siegbert! Olga würde deine Phantasie werden! Olga! Das ist die Königin der Kunst im Strahlenglanz, der dir gefehlt

hat, guter Bruder! Dies Mädchen würde dich umschweben wie ein ewiges Madonnenbild, selbst wenn sie eine Langschläferin wäre und Morgens Federn in den Haaren hätte! Denn, bester Oleander, darauf kommt es an, daß eine Frau eine Göttin bleibt, auch wenn sie unsre Strümpfe stopft! Siegbert, diese Olga wird als dein Weib vielleicht in niedergetretenen Hausschuhen, etwas salopp in ihrem Negligé, mit ungeordnetem Haar in der römischen Villa walten, die das Ziel deiner Wünsche ist, aber sie würde immer eine Hebe, eine Psyche sein, immer die Poesie selbst und deine wahre Erhebung, Bruder, auch wenn Ihr Schulden hättet und Eure Kinder halb nackt mit den Gänsen im Hofe um die Wette schrieen. Ja, ja, so käm' es! Wenn man Euch besuchte, würde kein Stuhl zu haben sein. Da liegen deine Kleider, dort die Nähtereien der Frau, hier die Spielsachen der Kinder, Alles ist voll Farbe, voll Zeichnungen, voll poetischen Schmuzes, aber deine Bilder werden genial sein, dein Weib wird dich den Muth lehren, an die Götter der Schönheit und der Liebe zu glauben! Sie wird uns lachen machen, wenn es heißt, sie ginge selbst in die Küche und sorgte für Salat mit Eiern und holte den Wein aus dem Keller, aber wenn sie käme im blauen oder rothen Gewande, wie eine junge Römerin, wenn sie den Krug erhöbe

mit ſchöngerundetem Arm und den Wein uns in die Gläſer göſſe, die wir uns inzwiſchen ſelber ausgewaſchen haben, dann, Bruder, würd' es doch ein Bild zum Malen werden und wir ſelber würden mitten in dem Rahmen von Epheu, Myrthen und am Fenſter zum Trocknen hängenden Kinderwindeln uns ſchön erſcheinen durch Olga, dein poetiſches Weib!

Aber Siegbert's Briefe ſprachen nicht von Olga. Es kamen viel Briefe an Dankmar von Siegbert aus Antwerpen, von Leidenfroſt vom Tempelſtein, von Werdeck aus Paris, von Louis Armand bald da- bald dorther. Dankmar lebte im lebendigſten Verkehr. Auch Dyſtra ſchrieb und ſprach von ſeinen Bauten und dem entſcheidenden Ja oder Nein! das zwiſchen ihm und Siegbert wählen ſollte, wenn die Ritter vom Geiſte zum erſten Male in ſeiner Tempelabtei im Walde tagen oder turneien würden ... Oleander lächelte über die Theilnahme eines Dilettanten, der ſich durch ſein Vermögen und ſeine Bizarrerie über die üble Nachrede der vornehmen Welt hinwegſetzte und ſeit dem glücklichen Verkaufe ſeiner Güter in Rußland vor der Macht des Czaren geborgen war... aber Dankmar rief aus:

O wär' ich frei, frei!

Oleander rieth zu einem Worte mit Egon von

Hohenberg. Er wollte selbst zu ihm gehen, er wisse, daß er einer Erörterung zugänglich wäre, die Fürstin brächte wöchentlich Trost und Hoffnung nach Tempelheide, ja er hatte selbst sogar durch ein Gedicht eine sonderbare Beziehung zum Fürsten gewonnen, ein Gedicht, das Olga mit grausamer Bitterkeit „Cypressen am Grabe Helenen's, gepflanzt von Egon" nannte . . . Oleander, der sich in die Stimmung aller dieser Seelen versetzte, hatte es eines Abends fast scherzhaft in Tempelheide improvisirt, Olga schrieb es sich sogleich verstohlen ab und schickte es anonym nach Paris; Helene, wahrscheinlich auf's Tiefste verletzt, schickte es zurück an Egon, als wenn es doch wohl nur von Diesem gekommen wäre. Egon staunend zeigte das Gedicht Melanie und Melanie erkannte der zu solchen romantischen Umtrieben über und über geneigten Olga Hand, wodurch Egon dann die Autorschaft Oleander's erfuhr und diesen veranlassen mußte, die ausführliche Erläuterung eines schlimmen Misbrauchs zu geben, den man mit seinem poetischen Interesse an fremdem Seelenleid getrieben hatte. Dies eigenthümliche Gedicht, das in Egon in der That wach rief, was er zuweilen über den Maler Heinrich Heinrichson empfand, hatte gelautet:

Wehe! Welche Lippen läßt du ſchlürfen
Wieder deiner Liebe Taumelwein?
Iſt es denn dein innerſtes Bedürfen,
Andern Alles, Nichts dir ſelbſt zu ſein?

Nichts der Frauen größtem Liebesruhme,
Nichts, Helene, dem Entſagungsſchmerz?
O du ſtamm- und blattlosarme Blume,
Wirbelnd um dich ſelbſt gejagtes Herz!

Eine luftgetrag'ne Orchidee,
Schwankſt und rankſt du ohne ſichern Wuchs,
Fühlſt, ob hold die Welt dich leben ſähe,
Doch den Tod des tiefſten Selbſtbetrugs.

Roſen träumſt du? Ach nur aufgeriſſen
Bluten deine Wunden, wie ſich kalt
Auf des Nordpols eiſ'gen Finſterniſſen
Scheidend dunkelroth die Sonne malt.

Opfre! Doch im Leidenſchaftgelober
Opfert ſelber ſich ein Genius.
Armes Lamm, das eine Schlachtbank oder
Einen neuen Hirten finden muß!

Dies, wenn Helene es ſelber las, entſetzlich grauſame Gedicht hatte Oleander als einen einfachen „Schmerzensruf der ſchwachen Seele an die ſchwache" niedergeſchrieben. Für Olga war es aber ein wahrer Triumphgeſang geworden. Sie konnte dieſe Verſe mit einer Gebehrde vortragen, als hätten ſie ihre Tante erdolchen ſollen. Oleander berichtete, der Fürſt hätte ihm gütig, ſogar heiter auf ſeine ängſt-

liche Entſchuldigung erwidert; aber Dankmar erklärte, er könnte die faſt komiſche Veranlaſſung dieſer Bekanntſchaft zu ſeinem tragiſchen Falle nicht benutzen. Carlos und Poſa würden ebenſo geendet haben, wenn nicht Philipp zu früh zwiſchen ſie getreten wäre! Er iſt nicht klein, dieſer Egon! ſagte Dankmar. Hätte ihn Philipp leben laſſen ſeinen Carlos, deſſen erſtes Wort wäre auch Ausſöhnung mit Alba geweſen, Carlos wäre ſelbſt nach den Niederlanden gezogen, hätte Egmont ſelbſt hinrichten laſſen, hätte ſelbſt ſich von ihm ſagen laſſen, was Egmont dem milchbärtigen Ferdinand ſagte: Du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war... Ja! Ja! Oleander! Sie frommer, übel mitgeſpielter Frühlingsſänger, was iſt Das für eine Welt! Welche Menſchen wetteifern mit dem Weſen, das ſie geſchaffen hat! Welche Titanen möchten den Himmel ſtürzen und von ihm Rechenſchaft fordern für ſeine dunkle Geheimnißkrämerei... ich habe Mitleid mit Egon. Er wird herabfallen von ſeiner Höhe, wie in ſeinem Gartenpavillon der gemalte Phaeton. Alle Bernſteinſpitzen des Pfeifenkabinets ſeines Vaters werden nicht hinreichen, ihm noch einmal eine einzige Cigarre zu verſüßen. Er wird ein elendes Leben führen, wenn er geſtürzt iſt und nur noch ſich und Melanie quälen kann. Sie werden erleben, daß

Melanie von Hohenberg nicht etwa in die Kirche geht, aber für sich in ihrem Kabinet fromm wird und eine gewisse Ausgabe des Thomas a Kempis mit wirklichen Schmerzensthränen benetzt. Das nenn' ich doch Herzen durcheinandergerüttelt! „O schnöde Welt!" Sagt das nicht Shaksspeare?

In solchen und ähnlichen Betrachtungen und Unterhaltungen, verbunden mit der Nutzung von Büchern, Federn und Papier lebte Dankmar bis in den Monat Mai. Das Erbe hatte man ihm in feierlicher Sitzung überwiesen und ihm die Gründe angegeben, warum es noch unter dem Verschluß der Richter bleiben müßte. Seine ganze Antwort war gewesen, daß er sich ein Protokoll dieser Prozedur ausbat und die Angabe eines eisernen Schreines machte, in dem die leichte Papiersumme verwahrt werden sollte; es sollten auf dem Deckel vier kreuzförmig verschlungene vierblättrige Kleeblätter von Silber ausgeprägt werden. Bis zur Anfertigung dieses Schrankes blieben die Stadtkämmereischeine, von denen man ihm vorläufig nur den mäßigsten Gebrauch gestattete und eingeschlossen in jener hölzernen Truhe, in der einst Dankmar zu Angerode die Dokumente gefunden hatte, im Gewahrsam der strengbewachten Kasse des Gerichts, die mit ihren eisernen Thüren und Schränken nur einen Hof ent-

fernt von Dankmar's Gefängniß lag. Oleander, als er einmal Eintauſend dieſer Scheine in der Hand hatte, die er nach Dankmar's Wunſch an Arme geben ſollte, ſprach die etwas umgemodelten Verſe aus dem alten bekannten Gedichte:

Nun möget ihr von dem Horte Wunder hören ſagen:
Soviel zwölf ganze Wagen allenfalls mochten tragen
In vier Tagen und Nächten vom Berge zu Thal,
Und ihrer jeglicher mußte fahren an jedem Tag dreimal.

So war der Hort nichts Andres als Geſtein und pur Gold
Und ob die Welt man hätte damit genommen in Sold,
Es wäre nicht einmal vermindert um eine Mark Werth,
Es hatten wahrlich die Könige ſeiner ohne Urſach nicht begehrt!

Wie von den Nibelungen ſich da in Burgunden
Die drei Könige des Hortes unterwunden,
Da dachten ſie Land und Burgen und Recken, die viel kühnen;
Durch Furcht und Gewalten ihnen ſollten damit dienen.

Aber den Wildungen allein gehörte der Hort noch im Land,
Da kamen viel fremde Recken; ihnen gab ihre Hand,
Daß man ſo große Milde nimmermehr geſeh'n;
Sie pflogen vieler großen Tugend, das mußte man den Brüdern geſteh'n.

Den Armen und den Reichen begannen ſie da zu geben,
Daß man anfing zu ſorgen, ob man ſie ſollte laſſen leben.
Da ſie durch ihre Güte ſo manchen Mannen,
Der den Königen ſchadete, für ihren Dienſt gewannen.

Egon-Hagen ſprach zu dem König: Es ſollte ein weiſer Mann
So große Schätze nimmer Einem Einzigen lân;
Der bringt es mit ſeinem Gelde ſicher noch zu dem Tag,
Daß es wohl gereuen die ſtolzen Burgunden mag.

Und nun ſchützten keine Eide des Erbes ſichre Hut,
Sie nahmen Dankmar'n das viel kräft'ge Gut,'
Egon ſich der Schlüſſel aller unterwand,
Sodaß der König ſogar zürnte, als er das geſchehen fand.

Der König ſogar ſagte viel lieber: Eh' Wir immer Müh' und Pein
Haben mit dem Golde, ſollten Wir's lieber in den Rhein
Alles heißen ſenken, daß ſein Niemand hat Gewinn!
Da geſchah es auch alſo, daß ſie gingen zum Rheine hin.

Und wie nun der grimme Egon den Hort im Rheine barg,
Hatten die Könige ſich gelobet, mit Eiden alſo ſtark:
Daß er wohl verhohlen bliebe, ſo lang ihrer Einer möcht' leben.
So konnten ſie ſich ſelber und keinem Andern ihn geben.

Gegen Ende Mai war es dem nun erſt recht in Aufregung gekommenen Gefangenen in einer Nacht, als hörte er ein ſonſt ungewöhnliches Geräuſch. Es kam von der Verbindungsthür eines Vorplatzes ſeines Gefängniſſes mit einem großen von Militairpoſten bewachten Korridor her. Dankmar glaubte, als er deutlich die Zeichen zu unterſcheiden anfing, die ſonſt den Beſuchen des Kerkermeiſters, des Richters oder Oleander's vorherzugehen pflegten, an einen Irrthum in der Zeit. Es war ihm oft genug ſchon geſchehen, daß ihm Tag und Nacht zuſammenrannen und er in der im Winter dunklen Zelle Eins mit dem Andern verwechſelte. Aber ein Blick an die Oeffnung, die hoch oben am Ende einer in die Mauer gehenden

Rundung einen Lichtſchimmer zeigte, bewies ihm die Nacht, denn dieſer Schimmer kam von den grellen Gaslampen des Korridors, auf den dieſe Fenſter engvergittert hinausgingen. Plötzlich erloſch draußen das Gaslicht. Sein Zimmer war dunkel. Er ſtand auf, machte ſich Licht. Und zugleich war es ihm, als ſuchte im Korridor Jemand den Schlüſſel, der zu den Einläſſen führte, und erprobte bald dieſen, bald jenen. Brachte Dankmar die Dunkelheit, die auf dem Korridor eingetreten ſein mußte, mit dieſer unſichern Kenntniß der Oertlichkeit in Verbindung, ſo mußte die Ahnung gerechtfertigt erſcheinen, die ihn plötzlich überfiel, ob nicht irgend eine böſe Abſicht ſich ihm nähere, irgend ein ungeſetzlicher Befehl oder wohl gar — ſein Blick fiel in dieſem Moment auf ein Portefeuille, in dem er eine ihm neuerdings zugeſtandene Summe von mindeſtens mehreren hundert Thalern aufbewahrt hielt. Wenn es unter dem Schutze der Geſetze, unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit auf dieſen Beſitz wäre abgeſehen geweſen? Sein Verdacht verließ ihn, als er in der That die Vorplatzthür geöffnet hörte und in der tiefen nächtlichen Stille das Knirſchen des Sandes unter dem Fußtritte eines ſich Nähernden unterſcheiden konnte. Jetzt glaubte er auf's Neue an einen Irrthum in der Zeit und ſah auf ſeine Uhr. Aber ſie zeigte Eins.

Er hielt die Uhr gegen das Ohr, sie ging. Es war Eins in der Nacht. Man holt dich, um dich in irgend ein anderes Gefängniß abzuführen; diese Zelle bietet nicht Sicherheit genug oder man hat sie einem Andern bestimmt, da man glaubt, daß ich nun erst recht nicht entweiche ohne das Erbe... Aber diese mit Beklommenheit angestellten und von der Vorstellung, es wäre wohl ein Traum, was er erlebe, unterbrochenen Vermuthungen steigerten sich zur fieberhaftesten Unruhe, als wiederum jetzt an der zweiten Thür mit Vorsicht ein Schlüssel nach dem andern erprobt wurde wie aus einem großen Vorrathe von Schlüsseln. Das war der Gefangenwärter nicht! Dieser konnte selbst in nächtlicher Verschlafenheit nicht unsicher sein in der Wahl des rechten Schlüssels. Und da diese Versuche nicht endeten, eine stille, fast geisterhafte Hand an dem Schlüsselloche immer mit neuen Schlüsselbärten kratzte und wenn sie eingingen, vergebens an den Federn drückte, so konnte er entweder nur an Befreiung oder an einen bösen Ueberfall denken. Was sollte er thun? War es ein Befreier, wie konnte Dankmar da in der Besorgniß eines Ueberfalls rufen, das Werk fremden Muthes, vielleicht einen Auftrag des Bundes zerstören! Und doch sammelte die Brust von dem stockenden Athem so viel Spannung, daß ein Schrei nach der Oeffnung des

Fensters zu, ein donnerndes: Wer da! schon auf seinen Lippen schwebte. Dankmar wagte ihn nicht aus Befangenheit. Er konnte nicht an ein Verbrechen glauben. Der Gedanke der Befreiung erfüllte ihn plötzlich mit einem so aufwallenden Lebensmuthe, daß er sich wohl für den Fall des Irrthums vorzusehen beschloß, sich aber auch auf den Empfang jedes bessern Besuches von Herzen rüstete. Das Licht stellte er entfernt, um es vor dem Auslöschen zu schützen. Er ergriff den hölzernen Schemel, auf dem er saß, steckte das Portefeuille in seine Brust und wandte sich eben zur Vertheidigung gerüstet gegen das unheimliche Walten der Thür, als diese aufsprang und im fahlen Dämmerlichte ein Mensch vor Dankmar stand, den in diesem Augenblicke wiederzusehen ihm das Haar emporsträuben mußte. Es war Friedrich Zeck's Sohn.

Hackert! rief Dankmar, und hob den Schemel, um diesen unerwarteten Gast beim ersten Schritte vorwärts niederzuschlagen.

Hackert hob die Hand abwehrend und zum Stillschweigen bedeutend; mit der Linken streckte er einen gewaltigen Schlüsselbund dem möglichen Angriff entgegen.

Es war in der That Hackert mit offnen Augenlidern, nicht träumend, wie Dankmar, in Erinnerung

an den Heidekrug, im ersten Augenblick glauben konnte. Sein zweiter Gedanke war eine Bestätigung seiner Befürchtung, die er in den halblaut ausgestoßenen Worten aussprach:

Was wollen Sie?

Aber schon hatte Hackert die Finger an die Lippen gelegt und so entschieden die Gebehrde des Schweigens gemacht, daß Dankmar keinen Zusammenhang begreifen konnte, seine Waffe senkte und nur im Rücken das Licht zu schützen suchte...

Hackert winkte...

Dankmar sah nur den Ueberfall, nur die böse Absicht, nur den Angriff auf sein Geld, er ahnte einen Hinterhalt und blieb stehen.

Hackert winkte dringender und zog sich fast in das dunkle Vorzimmer zurück...

Dankmar wollte ihm nicht folgen.

Spitzbube! flüsterte er, soll ich schreien? Dich an den Galgen bringen?

Hackert verzog seine blassen Gesichtszüge zu einem bittern Lachen. Er hätte mit jener Sprache reden mögen, in der er sich Schmelzingen zu verstehen gab, als er schon einmal diesem Ungläubigen einen Liebesdienst erwies. Er konnte nur winken, nur die Zeichen der dringendsten Eile machen...

Dankmar sah die geöffneten Thüren, aber das Dunkel schreckte ihn. Hackert wird sich wie eine Katze auf dich werfen! Was sollst du thun? Die Posten scheinen verändert. Auf dem Korridor ist Alles still. Dennoch, wie von der magnetischen Kraft der Situation überwältigt, hätt' er sich jetzt entschlossen, vorzugehen, wenn ihm nicht, da sein Auge sich inzwischen an die Dunkelheit schon gewöhnt hatte, plötzlich auf fünf Schritte von Hackert im Korridor entfernt eine hohe, stämmige Riesengestalt, verwachsen und doch wie ein Hüne anzuschauen, aufgefallen wäre. Nun stand in ihm fest, daß Hackert im Bunde mit Helfershelfern ihn überfiel und nichts hielt ihn ab, ihm jetzt zuzurufen:

Denkst du, Bösewicht, daß ich so leicht wie Pferde zu morden bin?...

Aber weiter konnte er nicht reden. Hackert sprang auf ihn zu, zeigte, um Dankmar's Aufmerksamkeit abzuwenden, auf die Fensterrundung in der obern Mauer und sprach mit heiser, nachdrucksvoller Stimme:

Soll ich wieder hundert Thalerscheine auf's Pflaster werfen? Kommen Sie in Teufels Namen —!

Dankmar blickte ihn starr an. Der große Ungeschlachte in der Dunkelheit war verschwunden...

Wir haben noch drei Thüren zu öffnen, fuhr

Hackert heiſer und leiſe fort. Die Schlüſſel, die zu Ihrem Gelde führen, kenn' ich. Die ſind's!

Und auf drei gewaltige Schlüſſel, die er aus der Rocktaſche zog, deutend ging er voran.

Dankmar folgte. Wie konnte er jetzt zurückbleiben! War es auf einen Diebſtahl ſeines Vermögens abgeſehen, warum ſollte er den Anlaß nicht benutzen, da nun gewiß zugegen zu ſein? Er fühlte Hackert's knöcherne feuchte Hand. Sie hatte ihn mit krampfhafter Aufregung ergriffen; er folgte willenlos.

Halten Sie ſich an mich, ſprach Hackert. Die Pantoffeln aus! Auf den Zehen! Einen Schnupfen iſt die Abreiſe ſchon werth. St! Reden Sie nichts!

Dankmar ließ mit ſich geſchehen, was geſchah. Die Erinnerung an Hackert's Rechtfertigung damals mit dem Pferde Laſally's hatte ihn entwaffnet. Er folgte und bewunderte die Gewandtheit, wie Hackert mit der einen Hand ihn, mit der andern den Unbekannten führte, der ſich im dunkeln Korridor ihnen wieder zugeſellte.

Dieſer tappte und trat ſo ungeſchlacht auf, daß ihn Hackert einen Bären und Elephanten über dem andern ſchalt.

Wer iſt Das? fragte Dankmar.

Vorgeſehen! war Hackert's Antwort.

Die Wanderung dauerte mehre Minuten. Endlich stand man still. Hackert flüsterte:

Das ist die Verbindungsthür! Still! Die Wache wird im Hofe abgelöst . . .

Es schlug grade ein Uhr von den nahegelegenen Rathhaus- und Johanniskirchenthürmen. An die Wand gedrückt, wartete man das Verhallen der militärischen Tritte ab, die über den steinernen Fußböden der Höfe hörbar waren. Durch ein Fenster glaubte Dankmar, der diese Räumlichkeiten kannte, wol unterscheiden zu können, daß die Schildwache auch eben an dem Eingang der Gerichtskasse erneuert war. Doch auch die Thür, die Hackert eben aufschloß, führte in das scharfbewachte Nebengebäude. Jetzt versagten ihm die Schlüssel nicht. Der Große, dessen Konturen Dankmarn allmälig an irgend eine ihm schon vorgekommene Persönlichkeit erinnerten, trappte schweigend, nicht einmal auf Socken, sondern mit bloßen Füßen dem Führer nach, der endlich eine Stiege herab, dann wieder eine hinaufschritt. Alles war hier dunkel, still und schauerlich einsam. Aber Hackert kannte jeden Gegenstand. Einige Stufen empor blieb er stehen und begann die noch zwei übrigen Schlüssel erst an einer eisenbeschlagenen Thür zu prüfen. Der eine paßte. Nach kurzer Weile trat man in den Kassen-

raum. Ein großer Schrank wurde vom zweiten Schlüssel geöffnet. Jetzt hörte Dankmar nur die an den Andern gerichteten Worte:

Tasten Sie nach dem hölzernen Kleeblatt! Richtig! Da! Die Silberarbeiter sind mit dem Luxus noch nicht fertig. Aufgehoben!

Und der Dritte bückte sich und Hackert half einen Gegenstand den mächtigen Schultern aufladen. Dankmar wußte nicht, wo ihm die Besinnung blieb. Er fühlte den hölzernen Schrein, in dem einst seine Dokumente von Angerode gelegen hatten. Er fühlte das Kreuz auf dem Deckel. Er wußte ja, daß man zu den Dokumenten die Stadtkämmereischeine gelegt hatte. Die Truhe war trotz des papiernen Inhaltes ihrer plumpen Gestalt wegen nicht leicht.

Nun zurück! flüsterte Hackert, lehnte die Schrankthüre nur eben an, ließ den Schlüssel stecken und tappte vorwärts. Aber krachend stieß der Träger mit seinem Schrein an die Wandecken.

Donner! Wenn wir nicht Licht haben, rennt Der noch eine Säule um . . .

Und Licht verräth dich! flüsterte Dankmar. Und Licht zeigt mir den Kameraden! Wer ist's? Hackert, ich folge wie ein Taumelnder; aber Gott sei deiner Gurgel gnädig, wenn Ihr die Frechheit habt, mich

mit dem Schein einer Spitzbüberei, die nur Ihr, nur Ihr begangen habt, entfliehen zu laſſen . . .

Nur keine Reden gehalten, Herr! Es ſchallt hier! war Hackert's ganze Antwort.

Man ging denſelben Weg zurück, den man gekommen war . . .

Jetzt galt es die Korridore zu vermeiden, in denen die vielen andern Gasflammen noch brannten und die Schritte der Wachen hörbar waren. Sie befanden ſich wieder im Profoßhauſe. Dankmar begriff nicht, wie man die Ausgänge deſſelben gewinnen, wie man mit einem ſo auffallenden Gegenſtande, dem Schrein, ſich aus ihm entfernen konnte.

Hackert lenkte aber in einen Seitengang. An dem äußerſten Ende war ein kleines Fenſter, das auf die Straße führte. Es war nur ein Luftloch, ein ſchmaler Streifen in der Wand. Hackert ſchien Dankmar'n toll, als er die Miene machte, durch dieſe kaum handhohe, aber breite Oeffnung müßte man nun auf die Straße gelangen.

Der Schrein und wir? Hierdurch?

Der Dritte ſetzte den Schrein ab. Hackert deutete nur auf Stillſchweigen.

Unwillkürlich ſchauderte Dankmar wieder vor einem Gedanken zurück, der ihn plötzlich berührte. Er kam

ihm mit Stricken, die er fühlte. Wo dieſe Stricke herkamen, ſah er nicht. Er fühlte ſie nur, hörte nur das Auseinanderwinden ... er dachte ſich die Folgen gefährlicher Prozeduren, die Hackert wagte, zu ſeinem Vortheil wagte und ihn dann allein kompromittirt zurückließen ...

Hier ſoll bald Licht werden, flüſterte Hackert. Wir haben vorgearbeitet. An dieſer Säule machen wir die Stricke feſt. Sie iſt ſtark genug und die Stricke reichen zehnmal bis hinunter. Hinter der Johanniskirche faſt an der Ecke, die zu Schlurck's führt — Sie kennen die Gaſſe — ſteht ein Wagen ... Daß wir ja zuſammenbleiben! Hören Sie?

Und während Dem ſchon öffnete ſich die Lücke. Ein Stein wich unter Hackert's Hand vom andern, immer größer, immer weiter, immer heller wurde der Raum. Bald war er ſo groß, daß ein Körper hindurch konnte, bald ſo groß, daß der Schrein ſich konnte einfugen laſſen, bald ſo, daß Dankmar ſchon die Johanniskirche ſah und das Scharren von Pferden auf dem nächtlich ſtillen, einſamen Straßenpflaſter hörte ...

Jetzt hieß es, Dankmar ſollte zuerſt durch dieſe im Stillen längſt gebrochene Oeffnung und an dem Seile, das um den Pfeiler geſchlungen war, hinuntergleiten.

Ich zuerſt? ſagte Dankmar zögernd und auf's Neue voll Mistrauen ...

Keine Komplimente! Raſch! Raſch! Die Wachen, ſeh' ich, ſind gar nicht ſchläfrig —

Hackert! ſprach Dankmar mit letzter zuſammengenommener Kraft. Wenn das Alles ein Bubenſtück wäre —

Aber Hackert drängte ihn an die Mauerlücke mit der Antwort:

Zum Teufel! Sie ſehen ja, es iſt bloße Höflichkeit.

Ich bleibe zuletzt, ſagte Dankmar entſchloſſen, ich ſteige nicht, ich bleibe bei meinem Schrein ...

Eine Fluth der ſcheußlichſten Verwünſchungen kam nun aus dem Munde des von Schweiß triefenden Paul Zeck, der am liebſten dem ewigen Zweifler an die Gurgel geſprungen wäre und ihm die Halsbinde zugeſchnürt hätte. Der Dritte, der mit ſeinem Schrein auf dem Kopfe ruhig wie eine Karyatide des Alterthums ſtand, dieſen freiſchwebend und doch ſo feſtgeklammert hielt, wie Etwas, das er nur mit ſeinem Leben laſſen würde, flüſterte in einer eigenthümlichen weichen Lispelſprache:

Steigen Sie! Steigen Sie! Die Runde kommt...

Ich gehe nicht ... erwiderte Dankmar.

Wir kommen aber doch vom Tempelstein! sprach der Fremde jetzt mit kräftigerer Betonung und gleichsam ihren Beistand beglaubigend.

Dankmar erstaunte über dies Wort. Der Tempelstein war das Erkennungswort des Bundes für die Zeit bis zu den nächsten Solstitien ...

Vom Tempelstein? fragte er betroffen und nun glaubte er den Träger seines Schreines zu erkennen... Sie sind ...

Danebrand! flüsterte Hackert. Hören Sie denn drüben nicht die Pferde aus dem Pelikan? Sie wittern Ihre Nähe! Peters kann sie nicht beruhigen ... es geht direkt nach Angerode zu. Hoffentlich ist Bello im Stall geblieben.

Und nun war Dankmar schon in der Lücke, schon preßte er sich auf die von Hackert nächtlich zum Zweck der Flucht mühevoll gelockerten Steine, schon glitt er das glattgestrichene Seil hinab ...

Aber die Ahnung Danebrand's, daß die Runde käme, war keine Täuschung ... Dankmar, unten auf dem Straßenpflaster angelangt, hörte Geräusch. Hackert's Kopf sah er schon durch die Bresche. Er folgte in der That. Er war nicht von ihm betrogen, aber die Eile, mit der Hackert katzengleich herunterschoß, erschreckte ihn. Hackert war unten.

Die Runde! flüſterte er drängend. Fliehen Sie! Fort! Fort!

Dankmar blieb aber. Er ſah eben den Schrein durch die Lücke gedrängt, ſah eine Hand um die Pranken des Holzes geklammert, ſah das Seil ſchwanken hin und her von der gewaltigen Laſt... Da donnerte oben ein vielſtimmiges Wer da?

Hackert ſtößt Dankmarn faſt gewaltſam fort und zeigt auf die Johanniskirche und ihre majeſtätiſchen Schatten ...

Der Schrein iſt heraus aus der Lücke, Danebrand's Kopf wird ſichtbar, die linke Hand hält den Schrein ſchwebend in der Luft, während die rechte halb ſich ſtemmend in der Mauerlücke, halb das Seil ergreift ...

Da kracht ein Schuß ... Der Schrein ſtürzt hinunter, Hackert ruft: Fort! und man müßte die paniſche Gewalt des Schreckens und den Einfluß der Situationen auf die Seele ſelbſt des Muthigſten verkennen, wenn man nicht natürlich finden wollte, daß Dankmar im Augenblick des Schuſſes hinübereilte zu dem Wagen. Auf halbem Wege hielt er jedoch ſchon inne. Er ſah, daß Hackert den Schrein, den man hätte in tauſend Stücke zerkracht glauben ſollen, wie mit übermenſchlicher Gewalt auf ſeine ſonſt ſo ſchwachen

Schultern lud. Nun floh er an den Wagen, fand dieſen, fand ihn ſchon geöffnet, es war Peters, der ihn bebend grüßte und während er kaum den Schlag mit der Hand gefaßt hatte, ſchon die Pferde anpeitſchte... Hackert taumelte herüber, ihm nach... Aber Danebrand! Danebrand!... hätte Dankmar rufen mögen... Da erſchallt ein Trommelwirbel in dem Profoßhauſe, Fenſter werden erleuchtet, Stimmen hörbar, die Pferde ziehen an ... Hackert! Hackert! ruft Dankmar von dem nur halb betretenen Tritt herab. Er ſieht ihn plötzlich nicht mehr, er hört ihn plötzlich nicht mehr... Hackert! Hackert!... Der Trommelwirbel wird ſtärker. Die Thüren des Profoßhauſes öffnen ſich ſchon. Halt! Halt! hört man rufen. Da läßt Peters die Zügel ſchießen und hohl und dumpf widerhallend in der nächtlichen Stille brauſt der Wagen davon, geſchützt von den rieſigen Schatten der gewaltigen Gebäude, die in dieſem altergrauen Viertel faſt geſpenſtiſch nebeneinander ſtehen.

Eilftes Capitel.

Die Richtung Trompetta-Flottwitz.

Ermuthigt vom Glück wagt man die größere Gefahr.

Fröhlich, heiterbewegt ſchritt ein Gaſt von der Tempelheider Anhöhe nieder, ſah noch oft rückwärts, grüßte noch oft die Frauen, die ihm mit Tüchern nachwinkten. Die Zeit der Sorgen war noch nicht vorüber. Sie ſollten erſt noch recht in ihrer bedrängenden Schwere kommen; aber eine war doch abgeſchüttelt: Dankmar Wildungen war in fremden Landen geborgen vor der Qual dieſes Kerkerlebens, das ſelbſt dem Muthigſten vor der Zeit den Glanz des Haares bleicht, vorzeitige Furchen in die kühnſten Stirnen gräbt!

Rodewald hatte ſeit dem Tage, wo ihn Fürſt Egon in Hohenberg abwies, ein nach Außen vielbewegtes, in ſich ſtilles Leben geführt. Das, was er von Murray beim Abſchiede von der Reſidenz erfahren, über

Pauline von Harder, über den Baron Grimm, über einen Paul Zeck, der leben ſollte, war Stoff genug, um zuſammenſchmelzend mit Dankmar's Schickſal ihm in jede freudige Erinnerung an Anna von Harder, in jede Nachricht von Tempelheide bittern Wermuth zu miſchen. Die Nachricht von dem Gewinn des Prozeſſes hob auf einige Zeit ſeine gedrückte Stimmung, aber lähmend vollends wirkte die Nachricht, die er von Herrn von Zeiſel erfuhr, daß der Fürſt beabſichtige, alle ſeine Güter zu verkaufen. Mitten in den Zurüſtungen, die er auf eine zehnjährige Pachtung hin glaubte wagen zu dürfen, dieſe Nachricht! Mit welcher Liebe hatte er ſich der Hoffnung einer Wiederherſtellung der Glücksumſtände Egon's gewidmet! Wie verklärt ſchien die Abendſonne des Lebens auf dies ſein emſiges Mühen und Walten, dem er eine irdiſche Anerkennung niemals wünſchen, nie von Denen erwarten konnte, denen zu Liebe er ſich mühte und arbeitete! Rodewald war über die Beziehung ſeines Lebens zu weltlichen Erfolgen hinaus. Er war längſt in jene geweihteren Hallen der Betrachtung getreten, wo der auch nicht feierlich emporgerichtete Blick des Auges doch immer das Ende und ſchon den Ausweg aus dieſem Labyrinth aller Erdenräthſel zu ſuchen ſcheint und an jede That ſich der Maaßſtab nur noch

des eignen Genügens legt. Er billigte ganz, daß der gute, ſich ſelbſt in den Andern lebende Oleander ihm einſt mit der Aufſchrift: „An meinen Abendſtern" ein Blättchen gegeben, auf dem es hieß:

Bei einem Ziele bin ich angekommen,
Ob auch am rechten? . . . weiß ich nicht zu ſagen.
Zwar mit dem Strome bin ich nie geſchwommen,
Doch war's die Welle, die mich ſo getragen!
Geſcheitert hab' ich manches Riff erklommen
Und manchen Preis erwarb ſich kühnſtes Wagen.
Doch muß von den erträumten ſchön'ren Lagen
Mir dieſe wol als jetzt die beſte frommen.
Das Höchſte ſuchend bald Thatendrange,
Bald im Genuß, wo ich die Perlen wollte,
Fand ich — nur Schaalen! Ach, der Dämon grollte,
Er grollt noch jetzt und will mir Wunder lügen,
Die noch erreichbar —! Solchem Ueberſchwange
Laß' ich genügen jetzt mein ſtill Begnügen.

Darin, daß Egon von Hohenberg für die Legitimität ſtritt und ſein Sohn war, ſah er ein Räthſel. Ein teufliſcher Gedanke hätte ihm rathen können, hohnzulachen dieſer tollen Welt des Irrthums und der Lüge. Ihm war dieſer teufliſche Gedanke nie gekommen; ihm ſchilderte ſein Verhältniß zu Egon das Verhältniß der ganzen Zeit zu ihren Verfechtern oder Anklägern. Er ſagte ſich: Das iſt Euer Adel, Eure Erbberechtigung, Eure Monarchie, Eure Kirche,

Eure Sitte, Euer Glaube, Eure Konvention! O die Konvention, dies Angenommene, dies einmal gelten Sollende! Und ſo bitter dieſer Ausruf, ihn reizte er nicht, dem Teufel zu dienen, der dieſe Lüge ſchuf. Er dachte, grade in dieſem Misverhältniß von Zweck und Mittel, von Abſicht und Einſicht bewege ſich die ganze Zeit und das Jahrhundert und ſtill trug er die Rolle, die ihm gleichſam eine andre Ordnung des Weltenplanes auferlegt hatte, ſtill arbeitete er auf eine innere, geiſtige Ausgleichung des Ungleichartigſcheinenden und doch ſich Angehörenden hin. Feierlich bewegt war er an die Aufgabe gegangen, jener höhern, unſichtbaren moraliſchen Weltordnung zu dienen, indem er für Egon väterlich handelte. Ja, er dachte ſich: So wirkt ja die Gottheit ganz ſtill und unſichtbar für ſich nach ihrem Plan und verkehrt die Pläne der Menſchen, und was ſollte kommen, wenn die wahre geſellſchaftliche Religion nicht eben die wäre, daß das Reich des Guten und Schönen dem Walten der Materie und der Leidenſchaft immer entgegen arbeitete und ſich ſchon auf Erden eine Harmonie erzeugte, die dem einſt brechenden Auge wie ein Regenbogen des Friedens erſcheinen, dem nicht mehr Irdiſches hörenden Ohre wie Sphärenklang ertönen wird? Ach, und da nun von der Materie geſtört zu werden, da nun hören zu müſſen: Du wirſt

aus dieſem ſtillen Zuſammenhang deiner höhern Pflichten geriſſen, wirſt die Werke der Liebe aufgeben müſſen! Es that ihm ſo weh, füllte ſein Herz ſo mit Trauer, ſo, daß Franziska Heuniſch, jetzt die Pflegerin ſeines Hauſes, Sorge um den Edlen tragen mußte und der Tochter gern ſie ausgeſprochen hätte, wenn dieſe nicht ſelbſt des Kummers genug hätte zu tragen gehabt.

Nun kam nach einem neuen herben Winter die dreifache Botſchaft: Egon verkauft die Herrſchaft, Dankmar hat das Erbe, Dankmar iſt entflohen! Da hielt es Rodewald nicht länger. Er mußte in die Stadt, wenn auch nur auf einige Tage. Er wollte Selma's Freude ſehen, wollte den Verſuch wagen, den Fürſten zu ſprechen, ihn über ſein wahres Intereſſe aufzuklären. Frohbewegt war Alles in Tempelheide, nur den Greis hätte er gewünſcht muntrer anzutreffen; er kränkelte ſeit der letzten Loge und ſchien bedenklich der Auflöſung nahe... auch über Dankmar's Verluſt, den nicht aufgefundenen Schrein, war man in erklärlichſter Sorge, trotzdem, daß Dankmar ſelbſt geſchrieben hatte: Ihn hätte ein edles Mädchen, Louiſe Eiſold, verſichert, daß er in Hackert Vertrauen ſetzen dürfte ... doch wollte er zu Egon gehen, wollte den beklemmendſten Schritt ſeines Lebens wagen, wollte

dem Manne in's Auge blicken, den er faſt haßte, ob er gleich ſo mahnend berufen war, ihn zu lieben.

Rodewald hatte ſich in der bekannten ehrerbietigen Aufwartungstracht gekleidet, war an der Pforte des Palais geweſen ... der Fürſt, hieß es, iſt nicht anweſend, iſt ausgefahren ... er hatte ſich nicht nennen mögen ... aber nach Tiſch, hieß es, um fünf Uhr, dann wäre eine gelegene Stunde ...

Er benutzte die Zwiſchenzeit, in dem wilden Volksgewühl der Brandgaſſe Friedrich Zeck aufzuſuchen. Er fand ihn leicht wieder heraus aus dieſen Winkeln und Gaſſen; denn Jeder kannte den Alten mit der ſchwarzen Binde, Jeder zog vor ihm den Hut, Jeder fand Gehör, wenn er ſich dem ſtillwirkenden Freund der Armen nahte ...

Rodewald fand „Murray" in Trauer um das Schickſal ſeines Sohnes Hackert, der Sohn Paulinen's war verſchwunden. Sein Antheil an der Befreiung Dankmar's zeigte ſich dunkel, aber unwiderleglich. Der Einzige, der den ſicherſten Ausweis hätte geben können, Danebrand, lebte nicht mehr. Ein Schuß der Patrouille hatte ein Leben voll Aufopferung geendet. Man zog, als Licht kam, den Getroffenen aus der Breſche und fand von der beſten, edelſten, gutmü-

thigſten und treuſten Seele der Welt nur einen Leichnam . . .

Rodewald entſann ſich von der Willing'ſchen Fabrik des großen ungethümgeformten Arbeiters, der damals in Verdacht kam, ſein Portefeuille genommen zu haben und ſogleich gerechtfertigt wurde. Er ſtand für eines ſolchen Menſchen beſte Abſicht und verbürgte nun faſt auch Hackert's redlichen Antheil.

Dann iſt mir aber meines Sohnes Verſchwinden räthſelhaft! erwiderte Zeck. Niemand weiß für ſicher, daß er mit jener Flucht zuſammenhing, ich ahnte es nur und von Ihnen erſt hör' ich, daß jenes Mädchen, das ihn zu dieſem Abentheuer veranlaßt zu haben ſcheint, den Namen Hackert's in Verbindung mit Dankmar's Befreiung nennt. Verdacht iſt genug ausgeſprochen worden. Par war hier. Alle Welt iſt befremdet über Hackert's Verſchwinden. Man will auch einige Kennzeichen ſeines Antheils an jener Flucht wol gefunden haben. Man behauptet, nur ihm hätte gelingen können, ſich mit den Schlüſſeln zu verſehen, ihm nur wäre die Liſt und Verſchlagenheit zuzutrauen, ſich durch tauſend Vorſpiegelungen und tollſte Künſte in Beſitz der einzigen Befreiungsmittel zu ſetzen. Aber der Schrein! fuhr Zeck fort. Soll ich wirklich glauben dürfen, daß ihn eine vollkommen gute Abſicht be-

ſtimmte, an ſeiner Entwendung behülflich zu ſein? In dieſem Falle, wo weilt Paul, warum erfährt Wildungen nichts, was ſoll man von dem Allen denken?

Rodewald verhieß eine tröſtliche Löſung. Wäre auch das Zeugniß jenes Mädchens zweifelhaft, von dem er ſich damals auf dem Fortunaball überzeugt hätte, mit welcher Leidenſchaft ſie an Hackert hinge, der Keim des Beſſeren ſchiene doch durch den Vater in ihm aufgegangen ... und nun erzählte dieſer von der Vergangenheit und half Rodewald über die Stimmungen hinweg, die allzu ſtürmiſch auch in ihm wogten und wallten.

Zuletzt dem Schickſal Dankmar's ſich wieder zuwendend, ſagte Rodewald:

Es nimmt mich Wunder, ſchon Kämmereiſcheine der von Ihnen gefertigten Art im Verkehr zu ſehen...

Sie waren von Dankmar ausgegeben für perſönliche Zwecke, ſagte Zeck. Tauſend Thaler für die Armen, andre Tauſend ſind perſönlich bewilligt worden. Ohnehin durfte er nur von drei zu drei Jahren Einhunderttauſend in Verkehr bringen ...

Wenn ein Verbrechen hier ſtattfände, ein Unglücksfall, ſo müßte die Amortiſationsklage zuläſſig ſein ...

Ich zweifle . . .

Wie? Das wäre ja ein entſetzliches Unglück...

Man ſieht mehr Scheine bereits in Umlauf, als Dankmar ausgegeben hat . . .

Falſche?

Aechte!

So wäre der Schrein in die Hand eines Betrügers gekommen . . .

Murray ſtand voll Bewegung auf. Das furchtbarſte Mistrauen in ſeinen Sohn überfiel ihn wieder auf's Neue und vor Schmerz rief er:

Was iſt dieſe Welt! Was iſt all' unſer Müh'n und Suchen! Oft fühl' ich, daß ich mich dem Wahnſinn nähern könnte!

Nein, nein, ſprach Rodewald beruhigend. Es kann nur jenes Geld in Umlauf ſein, das Dankmar ſelbſt verausgabte . . .

Viel, viel mehr iſt in Umlauf . . .

Und Dankmar beſitzt den Schrein nicht? Hackert iſt verſchwunden, Danebrand todt, Dankmar weit entflohen. Wer löſt dieſen Zuſammenhang? Wenn die böſen Mächte der Regierungsgewalt ſelbſt —

Glauben Sie daran nicht! Der Schrein iſt in die Hände eines Mannes gekommen, der ihn eröffnete und gewiſſenlos ſeinen Inhalt verſchleudert!

Dann muß die Amortisation zulässig sein, sagte Rodewald aufspringend; die Papiere müssen augenblicklich entwerthet werden. Ich wende mich an den Rath der Stadt.

Diese Anzeige wird Ihnen nichts helfen. Man wird Sie immer darauf hinweisen, daß mit Verbrechern, mit Landesflüchtigen, mit Räubern in solchen Dingen keine Verhandlung möglich wäre, die echten Scheine, sie mögen kommen, woher sie wollten, würden an den Kassen der Stadt in Zahlung angenommen, vorausgesehen, daß die unbekannten gegenwärtigen Besitzer die Termine der Emission einhalten.

Voll Sorgen über diese neue quälende Erfahrung verließ Rodewald den bangen Freund, ließ sich von Wechslern und Kaufleuten dieselben Worte, die eben Murray gesprochen, wiederholen, besuchte Oleander, der gleichfalls von Dankmar beruhigende Nachrichten hatte und im Pelikan sich nach dem Fuhrmann Peters hatte erkundigen sollen, dort aber erfuhr, daß dieser in Angerode noch weile, um ein dortiges kleines Besitzthum zu veräußern. In Erörterungen über die Hoffnungen der Zukunft ging der Vormittag mit Oleandern hin . . . Zu Mittag speiste Rodewald dann in Tempelheide, wo er außer großer Beunruhigung über das zunehmende üble Befinden des alten Präsi-

denten mancherlei andre Nachrichten fand. Daß er den Fürſten noch nicht geſprochen, befremdete nicht, denn Frau von Reichmeyer wäre in Tempelheide geweſen und hätte erklärt, der Fürſt beeile ſich, ſeine Verhältniſſe abzuwickeln, es ſtünde eine große Kriſis in der Politik bevor, die ihn vielleicht beſtimme, ganz abzudanken ... Von Dankmar waren Briefe gekommen, in denen ſich unter Anderem die Stelle befand: Ueber unſer Erbe ſollten wir einſtweilen noch leidlich beruhigt ſein. Wir empfingen einige Tauſend von unbekannter Hand aus dem durch den Fall wahrſcheinlich geſprungenen Schrein. Der Briefſteller iſt ohne Zweifel Hackert. Er verſichert das ihm anvertraute Gut zu hüthen, ſoweit es ſeine Wunden zuließen; denn daß der Schrein nicht ganz in Trümmer gegangen wäre, hätte man ſeiner Schulter zu verdanken, die nur noch wenige Stunden lang Kraft genug behalten hätte, das Aeußerſte zu wagen. Man möchte Geduld haben; er hätte die Looſung bekommen: Zum Tempelſtein! und vor Louiſe Eiſold würde er den Fund niederlegen, vielleicht zu ihrem Hochzeittage mit Mangold, da Danebrand ja hätte „dran glauben" müſſen ...

Beruhigt durch dieſe, wie Dankmar erzählte, ſelbſt von einem Verwundeten noch ſchön geſchriebene, aus einem kleinen Provinzſtädtchen gekommene Botſchaft,

wo man unter der Hand fruchtlose Nachforschungen angestellt hätte, machte sich Rodewald auf's Neue auf den Weg, um nun den Fürsten zu sprechen. Seine Mittel reichten nicht aus, mit Herrn von Reichmeyer in einen Wettkampf zu treten. Nur die Hoffnung trieb ihn, den Fürsten ermuntern zu können, daß er an der Zukunft seines Erbes nicht verzweifelte und ihn in einer Lage, einem Berufe walten ließe, den er nun einmal, fern vom Treiben der Städte, als den letzten ihm zukommenden, hätte erkennen wollen. . . Rodewald versprach, sogleich zurückzukehren und in dem leichtmöglichen Falle, daß der greise Präsident in Anna's pflegenden Armen ausathme, mit den in Eile gerufenen Aerzten männlichen Beistand zu leisten.

Es war fünf Uhr. Ein heißer Junitag. Im Park hinter dem Palais des Fürsten Egon säuselte ein kühlender Luftzug in den Ulmen und Linden, die grade ihre duftigen Blüthen entfalteten. Der spät sich belaubende Ahorn, die vor der Blüthe dünn beblätterten Akazien bildeten den Uebergang aus den dichtern Baumpartien in die jetzt gepflegtere Ordnung des Gartens, wo Rosen und Nelken mit üppigster Farbenpracht grade im Beginn des schönen Blüthentraumes waren, der den edelsten Pflanzen nur zu kurz gestattet ist.

Egon und die Fürstin wandelten im Garten ... Nach Tisch pflegten die guten Geister ihm näher zu sein als seine schlimmen. Nicht daß er, mit Menenius bei Shakspeare zu reden, bei „vollem Magen mehr Milde und Erbarmen hatte als bei leerem"; aber die Fürstin kredenzte ihm von den südlichen Weinen, die er liebte, er wurde gesprächiger, angeregter, bedürftiger der Zärtlichkeit, die uns nachgiebig macht auch in anderen Dingen als nur den tändelnden ...

Egon stocherte sich die Zähne, setzte sich auf jene Bank, auf der er einst ausgeruht hatte, als er von seiner Krankheit genas und er die Briefe von Helene d'Azimont nicht mehr lesen mochte ... Das Kissen, das ihm damals Louis Armand ausbreitete, legten auf die steinerne Bank jetzt zwei Bediente, die sich in gemessener Entfernung hielten ...

Die Fürstin war in guter Laune; denn Egon schien es zu sein. Er lobte die Blumen, die Luft, die Speisen, die Käfer, die Weine, die Kissen, Alles durcheinander, er, der sonst so wenig lobte, Alles tadelte, Alles gebessert wünschte ...

Ob seine Freude eine wahre oder nur eine erkünstelte war, kümmerte die Fürstin nicht. Sie erzählte in ihrer alten Art Komisches und Spöttisches durcheinander, Eins drolliger als das Andre, und schien dabei sorg-

los, ſo blau und wolkenleer, wie der Himmel über ihnen. Hatte ſie doch kürzlich erſt ein großes Leid glücklich überſtanden ... eines Morgens war bei ihr angefragt worden, ob ſie nichts vom Vater wiſſe? Der Juſtizrath, hieß es zu ihrem tödtlichſten Schrecken, müſſe in der Nacht die Komthurei allein verlaſſen haben, wäre nirgends zu finden, hätte vielleicht ein Unglück erlebt ... Der Schrei ihrer Angſt erſtickte in der ſchaudernden Gewißheit, daß ſich der Vater vielleicht ein Leids angethan hätte; die Mutter, zu der ſie flog, war ſtarr und ſtumm ... der Vater, hieß es, hat eine Zahlung zu machen ... er wird ſich den Tod gegeben haben. Doch bald klingelte es am Hauſe und der Vater kam, heitrer denn je, wohlgemuth, aufgelegt, ſprach von dem Sonnenaufgang, den er hätte im Walde an der Jägerei, an dem bekannten Eierhäuschen, beobachten wollen, leiſtete die Zahlung aus Mitteln, über die in der Freude der Erlöſung von einer ſchrecklichen Vorſtellung Niemand grübelte... es war dies ſonderbarer Weiſe derſelbe Tag, an welchem man Dankmar's Flucht und den Raub des Schreins erfuhr ... Genug, Melanie forſchte nicht, ſie lebte dem Augenblick und ſuchte Egon zu erheitern, wo ſie nur konnte. Abgegebene Viſitenkarten veranlaßten ſie zu folgendem komiſchen Bericht:

Seit Frau von Trompetta den Hof in Tempelheide verſäumt hat, verliert die Gute um ſo mehr ihr Gleichgewicht, als ihre Formen ſich immer mehr denen eines weiblichen Falſtaff nähern. Aus allen Kämpfen, die uns ſeither bewegten, iſt auch ſie nicht ohne ihren Kummer hervorgegangen, aber das öffentliche und das eigne Leid bekamen ihr ſo wohl, daß ihr gegen die Blutfülle nichts als Kiſſingen übrig bleibt. In der Ideenwelt ſcheint ſie ſich erſchöpft zu haben. Das Kanonenboot iſt geſcheitert wie die deutſche Flotte und von den Künſtlern und Dichtern, die für ihre eigne Exiſtenz zu ſorgen haben, iſt gratis jetzt nichts mehr herauszubekommen. Die Zeit der freiwilligen Albums iſt vorüber. Auch ihre Stimme hat bei dem Embonpoint gelitten. Dennoch wagt ſie jetzt den letzten Verſuch, die Liebe des Hofes zu attakiren. Sie hat gehört, daß die Gräfin Altenwyl äußerte: Die Königin fände es auffallend, daß ſoviel hochgeſtellte Damen ſich um die Neuerung der ſogenannten Kindergärten kümmerten; ob ſie denn nicht wüßten, daß dieſe Kindergärten zu der innern Miſſion der Demokratie gehörten? Wenn die edlen Damen Etwas für die Kinder thun wollten, ſo ſollten ſie ſich an den Krippen oder ſogenannten Crèches betheiligen. Niemand war von dieſer Aeußerung betroffener als Frau von Reichmeyer, der ſie

hinterbracht wurde in einem Augenblick, wo ſie eben für die Kindergärten eine Sammlung zur Anſchaffung von dem darin üblichen Gedanken-Spielzeug eröffnen wollte. Die ärmſte Millionärin hatte ſich in der Wahl des Mittels, um die Gunſt des Hofes zu gewinnen, ſo entſetzlich vergriffen! Nun entwand ſie ſich ſogleich feurigſt den Armen der Demokratie, fuhr zu Frau von Trompetta und hinterbrachte ihr das Wort der Altenwyl. Jetzt haben es Beide höchſt enthuſiaſtiſch mit den Milchfläſchchen für Säuglinge und mit den Krippen. Gelbſattel iſt dabei auch gewonnen worden, alle frommen Geiſtlichen, die Mäuſeburg, die Fürſtin von Sein-Haben-Werden, Alle, Alle wollen ſie jetzt die kleinen Milchfläſchchen füllen und Krippen bauen. Der Anblick der Trompetta und der Reichmeyer unter den Windeln der Creches ſoll höchſt tragikomiſch ſein. Die Königin hat ſämmtliche Creches unter ihre Protektion genommen und der katholiſche Heiligenſchein um die Köpfe der vornehmen Damen nimmt in der That ſo zu, daß ich mir manchmal wie eine Heidin vorkomme und nicht mehr weiß, an was man nun eigentlich jetzt noch recht glauben ſoll.

Egon lächelte zu dem Humor der Fürſtin, die nie verlegen war, ihn zu erheitern, aufzurichten, in ſeiner öden Vereinſamung zu tröſten . . .

Ich ſehe, ſagte er, daß meines Sylveſter Rafflard Wirken für den deutſchen Norden nun doch von beſtem Erfolg geweſen iſt. Die Intrigue gegen Helene war nicht ſeine einzige Aufgabe. Er hat überall ſchlau die Leerheit und Abſpannung der Gemüther hier benutzt, um ihnen die Panacee des römiſchen Glaubens anzubieten. Wir bauen ſchon Kirchen für Rom, wir werden binnen wenigen Jahren hier einen römiſchen Biſchof haben und das Frohnleichnamsfeſt öffentlich feiern ſehen unter dem Schutze von Militär und Gendarmen. Die Krankenpflege erzeugt Inſtitutionen, von denen man nicht mehr recht weiß, wurzeln ſie noch in Luther oder ſchon wieder in Rom. Man ſieht Schweſtern mit wunderlichen Kopftrachten durch die Straßen gehen, als wäre man im tiefſten Süden. Man zeigt dem Volke die Uneigennützigkeit der katholiſchen Kirche in der Heil-, Schul- und Seelſorge. Die Kunſt entſchieden, die Literatur allmälig ſeh' ich ſchon hinneigen wieder zu einer gewiſſen unreellen Auffaſſung des Lebens, wie in der alten romantiſchen Epoche. Die Damen leſen nur Süßliches, Dämmerliches, Träumeriſches. Von dem offnen Uebertritt vieler Gebildeten nicht zu reden . . .

Die Fürſtin verſtand, warum ſich Egon unterbrach. Er dachte hier an Helene d'Azimont, die den neueſten

Nachrichten zufolge nach Paris zurückgekehrt war, dort ihren Gatten ſterbend gefunden, ihn begraben hatte und nun auch zur katholiſchen Kirche übergetreten war. Man hatte erfahren, daß ſie ſogar mit der alten Mutter Deſiré's ſich ausgeſöhnt hatte, auf dem Quai d'Orſay gemeinſchaftlich mit ihr betete und in Notre-Dame, während Rafflard vor den Thüren ſtände und mit den Shawls auf Beide an der Equipage wartete, in der Magdalenen-Kapelle mit zerknirſchten Reuethränen oft hörbar ſchluchze. Heinrichſon war Helenen nicht treu geblieben. Eine millionenreiche Engländerin, die für eine Malerin gelten wollte, hatte ihn geheirathet. Helene war um den Glauben an ſich und die Welt gekommen ... Das grauſame Gedicht des ſonſt ſo weichen Oleander hatte auch ſein gut Theil Schuld daran, daß Helene für alle ihre Schmerzen auf eine letzte Abhülfe dachte und ſich vor Egon, vor Olga, ihrer Schweſter Adele, vor Rudhard gleichſam einen Panzer und Harniſch des neuen Lebens umſchnallte, der ihr zugleich erlaubte, über alles Vergangene, wenigſtens ſcheinbar, eine ſouveräne Verachtung auszuſprechen.

O dieſe bemitleidenswerthe Haltloſigkeit der weiblichen Seele, rief jetzt Egon kopfſchüttelnd aus. Wenn die Klänge der Orgel brauſend ſtrömen, die Klingel des Hochamts ertönt, der Prieſter im geſtickten Kleide

die Ränder des Altars küßt, fühlen dieſe Frauen wol eine Linderung ihrer Qual, ihres heißen Durſtes nach Wahrheit oder Schönheit? Ich glaube nicht. Ich glaube, daß Helene im katholiſchen Glauben nur dieſelbe Anregung findet, die Pauline von Harder bei uns in meiner Politik fand. Dieſer katholiſche Glaube beſteht nicht aus der Meſſe, der Beichte und dem Roſenkranz allein. Es iſt eine ſo merkwürdig unterhaltende Inſtitution, wenn man in ihr inneres Getriebe treten darf und die reichſte, ja leidenſchaftlichſte Erregung für jeden übrigen Lebens-Augenblick gewinnt, auch außer der Gottesandacht. Kann etwas lebensvoller organiſirt ſein als das Ziel und Streben der katholiſchen Kirche? Iſt ſie nicht mit rüſtigem Muthe wieder in den Wettkampf mit der Zeit getreten, hat ſich an allen Vorgängen der Staaten, der Kultur, der Kunſt, ja ſelbſt der Wiſſenſchaft um ſo mehr betheiligt, als wir für uns überall auf dieſem Gebiete nur Niederlagen ſehen? Das Palais eines Erzbiſchofs iſt jetzt wie das eines Miniſters. Boten gehen und kommen. Ueber Alles wird berichtet, für Alles ein Votum abgegeben und die Fürſten, die ſchon ihren nahen Untergang vor Augen erblicken, klammern ſich an dieſen Einfluß mit tiefſter Unterwerfung, fördern ihn, folgen ihm, ſelbſt wenn ſie nicht zur katholiſchen Kirche gehören. In dieſem

Kirchenleben herrſcht ein ewiges Kommen und Gehen, eine ſtete Anregung auch durch Männer, die den großen Vortheil bieten, daß ihnen häusliche und Familienbeziehungen nicht auf den Ferſen folgen. Nie klappen dieſe Menſchen gleichſam in ihren Hauspantoffeln, nie hört man von ihnen eine Berufung auf ihre Lebensſtellung, auf das Loos von Weib und Kind. Meine arme Helene vielleicht ſucht Gott, vielleicht ſogar Chriſtus, aber ſie wird auch, in Ermangelung des rechten Heilandes, vorläufig ſoviel Apoſtel finden, daß ihr ein neues unterhaltendes Leben aufgehen muß und ihre liebeglühende, in den Extremen lebende Seele nicht Zeit erhält, noch an das Vergangene zu denken. Sie iſt reich, ſie wird ſich das Leben nach allen Dichtgattungen, tragiſch, idylliſch geſtalten, wie ſie es bedarf. Die Elaſtizität ihres Willens, die Dehnbarkeit ihres Bedürfniſſes wird nie ein Ende finden. Ueber Gründe, Motivirungen wird ſie, die im Ewignothwendigen lebt, nie in Verlegenheit ſein. Geb' ihr der Himmel die reichſten Züge aus dem Quell des Vergeſſens und netze ihre heiße Stirn mit irgend einem Thau und wär' es das Weihwaſſer des Aberglaubens an den weihrauchduftenden Kirchthüren!

Die Fürſtin lenkte, da Egon's Stimme vor wehmüthiger Erregung zitterte, auf Pauline ein und be-

richtete über die Beſuche, die heute die Geheimräthin ſchon in der Frühe gemacht hatte, aus Furcht, Egon wolle dem Hofe offen, nicht verſteckt weichen, wolle eine Kabinetskriſis eintreten laſſen ...

Egon aber fuhr ausweichend fort:

Dieſer tollkühne, ſo liebenswürdige und ſo gefährliche Dankmar Wildungen hatte Recht, als er mir eines Tages, da von dem Uebertritt einer berühmten Frau die Rede war, ſagte: Dieſe Frau handelte ſehr inkonſequent oder ſie weiß nicht, daß die Nachtigall ein Männchen iſt. Ueberlegte ſie, daß Gott es ſo geordnet hat, daß die Männchen im Walde die Herren, die Männchen nur ſchön ſind und nur die Männchen ſingen, wüßte ſie, daß nur eine ihr ſonſt ſo ſeltene Galanterie der deutſchen Sprache aus dem Sproſſer, der allein ſchlägt, eine Nachtigall machte, aus der Sonne, die in allen Sprachen männlich iſt, bei uns allein eine Dame und den überall weiblichen, überall abhängigen Mond bei uns zum Herrn, zum Maskulinum, ſo hätte ſie in dem konſequenten Streben nach Freiheit und Frauengröße eigentlich dem Weltenſchöpfer den Handſchuh zum Kampfe hinwerfen und in die Schule der neuen Atheiſten gehen müſſen. Aber von den Regierungen verfolgt werden, mit der Geſellſchaft zerfallen, von der Ariſtokratie verdammt und verketzert

werden, Das entſpricht freilich nicht den Allüren dieſer Aeſthetik und ſo wählte ſie ſtatt der genialen Malice auf die Weltordnung, die eine charakteriſtiſche Konſequenz geweſen wäre, eine ihr gar nicht natürliche demüthige Unterordnung, ſtatt Byron's den ihr im Stillen höchſt langweiligen Thomas a Kempis, ſtatt des unſcheinbaren Doktors Feuerbach bei Nürnberg den freilich pompöſeren Papſt in Rom.

Das Paar ſtand nun auf... Die Fürſtin wußte, daß ſie dieſe Art von Erinnerungen, wenn Egon feſt dabei blieb, nicht durch Scherz ſtören durfte. Sie wußte, wie Egon litt unter dem Druck ſeiner Ueberzeugungen und Pflichten. Er terroriſirte ſich ja ſelbſt und weil ſie die Einzige war, die ſeine Wahrheitsliebe mit ſchaudernder Verehrung anerkannte, ſo that es ihm wohl, ſich, wenn ſie ganz ſtumm war, an ſie zu ſchmiegen und ſich mit ihr allein im beruhigten Einverſtändniß zu fühlen.

Pauline, ſagte er im Gehen, Pauline iſt grade wie Helene. Dieſe ertrug nicht, daß ich handelte, Jene wird nie ertragen, daß ich liebe und nur dem Leben lebe. Erſt war ich ganz der Sklave des Herzens, nun bin ich ganz der Sklave des Geiſtes. Ich ſoll mich beugen unter dieſe kleinen Zirkel! Ich ſoll eine Lüge in die wenigſtens mir erwieſene Wahrheit meines Herzens

aufnehmen! Ich ſoll die Religion, die Schule, die Wiſſenſchaft einer Richtung überantworten, die nicht die meine iſt! Und warum? Um Miniſter zu bleiben? Um Paulinen nicht von ihrer Höhe herabzuſtürzen? ...Ich habe dieſen Staat gerettet. Ich begab mich in Gefahren, opferte meine Freunde, diente der Geſellſchaft, indem ich die Ruhe, Ordnung, den Fleiß, die Mäßigung, die Ergebung, das Vertrauen anbahnte. Und immer die Vorwürfe, daß ich die hiſtoriſchen Bedingungen vergäße? Grade dieſe Monarchie wäre ein Andres als der allgemeine Staat der Vernunft? Grade hier gälte es, Alles in den Perſonen, nichts in den Dingen zu ſuchen? Ich ertrug dieſen tollen Widerſpruch, ſo lange ich ihn für ungefährlich erklären konnte. Aber jetzt ſoll ich, da dieſe Fanatiker des Rückganges ſich unentbehrlich gemacht haben und ich auch von den Mittelparteien umgangen bin, mir Elemente aufdrängen laſſen, die ſich mir nur heuchleriſch unterwarfen, weil ich Muth hatte und nur warteten, bis ich von ihrem ſchlingpflanzenartigen Wachsthum umrankt bin und in ihren Umarmungen erſticken muß! Ich kenne jetzt den leitenden Gedanken des Hofes. Ich war gut für das Zeitalter der Polizei. Zwei Jahre galt es unterdrücken, hemmen, ablehnen. Jetzt träte die Zeit der Organiſationen ein! Es iſt die

Contrerevolution der Adligen und der Pietiſten, denen ſelbſt Voland zu allgemein und zu phraſenhaft geworden iſt. Wenn die jetzt erledigten Miniſterien des Kultus und des Auswärtigen in die Hände jener Männer kommen ſollen, aus deren Liſte ich nicht Einen wählen würde, während der Hof nicht Einen aus der meinen mochte, ſo hab' ich meinen Weg vollendet und danke dem Himmel, daß Reichmeyer's Vorſchlag einer Parzellirung meiner Güter und deren ſucceſſiver Verkauf mir möglich macht, dieſe Bahn zu verlaſſen und Rudhard's Vorſchlag, meiner Geſundheit wegen mich im ſüdlichen Rußland, gradezu in der Krimm oder ſonſt wo niederzulaſſen, auszuführen . . .

Dieſe unmuthsvoll ausgeſprochenen Phantaſieen wurden von drei Briefen unterbrochen, von denen einer in röthlicher Enveloppe der wichtigſte war; Briefe von dieſer Farbe kamen vom Hofe . . .

Der Fürſt erbrach ihn zuerſt. Aus dem Kabinet des Königs wurde gemeldet, das Intereſſe der Dynaſtie verlange unbedingt die Uebergabe der erledigten Portefeuilles an die Männer der vom Hofe aufgeſtellten Liſte. Man ſähe um ſo weniger Schwierigkeiten, als ſich ja alle der Präſidentſchaft des Fürſten fügen wollten . . .

Der zweite Brief war von Herrn von Reichmeyer,

der die endliche Möglichkeit einer großen Verkaufsoperation für die nächsten Tage bestimmt zusicherte...

Der dritte endlich war von Paulinen und lautete:

„Zweimal war ich bei Ihnen, Egon, zweimal wollt' ich Sie beschwören: Opfern Sie diese entsetzliche Hartnäckigkeit! Ich habe Gäste zu Tisch, sonst wär' ich selber da, um Sie fußfällig zu bitten: Richten Sie nicht Alles zu Grunde! Sie zwingen den Hof nicht! Die Partei der Königin ist zu sehr erstarkt. Sie lehnt sich an die große östliche europäische Politik und hat das Einverständniß mit allen Kabinetten im Rücken. Sie selbst, Egon, haben die Verfassung für ein Konglomerat von Unsinn und Verbrechen erklärt; darin ist man mit Ihnen einverstanden. Aber Sie haben hinzugefügt: dies Konglomerat drücke für den Augenblick die Bürgschaft der Ruhe und Ordnung aus, man dürfe sie den Mittelparteien, die den Ausschlag gäben, nicht entziehen, dürfe nicht an ihr rütteln, müsse sie als Popanz regieren lassen, um die größeren Güter des Vertrauens, die Rückkehr zu den Gewerben, die Verschmelzung der Gehorchenden und Regierenden dafür zu gewinnen, bis die Zeit käme, wo die Zungen der Engel oder die Posaunen des Weltgerichtes wieder einmal mit der Menschheit reden würden. Dies zweideutige Wort ist das stündliche Thema der kleinen

Zirkel. Man geht ſo weit, Sie des Einverſtändniſſes mit der Revolution zu bezichtigen. Ich beſchwöre Sie, Egon, laſſen Sie dieſe Hartnäckigkeit! Wenn Flottwitz aus P. und Trompetta aus S. in's Miniſterium kommen, ſo haben wir in der Preſſe und der Kammer die Mittel, dieſe uns aufgedrungenen Ultra-Elemente bald genug auszuſtoßen. Geben Sie dieſe Expropriation Ihres Eigenthums auf! Sie wollen das Land verlaſſen! Sie haben idylliſche Ideen wie einſt Helene d'Azimont. Sie ſind muthlos geworden, Fürſt! Sie beneiden Ihre alten Freunde um das Glück ihrer Märtyrerſchaft! Sie finden die Schickſale dieſer Wildungen wunderbar. Sie ermatten im Kampfe für Ihre unendlich wahreren Ideale! Soll ich, ein Weib, Ihnen Kraft und Ausdauer predigen? Egon, was iſt Ihnen Rodewald? Seit deſſen Rückkehr ſind Sie ein Schatten, ſind nicht der Widerſchein mehr Ihrer früheren Größe! Finden Sie Rodewald ab! Ich biete Ihnen zur Löſung ſeines Pachtvertrages mein Vermögen! Verweiſen Sie ihn auf Grund ſeiner verlornen Heimathsrechte, auf Grund des Schutzes, den er dem Staatsverbrecher lieh, auf Grund des Vorſchubes, der von Pleſſen und Tempelheide aus doch unwiderleglich der Flucht Wildungen's geleiſtet wurde, des Landes — Egon, haben Sie Muth, Vertrauen!

Nochmals, ich biete Ihnen die Benutzung meiner eignen Mittel! Befreien Sie mich von dem Verdachte, daß Sie nicht ertragen können, von mir abhängig zu sein!..."

An dieser Stelle zerriß Egon das Billet, warf es zur Erde und würde die mit dem Fuße getretenen Fetzen aus Zorn unbedacht haben liegen lassen, wenn die Fürstin sie nicht gesammelt und ihm zurückgestellt hätte, ohne einen Blick hineinzuwerfen . . .

Ohne ein weiteres Wort durchschritt Egon den Garten, verließ ihn, ging über die kleine Hoftreppe in seine Zimmer. Der Diener folgte . . . Die Fürstin hielt sich zurück, treu ihrem Systeme der Nichteinmischung in Dinge, für die ihr Lust und Beruf fehlten...

Zwei Worte genügten dem Fürsten, um dem Hofe anzuzeigen, daß er sich heute gegen Abend definitiv aussprechen würde . . .

Es stand bei ihm fest, Das, was er war, ganz oder es nicht zu sein... Pauline von Harder hatte Recht, seit Rodewald's Rückkehr war Egon ein Tyrann der Konsequenz . . . das Wort „abhängig sein", von dieser Frau gesprochen, wühlte ihm wie ein Dolch in der Brust . . .

Der Bediente wollte gehen, das Billet zu Hofe tragen . . . Noch zögerte er und meldete:

Der Generalpächter Herr Rodewald wünsche Se. Durchlaucht zu sprechen . . .

Egon hörte nicht... Er war in zu fieberhafter Bewegung . . .

Herr Rodewald . . .

Wer?... Der Schrecken des vorigen Jahres im Schlosse Hohenberg wiederholte sich erst.

Der Bediente sprach die Meldung noch einmal; der Wunsch Rodewald's, jetzt vorgelassen zu werden, war der dringendste.

Die Wirkung dieses Namens auf den Fürsten kennen wir . . . Dasselbe Erblassen, dasselbe Beben . . . wie auf dem Schlosse Hohenberg . . . aber die Sammlung war nach fast einem Jahre der Gewöhnung und Ueberlegung vorbereiteter . . . Der Fürst faßte sich, winkte und ließ den Generalpächter eintreten . . .

Heinrich Rodewald trat ein . . .

Zwölftes Capitel.

Vater und Sohn.

Rodewald hatte in denſelben Zimmern gewartet, wo er einſt von Louis Armand die frohe Botſchaft von dem vermeintlichen Eigner jener Locke empfing, die auf ſeinem Herzen ruhte ... er hatte voll Trauer die alabaſternen Bildſäulen betrachtet, von deren Anblick er damals gern den Knaben Selmar zurückgehalten hätte ... er war bangend über die Teppiche auf und nieder geſchritten, die damals jenen dem Juſtizrathe zugeſchleuderten „Schurken" in ſeinem Widerhall milderten ... dieſelbe Welt und wie verändert durch die Zeit!

Wie Rodewald eintreten ſollte zu Egon von Hohenberg, dem Sohne Amanden's, ſchlug dem Vater das Herz, er hätte es hören können, wenn nicht ſein Ohr betäubt geweſen wäre. Nur unwillkürlich griff er mit der Linken nach der klopfenden Bruſt ... in der Rechten hielt er mit der Ehrerbietung, die ſei-

ner Stellung zukam, den Hut ... Er war schwarz gekleidet, gab sich von Natur würdevoll und überragte weit seine Stellung.

Egon stand vor ihm mit dem Stern auf der Brust... Er hatte in der Frühe schon einer Repräsentation beigewohnt... Er trug diesen Stern jetzt fast wie eine Waffe.

Stumme, lautlose Begrüßung ...

Herr Rodewald? begann der Fürst mit einem unwillkürlichen Schauer. Er hatte diese Gestalt, diese imponirende Würde, diese edle Bildung des Hauptes nicht erwartet ... er wollte seinem Tone Barschheit geben... er konnte nicht; der leise am Vater schimmernde Silberglanz des Scheitels milderte seinen strengen Vorsatz ...

Durchlaucht ... zu Befehl ... war Rodewald's fast zitternd vorgetragene Antwort.

Habe Ursache Ihnen sehr dankbar zu sein... Ihre Verwaltung verspricht ... oder vielmehr Sie leisten schon, was Sie versprochen haben ...

Rodewald gewann an Sicherheit der Unsicherheit des Fürsten gegenüber. Dieser Empfang mußte ihn, wenn er schon von Egon's Herzen eine geringe Meinung hatte, vollends erkälten. Wozu diese kurzen, abgestoßenen Sätze! dachte er. Soll Das als Vornehmheit gelten? Soll Das Strafe für meine Be-

ziehung zu Dankmar ſein? Warum mir dieſe Unfreundlichkeit? An eine Bekanntſchaft mit ſeinen Beziehungen zur Mutter dachte er nicht. Er wußte, daß die einzige Verrätherin nur Pauline ſein konnte und worin grade ihr Stolz, ihre Eiferſucht ſich gegen Amanda geſträubt hatte, wußte er nicht minder . . .

Die zehn Jahre, begann er, die mir Ew. Durchlaucht anfangs geſtattet haben, ſind grade nur das Maaß der Zeit, das ich brauchen würde, um Soll und Haben einigermaßen in Einklang zu bringen. Auf Gewinn würde erſt nach dieſer Friſt zu rechnen ſein.

So? ſagte Egon kalt, wandte ſich zum Fenſter und blickte mistrauiſch nur mit halbem Blicke zu dem Sprecher, der fortfuhr:

Durchlaucht haben aber, wie ich von Herrn von Zeiſel höre, über Ihre Beſitzungen einen andern Entſchluß gefaßt . . .

Egon hörte kaum. Er dachte nur an das Wort Paulinen's in dem zerriſſenen Brief: Man verweiſt Rodewald des Landes! Er prüfte und forſchte. Er wollte in die Stimmung zurück, die ihn einſt veranlaßt hatte auszurufen: Du biſt von Fallſtricken umgeben, man wühlt in deinen gefährlichſten Geheimniſſen! Was will dieſer Menſch? Warum kommt er zurück? Was drängt er ſich in deine Nähe?

Und nun ſtand der Gefürchtete vor ihm. So ruhig, ſo ernſt, ſo würdevoll ... Ja, ſein ſcharfes Auge entdeckte den Wehmuthsſchleier über Rodewald's Augen und nur darin noch fühlte er ſeine Kraft ſich ſammeln, daß er dachte: Sollte er wagen, dir vertraulich zu thun? Wäre Dies, ſo hätte ihm ein Gedanke kommen können, der nicht viel anders gelautet hätte, als: Du könnteſt ihn erwürgen!

Rodewald fuhr fort:

Durchlaucht werden als Staatsmann wiſſen, daß in keinem Dinge eine plötzliche Reform möglich iſt. Die Güter ſind vernachläſſigt, überſchuldet, aber ihr Ertrag iſt noch nicht zu ermeſſen. Die Bodenkraft ſcheint größer, als man vorausſetzte. Ich fand keine gute Haushaltung und ich bringe noch mehr als ehrlichen Willen, ich bringe Kenntniſſe und Erfahrungen, die ſich bewähren dürften ...

Sie haben Auslagen gehabt, ſagte der Fürſt; ich weiß, Sie haben Maſchinen bauen laſſen — und die Gebäude, die Sie errichteten, ich ſah ſie ſelbſt mit Vergnügen — ſie werden den gegenwärtigen Kaufpreis nur erhöhen... Sie werden ſchadlos gehalten werden...

Ein Verkauf, dem man eine gerichtliche Nothwendigkeit zu Grunde legt, hebt mein Pachtverhältniß auf ...

Sie arrangiren ſich vielleicht mit Herrn von Reichmeyer . . .

Ich glaube nicht. Die Landwirthſchaft iſt ſo ſehr meine Leidenſchaft nicht. Es müſſen ſich die Verhältniſſe ſchon ganz beſonders nach meinem Wunſche geſtalten, wenn ich mir als Oekonom gefallen ſoll...

Egon, der faſt nur zum Fenſter hinausſah, biß ſich auf die Lippen. Es lag in dieſen Worten Das, was er fürchtete, der Schein von Vertraulichkeit des ihm unheimlichen Mannes und doch war die Betonung nicht auf ihn gerichtet, ſie war ſtreng, ohne Weichlichkeit, ohne Zuthunlichkeit, ſie ging in's Allgemeine.

Der Ueberſchuß, fuhr Rodewald fort, der Ueberſchuß der Aktiva, wenn die Paſſiva getilgt ſein werden, kann nicht ſo groß ſein, daß der Werth einer dauernden Zukunftshoffnung aufgehoben würde. Uebereilen Sie dieſen Entſchluß nicht, Durchlaucht!

Egon brachte jetzt polternd eine Menge von Gründen vor, die in dieſen Tagen gegen den Beſitz von Ländereien ſprächen. Es waren darunter ſogar welche aus der Zeit und dem Regierungsſyſteme hergenommen, ſodaß Rodewald lächelnd einfiel:

Durchlaucht werden bei einer ſolchen Motivirung dem Beſitzadel das Signal eines allgemeinen Sauve

qui peut! geben. Was bliebe von dem Grundbau des Staatsgebäudes übrig, wenn dieſe Abneigung ſich mehrte!

Es würden neue Arbeitsquellen geſchaffen, ſprach der Fürſt jetzt raſcher; es kämen die Käufer in die Nothwendigkeit, den Boden zu mehr als nur zur Unterſtützung einer geſelligen Repräſentation zu benutzen. Die großen Güterkomplexe ſind eine mittelalterliche Idee, die ich bekämpfe. Je mehr wahre Arbeit durch die Parzellirung erzielt wird, deſto mehr beſchäftigte Hände und zufriedene Köpfe. Ich hatte früher auch die Profeſſorengrillen vom Adel, dem ungetheilten Güterbeſitz, den engliſchen Spleen von Majoraten. Ich habe mich auf der Tribüne und im Büreau überzeugt, wohin wir mit dieſer Reform vom Adel kommen. Es iſt beſſer, der Adel vermittelt ſeine Kräfte mit denen der modernen Arbeit und Grund und Boden wird etwas Beweglicheres als bisher.

Gern hätte Rodewald vielleicht erwidert: Und iſt die Liebe zu dem väterlichen Boden nicht auch ein Bindemittel der Ordnung? Iſt die pflegende und hüthende Pietät nicht in deinem Staate unterzubringen? Aber in der Nothwendigkeit zurückhalten zu müſſen, vermied er Erörterungen wie dieſe, die wol ſeinen alten romantiſchen Doktrinen entſprochen hätten. So kam er nur auf das Wort zurück, das er ſchon ge-

ſagt hatte: Er würde ſich mit einem Käufer des Ganzen oder Einzelnen nicht einigen.

Der Fürſt wandte ſich und wagte die halb lächelnden, halb verweiſend ernſt vorgetragenen Worte:

Das klingt ja faſt, als ſollte ich allein nur die Ehre haben, der Auserwählte Ihres Fleißes zu ſein!

Rodewald verwand dieſe böſe Rede mit Schmerz. Er hätte erwidern können: Allerdings! Ich kannte Ihre Mutter, ſchätzte ſie ... er that es nicht, er verſuchte auf dem geſchäftlichen Standpunkte ſtehen zu bleiben.

Eine Zerſtückelung, ſagte er, hebt meine Hoffnungen auf. Wenn ich durch den Gewinn des Waldes nicht decke, was ich an der Sterilität des Feldes verliere, wenn nicht eine Lokalität der andern in die Hände arbeitet, ergibt ſich kein großes Reſultat. Für ein kleines hab' ich bereits zu bedeutende Anſtrengungen gemacht. Durchlaucht erklären, daß ich entſchädigt werde. Ihr Entſchluß ſteht feſt. So hab' ich nichts weiter zu ſagen.

Und ſchon wollte Rodewald, tief erkältet, durchfröſtelt bis in's innerſte Herz ſich zum Gehen wenden...

Da ſagte Egon, überraſcht von dieſer Entſchiedenheit und durch die Abweſenheit aller weitern Wünſche des ihm ſo naheſtehenden Mannes faſt beſchämt:

Bleiben Sie doch noch! Gefällt es Ihnen denn in Europa wieder? Sie waren viele Jahre in Amerika . . .

Faſt dreißig Jahre . . .

Sie haben eine liebenswürdige Tochter zurückgebracht, eine Enkelin der Frau von Harder . . .

Rodewald ſchwieg. Aber was er dachte, war der Wunſch: Wüßteſt du, was ich gelitten, als ich glaubte, du wäreſt dieſem Kinde, deiner Schweſter, nicht fremd, dieſem geliebten Kinde, das ich mein nennen darf vor der Welt und an deſſen Leben ſich keine Reue knüpft!

Sie haben die Ausſicht, einen ſehr reichen Schwiegerſohn zu gewinnen, Dankmar Wildungen . . . fuhr Egon fort; hatte ſein Aufenthalt bei Ihnen keine gerichtlichen Folgen für Sie?

Wir haben ſtrenge Geſetze für die Hehler von Dieben und Mördern, ſagte Rodewald. Die waren hier nicht anwendbar. Im Uebrigen ſtand Dankmar Wildungen im Begriff, ſein Verhältniß zu meiner Verwaltung aufzugeben . . . zuletzt bin ich ſein Oheim.

Ich habe einige Monate lang mit dieſem Brüderpaar einen vertrauten, geſelligen und ſehr wohlthuenden Verkehr unterhalten, begann Egon, jetzt etwas ſich erwärmend. Den Jüngſten lernt' ich in einer Zeit ken-

nen, wo ich der Freundschaft bedurfte, um nicht unterzugehen. Ich habe die Idealität seines Strebens immer getadelt, aber im Uebrigen seinen Charakter, seine Diskretion, seine vortreffliche Haltung in jedem Lebensverhältnisse anerkannt. Mein Leben war abentheuerlich. Manches lernt' ich aus Büchern, das Meiste aus dem Leben. Ich bin streng gewesen gegen die früheren Freunde, weil ich an derselben Grenze unsrer Beobachtungen mit ihnen stand und sie mir doch immer einräumten, daß wir etwas in's Volk hineintragen, was nicht in ihm lebt. Ich liebe das Volk, ich bin kein Staatsmann der Studierstube, der Antichambres, ich schmeichle Niemanden. Ich schmeichle aber auch dem Volke nicht. Ich kenne die gefährlichsten Feinde der Gesellschaft, es sind die Lüge und die Trägheit. Früher sprach ich Das in Scherzen aus. Oft genug mit den Wildungen und mit einem gewissen Louis Armand. Lieber Himmel, wir führten das wolkenloseste Leben, wir waren glücklich, wenn unsre Scherze nicht weiter reichten als der Dampf der Cigarre, die wir rauchten. Was kommt auf den Zwiespalt der Theorieen an, wenn man in der schönen Natur lebt, wenn man von Pferden, von schönen Frauen, von Geist und Poesie im Allgemeinen spricht! Ich würze gern an der Tafel meinen Appetit mit guter Unterhaltung

und immer die gleichen Meinungen, das gibt keine gute Unterhaltung. Also ich liebte diese Wildungen! Und Louis Armand! O mein Gott, was hab' ich die Freunde gewarnt und gebeten, was ihn und die Brüder an die mir schmerzlichen neuen Pflichten erinnert — aber, wenn es einmal zu einer Entscheidung kommen soll, wenn man durch den Zufall in eine Position gestellt wird, wo es ganz unermeßlich heilige Zwecke zu verwalten gibt, dann bleibt nichts Andres übrig, als es zu machen wie die Helden im Homer. Man prallt mit Schild und Speer an dieselben Heroen, denen man vor der Schlacht über ihre Noblesse, ihre Armatur, ihre gute Haltung, ihre Genealogie die anständigsten Komplimente gemacht hat ...

Es lag in diesen rasch herausgepolterten Worten so viel Natürlichkeit, daß Rodewald unwillkürlich lächeln und an ihnen eine Art Gefallen finden mußte...

Ich habe die Halbheit nie leiden können, fuhr Egon fort. Ich lebte in Genf als junger Mensch cribblé de dettes, von Schulden fast aufgefressen. Ich hatte es satt, unter solchen Verhältnissen mich zu kompromittiren. Ich trieb nicht Romantik, sondern es war mein bittrer Ernst, als ich in die Verborgenheit flüchtete und lieber verschollen sein wollte, als unter elenden Bedingungen einen großen Namen tragen.

Ich habe in der Politik immer dieſelbe Looſung gehabt. Koalitionen und Fuſionen, wie dieſe Quackſalberei der neuern Staatsweisheit heißt, ſind mir zuwider. Ich wollte einen Staat der Pflichten aufbauen. Einen Staat der Arbeit nach jeder Richtung hin. Ich habe Das Ihrem Neffen hundertmal geſagt. Dankmar hat meine Theorie beſtritten und mir nur negative Dinge angerathen. Man kann nicht regieren mit Negationen. Luftige Utopismen ſind in den meiſten Fällen Gelegenheiten zur Ausbeute für die Charlatane. Ihre Neffen haben das horrible Phantasma eines Bundes aufgeſtellt, der von den Gerichten wie eine Verſchwörung aufgefaßt worden iſt. Ich weiß ſehr wohl, was er will und was er den Gerichten verſchwieg. Ich ſah die erſten Keime dieſer Gedanken in ihm aufblühen. Hier, hier, an dieſen Tiſch, da an jenen Thomas a Kempis knüpften wir unſre erſten Gedankengänge an, von denen ich nicht ahnte, daß ſie ihn ſo in die Region der Lüfte führen würden. Es iſt wahr, es iſt Alles geſchehen, um ihn in ſeinem Idealismus zu ermuthigen. Er hat durch zähe Beharrlichkeit einen Prozeß gewonnen, der ihm eine wunderbar glänzende Zukunft verſpricht...

Sie wiſſen, unterbrach Rodewald dieſe aufwallende

Mittheilungsluſt, Sie wiſſen, daß dies unglaubliche Glück ſo gut wie verronnen iſt ...

Man ſagt, der Bund hätte die Flucht befördert, die ein Theilnehmer mit dem Leben büßte. Aber die Scheine werden doch ausgegeben, werden doch von den weſtlichen Provinzen her verbreitet, ich verſichre Sie, die Mitglieder des Bundes ſind ohne Sorge um dieſe Errungenſchaft, die ja, wie bekannt iſt, nicht einmal den Brüdern allein, ſondern der großen Chimäre von der neuen Templerei allein zu Gute kommen ſoll ... Können Sie denn eine ſolche Verwendung billigen? Was ſagt Fräulein Selma dazu? Und Olga Wäſämskoi, die Ihnen, dieſe ſchlimme kleine Intriguantin, die Ehre verſchaffen wird, eine Fürſtin zur Nichte zu haben?...

Egon konnte ſo nicht weiter; bei jeder neuen Thatſache trat er wie auf Fußangeln und dabei dieſe ruhige Aufmerkſamkeit des würdigen Mannes, der nur hörend vor ihm ſtand, dies leuchtende Feuer, das in Rodewald's Augen zuckte, dies ſichtliche Behagen in der Annäherung an Egon's menſchlichere Regungen... er mußte ſich ſelbſt unterbrechen und ließ Rodewald ruhig gewähren, als dieſer ſagte:

Ich freue mich des warmen Antheils, den Durchlaucht noch an den perſönlichen Schickſalen geringerer

Menſchen nehmen. In dem Bunde der Ritter vom Geiſte und was mit ihm zuſammenhängt, liegt nicht die größte Gefahr unſrer Zeit. Verkleinern will ich die Bedeutung dieſes Bundes nicht. Ich glaube, daß es ſchwierig iſt, die Thatſachen der Gegenwart ſo zu verwalten, wie ſie ſind und dabei den Geiſt gegen ſich zu haben. Dieſer Geiſt, Durchlaucht, iſt keine doktrinäre Wahrheit, etwa irgend eine neue Philoſophie, ſondern nur das Gefühl der furchtbarſten Entmuthigung, die plötzlich Jeden doch in ſeinem Wirken überfallen muß, wenn ihm Etwas ſagt: Du irrſt dich, die Geſchichte hat zu allen Zeiten etwas Andres gegeben, als was ſelbſt Die, die dem Neuen am nächſten ſtanden, ahnten! Und Jeden ſchreckt ſo dieſe Vorſtellung, den Geiſt gegen ſich zu haben, zuſammen. Selbſt den Nüchternſten, den Erbärmlichſten der Sinnenmenſchen, den Reaktionär aus Exiſtenzintereſſe, überkommt die Vorſtellung, daß der Geiſt gegen ihn wäre, wenn auch nur unter der Vorſtellung: Wenn ich todt bin, mag kommen, was da will, aber ſo lange ich lebe, ſoll Das und Das u. ſ. w. — und überall in alle Karten, die gemiſcht werden ſollen, in alle lauten, in alle geflüſterten Geſpräche miſcht ſich dieſer räthſelhafte Dritte, dieſer große Unbekannte, der hineinſieht in Jedes und immer das Gegentheil von Dem lehrt, was grade begonnen und

betrieben werden soll. Daher diese Schwankungen. Die Pole sah noch Niemand, aber die Magnetnadel, die zittert, die fühlt die Pole. Auch Sie, Durchlaucht, werden Verbindungen eingehen, die Ihrer Natur nicht gleichartig sind, auch Sie werden, um Alle für sich zu haben, den Kreis Ihrer Theorieen erweitern müssen und wenn das Gerücht wahr spricht ...

Nimmermehr! Nein, nein! unterbrach Egon und übertönte durch die Heftigkeit dieser Ablehnung ein Geräusch wie von einer nebenan geöffneten Thür, die Rodewald hörte, aber nicht Egon. Nimmermehr! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Dies Herrschen um jeden Preis hass' ich. Sie kommen aus Amerika. Ich sage Ihnen, dies Herrschenwollen um jeden Preis wird bei uns vielleicht noch einst die Monarchie stürzen. Wir werden natürlich von der Republik immer wieder zur Monarchie zurückkehren, bis sie durch dies Herrschenwollen um jeden Preis nach Jahrhunderten doch unmöglich sein wird und sich eine Staatsform gebildet hat, die jetzt noch Niemand begreift ...

Denken Sie Das, Fürst, sagte Rodewald erstaunend, so gehören Sie zu den Rittern vom Geiste und jener geheimnißvolle Dritte ist auch bei Ihnen und Ihren Gedanken gegenwärtig. Es ist uns Allen, als trügen wir ein großes Geheimniß in uns, das wir

nur noch auszuſprechen nicht wagen und das mit unſrer Generation noch vorläufig in die Erde geht . . .

Egon blickte auf, denn er erſchrak. Dieſe Worte ſchienen abſichtlich, aber ſie waren es ſo wenig, daß Rodewald vielmehr aufhorchend ſagte:

Durchlaucht werden geſtört . . . Ich gehe . . .

Nein, nein, ſagte Egon, wir ſind allein . . .

Es entwaffnete ihn, daß Rodewald, ſein eigner Vater vor Gott, vor der Welt von einem Geheimniſſe ſprach, das man zu Grabe trage und ruhig von dannen gehen wollte, indem er ſich ernſt und beſcheiden vor ihm, dem Höhergeſtellten, noch ſeinem Herrn, verbeugte. Es überflog ihn eine Ahnung von Dem, was dieſen Mann bewogen haben konnte, ſich ſeines irdiſchen Looſes anzunehmen und nochmals wiederholte er:

Bleiben Sie doch! Was Sie von meiner Geneigtheit zu Koalitionen gehört haben, iſt falſch! Wenn ich mich meiner Güter entledigen wollte, ſo war es nur, um mich frei zu machen und dann für immer dieſes Land zu verlaſſen.

Aber, ſagte Rodewald, angezogen von dieſen wärmeren Worten, wenn Sie ſich ſelbſt bewahren wollen, Fürſt, wenn Sie das Ideal von Politik, das Sie im Herzen tragen — es iſt nicht das meine — nicht entweihen wollen durch Vermiſchung mit Fremdarti-

gem, das Sie haſſen, warum können Sie auch ſo nicht frei von dannen gehen? Laſſen Sie Ihr Erbe einem Mann zurück, der es Ihnen erhalten wird! Sind Sie von meinem uneigennützigen Willen denn nicht überzeugt?

Es lag in dieſen Worten eine ſo ſchmelzende Ueberredung, daß Egon einen längern Blick auf den Sprecher richtete, einen fragenden, faſt flehenden, als ſollte ſein ganzes Daſein ihm ſagen: Was willſt du mir denn, du wunderbarer Mann?

Das Schweigen, das einen Augenblick eintrat, erſchütterte Niemanden mehr als die Perſon, die in der That im Nebenzimmer ſtand und von Rodewald gehört worden war. Es war Pauline von Harder. Zu heftig gefoltert von ihrer Unruhe über Egon's Entſchluß, benutzte ſie ihr Vorrecht, im Palais Hohenberg jede Thür für eine offene zu halten, überall einzutretten, den Fürſten in ſeinen entlegenſten Arbeitskabinetten ohne Anmeldung zu überraſchen. Die Diener hatten ihr geſagt, wer beim Fürſten war. Sie ſchrak zuſammen, als ſie den ihr einſt ſo theuren, jetzt im Gewühl der Welt, die ſie umtobte, ihr gleichgültig gewordenen Namen erfuhr. Dennoch hätte ſie aus Neugier Rodewald erblicken mögen, hätte ſehen mögen, wie er wol geworden durch die Zeit, wie der

Fürſt den Verräther an ihrem Herzen wol aufnahm, wie Vater und Sohn ſich wol begegneten. ... Sie öffnete das Vorzimmer. Sie hörte Egon's laute, gellende, an Wohlklang täglich einbüßende Stimme. Sie kannte dieſe reizbare Sprache, ſie wußte ſogleich, daß er in Erörterungen begriffen war, die ſich auf ſeinen Entſchluß bezogen, das Miniſterium niederzulegen. Ihr wäre mit dieſem Schritte die ſchmerzlichſte Erfahrung, ja eine Niederlage bereitet worden, von der ſie ſich in dieſem Leben nicht wieder erholen konnte. In die elende kleine Theaterwelt ihres Gatten einzutreten, da zu intriguiren, da Fäden zu lenken? Welch ein Abfall von der Rolle, die ſie jetzt unter den Parteien, in der Preſſe, im Miniſterium, in der Welt ſpielte! Nein! Nachgeben, akkommodiren! Das iſt unerläßlich! ſprach ſie vor ſich hin und lauſchte auf Rodewald's Worte, auf Egon's Erwiderungen.

Die Wendung des Geſpräches hatte eine mildere Tonlage angeſchlagen. Es traten Pauſen ein. Man ſprach leiſer. Egon hatte etwas in der Stimme, wie Kleinmuth, Rodewald etwas wie zutraulich Rathendes, Tröſtendes. Man ſchien ſich zu nähern, ſich beſſer zu prüfen. Sie begriff nicht, welchen Vortheil ſie von einem offenen Austauſch der beiderſeitigen Ge-

heimnisse ziehen sollte, aber so viel hörte sie, daß Egon wie ein gebeugtes Rohr dastehen mußte, das im Winde wehte. Rodewald sprach von der Sorge, die er den Gütern widmen wollte, ihr war diese Fessel schon recht, aber Egon sprach von Entsagung. Entsagung! Dies immer ihr so fürchterlich gewesene Wort! Sie hörte, daß Egon an den Tisch getreten sein mußte, auf welchem noch das verblaßte Pastellbild seiner Mutter stand. Was wird geschehen? dachte sie und überlegte einen Entschluß ...

Sie kannten also meine Mutter? hieß es drinnen mit schwacher Stimme.

Rodewald's Antwort blieb aus. Sie hörte es nur nicht, das leise hingehauchte, ernste Ja!

Finden Sie die Züge ähnlich?

Rodewald erkannte das Bild aus der Mondnacht im Heidekruge ... sprach auch etwas ... Sie aber hörte wieder keine Antwort ...

Egon sprach von Landeck, wo Rodewald die Mutter zum erstenmale sah ...

Landeck? Wie endet Das? flüsterte sie fast zu laut, erbebend, vor sich hin.

Man verließ jedoch drinnen diese gefährlichen Erinnerungen, man kehrte auf die Abdankung des Fürsten zurück, auf eine von ihm bezweckte Reise im südlichen

Europa, man ſprach von Melanie, der Fürſtin, Egon rühmte die edle Selbſtloſigkeit ſeiner Frau, er ſprach von Freiheit und Erlöſung von drückenden Feſſeln, Pauline durfte jeden Augenblick erwarten, daß ſein zitternder Ton, der die bewegte Rührung des Herzens verrieth, ſich gänzlich der Wahrheit gefangen gab und wol gar eine Umarmung hier die Stelle der Worte vertreten konnte. Doch trat dieſer Moment nicht ein; wohl aber war es ihr, als rafften ſich Beide, ſo gegeneinanderſtehend, aus ihren Träumen auf und deutlich hörte ſie nun den Fürſten ſagen:

Leben Sie für heute wohl, Rodewald! Ich fahre zum König, um meine Abdankung eben einzureichen. Man wird, ich weiß, ſie jetzt mit Freuden annehmen. Es liegt im Weſen der Monarchie, daß ſie allen Denen, die ihr Maaß im Dienen voll haben, die ſich des Haſſes und der Verfolgung für den Beſtand der hohen Herrſchaften nachgerade zu viel zugezogen haben, gern erlaubt, ſich mit ihrem Uebermaaß von Makel und kompromittirendem Rufe vom Throne zu entfernen, um Neue heran zu laſſen, die, wenn wieder deren Maaß voll iſt, wiederum das Weite ſuchen mögen, und ſo fort! Sagen Sie Herrn von Reichmeyer, daß ich alſo die Güter behalte, daß ich ſie Ihnen dauernd überlaſſe. Sagen Sie Allen, daß ich reiſe, dieſen Schau-

platz meines Wirkens verlasse, müde bin einer Stellung —

Weiter ließ aber Pauline von Harder diese Sinnesänderung nicht anwachsen. Die Eifersucht auf Rodewald überfiel sie wie in der alten Zeit die Eifersucht auf Amanda. Die Fürstin Amanda war ihr in diesem Augenblicke fast wie ein Schatten entgegengetreten, der ihr den Sohn entriß und zurück in die Arme des Vaters führte. Wie? Entsagung diesem wunderbaren Wollen und Wirken? Nein ...

Sie trat ein ... Die Männer staunten. Rodewald erkannte Paulinen sogleich, ob sie gleich furchtbar gealtert war. Doch ihre Hoheit verrieth sie sogleich. Er erkannte das düsterblitzende Auge, er sah die Momente der Eifersucht aus alten Zeiten wieder. Das ist Pauline! sagte er sich.

Fürst, die Ungeduld treibt mich ... Haben Sie einen Entschluß gefaßt?

Herr Rodewald! sagte der Fürst, den Dritten gleichsam vorstellend ...

Ich weiß, sagte sich abwendend Pauline. Rodewald! Ich bin Pauline! Sie kennen mich? Rodewald! Was wollen Sie, Rodewald? Warum sind Sie hier? Hier in diesem Hause? Was mischen Sie sich in Verhältnisse, Rodewald, die keinen Bezug auf

Ihr Leben haben können — wenn Sie ein Mann von Ehre ſein wollen!

Egon überſah, daß Pauline, die ſo losbrechend Rodewald für eine Wahnſinnige hätte halten können, gelauſcht hatte ... Die Möglichkeit unzeitiger Ausbrüche von Drohungen und Enthüllungen dieſer Frau war ihm peinlich genug. Aber es war Egon's Art nicht, wenn er fürchtete, gleich feige zu ſein. Er ſtampfte faſt mit dem Fuße und fragte:

Was iſt? Hängen meine Entſchließungen nicht von mir ſelbſt ab?

Durchlaucht! rief Pauline in bitterm und drohendem Tone. Dann ſich zu Rodewald wendend, ſprach ſie herrſchend:

Was wollen Sie mit den Gütern? Gehen Sie! Sie haben noch keine Aufträge vom Fürſten empfangen. Herr von Reichmeyer wünſcht keine Unterhändler ... Gehen Sie, gehen Sie, Herr Generalpächter! Man vermißt Sie vielleicht in Tempelheide ... ich glaube, Ihre Angelegenheit mit Sr. Durchlaucht iſt im Reinen ...

Die Wirkung dieſer ſchneidenden Worte war auf die beiden Männer die verletzendſte. Sie hatten ſich ja Beide nichts zu geſtehen, hatten ſich ja nichts zu ſagen, was ihre Stellungen geändert hätte. Aber

wie ſich denn doch ein Drittes da ſo gewaltſam zwiſchen ihre zart in Eins geſponnenen Lebensfäden warf, zuckte es in ihren Nerven wie mit einem einzigen Schlage; ſie waren verbunden und handelten übereinſtimmend, ſie wußten nicht wie ...

Doch mäßigte ſich Rodewald. Er ſagte nur, ſich zum Gehen wendend:

Frau von Harder, ich bin hier, um die Befehle meines Herrn zu vernehmen ... Ich bin der Pächter Rodewald, ich trage die Spuren der Mittagsſonne auf meiner Stirn und meine Hände faſſen ſich härter an, als einſt, obgleich ſie doch noch keine Schwielen haben und mich nicht zum Bauern und Knechte entwürdigen ...

Vergeſſen Sie nicht! rief Egon dem Scheidenden nach. Was ich von Herrn von Reichmeyer ſagte ... es bleibt dabei ... Und Sie, gnädige Frau, die Zeit drängt. Ich will zum Könige ...

Damit deutete Egon an, daß er allein in ſeine Zimmer zurück und auch Paulinen entlaſſen wollte.

Dieſe faßte aber ſeine Hand ...

Er lehnte ſie ab und rief mehrmals:

Ich habe Eile, ich muß zum König!

Pauline ertrug aber dieſe Abweiſung nicht. Eine ſolche Form ihres Verhältniſſes zu Egon, Rodewald zur Schau geſtellt, ließ den Zorn in ihr überſchäumen.

Sie war die Allmächtige geweſen, ſie hatte ſich gewöhnt, Egon zu beherrſchen, ſie wußte, einzig, außer der Ludmer und Rodewald, welches Geheimniß auf dem Urſprunge des Fürſten laſtete und in dieſem Augenblicke verließ ſie die Großmuth. Sie rief dem Fürſten, der ſchon an der Thür ſtand, nach:

Was iſt hier beſchloſſen worden? Bleiben Sie! Rodewald! Ich bewundere Sie, Fürſt, daß Sie mich zwingen, den Abſchied zu ſtören, den Rodewald von den Zügen jenes Bildes zu nehmen ſcheint ...

Rodewald hatte ſich in der That dem Bilde der Fürſtin zugewandt, hatte in der That ihm gleichſam allein den Anblick ſeines Schmerzes in der Stille anvertraut ...

Frau von Harder! rief Egon zuſammenzuckend ...

Die Erinnerungen erwachen — hüthen Sie ſich, Egon! antwortete dieſe leiſe und dann ſteigernd. Zweimal hat dieſer Mann, der in Amerika ſeine Vergangenheit hätte begraben ſollen, das Vertrauen der treueſten Menſchen betrogen ... ich kenne in dieſem Hauſe des Fürſten Waldemar von Hohenberg keine Thür, die mich zurückführt! Fürſt Egon, ſeien Sie beſonnen ... ich meine, dem König gegenüber!

Dieſe zuletzt grelllauten Worte kamen wie aus der Hölle. Egon verſtand ſie ſogleich, Rodewald errieth ſie.

Der Fürſt erblaßte. Er ſah die wuthgeborene ſchäumende Rache, die ihm drohen konnte: Vergiß nicht, wer du biſt und wer da weiß, wer du biſt! Rodewald aber, vor der Betonung des Fürſten Waldemar, des Fürſten Egon ſchaudernd, bebend ſelbſt vor dem Blicke des Hohnes und der Superiorität, die in den Worten der in der Leidenſchaft ihrer ſelbſt nicht mächtigen Frau lag, überſchaute ſogleich das ganze Verhältniß mit einem Schlage und mit blitzſchnell in ihm auffahrender Gewißheit: Allmächtiger Gott, Egon kennt ſein Verhältniß zu dir und dies Weib iſt die Einzige, die es ihm verrathen hat! trat er entſchloſſener vor, ergriff den rechten Arm der wilden Frau, hob dieſen empor und rief feierlich:

Pauline von Harder!

Rodewald! erwiderte die Unbeſonnene wie im Echo, höhnend, trotzend ſich losreißend und den Fürſten ſo kalt, ſo herzlos von Unten nach Oben meſſend, daß Egon zitterte, Rodewald aber ſich nicht länger hielt, ſondern wie ein Seher in flammendem Zorn, dicht auf ſie zutretend, hervorbrach:

Pauline von Harder! Ich betrachtete in dieſem Augenblicke die Engelzüge Amanda's von Hohenberg! Sie flüſterten mir zu: Es gibt ein Weib, das der namenloſe Drang des Ehrgeizes verführt hat, von Er-

trem zu Extrem beſinnungslos zu taumeln! Ein Weib, das ein Erdendämon ſogar den Irrweg zum Herzen meines Sohnes führte! Rodewald, ſagen Sie dieſer Frau, flüſtert mir die Fürſtin zu, ſagen Sie ihr, daß Sie in Amerika wirklich Ihre Vergangenheit ließen, wirklich vergaßen, an Das zu denken, worauf Pauline noch meinem Sohne gegenüber mit giftigem Stachel deuten kann; ſagen Sie ihr aber auch, daß in Amerika noch eine zweite Vergangenheit begraben liegt, die Vergangenheit Paulinen's von Harder! Ein Friedrich Zeck hat gelebt und an dem Ufer des Hudſon, in dem er ſich das Leben nahm, ein Geheimniß hinterlaſſen, das einzig auf der Welt nur Sie und mein Sohn wiſſen ſollen! Nicht genug, daß der Falſchmünzer Baron Grimm auf zwanzig Jahre durch Pauline von Harder und ihre Helfershelferin Charlotte Ludmer in einen Kerker geworfen wurde, in dem der Unglückliche ſchon nach dem erſten Jahre hätte ſterben müſſen, wenn nicht Zeck, genannt Baron Grimm, die Mittel zur Flucht vor ſeinem gewiſſen Tode gefunden hätte; auch das Kind, das Pauline von Ried, geborne von Marſchalk, jenem falſchen Spieler und Abentheurer, dem Kupferſtecher Zeck, geboren, Paul Zeck, getauft in der Stille zu Seehauſen vom Pfarrer Lattorf, wurde von ihr den ruchloſen Verwandten des Betrü-

gers übergeben, verkauft, von dieſen, Mördern und Gaunern, ausgeſetzt und wuchs herauf zur abſchreckendſten Aehnlichkeit mit ſeiner Mutter! Noch lebt Paul Zeck, lebt unter uns, in dieſer Geſellſchaft, ein Jüngling von dreiundzwanzig Jahren, voll Lug und Trug, verſchmitzt, verworfen, zu jeder Gewaltthat fähig und nichts, nichts, als den Namen ſeiner Mutter ſuchend! Jetzt geh' ich zu dem Mäkler Reichmeyer, der Fürſt aber geht zum König, und Sie, Pauline, ſollten gehen und Paul Zeck ſuchen, einen Fund, deſſen Verdienſt in ſeiner Unermeßlichkeit ich Ihnen nicht ſchildern kann. Denn Paul Zeck muß leben, darf nicht auf's Neue Mördern anvertraut werden, darf nicht auf's Neue um ein Judasgeld von dreitauſend Thalern von der Erde weggeweht werden, Paul Zeck darf ſeine Mutter nur unter dem Schutze der Gerichte finden, damit er nicht verſchwindet, gemordet von Charlotte Ludmer, Pax und den Helfershelfern Paulinen's von Harder!

Wenn Rodewald nach dieſen Worten das Zimmer hätte verlaſſen wollen, würde er durch die Art, wie die Geheimräthin dieſe Enthüllung aufnahm, daran verhindert geweſen ſein. Denn jedes ſeiner entſetzlichen Worte hatte ihm gleichſam Pauline abgeſchnitten, jeder neuen Thatſache hatte ſie ſich gleichſam körperlich ent-

gegengeworfen. Sie ſuchte ſich dem furchtbaren Sprecher bei jedem Athemzuge zu nähern, wollte ſeinen Arm ergreifen, verſuchte vor Verzweiflung faſt mit ihm zu ringen. Als er aber dennoch geredet, dennoch geendet und ſchon längſt die geöffnete Thür in der Hand hatte, ſtürzte Pauline, die vor ihm auf der Schwelle ſtand, ihn zurückhalten wollte, von dannen und rannte wie eine von den Furien Gepeitſchte auf die Ausgänge der Zimmer und der Etage des Hauſes zu, ſank wie Eine, die in der Luft dieſes Palaſtes zu erſticken fürchtete, faſt die Stiegen hinab ... Die draußen harrenden Bedienten mußten ſie für wahnſinnig halten, als ſie die Treppe niedertaumelte und beſinnungslos vor dem Portal in ihrem Wagen verſchwand.

Wie ſie ſchon davonrollte, lag Egon noch dankerfüllt, zum Himmel aufblickend in Rodewald's Armen. Er war auf den Vater, wie befreit von Harpyenkrallen, zugeſtürzt, hatte in ſtürmiſcher Ueberwallung ſeiner erlöſten Gefühle ihn an ſein Herz gezogen, ihm Stirn und Wangen ſchon mit Küſſen bedeckt ... ſchon das Wort auf den Lippen ... das entſcheidende, das entſetzlich geheimnißvolle ... aber Rodewald ließ Nichts davon geſchehen ... er nahm kein Recht in Anſpruch, verrieth keines zu beſitzen, gebot der Stimme der Natur, blieb demüthig, zog ſich zurück, wollte

fliehen, ſchwieg, indem er ſeine Thränen für ſich reden ließ. Hinaus! hinaus! hauchte er leiſe ...

Nein, einen Augenblick, Vater! rief Egon mit bebender Stimme, riß ſich los, ſtürmte in ſein Nebenzimmer und kehrte nach wenigen Sekunden mit einem verſiegelten Pack Papiere zurück.

Lies! ſagte er. Es iſt das Teſtament der Mutter!

Rodewald nahm ſchweigend und ſtaunend die Papiere, wollte ſie mit abgewandtem Antlitz ablehnen, hielt ſie mit der linken Hand feſt und bedeckte ſich zugleich mit ihr die Augen, mit der Rechten ſtreichelte er des Fürſten Wange, abgewandt, faſt blind taſtend nur, wie in den heiligen Büchern jener Erzvater that, als er die rauche oder glatte Haut ſeines Sohnes fühlen wollte, um den rechten Liebling zu erkennen ...

Da mehrte ſich die Scene. Die Fürſtin trat hinzu ... ſtaunend über die Scene, betroffen von Paulinen's ſchneller Entfernung ...

Herr Rodewald? ſprach ſie, den Mann prüfend und die Bewegung dieſer beiden Männer nicht verſtehend ...

Egon begrüßte ſein Weib ...

Rodewald ſich ſammelnd ſagte mit feſter Stimme:

Durchlaucht ſind zu gnädig! Ich werde dieſe Bedingungen leſen! Ich gehe zu dem Bankier, um ihm

die Befehle des Fürſten von Hohenberg ſelbſt zu überbringen.

Damit ging Rodewald in der That, der Fürſtin ſich achtungsvoll verbeugend ...

Die Fürſtin, ſich nicht zurechtfindend, fragte, als ſie allein waren:

Aber hattet Ihr Scenen? Was war Das?

Nur eine Verſtändigung! ſagte Egon. Ich gebe mein politiſches Amt auf. Die Güter behält Rodewald. Wir Beide reiſen. Jetzt zum König und das glänzende Elend auf immer geendet!

Egon rang ſich von ſeinem zitternden Weibe liebevoll los ... Ueber Melanie blitzte ein Schimmer von Glück, ein Strahl von Hoffnung, von dem ſie ſich ſagte: Endlich die Wärme des Gemüths? Was iſt ihm? Was bricht da das Eis dieſes ewig kalten Verſtandes? Iſt er denn auch der Liebe fähig und wärſt du dann noch würdig, ihn zu beſitzen?

Ein Glück für ſie, daß ſie den Namen nicht wußte, der gleichſam von Rodewald hier als ein triumphirendes Paroli gegen Egon geboten war, den Namen Fritz Hackert's, Paulinen's Sohn! ... So blieb die Freude ... ungetrübt.

Dreizehntes Capitel.

Der Tempelstein.

An dem äußersten Ende eines der vielen kräftigen Nebenarme unsres großen, meergrünwallenden Stromes bilden die Uferwände einen Ausgangspaß auf fremde Länder, neue Sprachgebiete. Düster blicken wie Grenzwarten die tannengeschirmten Gipfel des Gebirgskammes, der Deutschlands natürliche Grenze ist und der im Süden uns noch Lothringen zuweist und das Elsaß. Auf diesen Höhen horsten noch Adler. Die Noth des Winters treibt noch Wölfe von ihren waldigen Schluchten herab. Niederwärts sich senkend, erheitert sich aber die Flur und dem Strome zu wächst die Rebe und der Nußbaum und volkreiche Städte, Weiler, Kirchen, Kapellen und Schlösser verrathen, wie traulich es sich am mäandrischen Versteckspiel seines Pfades wohnen läßt, unbekümmert um den Wolf und den Adler, die dem Grenzjäger oder

Schmuggler begegnen mögen und Denen, die in der Höhe über Geklüft und Dickicht die verſteckteſten Wege kennen. Sonſt waltete hier die milde Herrſchaft des Krummſtabes. Noch ſind die Alleen von Buchau lebendige Zeugen der Weltherrſchaft des Geſchmackes von Verſailles, noch hat des treuen Mangold engliſche Naturkunſt die Kunſtnatur der erzbiſchöflichen Gärten nicht ganz austreiben können. Und zu den geſchweiften Formen des Schloſſes, zu dieſen chineſiſchen Pavillons, zu dieſen Frieſen und Kannelirungen gehört ja auch die alte Gartenſcheere, gehört ja auch der Zopf Lenotre's, der Puderſtaub auf Blätterwuchs und Baumgeheg.

Schloß Tempelſtein, das ſich auf eine Stunde Weges vom ebengelegenen Buchau und der Krümmung des Stromes wegen doch ihm faſt gegenüber erhebt, ragt ſchon mit Thürmen und Altanen aus Baumgruppen, Felsvorſprüngen, Waldumkränzungen frei und zwanglos empor. Noch iſt der Bau nicht vollendet, den Dyſtra mit ſeltenen Hülfsmitteln ſich in dieſer abgeſchiedenen Gegend zu einem engliſchen Kaſtell mit Jagdgeheg und Boulingreen, zu einem Alhambra mit Springquellen aus Löwenmund, Bogengängen und Blumenterraſſen zaubert. Es wird lange währen bis zu ſeiner ganzen Vollendung. Aber in

dieſem Sommer iſt die alte Ruine ſchon nicht mehr aus ihrer neuen Umkleidung zu erkennen. Der Weg empor iſt ſchon gebahnt. Ein untres Wohnhaus für den Winter, ſelbſt dem verwöhnteſten Lebemann, bewohnbar. Bis zur Brücke, die zwei Felſen verbindet und an ihren Rändern geſtattet, auf ihnen die Spitzen von tief aus der Schlucht aufragenden Buchen und rothen Blutfichten mit der Hand berühren zu können, iſt Alles eben, links und rechts mit großen Gewächsvaſen aus gebranntem Thon geziert. Dann kommen Stufen, die ſchon ſicher und bequem zu betreten, wenn auch noch nicht geſchmückt und eingefaßt ſind. Oben ſchon ſprudelt die Fontaine, die das große Plateau zieren wird. Auf dieſem Plateau will Dyſtra die Dorfjugend tanzen laſſen, wenn er in ſeinem Geſchmack immermehr, wie er ſagt, den „Roſen des Herrn von Malesherbes" näher käme. Wie glatt mußte dieſer Marmor alſo geſchliffen ſein! Die Platten lagen ſchon im Vorrath und wurden ſchon bearbeitet. Das Burgthor öffnet ſich. Das Wappen Dyſtra's hatte ſich hier als eine verzeihliche Konſequenz ſeines Ahnenſtolzes eingefunden, da er meinte, man ſollte ihm dieſen Stolz auf die Vorfahren laſſen, da es doch ſchiene, als wenn ihm ſchwerlich noch etwas nachfahren würde. Die Zugbrücke war von Ketten und Eiſen-

drähten. Alle Mauern hatten Niſchen zu Statuen, Blumen, Springquellen oder, ſagte Dyſtra, zu ewigen Lampen, wenn entweder Olga oder Paulowna oder ihre Mutter, denn Einer droht das Glück, Baronin Dyſtra zu werden, in Verzweiflung darüber auch katholiſch würde. Nur einen Nepomuk auf die Zugbrücke, ſagte er zu Rudhard, der ihn von Brüſſel oft beſuchte, nur den würd' ich mir verbitten; dieſer Heilige macht mir bei jeder Brücke erſt recht den Schwindel, den er vertreiben ſoll. Der dritte Theil des Schloſſes war ſchon bewohnbar. Die ausgeſuchteſte Einrichtung zierte vom Dollond eines Belvedère herab bis zur praktikabelſten Kochmaſchine des Kellergeſchoſſes den linken Flügel, deſſen nächſte Umgebung bereits jetzt von Kalk, Mörtel und dem Lärm der Maurer und Steinmetzen verſchont war. Wild und wüſt freilich ſah es in der Mitte und am rechten Flügel noch aus, der theilweiſe in einen Felſen hineingebaut wurde und einen ſchroffen, jähen Abhang darbieten ſollte, für etwa verzweifelt Liebende, wie Dyſtra ſagte, oder für Blaubärte, die ſich hier ihrer neugierigen Frauen entledigen wollen, falls der unterirdiſche Gang, der hinten in den Wald und die Tempelabtei führt, nicht von ſtrengen Ehemännern zu den Marterkammern und lebendigen Einmauerungen lieber benutzt wird. Dieſe Abtei war als

Ruine ganz im alten Style gelaſſen und nur vom Schutt und Gerölle befreit und an zu ſchadhaften Stellen durch Ergänzungen unterſtützt. Ein ſchöner Reſt mittelalterlicher Kirchenbaukunſt lag die Abtei faſt ſchon im Walde und bot einen heiligen, das innerſte Herz bewegenden Anblick.

Dyſtra lebte nun faſt ein Jahr ſchon am Fuße des Schloſſes Tempelſtein, das ſelbſt er nur zuerſt von ſeiner Schickſalsverhängten aus der Familie Wäſämskoi bewohnt haben wollte, in der eleganten Villa am Aufgange, dicht am Fluſſe, nicht tauſend Schritte weit entfernt von dem Dorfe Buchau, das den Tempelſtein vom Schloſſe Buchau trennt. Der Verkehr mit gegen Hundert Arbeitern bot ihm die angenehmſte Zerſtreuung. Im Uebrigen hing er auf's Lebendigſte mit allen den Beziehungen zuſammen, die durch die Namen der Brüder Wildungen vertreten ſind. Dankmar flüchtete ſich zu ihm und wohnte drüben jenſeits des Gebirgskammes. Siegbert kam zuweilen von Antwerpen. Rudhard kam mit den Kindern Rurik und der heranwachſenden Paulowna. Leidenfroſt war immer zugegen; denn er war es, der den Tempelſtein ausbaute. Niemand kannte ihn. Er galt für einen fremdherverſchriebenen Architekten. Auch Werdeck, der in Paris lebte, ließ ſich zuweilen mit Vorſicht ſehen. Louis Armand lieferte

die Ausſtattung der Zimmer, die Boiſerie, die Vergoldungen, das Glas. Er machte ſeine Einkäufe in Belgien und den Niederlanden. Man kannte die Hundert von Menſchen nicht, die hier ab- und zugingen. Dyſtra machte nur die Bedingung der Vorſicht und ſie wurde ihm gewährt, noch gewiſſenhafter befolgt. Siegbert's Zeichnungen für die Glasfenſter, die Leidenfroſt in einer nahegelegenen Glashütte ſelber brennen laſſen wollte, erregten die Bewunderung der Laien und Kenner. Es hieß, ſie kämen von belgiſchen Malern aus Antwerpen. Wer forſchte da weiter? Die Fürſtin Adele wäre gern von Brüſſel gekommen, um die Fenſter zu ſehen, wie ſie dann wirklich fertig waren und in den koſtbaren Gemächern hingen, aber Dyſtra ſagte: Die erſte Frau, die außer Louiſe Eiſold ſein Schloß beträte, wäre ihm verfallen; wäre ſie verheirathet, ſo müßte der Mann mit ihm hier die erſte Lanze brechen, wäre ſie Jungfrau oder Wittib, ſo dürfte nur ein Lindwurm ſie ihm ſtreitig machen und auch an den würde er ſich wagen. Kurz er ſcherzte über eine Bedingung, die die Fürſtin ſo ernſt nahm, daß ſie ſich überwand nicht zu kommen und, wie einmal bedungen war, Olga die Vorhand ließ.

Durch Dankmar Wildungen erfuhr Dyſtra die neueſten Vorfälle des Jahres, ſeine Flucht, den Ver-

luſt des Schreins. An Louiſe Eiſold ſah er die Wirkung ſowol des Erfolgs wie des Mislingens auf ein leidendes und in Leiden erſtarktes Gemüth. Sie hatte die Flucht geordnet. Franziska Heuniſch hatte ihr Anerbieten dazu mit Selma Rodewald vermittelt. Sie war in Tempelheide geweſen, hatte Peters im Pelikan gewonnen, hatte von Danebrand, der ſonſt am Baue arbeitete, ſich begleiten laſſen, hatte das Unglaubliche erreicht durch Hackert's einzig zum Ziele führenden überraſchenden Beiſtand. Danebrand war ein Opfer dieſer kühnen That geworden, die gute, treue, uneigennützige Seele ... Louiſe ſchauderte bei dem Gedanken, daß von den Beiden, die im Wege ſtanden, Mangold's Wünſche zu erhören, der Eine vom Tod hinweggerafft war und der Andre ... Was iſt nur mit ihm? Wo weilt Hackert? Hatte er Alle, auch ſie betrogen? Sie allein ſah an Hackert die ſchlimmſten Seiten nicht, ſie hatte ſich aus ſeinem Leben wie jenes Huhn im Hofe aus dem Dünger einen Edelſtein geſcharrt, ſie glaubte feſt und heilig daran, daß hier nichts als nur der Sonnenſchein der Liebe gefehlt hätte. Als Hackert ihr die That gelobte und Beiſtand verſprach, in ſeiner Weiſe ohne Emphaſe, ohne Begeiſterung, aber ſicher, ſchlau, pfiffig Alles berechnend, was allein zum Ziele führte, als er ihr andeutete, daß er genugſam vertraut wäre

mit allen Perſönlichkeiten des Gerichtshauſes, um ſich durch verliebte Frauen, näſchige Kinder, ſchwachſinnige Greiſe, trunkene Männer, die Schlüſſel der Gefängniſſe und Kaſſen anzueignen, da hatte ſie zwar nicht geſagt, nicht ſagen können: Hackert, ich belohne dich für alles Das mit meinem Herzen! Aber die ſtürmiſchen und kecken Liebkoſungen, mit denen ſie der nie rein Denkende ſogleich überſchüttete, hatte ſie doch faſt mit den Worten abgelehnt: Laſſen Sie! Laſſen Sie, Hackert! Vielleicht wenn es gelungen iſt, dann!

Und nun hatte die Flucht dieſe Wendung genommen! Danebrand das Opfer, ſo geſtorben wie einſt ihr Bruder! Der Schrein und Hackert verſchollen ... ein unermeßliches Glück der Brüder Wildungen verloren, trotz des Briefes, der von Hackert's Hand einſt mit dem Poſtzeichen eines kleinen Städtchens, wo alle Nachfrage nichts fruchtete, an ſie gekommen. Noch glaubte, noch hoffte ſie. Sie ſagte zu Dankmar, als er eines Auguſttages über den waldigen Bergwipfel kam, ſcheinbar als Schmuggler kam, da er ſo mit den Grenzwächtern — am beſten ſtand und Siegbert gerade mit Louis Armand und dem Bruder zugleich anweſend war, um die Wirkung der Fenſter zu ſehen: Glauben Sie mir, Sie können vertrauen! Hackert iſt zu eitel, irgend einem Menſchen, der ihn für ſchlecht hält, Recht

zu geben. Er wird ehrlich ſein nicht aus Liebe zur Tugend, ſondern um Sie und uns Alle zu täuſchen, zu verhöhnen, nicht einmal um mich zu erfreuen. Er liegt irgendwo krank, hat ſich verletzt am Tage der Flucht. Mit genauer Noth nur wird er ſich irgend wohin geflüchtet haben, vielleicht zu Schlurck, der in der Nähe des Profoßhauſes wohnt. Er wird langſam uns folgen, denn ich ſehe ja in den Zeitungen, wie man Sie und den Schrein mit Steckbriefen verfolgt. Zu kenntlich iſt Hackert und die große Lade wäre gleich verrathen, wenn er auf gewöhnlichem Wege käme. Vertrauen Sie!

Die Freunde hörten gern ihre Ermuthigungen, hielten es indeß für hoch an der Zeit, daß etwas geſchah, um über dieſen unermeßlichen Verluſt Gewißheit zu haben. Ihre Zuſchrift an die Behörden war ſchnöde und ablehnend beantwortet worden. Um ſo mehr, hieß es, könnte die Amortiſation nicht geſtattet werden, als auch der Stecher der Platte zu den Stadtkämmereiſcheinen ſeit einiger Zeit verſchwunden und es entdeckt wäre, daß dieſer mit Hackert, dem wahrſcheinlichen Beförderer der Flucht, auf das Vertrauteſte bekannt war. Man verwies die Brüder auf die feierliche Uebergabe, den eignen Frevel der Flucht und der Wiederaneignung, man erklärte ſich nur vor einem

Nichteinhalten der Emiſſionstermine wahren zu wollen und verwies die Bittſteller auf die Folgen ihrer Unternehmungen, die ſie ſich ſelber zuzuſchreiben hätten.

Am Tage des Nikodemus, den 15. September, ſollte der erſte Bundestag auf dem Tempelſtein gefeiert werden. Der Königliche Hof war zufällig zu gleicher Zeit in Buchau zugegen. Leidenfroſt richtete es im Intereſſe der Sicherheit der Verſammlung ſo ein, daß ſchon den 8. September alle Arbeiter des Baues auf zwölf Tage entlaſſen wurden. Die Löhnung wurde gezahlt, als wenn ſie arbeiteten, aber die Pauſe ſollte, hieß es, benutzt werden zu künſtleriſchen Arbeiten, zu denen fremde Steinmetzen, fremde Maler, fremde Bildhauer kämen, die man einige Tage allein auf dem Bau wollte walten laſſen. Den 20. wieder ſollten alle Arbeiter, die bisher in Thätigkeit geweſen waren, zurückkehren und bis in den Winter an einem Werke ſchaffen, das Jahre brauchte, um ſo vollendet zu werden, wie Dyſtra und Leidenfroſt es im Geiſte vor ſich ſahen und Dankmar Wildungen es für die Schleier, die er lange auf die hier zu haltenden Verſammlungen des Bundes werfen wollte, für nöthig halten mußte.

Sein Herz bebte bei jedem Tage, den er näher zum Ziele kam. Alles fügte ſich nach Wunſch, jede ſelbſt unerwartete günſtige Wendung traf überraſchend

ein, nur der Schrein blieb aus. Hackert war entweder todt oder verſchollen oder entflohen. Dankmar's Verzweiflung gränzte an völlige Troſtloſigkeit. Er hatte gerade dieſen Beſitz für unerläßlich zu der nächtlichen Verſammlung auf der Tempelabtei im Walde gehalten, er hatte nichts zurückgenommen von den hochherzigen Verheißungen, die er und ſein Bruder der Zukunft des Bundes gegeben. Hatte der Erfolg des Prozeſſes auch hinter den Erwartungen zurück bleiben müſſen, es war genug gewonnen worden, um ſeine Abſicht zu unterſtützen, dies Erbe des Johanniter- und Templerordens den neuen Rittern vom Geiſte als ein Eigenthum zuzuführen, von dem er für ſich und den Bruder nur ſo viel beanſpruchte, um als Verwalter deſſelben gegen Sorge und Noth ſichergeſtellt zu ſein. Er wollte auf halbem Wege nicht mehr ſtill ſtehen. Was er einſt verheißen, mußte erfüllt werden und jedes Bundesglied, es mochte ſo uneigennützig fühlen, wie die Brüder ſelbſt, mußte doch zugeſtehen, daß ohne äußere Mittel ein Wettkampf mit den in Gold und Eiſen gebetteten Irrthümern und Thatſachen dieſer Zeit nicht möglich war.

Am 10. September, als Dankmar Wildungen ſchon einen Aufruf um das unwiederbringlich verlorene Vermögen für alle Zeitungen geſchrieben, kam Louis

Armand mit der frohen Botſchaft: Noch drei Tage und Murray, Hackert und der Schrein ſind da! Er zeigte einen Brief, den er durch Dyſtra empfangen. Murray ſchrieb Louis Armand von einem einſamen Fährhauſe am Rhein einen ausführlichen Bericht, von dem nicht Alles auf die Freunde berechnet war. Er las nur Das vor, was ihnen Beruhigung geben mußte. Der Hort iſt da! rief Dankmar und halb ſpottend ſetzte Leidenfroſt hinzu: Der Nibelungen Noth hat ein Ende.

Der Brief, der in ſeiner ganzen Ausdehnung nur für Louis Armand berechnet war, lautete ſo:

„Mein theurer junger Freund! Seit einem Jahr erfuhren Sie nichts von mir! Ich benutze die Adreſſe des Herrn von Dyſtra, mit dem Sie wie mit Ihren Freunden verbunden geblieben ſind, um Sie mit Vorfällen bekannt zu machen, die ich Sie bitte, ſogleich irgendwohin und irgendwie den Brüdern Wildungen melden zu wollen. Ich weiß von Louiſe Eiſold, daß Sie Alle um den Tempelſtein verkehren und ich ſchreibe lieber Ihnen, weil ich mehr ſagen muß, als was den Andern verſtändlich iſt. Kurz vor Ihrer Ausweiſung aus der Reſidenz hatt' ich den Sohn gefunden, deſſen Geſchichte ich Ihnen unter Sturm und Regen in dem Eckzimmer des Schloſſes Hohen-

berg in mir unvergeßlichen Stunden erzählte. Ja, Theurer, Ihnen dank' ich dieſen Fund! Jener zerbrochene Ring, den Sie mir, als Sie aus dem Gefängniß mich erlöſten, übergaben, dies Andenken an die düſtre Vergangenheit, grauenhaft noch durch die letzte Erinnerung an das Forſthaus im Walde und den Tod, den ich dem eignen Bruder geben mußte, dieſer Ring führte mir den Sohn zu, den ich ſo antraf, daß ich ihn zu bergen hatte, nicht jubelnd meinen Freunden darſtellen konnte, ſelbſt wenn ich vor Ihnen hätte wagen wollen, was ich ſelbſt bei einem Engel an Güte und Liebe, der mein Sohn wahrlich nicht war, vor der Welt nicht wagen durfte. Ich zog mich in meinen Schmerz zurück. Ich ſah in Hohenberg, wie ich verfolgt wurde. Ihr Zeugniß, das mich des Läugnens überhob, rettete mich, wenn ich Rettung dieſe Freiheit nennen darf, die mir die bitterſten Erfahrungen zuzog. Meinen Sohn fand ich nur in dem Augenblicke bewegt, wo er einen Vater auf dem Friedhofe gefunden hatte. Nur zu bald ſank er in jene ſittliche Nacht zurück, die ich damals ſchon in Hohenberg ahnte. Gewaltſam wollt' ich dieſe Nacht nicht erhellen. Ich erfuhr an Auguſte Ludmer, wie das Auge des Geiſtes nur allmälig an den Glanz der Tugend ſich gewöhnt. Ich zitterte vor

dem Gedanken, noch einmal ein Gefäß der göttlichen Gnade durch gewaltſamen Eifer zu zerſprengen. So ließ ich den Sohn gewähren und war nur froh, daß es ihm in meiner Nähe wenigſtens — wie dem Hund am Ofen war ... Ich kehrte zu meiner Kunſt zurück, fand in Oleander, jenem Vikar aus Pleſſen, ein treues Herz, wirkte mit ihm für die Armen und Elenden und machte damit ſogar ein thörichtes Aufſehen, ob ich es gleich vermied, von meinem Wirken zu ſprechen und mich der Erfolge zu rühmen, die nur zu oft auf dieſem Felde täuſchende ſind. Ich erhielt den Auftrag, die Scheine zu ſtechen, die die Verwirklichung der Erbſchaft Ihrer Freunde wurden. Denken Sie mein Gefühl! Denken Sie an den Baron Grimm, an ſeine geheime Kammer, an ſeine falſche Kunſt und jetzt derſelben Geſellſchaft, der ich noch meine Strafe ſchuldig bin, meine nun in Wahrheit dienende Hand! Sie kennen die Flucht Dankmar's, den Raub des Schreins, in dem ſo große Schätze aufbewahrt wurden. Der Räuber und Förderer der Flucht war mein Sohn. Man nannte ihn Fritz Hackert, nur mir galt er bisher allein für Paul Zeck; der Mutter hatte ich die Gelegenheit zu neuem Frevel nicht geben wollen, auch ihm ſelber nicht, ich verſchwieg ihm ſeine Abkunft und bei ſeinem Sinn reicht' es hin, daß

er ſagte: Ich wußt' es ja immer, geſtohlen hab' ich mich in die Welt, ein Baſtard bin ich, ungerufen nur gekommen! Den Aufſchwung meines Sohnes zu dieſer That hab' ich erſt verſtanden, ſeit ich weiß, daß er damit viele ſeiner Leidenſchaften hat befriedigen wollen. Ich weiß, der Stolz, die Eiferſucht, ja ſinnliche Liebe haben dieſe That geweckt. Stolz, daß ihn die Freunde bewundern ſollen, die Eiferſucht, daß ein Andrer Namens Danebrand mehr thun ſollte als er; die Liebe — für ein edles ſeltenes, wenn auch zu weltliches und zu überreizt im Haſſe lebendes und den Haß für Religion nehmendes Mädchen. Zwei Frauen waren zu allen Zeiten die, die den Sohn regieren konnten, beide muthvoll, beide dem Seltſamen und Ungewöhnlichen zugethan, jene ſchön, dieſe kaum ihr Schatten, aber ſchön durch Heroismus und eine amazonenhafte Tugend. Sie werden meinen Sohn ſehen; Sie kennen Louiſe Eiſold! Prüfen Sie, ob da nun Feuer und Waſſer oder Stahl und Stein zuſammenkommen würden! Mein Sohn erfand dieſe Flucht und wurde, als Danebrand vom Blei der Wächter getroffen in dem Durchbruch der Mauer ausathmete, von dem ſtürzenden Schrein faſt erſchlagen. Das Schlüſſelbein der rechten Schulter fand ſich ſpäter gebrochen. Dennoch rafft' er ſich auf. Er hört den Lärm

der Wachen, winkt, daß Dankmar ſein Heil in der Flucht ſuche, ladet in der Erregung des Augenblicks die an einer Seite geborſtene Truhe auf die linke Schulter, flüchtet in das Dunkel der Johanniskirche, irrt auf dem Platze um ſie her, ſieht Schlurck's Wohnung, will dort Hülfe ſuchend an der Klingel ziehen und hofft ſich in der Komthurei bergen zu können. Da entdeckt er einen Mann, der eben bei Schlurck's das Haus verläßt. Er wankt näher, er blickt hin. Er erkennt ſchon den Schreitenden. In der Nacht um ein Uhr, verläßt Jemand — und Dieſer! — das Haus? Was iſt Das? Statt an der Komthurei ſich zu verweilen, folgt Paul dem in nächtlicher Stille dahinſchreitenden Mann. Was bezweckt der Mann in ſo tiefer Nacht? Die Spannung der Neugier gibt ihm den Muth, ſeine Bürde weiter zu tragen. Ohnehin ohne Schuhe auftretend folgte er dem taumelnden, wie bewußtlos ſchwankenden Wanderer. Das Raſſeln des Wagens, mit dem Dankmar entflohen, iſt längſt verhallt, die Verfolger, die er wohl anfangs auf ſeinen Ferſen merkte, verloren die Fährte, er folgt dem Mann, der einem Thore zuſchreitet. Das Thor iſt wie immer nächtlich nur angelehnt, man öffnet ſich es ſelbſt. Hinaus ſchreitet der Taumelnde in einen Wald, der am Rande des Fluſſes liegt; ſonſt war er dicht und

voll von Bäumen dieſer Wald, jetzt iſt er durchſichtig und ſeines beſten Schmuckes beraubt. Der Mann ſelbſt da vor meinem Sohn, als Adminiſtrator der alten Stadt-Waldungen, hatte ihn ſo lichten laſſen. Nichts merkt er von Hackert, der zum Tode erſchöpft mit dem Schrein ihm folgt, ſtill ſteht, wenn Jener ſteht, weiter ſchleicht, wenn Jener vor ihm hintaumelt. Endlich ſtehen ſie am Ufer des Fluſſes. Eine verſchwiegene, düſtere Stelle. In einiger Entfernung das Jagdhaus, in deſſen Nähe mein Sohn einſt einen böſen Frevel an Pferden verübte. Ihn ſchauderte, je näher er der Stelle kam, die ihm die unheimlichſten Erinnerungen weckte. Der Schrein ſchien ihm jetzt ſchon gezogen wie am Lenkſeil des Schickſals oder ſeines Gewiſſens. Er war durch die Brandgaſſe, an Laſally's Reitbahn vorüber zu dieſem Jagdhaus dem Manne ächzend nachgeſchlichen. Des Mannes Vorhaben war ihm ſogleich bei dem erſten Erkennen kein Räthſel. An eine Eiche beim Waſſer lehnt ſich der nächtliche, den Lauſcher nicht ahnende Wanderer. Er blickt nach der Gegend des Sonnenaufgangs, noch liegen dunkle Schatten auf dem Waſſer, das ruhig dahinwogt und durch hohes Schilf ſich hindurchwindet, geheimnißvoll ſtill. Mein Sohn ahnt, was geſchehen wird. Die letzte Kraft, deren ſein

Arm noch fähig iſt, wendet er an, dem Schrein mit den Händen eine Vertiefung in der Erde zu graben. Er kratzt mit den Nägeln, gräbt mit den Füßen, er preßt den Schrein in eine Oeffnung, die er mit Gras verſtopft, mit Laub bedeckt und mit Zweigen, ſtill von den Bäumen gebrochen, überbreitet. Jetzt wagt er ſich dem am Ufer Brütenden, am Eichbaum Niedergeſunkenen näher. Der ſitzt, ſieht in den rothen Oſten und grübelt. Endlich erhebt er ſich. Eine Stunde ernſten Nachdenkens ſchien vorüber. Immer mehr röthet ſich der Horizont. Schon manches Vögelchen regt ſich im Aſt über ihm. Der Grübler erhebt ſich, bindet ſein Halstuch los, wirft ſeinen Rock von ſich, tritt dem Ufer näher, ſpäht um ſich und iſt eben im Begriff, in der ſtillflutenden, morgenrothüberſchienenen Welle ſeinem Leben ein Ende zu machen, als ihm aus dem Gebüſche ſein Name zugerufen wird. Er ſtutzt. Paul reißt das Strauchwerk, das ihn ſchützt, mit letzter Anſtrengung auseinander und ſchwankt dem Ufer näher, halb in den Sand ſinkend, halb am Eichbaum ſich haltend, wo das Tuch, der Rock, der Hut liegen. Hackert! ruft der Selbſtmörder und verliert den Muth zu einer entſetzlichen That, deren Schein ich mir einſt, wie Sie wiſſen, ſelbſt am Hudſon gab. Er ſchwankt zurück aus dem Waſſer, das ſchon

ſeinen Fuß benetzt hatte, erkennt einen ihm wohlbekannten jungen Mann, findet ihn hülflos, erſchöpft, ſtöhnend, hört die Vorwürfe, die ihm für ſein Beginnen von einem Menſchen gemacht werden, der eben ſelbſt zu ſterben ſcheint. Eine Erörterung, zu der mein Sohn keine Kraft mehr hatte, erſetzte ihm ein Gegenſtand, den er halbbewußtlos ſtumm dem Selbſtmörder darreichte. Es war ein Packet von den aus der Lücke des geborſtenen Schreins entglittenen Stadt-Kämmereiſcheinen. Was dann mit Paul geſchah, weiß er ſelbſt nicht. Er kam erſt zur Beſinnung in jenem Jägerhauſe, hörte, daß ihn dorthin ein Mann in früher Morgenſtunde zur Verpflegung übergeben, ſich entfernt hatte, wiedergekommen wäre und daß er ſchon ſeit acht Tagen hier in dieſem Hauſe verpflegt würde und meiſt im Fieber läge. Ihn aber quälte nur der Schrein unter den Zweigen, auf den er ſich bald beſonnen. Er forſchte. Man ſprach unverfänglich. Dennoch ließ ihm die Gefahr ſeines Kleinods keine Ruhe. Ohne Zweifel trieb ihn die alte Sinnenſtörung, die Mondſucht, von ſeinem Lager, wo man ihm aus Rückſicht auf den vornehmen, wohlbekannten Mann alle Sorgfalt widmete, trieb ihn hinaus in den Wald, in's Gebüſch, wo der Schrein von ihm verborgen unter Moos und Zweigen ruhte. Dort ſchnupperten ihn an

einem Morgen Jagdhunde auf, denn auf dem Schrein war er eingeſchlafen. In der zweiten Nacht dieſelbe unwillkürliche Angſt im Traum, wieder findet man ihn an jener Stelle. Er ahnt, daß man Verdacht ſchöpft. Da treibt ihn wie raſend empor die Vorſtellung der Entdeckung. Der, den er vom Selbſtmorde rettete, war auf's Neue da geweſen, hatte mit ihm freundlich geredet; er beſann ſich wohl im Fieber der Worte: Hackert, du haſt den Schrein geſtohlen! Gib ihn heraus! Die Scheine, die du mir gabſt, betrugen mehr als fünftauſend Thaler! Was beginnen wir damit, Junge? Wo iſt der Schrein? Du haſt ihn? Und als Paul Zeck ſich im Bett wälzte, drohte ihm, er wußte nicht ob wirklich oder nur in Phantaſieen, der Gerettete, ſprach von Gerichten, wollte den Wald von Oben zu Unterſt kehren laſſen — da war, erwachend zur Beſinnung, ſein Entſchluß gefaßt. Unbekannt mit dem Bruch des Schlüſſelbeines, einem Schaden, den man lange tragen, lange nicht merken kann, ſchleppt er ſich endlich davon, holt den Schrein und wagt ſich mit ihm in Richtungen weiter, die nach Weſten gehen. Er findet da und dort einen Träger, einen Bauer, einen Burſchen, Leute, die ihm helfen. Vorläufig nach dem Harze, nach Angerode zu! war ſeine Looſung, wenn er einen Bauernwagen traf und um Aufnahme

bat. Aus Wald und Nacht wagte er ſich nicht mehr hinaus. Hinter der Elbe trifft er auf einem Kreuzweg einen Mann, der traurig und nachdenklich auf einem Karren ſitzt, auf dem er große Käſten voll kleiner belebter Vogelbauer fuhr. Warum ſeid Ihr traurig, Mann? fragte mein Sohn, ſich mit ſeiner Bürde mühſam hinſchleppend. Mein beſter Freund und Gönner iſt geſtorben, ſagte der Vogelhändler. Er nannte den Präſidenten des Obertribunals, den greiſen, faſt neunzigjährigen Dagobert von Harder. Er liebte die Thiere mehr als die Menſchen! ſagte der Mann. Wenn ich zu ihm kam mit meinen Vögeln, nahm er mich auf wie einen Freund, es wird die letzte Fahrt von Angerode ſein. Paul, mein Sohn, wußte, daß dieſem Greiſe die Entſcheidung des Johanniterprozeſſes gebührte. Iſt der Rabenvater todt? fragte mein Sohn. Er faßte aber den Vater der Raben nicht wie der Vogelfänger auf, ſondern im Bezug auf den Rabenſtein. Höre, ſagte Paul, laß den Schrein da auf deine Karre zu den Vögeln thun: ſie kommen alle aus demſelben Reich der Luft und die alte Exzellenz wird um uns ſein und unſre Habe beſchützen! Der Vogelhändler betrachtete befremdet das ſeltſame Stück. Plaudernd erreichte der Kranke ſeinen Zweck. Der Schrein wird aufgeladen. Um den Buchfinken und

Zeiſigen den Wald auch auf der ſtaubigen und ſonnigen Landſtraße zu zaubern, belegte ihn Paul behutſam mit abgebrochenen Zweigen, die den Schrein verdeckten. Man ſah nur die hüpfenden Vögel, nicht den Schrein; der Vogelhändler ſchob den Karren. Paul ſchleppte ſich hinter her. Fiebernd, elend, hinkend, mit aufgeſchwollener Entzündung der Bruſt, aber ungefährdet kam er in Angerode an, wo der Fuhrmann Peters ſeine Looſung war. Er fand ihn auch, den neuen Wirth vom Pelikan, der Dankmar bis Angerode gefahren hatte und dann in der Stadt verblieb, bis er da ein kleines Beſitzthum verkaufen konnte. Die ſchmerzende Schulter hielt Peters erſt nur für verrenkt. Er nahm Paul, hob, reckte ihn, wie Fuhrleute pflegen, wenn ſie einen Fall erlebten. Paul ſchrie ſo laut, daß er in dem Stall, wo ihn Peters barg, kaum ſicher war. Mitleidig, ſagt' er mir, ſchauten ſich ſogar die Pferde um. Im Fieber war's ihm, als wären ſie alle todte Gerippe und ſauſten durch die Luft mit klappernden Gebeinen, bohrten die Köpfe an Eichenſtämme und in die Erde und ſprangen wieder empor, daß ſie auf den Hinterfüßen überſchlugen. Den Schrein kannte Peters wohl. Er hatte den wol hüten gelernt, er und ſein Hündchen Bello, den vorbeiſauſend bei der Flucht am Pelikan ihnen die dort harrende Louiſe Eiſold noch nachwarf. Er wäre

vor vierzehn Tagen vom Profoßhaus lieber mit Dankmar und dem Schrein zugleich zurückgefahren. Paul galt nun bei ihm für einen verunglückten Pferdeknecht. Aerzte kamen, erkannten den Bruch, preßten die Knochen in Verbände und kühlten den Brand, den ſie fürchteten. Paul lag bei den Pferden über der Futterkammer und ächzte. Vor dem Niederlegen im Verband raffte er die letzte Kraft zuſammen und ſchrieb mit der linken Hand an Louiſe Eiſold. Peters konnte nicht ſchreiben, nur ein Packet Geld legte er aus dem jetzt von dem treuen Fuhrmanne feſter verſchloſſenen Schrein für Dankmar Wildungen bei. Peters blieb noch in Angerode. Es war ſein altes Häuschen, ſein alter Stall, den er verkaufen wollte. Der Brief wurde irgendwo auf dem Lande zur Poſt gegeben. Peters hütete den langſam Geneſenden, der nie würde haben ruhen können, wenn ſeine ausgeſtreckte Hand neben ſich unterm Stroh nicht das Holz, das Kreuz, das Kleeblatt des Deckels gefühlt hätte. So bekam ich endlich Nachricht von meinem Sohn durch dritte, vierte Hand. Es war die höchſte Zeit, daß ich mich entfernte. Rodewald, mein alter Freund, kam eines Tages voll Erregung und geſtand mir, daß er nicht anders gekonnt hätte, als der Mutter meines Sohnes das Leben wenn nicht des Vaters, doch ihres Kindes

wie eine Drohung von jenſeits des Grabes zuzurufen. Seine Gründe waren gerecht. Mein Entſchluß mußte aber gefaßt ſein. Schon lange hatte die Unterſuchung der Flucht auch meine Perſon gefährdet; nun konnt' ich neue Schrecken ahnen. Ich wußte, wo Hülfe nöthig war. So ging ich heimlich nach Angerode, lebte dort verborgen, bis Paul zur Reiſe nach dem Tempelſtein ſich ſtark fühlte. Dorthin rief ja die Looſung. Louiſe Eiſold ſoll den Schrein von ihm ſelbſt empfangen, den unverſehrten und nur in Dem, was ihm an jenen Mann, der ſich das Leben nehmen wollte, verloren ging, an Werth verringerten. In drei Tagen, Freund, ſind wir am Tempelſtein. Ich hüte den Schrein am Tage, Paul des Nachts. Sein Uebel iſt in alter Gewalt entſtanden, aber des Vaters Auge wird ihn ſchützen. Dieſe Hingebung jetzt an ein Einziges, dieſe Mühe und Sorge um ein verpfändetes Wort wird ſeine Gedanken reinigen. Ich werde nicht erröthen, Ihnen den Sohn zu zeigen, den ich Ihnen verdanke, Ihrer treuen Aufopferung, Ihrer Liebe. Empfangen Sie uns mit dem alten Herzen — darum brauch' ich kaum zu bitten — aber empfangen Sie uns auch mit Freude — das muß vom Himmel kommen."

Sorglos, überglücklich, ſahen nun die Freunde

dem Tage der Entſcheidung entgegen, der endlich bedeutungsvoll genug herankam.

Feuerraketen ſtiegen von den Bergen auf, um den Einzug der Mächtigen auf das Schloß von Buchau zu verkündigen. Die Umwohner des Tempelſteins hörten die Böller löſen, hörten das Rollen der vielen langſpännigen Staatswägen, hörten die Ruderſchläge auf goldgeſchmückten Feſtesgondeln von den blauen Wogen her. Es war die alte Welt, die ſieggebläht zur Herbſtesfreude vom Oſten einzog.

Es kam der Abend des fünfzehnten Septembers, der Tag des Nikodemus . . . Schon um ſieben Uhr Abends vergoldete des Mondes Licht den Wald, die Flur, den Strom, Berg, Schloß, die Ruine . . . das Vergangene, das Beſtehende und das Werdende . . .

Ich will ein Kind ſein, ſagte ſich Dyſtra, ich will dieſe Nacht für ein Märchen nehmen. Ich weiß, daß dort drüben heut in Buchau Leuchtkugeln ſteigen. Die Raketen und die Schwärmer werden praſſeln. Aber ich will das Zaubervolle näher ſuchen. Die Fäden, die das Wunder am Drahte natürlich lenken, kenn' ich wohl, weiß auch, daß unter dem Menſchenſtrom, der heut nach Buchau zum Feuerwerk der Könige wallt, die Maurer und Zimmerleute nicht auffallen werden, die ſich zum Schloſſe Tempelſtein

wenden, an der Brücke vor dem Meiſter Leidenfroſt die Kundſchaft ſagen, emporſteigen und hinten in die Ruinen treten, wo Dankmar Wildungen ſehen will, wer ſich nun meldet, wer ſich enthüllt, wer zu ſeinem Bund gehört, den ich ſelber nur belauſche. Ich nehme das Seltſame, wie es iſt. Ich nehm' es als eine Phantaſie dieſer wunderlichen deutſchen Nation, und will von einem alten Leichenſtein des Kreuzganges aus dem Herbſtnachtstraume zuſehen, wie ich in den Sagen leſe, daß einſt Hirtenknaben ſich verirrten in den Untersberg oder den Hörſelberg oder den Kyffhäuſer und die Felſen geöffnet ſahen und das Treiben der Zwerge und Kobolde belauſchten. Ich will für Märchen nehmen, was ich ſehe und froh ſein, daß ich nicht mehr nöthig habe, mir über die Feuerwerke der Höfe den Hals auszurecken, was freilich für meinen Wuchs nützlicher wäre, wär' es nicht zu ſpät. Dieſer Nacken bleibt leider in den Schultern ſitzen und gehört zu meinem Bild: Der Narr des neunzehnten Jahrhunderts.

Das Märchen wurde in der Nacht geträumt, vielleicht erlebt... Es war wie die Sage erzählt... Ein Knabe verirrt ſich in die Berge, die Nacht beſchleicht ihn, ſein Auge ſpäht durch eine Felſenritze, er ſieht, was ſich begibt... Und was begab ſich?...

Hoch ragt das gewölbte Rund der alten Tempel-

kirche, maleriſch vom Mondlicht umwoben. Zitternd blitzen die Sterne hernieder. Die Tannenwipfel rauſchen, leiſe vom Winde bewegt. Jeder Stein, den uraltes Moos wie eine Inſchrift überzieht, ſpricht von vergangenen Jahrhunderten und ſingt in ſich erklingend noch das Sanctus nach, das einſt in dieſen Hallen tönte. Wer pflanzte den Hollunderſtrauch in jene Niſche, wo einſt die Heiligen aus bunten Farben in den Fenſtern prangten? Wer ſäete Heidekraut auf dieſe Stufen, wo einſt der aus Felſen gehauene Altar ſtand? Noch iſt die Schaale da, in der geweihtes Waſſer floß; ſie und der Taufſtein ſind gefüllt vom letzten Regen, der an der Luft verdünſtete. Sichtbare Höhlungen noch auf den Schwellen, wo einſt der Prieſter die Meſſe las. Die Vögel niſten in den Blättern von Stein, die die obern Fenſterrundungen ſchmücken, in den Roſen von Granit, die an den Pforten noch in einigen Reſten erkennbar ſind. Es iſt als blühten ſie neu wieder auf. Es rauſcht von den Wänden, als ſpränge aus den Steinen die Orgel hervor, es lebt und ruft den frommen Wallern . . . Sie kommen! Nicht um zu beten nur! Sie ſind in Werkeltagstracht, Arbeiter im Schurzfell, gedungen der Kelle, angeſtellt bei dem Richtmaaß und dem Cirkel, ſie ſind Architekten, Steinmetzen, Maurer . . . wie klatſchen die ledernen

Schurzfelle an den Füßen, wie trägt das Antlitz Spuren des Fleißes von Kalk und Mörtel und groß muß ihr Ziel sein, denn ihrer wol an Hundert sind es, die sich durch den Kreuzgang der Kirche zudrängen!

Hier werden Loosungen zugerufen; man versteht, man erkennt sich. Wer die Männer? und Von wo des Landes? Namen, gefeierte und dunkle; Mienen, freudige und hoffnungsvolle. Um die Stelle, wo einst der Priester Messe las, schaaren sich die Männer des geistigen Rütli. Etliche besteigen die Stufen. Wovon reden sie? Sie enthüllen Pläne, Zeichnungen, Pergamente mit Siegeln. Sie zeigen sich unter einander die Rollen, die im Kreise wandern und Einer ergreift das Wort und ihm antwortet der Nachbar und Alle hören und Jeder spricht und räth und Allen gefällt, was auch nicht Jeder selbst ersann und zuerst gerathen. Einige Blätter sind in Jedes Hand. Sie enthalten des Bundes geheime Symbolik.

Hundert Zeugen! Die Kubikwurzel einer Million! Wir sind Boten vom vierblättrigen Kleeblatt, dem Symbol des seltenen Fundes! Vier zu vier gesellt und viermal vier zu viermal vier und so hinauf in Gruppen, Sippen, Abstufungen, wo das Band des äußeren Zusammenhanges aufhört und die Ordnung der Natur anfängt, die dem Krystall überall sein eig-

nes Achteck lehrte. Hat ſich das ſo fortgeſponnen? Von ſelbſt? Wodurch? Wer biſt du? Und du? Wer ſandte dich? Dort kennt man uns? Auch uns? Dich gewiß! An der Donau? An der Oder? Am Neckar? Hinaus in die Alpenwelt und ſchon auf fremdem Boden an der Rhone und an dem Themſeſtrand? Willkommen, willkommen, Streiter für ein unſichtbares Palladium, das über unſern Häuptern ſchwebt! Willkommen Ihr Ritter und Reiſige vom Geiſt! Hört Ihr die Feſte der Großen, hört Ihr von untenher den Donner der Geſchütze, ſeht ihr die leuchtenden Funken, die da unten von Buchau aus den Mond erreichen wollen? Ihr habt Eure Wehr und Waffen in der Bruſt, die da fühlt, im Haupt, das denkt! Es iſt die Ordnung dieſer Welt zur Ernte reif! Nicht ſtürze ſie die ſchwache Menſchenhand! Geſtorben iſt die Aehre längſt, wenn ſie der Schnitter mäht! Seht Ihr die gelben Felder? Seht bald die Stoppeln! Dem feſtverſchlungnen Bund der neuen Templer gehört die Wiege und das Grab der Menſchheit!

Und einer der Maurer, von den Jüngſten Einer, trat auf und entrollte die Schrift, die er das Buch des Geiſtes nannte ... Es war die Symbolik des Bundes ... Man hörte ſie, beſchwor ſie mit gehobenen Händen ... dann trat derſelbe Sprecher zum

zweiten Mal auf die Stufe und ſprach von einem Hort, den er das Gold Fafner's nannte. Elfen hätten ihn gewoben in den tiefſten Schachten der Zeiten. Er ſollte ihnen dienen als Schild im Kampfe, als Lanze zum Angriff, als Schwert des Wettkampfes. Es traten Sprecher auf, die gegen dieſen Hort redeten, Andere für ihn, Alle bewunderten die Eigner und eine Selbſtloſigkeit, die aber zuletzt nicht mehr allein ſtand, denn an Opferſpenden wurde Großes verſprochen nach ſolchem Beiſpiel, noch Größeres ſchon von Einigen geleiſtet.

So ſcholl es fort in dem todten Schiff der Kirche, lebendig wieder, lebenweckend. Es ſchienen nur einfache Maurer und Steinmetzen, die da ſprachen, aber ihre Münſter, die ſie zu vollenden gedachten, ragten über die Ruine hinaus und von ihrem Wirken in Nord, Süd, Oſt, Weſt blitzte es jetzt ſchon hin- und herüber, als ſähe man plötzlich eine Hülle von der ganzen Welt genommen und erblickte Säulen eines Zaubertempels, der dem Lauſcher die Augen blendete. . .

War es ein frommer Hirtenknabe, war es der Schalk Tyſtra, der lauſchte, war es ein Engel des Glaubens oder der ewige Dämon der Ironie und Verneinung . . . um zehn war es auch ihm todtenſtill unter den moosbewachſenen Steinen . . . wo

waren ſie hin, die gekommen und mit dem Rufe: Morgen! Morgen! gingen? Sie waren verweht wie die Schwärmer und Raketen, die inzwiſchen in dem Schloſſe von Buchau platzend und ſchnurrend ſich abgemüht, viel tauſend Gaffer, viel tauſend Staunende gefunden hatten, aber nicht ein Auge von Denen, die durch den Kreuzgang in die Tempelkirche ſchritten, nicht ein Auge, das ſich auch nur nach ihrem ohnmächtigen Freudenfeuerwerk zurückgewandt hätte . . .

Morgen! Morgen!

Aber ach! Ein einziger Funke! Ein einziger Funke vielleicht war von dem Feuerwerk doch ein Thatenkeim geweſen, ein einziger Funke, der in das Dorf, das menſchenleere, in den kleinen Zwiſchenort Buchau, von dem Feuerwerk der Großen und Mächtigen niedergefallen war und ſtill ſich vielleicht in dem Schindeldach einer armen Herberge verlor. Alles war zur Ruhe, Alles träumte oder ſchlief mit ermüdeten Thieren um die Wette. Da lebte der verſprengte Funke vielleicht in dem Schindeldache auf, verbreitete ſich. Um eilf Uhr ſank vielleicht ein glimmender Spahn vom Dache in den Boden. Um zwölf Uhr rauchte es vom wenigen Heu, deſſen Flamme einen Ausweg ſuchte. Um eins wenigſtens rief man auf eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt Feuer! . . . Feuer! Schrecklich pflanzte ſich der

Ruf von Hütte zu Hütte fort. Um zwei Uhr ſtand das Wirthshaus zum St.-Georg im Dorfe Buchau in lichten Flammen ... Von dem Funken aus dem Feuerwerk der Könige? Wer weiß es! Wer kennt die Macht eines einzigen Funken!

Menſchen riefen, die Glocken heulten, Pferde ſprengten ... hinaus, heran, ... Feuer! hallte es zum Ufer hinüber, vom Ufer herüber. Fürſt, Bauer, Pächter, Soldat, Jäger, Weiber, Kinder, Greiſe durcheinander ... Feuer! Feuer! ... Rettet! Es brennt! In Buchau! Die Herberge zum St.-Georg! Die Hütten nebenan ſind von Stroh, von Lehm, ſie brennen ... von dem kleinen Funken? — Die Flammen züngeln zum Kirchthurm — von dem kleinen Funken? Wild rennt das Vieh aus den Ställen, ſtürzt ſich zum Feuer, die Vögel umkreiſen die Flammen ... Nur der Ruf: Niederreißen! Nicht löſchen! Nur retten, retten, was ſich erhalten läßt ... und von dem kleinen Funken? Ha! Zünden ſo vielleicht auch eure Funken, ihr nächtlich Tagenden in der Tempelabtei? Schwarze Wolken wallen wie Helmbüſche der Reiter im Sturm, die Flammen züngeln wie zur Umarmung ſich entgegen ... ſie ſuchen ſich, gierig, zuckend, liebe- oder haſſesvoll ... es gelingt ... eine einzige Rieſenſäule hat ſich gebildet, heiß jubelnd ſpringt ſie hoch empor, um-

ſchlungen in ſich ſelbſt wirft ſie ſich wie gepeitſcht von ihrer eigenen Leichtigkeit, wie tanzend, wie im Kreiſel hin und her und küßt dieſes Dach, berührt jenes und aus jeder Berührung, aus jedem Kuſſe wächſt eine neue Flammengeburt und die Saatkörner auf den Scheunen fangen neue Funken auf und kniſtern ſchon ſelbſt und umhüpfen die große Flamme wie ein niederperlender Feuerthau, wie ein Lichtregen, viel ſchöner, als vor drei Stunden im Schloſſe der künſtliche . . . und Alles von dem kleinen Funken? Wir wiſſen es nicht, ob von ihm . . . Aber es fehlen ſchon Menſchen . . . Man ſucht ſie . . . man hört Stimmen . . . der Frauen, der jammernden Kinder . . . Vater! Mutter! Um Gott! Es fehlen ſchon Menſchen . . .

Rettet! Rettet! ruft eine verzweifelnde Stimme . . .

Man blickt empor zu den brennenden Hintergebäuden des Gaſthofs zum St.-Georg . . . Da!

Durch die flatternden im Rauch ſich geiſterhaft abſchneidenden weißen Tauben, durch die ſchwarzen ſtrömend hinwallenden Wolken hindurch ſieht man, zwiſchen zwei brennenden Scheunenfenſtern auf einem noch nicht vom Feuer ergriffenen, aber ſchon rußgeſchwärzten Verbindungsſtege, der aus jenen Fenſtern Thüren macht, die ſich auf dieſem Stege erreichen laſſen, einen jungen Mann halb nackt, im Hemde,

niedergekauert an der einen Thür, einen großen alterthümlichen Schrein neben ſich auf dem Stege und eingeſchlafen ... oder wacht er? Oder träumt er, daß er, des Gewühles nicht achtend, der Flammen und des Rauches nicht gewahrend, auf jenem Balken da kauert, der ihm nur den Ausweg zu verkürzen ſchien und ihn zu einer geſchloſſenen Thüre führte? Man drängt ſich ihm zu helfen, aber ſo ſicher ruht er auf dem Schrein und hält ein Licht in der Hand. Ein Licht in dieſem Flammenmeer? Ein Licht, ein Gluttropfe in ſolchen Glutſtrömen? Von dieſem Lichte — wenn von ihm die Glutſtröme gekommen wären? Nicht von der Freude der Könige? Wenn ein Frevler — nein, nein, das iſt die Haltung eines Frevlers nicht! Er ſitzt ja mit dem Licht in der Hand auf dem Schrein, den Rücken an die Thür gelehnt, die er offen erwartete, geſchloſſen fand, er iſt erſtickt, er ſuchte Rettung oder ... gräßliche Ahnung, die ſchon einige Menſchen durchzuckt, wenn er lebte, von allen dieſen Schrecken ſchlummernd nichts ahnte, dieſen ſchwindelnden Steg ſchon vor dem Brande geſucht, den Brand veranlaßt hätte — wenn er ein Nachtwandler wäre —!

Das war ein Wort, das Alle auf einmal ergriff ...

Ein Mann in ſchon zerriſſener Tracht ruft durch den ſchwärzenden Qualm — Er bricht ſich durch die Flam-

men Bahn, er erklimmt die innern Stiegen des verſchloſſenen Hauſes, reißt die Fenſter auf, langt mit der Hand faſt hinüber zu dem Steg, auf dem der junge halb Geopferte, auf ſeiner Bürde ſchlafend, noch nicht erſtickt ruht, den Rücken gelehnt an die geſchloſſene Thür. Er ruft: Paul! Paul!

Die Flammen ſchlagen von unten heran auch ihm in's Antlitz. Noch einmal blickt er empor. Paul! Paul! Er ſieht nichts mehr. Nur Rauch, Aſche, Staub, Flamme ... Ein Schrei der hülflos Zuſehenden weckt ihm die ſchaudervollſte Ahnung ... er ſchwankt zurück, kräftige Hände tragen ihn, retten den Rettenwollenden vor dem ſichern Tode. Ein Mädchen frägt er ächzend, das ihm nachgeflogen war, ihn mit Amazonenkraft getragen hatte, er frägt Burſchen, die ſie an Muth heldiſch überflügelte, nach dem Schlummernden, nach dem Schrein — in dieſem Schrecken iſt keine Beſinnung möglich, keine Auskunft, es iſt wie eine große entſetzengepeitſchte Flucht, wo Jeder ſein Heil für ſich ſelber ſucht, betet, daß Gott den Andern wahren möge, für ſich aber nur nach Faſſung ringt für Das, was Ruhe, Sicherheit und iſt es Nacht, der hereinbrechende Morgen dem Auge Grauenvolles wird enthüllen.

Vierzehntes Capitel.

Die Elemente.

Unabsehbar war in der Residenz das Trauergefolge gewesen, das die sterblichen Reste des greisen Obertribunalspräsidenten zur Ruhe bestattet hatte. Kein Stand, kein Alter hatte sich ausgeschlossen, die letzte Huldigung einem Manne zu bringen, der durch fast zwei Menschenalter die Waage der Gerechtigkeit nach seinem menschlichen Ermessen gerecht und weise gehalten und noch in seinem letzten Lebensjahre durch unpartheiische und scharfsinnige Entscheidung eines großen Rechtsfalles die Abendschimmer einer fast schon irdischen Verklärung um sich verbreitet hatte. Tausende von Fußgängern, fast hundert Wägen, voran das Sechsgespann des nicht grade anwesenden Königs, folgten von Tempelheide dem an dem nächsten Stadtthor gelegenen Friedhof, wo glücklicherweise, wenn

auch zum Schmerze Anna's, vermieden war, den Zelotismus der Geiſtlichkeit wachzurufen, die ohne Zweifel an den von dem Verſtorbenen ausdrücklich bedungenen Freimaureremblemen auf dem Sarge Anſtoß genommen und, wie anderswo ſchon geſchehen iſt, den unchriſtlichen Sinn des Hingeſchiedenen gerügt hätte. Gelbſattel trat vor und ſprach als Maurer, nicht als Geiſtlicher. Er konnte nicht umhin, dem Gefühl der Ehrfurcht, das Alle empfanden, den Ausdruck der Weihe zu geben. Der Moment riß ihn fort, er trat aus dem künſtlich gegrabenen Bett ſeiner Rhetorik diesmal heraus. Er ſprach nicht ſo gut, als er wollte und darum eben diesmal beſſer. Er ſchien zu fühlen, daß dieſer Hingegangene Das ſicher beſaß, was taſtend er ſelber ſuchte. Rührung, die ihm nur in jungen Jahren über ſeine eignen Worte gekommen war, befiel den Redner mit einer Wahrheit, die den anweſenden Gegnern ſeines ſchwankenden und ehrgeizigen Sinnes ſchonende Achtung abgewann. Man ſang am Grabe. Die erſten Künſtler der Bühne hatte ein Wort der „jungen" Exzellenz vermocht, dem Vater dieſe Huldigung zu bringen. Der Intendant war ſelbſt zugegen, war ſelbſt bewegt, daß es faſt ſchien, als wenn er die vielen Gelegenheiten, wo er dem Grab, dem Sterben, ja ſelbſt dem Krankſein der Menſchen aus dem

Wege ging, in dieſem einen Male nun nachholen mußte . . .

Der Präſident war in ſeinem Jahrhundert-Glauben, dem der Duldung und der einfach ergebenen Ehrfurcht vor dem großen Baumeiſter der Welten geſtorben. Die Prieſterrede hatte er ausdrücklich verbeten. Kein Kreuz ſollte ſein Grab kenntlich machen, nur ein einfacher Obelisk von Granit, deſſen Inſchriftſeite nach Oſten lag, um immer von der Morgenſonne begrüßt zu werden.

Anna, Selma, Olga ſtanden am Grabe. Rodewald bot ſeiner Schwiegermutter den Arm. Den jungen Mädchen ſtanden die alten Diener von Tempelheide zur Seite. Die junge Exzellenz dankte bewegt den ihm verwandten Leidtragenden. Der Name Rodewald war ihm wie eine wildentlegene Gegend, er orientirte ſich mit Mühe in dieſer ohnehin nicht adeligen Beziehung. Für die viele Liebe, die ſeine Schwägerin dem hingeſchiedenen Vater gewidmet, hatte er leicht danken. Den Zoll der Ehrfurcht hatte Anna aus eignem Trieb für Alle entrichtet, die ihn dem Greiſe ſchuldeten. Herr von Harder ſprach von ſeiner Gemahlin, Anna's Schweſter. Es war in der That keine Phraſe, daß er ihren Antheil rühmte. Seit der beſchloſſenen Abdankung Egon's von Hohenberg war die Geheimräthin

wie ein irres Inſekt, das auf einer Fläche hin- und herrennt und nicht weiß, wo aus, wo ein. Sie hatte zuletzt von Reiſen geſprochen und vom ewigen Begrabenſein in irgend einem Winkel, natürlich einem ſchönen Winkel der Erde. Manche Frauen ſchon hatten von dem Beiſpiele Helenen's in Paris geſprochen und von Paulinen geſagt: Auch ihr kommt nun die letzte Läuterung; ſie wird katholiſch.

Rodewald ſtand in der Nähe, als Herr von Harder, rückkehrend vom Grabe an die Wägen, vor'm Kirchhofe nicht dieſe, aber ähnliche Winke über das Befinden ſeiner Gemahlin gab, über Zuſtände, die er „körperlich" nannte. Se. Exzellenz bedauerten noch, daß Anna nun von den Weitläuftigkeiten der Erbſchaftsprozeduren ſehr würde beläſtigt werden, bat ſie, Tempelheide ganz als ihr Eigenthum zu betrachten, lobte die Sänger, die ſich in ihrem De profundis und: „Wie ſie ſo ſanft ruhen!" höchſt wacker gehalten, flüſterte einem nun wirklich neu angeſtellten Regiſſeur noch zu, ob auch für heute Abend im Ballet keine Störung ſtattfinden würde — er ſelbſt dürfte doch wol nicht kommen und müßte ſich ohnehin rüſten, dem Hofe, der noch auf Reiſen war, in Buchau die Aufwartung zu machen — und gab dann, als der Wichtigſte und Erſte aller Leidtragenden ſich ſammelnd, das Zeichen einer Auf-

löſung des Zuges, die raſcher erfolgte, als er ſich in Tempelheide gebildet hatte.

Die Frauen mit Rodewald kehrten dorthin zurück. Die Thiere des Verſtorbenen begrüßten ſie mit faſt betrübteren Mienen, als ſie zuletzt am Ausgang des Kirchhofes ſein Sohn gezeigt hatte. Wie ließen die Vögel ihre Fittiche, die Vierfüßler ihre Ohren und Schweife hängen! Ein Glück, daß die alten Diener ſich an die Liebhaberei des Herrn gewöhnt hatten und in Tempelheide das Gnadenbrot behielten. So war für dieſe große Familie auch aus dem Thierreich geſorgt, bis ſie Alle zuſammen, Thiere und Menſchen, ausſtarben . . .

Für Anna von Harder war mit Rodewald's Rückkehr, mit der Erziehung Selma's, der Freundſchaft Olga's für ihre holde Enkelin, mit den Sorgen um die Gebrüder Wildungen und ihre vielbewegten Schickſale noch einmal ein neues Leben aufgegangen. Sie hätte nie geglaubt, daß ihr ſo die Bande, die an dies Daſein feſſeln, noch einmal angezogen werden, ſo noch das Gefühl einer letzten Kraft in ihr wecken konnten. Nun erſchrak ſie wohl über die kurze Spanne, die ihr noch zu durchwandern übrig blieb, aber ſie beſchloß ſie zu nutzen, ſich aus dämmernden, unklaren Stimmungen aufzureißen, ſelbſt die Muſik fing ſie an, in

froheren Rhythmen und bewegterem Takte zu begehren. Das politiſche Misgeſchick ihres künftigen Schwiegerenkels Dankmar, der drohende Verluſt ſeines wunderbar gewonnenen Vermögens bekümmerte ſie wie eine jugendlich Fühlende. Sie hatte mehr Sorge und Eifer für die Wiederherſtellung ſeiner Exiſtenz und der unerwartet gekommenen ſeltenen Mittel, als ſelbſt die Mädchen um ſie her, von denen Olga vollends immer nur wie ein Weſen ſich gab, das auch vom Thau des Himmels, vom Staube der Blumen leben konnte. Ihr grade hätte die Armuth gefallen. Ihr ſchienen die Briefe, die vom Tempelſtein über die Pracht der dortigen Einrichtung kamen, nur geeignet, die Phantaſie ihrer Mutter anzuregen. Sie ſelbſt bedurfte nur des Mannes ihrer Liebe, eine Hütte und ein Herz; aber Siegbert blieb ſtumm, ſchrieb nicht, gab kein Zeichen, daß er wagte, in ihre Lebenskreiſe zu treten! Oleander, der Olga's Stolz und Schwermuth erkannte und ſich nach ihrer Indiskretion mit dem Schmerzensruf Egon's an Helenen erſt allmälig mit ihr wieder ausgeſöhnt hatte, Oleander ſchrieb Siegberten über dieſe Stimmungen wohl:

Ich trug ihn allen Lüften auf,
Den Gruß des treuſten Lieben,
Ich hab' ihn in der Sterne Lauf,
In Wolken und Wellen geſchrieben.

Ich habe den Blumen den Blüthentraum
Des Herzens zugeflüſtert,
Am Meer dem einſamen Palmenbaum
Und ſeinem Leid mich verſchwiſtert.

Nichts brauſte ſo wild, nichts hauchte ſo mild,
Ich nannt' ihm die theuerſten Namen,
Ich ſchloß um das geliebteſte Bild
Die Welt als goldenen Rahmen.

Und wen ich unter den Weiden einſt fand,
Sie lauſchten und hörten es Alle!
Nur Einem, Einem zog's unbekannt
Vorüber mit leerem Schalle!

Ihn jagt des Windes Melodie,
Kein Traum von der Schlummerſtätte,
Ihm iſt, als wenn der Frühling nie
Die Erde umfangen hätte!

Als wenn der Seele ihr Gedicht
Die Wahrheit des Lebens nicht wäre!
Als krönte die Liebe allein uns nicht
Mit allerhöchſter Ehre!

Aber Siegbert erwiderte mit Schmerz, daß er Rudhard verſprochen hätte, den Schatz dieſer Poeſie nur für ein Allgemeines zu halten, nicht für ein dem eignen Bedarf des Herzens Dargebotenes.

Die Löſung dieſer Verwickelungen war Anna's nächſte Sorge. Ein ernſter Briefwechſel zwiſchen ihr, Adele Wäſämskoi, Rudhard und Dyſtra hatte ſich ent-

ſponnen. Von einer Beziehung Siegbert's zur Fürſtin war ſchon lange keine Rede mehr, wenn auch die Verbindung zwiſchen Mutter und Tochter ſich nicht hatte wiederherſtellen laſſen. Dennoch mußte endlich eine Ausſöhnung ſtattfinden, mindeſtens eine Annäherung. Sie ſollte auf dem Tempelſtein ſtattfinden. Dyſtra lud die Frauen von der Reſidenz und von Brüſſel bei ſich mit Förmlichkeit ein und Rodewald begleitete die von Oſten Kommenden mit noch einem Ankömmling, Franziska Heuniſch, die nach dem im Gram um den Sohn erfolgten Tode des alten Sandrart ſeine Erbin geworden war und einſtweilen den guten überglücklichen Onkel Heuniſch im Ullagrunde zurückließ. Für Rodewald's großes Landweſen mußten inzwiſchen, wo der Beſitz des Pachtes ihm geſichert blieb, neugewonnene rüſtige Hände ſorgen.

Als Anna mit Olga und Selma, mit Rodewald und Fränzchen Heuniſch dem Weſten zureiſten in zwei großen, reichbepackten Wägen, ließen ſie Tempelheide in der Obhut der Gerichte und der Diener zurück. Sie ließen die Stadt wie den Staat gleichſam als Schlummernde hinter ſich, die man mit dem Abſchied in der Frühe nicht gerne ſtört und, während man ſchon im luſtigen Zuge dahin ſprengt auf der Landſtraße, noch in den Federn fortträumen läßt... Es ſah

ſtill und traurig aus im öffentlichen Leben. Der Fürſt Egon, der zwei Jahre hindurch das Ruder mit Entſchloſſenheit geführt, den Geiſt des Widerſpruchs gebändigt, eine warme, glühende Begeiſterung für ſeine Aufgabe mit Hintanſetzung ſeines eignen Lebensglückes wie Kohlen noch zum Feuer getragen hatte, ſchien von dieſem Feuer wie ſelbſt verzehrt. Er ſchien zu verſchwinden, wie er gekommen. Er hatte dem Staate nach ſeiner Auffaſſung die letzten Reſte ſeiner Jugend gewidmet. Die gewaltige Sphinx hatte ihn verſchlungen, wie Alle, die ihr Räthſel mit der wahren Löſung: der Menſch! nicht begreifen. Dem hiſtoriſchen Staate, dem Gemeinweſen alter Stände, den militäriſchen Erinnerungen, dem Junkerthum und ſeinem Dünkel und Egoismus, der Beamtenmacht war er zum Opfer gefallen, wenigſtens erwartete man von ſeiner Reiſe nach Buchau die noch immer verzögerte Uebergabe ſeines Portefeuilles. Nur ſeine Gattin begleitete ihn. Dieſe hinterließ das Andenken einer der ſeltſamſten Metamorphoſen, die ein weibliches Herz je durchmachen kann. Aus der tändelnden, leichtbeſchwingten Sylphide war ſie eine ernſte pflichterfüllte Frau geworden, die ihr Loos, einen hinfälligen, ſiechen, lebensmüden, zergrämelten Mann zu pflegen, mit ruhiger Ergebung trug. Pauline von Harder bot lange nicht das gleiche

Schauſpiel der Reſignation. Sie ſchien die ihr doch ſonſt immer gegenwärtige Beſinnung verloren zu haben. Sie konnte den Gedanken, geopfert zu ſein, auf Nichts zurückgeführt, verlaſſen von ihrem Einfluß, nicht ertragen. Die Menſchen, die ihr früher huldigten, gingen zu den neuen Machthabern über. Das Journal: Das Jahrhundert verlor ſeine beſten Kräfte an die Blätter des neuen Syſtems, ſie mußte es verkaufen und gab alles hin, nur um vor einem Dämon zu fliehen, den Alle in ihrer Bruſt ſuchten, in ihrer Unfähigkeit, auf ſich ſelbſt bezogen zu bleiben. Rodewald, Egon aber allein wußten, daß dieſer Dämon weit mehr in der Furcht vor Friedrich Zeck und ihrem Sohne lag. Die Ludmer hatte ſomit die glänzendſte Genugthuung für ihren ſchon lange gehegten Verdacht erhalten! Sie mußte nach ihrer Geſinnung rathen, nun alle Minen ſpringen zu laſſen. Par wurde mit ganzem Vertrauen bedacht, ſogar Schlurck, ſelbſt Bartuſch wurden wieder um Rath angegangen. Die Entdeckung, daß der Sohn Paulinen's wohl gar ſelbſt dieſer Hackert, Murray jedenfalls der ehemalige Baron Grimm war, lag jetzt vollkommen nahe. Par verfolgte die Spur des Einen, der ſchon ſeit dem Mai, des Andern, der jetzt eben erſt abhanden gekommen war. Wie dieſe Jagd, die die Ludmer anſtellen zu müſſen glaubte, auch endete, Pauline

von Harder wollte ſie nicht abwarten. Sie wollte reiſen, ſie knüpfte in der That mit Helene d'Azimont an, die ihr wie eine Wiedergeborne und Erleuchtete ſchrieb und ſie aufforderte, nach Enghien bei Paris zu kommen, wo ſie zuſammen lateiniſch lernen und die Kirchenväter ſtudiren wollten. Es bildete ſich in der That faſt ein Bund von römiſchgeſinnten Frauen, die ſich jetzt, wie ſie ſich früher in ihren ſtarken Gefühlen nachahmten, eine der andern in der katholiſchen Bekehrung nachahmten. Einſtweilen wollte Pauline nur aus dieſer Stadt, nur aus dieſem Lande heraus. Aber ſie beſchloß, es mit Aufrechthaltung aller Formen zu thun. Sie begleitete ihren Gemahl nach Buchau, wo ſie einige Tage zu bleiben und ſich dem Hof feierlich zu empfehlen beſchloß. Die Ludmer folgte ungern. Sie dachte an den dortigen Inſpektor Mangold. Doch die Hülfe ihres Erben und „Neffen," des Herrn Par ſtand ihr ja zur Seite. Zur Sicherung der Herrſchaften war auch dieſer nach jenem äußerſten Grenzpunkte abgereiſt. So drängte es Alle nach Weſten; wir wiſſen nicht, ob auch Oleander'n, der am Nikodemustage auf dem Tempelſtein vielleicht nicht fehlte, Oleandern, der wie ein Harfner, wenn auch vielleicht unſichtbar, um alle die Geſtalten, die wir in dem Schutt ihres Lebens wie vergraben finden, den Epheu ſeiner Poeſie ranken

ließ, einer Poeſie, die, in den meiſten Menſchen unbewußt, als Stoff nur für den Seher lebt. Oleander führte Buch über die Seelen, die da an ſich ſo wild vorüberjagten, ſich niederwarfen oder vielleicht nur Einmal und dann nicht wieder berührten. Oleander war im Stande, die Empfindungen des Fräuleins von Flottwitz, wenn ſie Dankmar's gedachte, ebenſo nachzudichten, wie er auch, nachdem er ſchon die Veranlaſſung eines neuen Misverſtändniſſes zwiſchen Egon und Helenen durch Olga geworden war, ſich ſelbſt in dieſen unheilbaren, ewigen Bruch hinein fühlte mit einer Melancholie, die in gewiſſen Momenten ſicher auch in Egon, zuweilen in Helenen auftauchte bei aller Trennung durch die Welt und das Leben. Oleander dachte wenigſtens nur an Helenen und Egon, als er einſt ſchrieb:

Wer glaubt an Rieſen, die den Himmel ſtürmen,
An Götterſöhne, frevelnde Titanen,
Die Berg auf Berg zum Wolkenſitz der Ahnen,
Ja ihre Leiber, ſich erwürgend, thürmen!

Und doch raſt dies der Erde Urgewimmel
Zu jeder Stunde noch im Menſchenherzen,
Das über Schädelſtätten fremder Schmerzen
Erklimmt des Wahn's und ſeiner Träume Himmel.

Die Gräber werden Spielplatz, heiße Thränen
Wie aus dem Thonrohr ſteigen bunt wie Blaſen,
Gehaſcht, gejagt auf dem zertretnen Raſen
Des heiligſten Erinnerns! Und warum?... Ein Wähnen

Hängt Haut an Haut, wie Schlangen thun, an Bäume!
Jetzt biſt du frei, jetzt ſteigſt du auf mit Flügeln,
Nun kann dein Arm die Sonnenroſſe zügeln,
Nun trittſt du ſchon auf roſ'ge Wolkenſäume!

Ihr Thoren! Ob Titanenfäuſte einen
Dem Oſſa Pelion, ob dieſer Welt nie Frieden
Der Menſchengenius bietet — die Kroniden
Verhüllen ſich und lächeln nur und weinen.

Die Harmonie im Menſchenchaos iſt nur dem Ohre Geweihter vernehmbar. Was Poeſie dem Allblickenden iſt, iſt Dem, der ſie erlebte, oft davon das baarſte Widerſpiel. Ihn macht dieſelbe That ergrimmt, die einen Andern hebt und tröſtet. Der Dichter nur ahnt, in welchem Endergebniß Aller Daſein den Sternen erſcheint. In Oleander's Gemüth ſammelte ſich von Allem, was wir erlebten, erfuhren, mit einſahen, ein ſolcher Sternenwiderſchein, den das Leben nicht ausſpricht und die Darſtellung des Lebens auch nur andeuten kann. Den Oleandergemüthern unſrer Leſer überließen wir die Ergänzungen der harten und ſchroffen Unmittelbarkeiten und Wirklichkeiten, die wir ſchildern mußten. Der treue Sänger, ſelbſtentſagend, fühlte, was Siegbert Olga auf ſeine Klage antworten mochte, fühlte, was der Flottwitz ſtumme Liebe dachte, als Dankmar in Banden ſaß, er ſammelte ſich Das, was Niemand geſagt bekommt und was doch für die Sterne ewig

gesprochen und empfunden ist. Auch in dem Märchen auf der Tempelabtei fehlte er gewiß nicht. Er war dem lauschenden Dystra gewiß ein Sänger mit der Harfe, der hoch über den Trümmern stand und Andrer Loos verknüpfte, seines eignen so wenig gedenkend. Er hatte Selma an die männliche Gestalt Dankmar's abgetreten, fand lange nicht das einfache und ihn beglückende Herz, das er suchte und hatte wohl Recht, in sein altes lateinisches Kollektaneenbuch zur einstigen Mittheilung an Louis Armand und zum Gegensatz gegen dessen weltumfassendes Sehnen zu schreiben:

Ein Häuschen auf grünen Matten
In's Silber des Mondes getaucht,
Von frischen Waldesschatten
Freundnachbarlich milde umhaucht —

Ein Stübchen eng nur gezimmert,
Bescheiden das Hausgeräth,
Nur Lampenlichtdurchschimmert,
Nur Blumenduftdurchweht —

Ein Schrank, ein Tisch, zwei Sessel,
Ein Weib dazu, an ihrer Hand
Der Ehe goldene Fessel,
Die erst ein Jährchen sie band —

Der Mann im Liederbuch blättert,
Sie strickt beim Lampenschein,
Vom Lindenbaum draußen schmettert
Die Nachtigall herein —

Horch! ruft das Weib nach der Kammer.
Was Nachtigall! Liederbuch!
Sie öffnet dem ſüßeſten Jammer
Im Gehen ihr Buſentuch.

Hold Kindlein wacht, ruft wieder!
Gib allen Dichtern den Lauf!
Ein Trunk aus Mutter-Mieder
Wiegt Hippokrenen auf!

Dem Mann, nicht leſend weiter
Legt gleicher glücklichſter Trieb
Eine ganze Jakobsleiter
Als Zeichen in's Buch, wo er blieb.

Ob im Walde die Wipfel rauſchen,
Ob die Nachtigall lockt und ſchlägt,
Sie ſitzen nur Beide und lauſchen
Dem Kind, ob's im Schlummer ſich regt...

O Bild der ſeligſten Feier!
Ein Schattenſpiel an der Wand!
An meiner Dichter-Leier
Bin ich Saite nicht — ach! nur die Hand.

Oleander ſang nicht ſich, ſondern Andere, wenn er das Glück ſchilderte. Jahrelang wird er den Anblick des Poeten der Dachkammer bieten, deſſen lange, ungepflegte Geſtalt, ſchlendernd, träumend durch die Gaſſen ſchreitet, an Fremde denkend und die Nächſten zu grüßen vergeſſend, voller Liebe dem Einen zugewandt und kaum bemerkend den Andern, wenn dieſer auch hülfefordernd die Hände nach ihm ſtreckt. Er wird immer

die Aufforderung zur That erſt dann vernehmen, wenn die Gelegenheit, ſich zu bewähren, ſchon vorüber. Vielbewundern wird man ihn und viel verſpotten und ſchon mit bleichenden Haaren wird man ihn noch ein Kind nennen. Bei der allgemeinen Theilung des Glücks dieſer Erde wird er mit leeren Händen ausgehen und ſich mit dem Troſte begnügen müſſen, daß Zeus zu ihm ſprach:

Willſt du in meinem Himmel mit mir leben:
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſein.

... Grade am Morgen nach dem Brande im Dorfe Buchau fuhren die beiden Reiſewägen Anna's von Harder zum Tempelſtein hinauf, während rechts und links um ſie her Roſſe und Reiter ſprengten, noch die rauchende Stätte des Brandes zu ſehen. Der Hof im Schloſſe war voll gnadenreichſter Theilnahme geweſen. Er hatte Wäſche, Betten, Geld geſchickt, um die nächſte Noth zu mildern. Alle ſeine Umgebungen wetteiferten im Antheil an dem unglücklichen Vorfall, bei dem in der That Menſchenleben verunglückte und im Gaſthofe zum St.-Georg manche werthvolle, ja außerordentlich hochgeſchätzte Gabe einiger unbekannter Reiſenden zu Grunde ging... Anna war mit ihrer Begleitung am Orte des Schreckens angelangt, als Fränzchen Heuniſch ein junges Mädchen zu erkennen glaubte, das auf der Trümmerſtätte, an

der ſteinernen Schwelle einer ausgebrannten Thür, die Hand in den Schoos geſtemmt, auf der Erde ſitzt, vor ſich einen von vielen Menſchen umgebenen mit einem Tuch bedeckten, von Allen ſcheu vermiedenen Gegenſtand und in ihrer Nähe einen Alten, der gleichfalls auf dem Boden an dem Tuche kauert und in ſeinen Mienen eine Aehnlichkeit mit jenem Manne mit der ſchwarzen Binde darbietet, der ſie einſt von der Stadt nach Hohenberg begleitet hatte. Jenes Mädchen war Louiſe Eiſold, der Alte ohne Zweifel Murray ... Fränzchen machte ſogleich Rodewald aufmerkſam. Dieſer trat hinzu und erfuhr von den vor ihm ausweichenden Menſchen, daß unter dem Tuche der Reſt eines in der Nacht Verbrannten läge, eines dem Mädchen und jenem Manne ſehr werthen Verwandten und daß ſchon in der Nacht vom Tempelſtein Leute gekommen wären und das ſeltſamſte Schauſpiel der Beſtürzung geboten hätten. Von einem großen Schatze, den jener Unglückliche entweder hätte vor dem Feuer bergen oder ſchon vorher vielleicht allzuſehr ſchützen wollen, wäre nichts übrig geblieben als die halbverbrannten Splitter, mit denen der Alte da wie irrſinnig ſpiele ... in dem Schrein ſollten hundert Tauſende von Papiergeld gelegen haben ... aber wer wiſſe es ... und wer könnte es glauben ...!

Schaudernd ahnte Rodewald die Möglichkeit, daß Dankmar's Schrein verunglückte... Er trat näher... Fränzchen folgte... Murray! rief Rodewald... Fränzchen legte ſchon die Hand auf Louiſen's Schulter... Jener blickte auf und erkannte Rodewald, lächelte bitter, zeigte auf das Tuch, auf die verbrannten Splitter... Louiſe Eiſold ſtarrte Fränzchen an, wußte erſt kaum, wo ſie das blühende, gewachſene, holdentwickelte Mädchen hinbringen ſollte, dann errieth ſie, ſtand auf und ſagte: Franziska! ... Die Freundin aber erwiderte entſetzt: Wer verbrannte?

Louiſe ſchien gefaßt. Sie hatte in der Schule der Leiden gelernt, das Schwerſte zu tragen. Dennoch ſagte ſie mit noch zuckendem Schmerz:

Weißt du Fränzchen? Des Volkes Tochter, arme Bettlerin! Das iſt da — Hackert unter dem Tuch!

Fränzchen zuckte zuſammen. Aber Friedrich Zeck beſtätigte den Nähergetretenen:

Ja, dieſe Splitter ſind der Reſt vom Erbe der Wildungen! Sie wiſſen es ſchon oben auf dem Tempelſtein, ſie grübeln, wie man Papier wieder lebendig macht, aber Menſchen, amortiſirte Menſchen lebendigmachen — das wird fehlſchlagen, Freunde! Ah! Seht nur!

Rodewald hatte das Tuch gelüftet und es ſogleich fallen laſſen. Der Anblick war zu grauenhaft ...

Der Nachtwandler! ſagte er und eben hielt er inne, um das Wort: Sein Sohn! zu unterdrücken, als unter den Herrſchaften, die vom Schloſſe Buchau kamen, um die Brandſtätte auch zu ſehen und Gaben der Liebe auszutheilen, ein Wagen auffiel. Der Schlag wurde geöffnet. Eine Dame trat heraus, ſchwarz, trauernd, hoch, ſchlank, nach ihr eine gebückte Alte ... Die Polizei, beritten, ſprengte heran ... Die Scene wurde lebhaft ... Menſchen drängten ſich an Menſchen ... und Friedrich Zeck folgte wehmüthig dem Auge des hier in ſolchem Augenblick gefundenen Rodewald. Starr kehrte ſich aber plötzlich das Weiße in dem ſeinen. Er ergriff Rodewald's Arm, zeigte auf einen der Wägen, auf die ihm entſtiegene Dame ... es war Pauline von Harder, ſchon erkannt von Anna, ihrer Schweſter, die ſich zurückzog und die Begegnung vermeiden wollte ...

Friedrich Zeck ſchien bei dieſem Anblick die Faſſung verloren zu haben, nicht die Beſinnung, ſondern die Selbſtbeherrſchung. Seine Demuth hatte ihn plötzlich verlaſſen. Er ſah einen Fingerzeig des Himmels, er „richtete", wie ſein Ausdruck war, ſtatt Gott richten zu laſſen, er ſprang von dem grauenvollen Tuche auf, warf die verbrannten Splitter des Schreins im

Kreiſe umher, ſtürzte ſich vor und ſtand faſt unmittelbar vor Paulinen, die — vor Anna's Nähe allein ſchon zum Tode erſchrak ...

Rodewald war es, der diesmal Großmuth übte. Rodewald rettete Paulinen vor einem Augenblick, der ihr vielleicht wirklich den Tod gegeben hätte ...

Murray! rief er mit der männlichſten Ueberredung, hielt den wie von Raſerei über Paulinen's Anblick Ergriffenen mit dem linken Arm zurück und wandte ſich mit der Rechten der erblaſſenden, taumelnden Pauline zu, die drängenden halblauten Worte ſprechend:

Steigen Sie ein! Fliehen Sie! Es iſt Ihr Sohn, der da verbrannte! Fliehen Sie! Fort! Fort!

Aber Friedrich Zeck hörte nicht mehr auf des Freundes Zuruf. In dem Augenblick fielen ihm alle Hüllen, alle Masken und Verſtellungen von ſeiner Perſon, die ihm nichts mehr werth war, ſeit der Zweck ſeiner Rückkehr von Amerika mit dieſer fürchterlichen Nacht ein Ende hatte. Er ſah nur Flammen um ſich, nur Zerſtörung, hörte nur das Hülfeſchreien der Menſchen, ſah Hackerten nur unter den züngelnden Feuerſäulen eingeſchlummert auf dem Schrein, den er krampfhaft hüthete, als könnte in ſtiller Nacht — ein Käfer ihn ſtehlen; er hörte nur, daß Alles um ihn her zuſammenkrachte, Sohn und das fremde Eigenthum in einer Zerſtörung unterging, die

Hackert vielleicht als Traumwandler ſelbſt durch das Licht in ſeiner Hand veranlaßt hatte, vielleicht auch nicht —! was ſollte er zögern, ſich und Alle in die Flammen zu ſtürzen und unterzugehen wie Simſon!

Nicht Murray, rief er auf Paulinen zuſchreitend aus, nein, Der, den deine Helfershelfer ſuchen vom Morgen bis Abend, Der, der Euren Mörderhänden entfloh, nicht in den Wellen des Hudſon ſchläft, nein Der, den Ihr ahntet ſeit dem Fortunaball, feſthieltet ſeit dem Forſthauſe im Walde und nicht zu erkennen den Muth hattet, Friedrich Zeck, der Vater dieſes unglücklichen Sohnes . . .

Doch ſchon war Pauline mit Rodewald's Hülfe entfernt, losgeriſſen von dem Wüthenden, geſichert eingeſtiegen ... Zeck ſprang den Pferden in die Zügel, hielt ſie, die ſchon anſprengen wollten, zurück und rief:

Hackert! Hackert! war der Name meines Sohnes! Ich bin Zeck! Der Bruder einer Mörderin, der Bruder eines Mörders! Kennt mich Niemand? Kennſt du den Falſchmünzer nicht, den Vater dieſes Nachtwandlers, der dieſen Brand entzündete? Wir ſind Schuld an dieſen Lichtfunken! Ha, ha, Pauline —

Aber ſo maaßlos ſollte der Strom der Selbſtanklage nicht enden, denn ſchon hatte Par, vom Pferde ſpringend, den wilden Sprecher erkannt, ihn von hinten

ergriffen und ſeinen Begleitern, die mit angriffen, als einen glücklichen Fund zugeſchleudert ...

Die Ludmer, wie ein verwundeter Vogel hin- und hertaumelnd, konnte aus Furcht und Beſinnungsloſigkeit den Wagen nicht gewinnen. Sie flatterte faſt hin und her und ſuchte ſich zu bergen vor ſolchem Ruf aus den Gräbern ... Ihr half aber die Großmuth Rodewald's nicht. Paulinen's Roſſe waren ſich bäumend ſchon davon geſprengt, ohne die Ludmer. Kein Wagen ſtand bereit, auch ſie zu entführen, ſie mußte die Schaalen des Zorns eines Mannes, den ſie nun ſchaudernd ſelbſt erkannte, bis zur Neige leeren, mußte ſehen, daß Mangold, jener Gärtner, in der Nähe ſtand und nicht half, nicht hinderte ... Aber auch die Mishandlungen der Bewaffneten hinderten Zeck nicht auszurufen:

Charlotte Ludmer! Kennſt du mich, den Baron Grimm, deſſen Trinkgelder du ſo elend vergolten haſt! Komm, Unhold, leuchte mir die Treppe hinunter! Sagt' ich Das nicht in Ems drüben und ſonſt hundert Mal und gab dir meine erſpielten, noch nicht falſchen Dukaten? Und doch ſteckteſt du über uns Allen die Welt an, läßſt uns Alle verbrennen, nur weil Paul Zeck die rothen Haare verſtecken ſollte, die an den Abend erinnern, wo ſchon einmal Jemand im Feuer der Sünde aufging und Einer ſich nur die

Augen verbrannte? Mörderin du, die aus Rache Menſchenleben wie unreines Waſſer ausgoß! Elende, das Eine deiner Opfer ſtürzte ſich vom Narrenthurm, Das da deckt ein Leichentuch und ich will der Dritte ſein, will wieder Ketten tragen, will nicht von Euch losgelaſſen, nicht mit Gold und Gut nach Amerika befördert werden, will bleiben und reden, nur damit du einſt ſterben ſollſt, ohne ein ehrliches Begräbniß zu gewinnen!

Par ſchützte jetzt die ohnmächtige Freundin, ließ ſie fort tragen, die Menſchen wichen ihr wie einem Unhold aus. Die Bedienten, Hofleute, Bauern, Alle ſahen, Alle hörten ſchaudernd und lauſchten noch, als Friedrich Zeck ſich ſammelnd und den Schweiß von der Stirne trocknend zuletzt zu dem mitleidbewegten Rodewald ſprach:

Es iſt geſchehen! Alle Selbſtbeherrſchung war vergebens. Den wilden Teufel in der Bruſt bindet ganz auf Erden kein Engel. Zürnen Sie mir nicht, daß ich wie ein Inſekt um die Flamme irrte, und nun doch hineinſtürzte! Es iſt ein Inſtinkt, der von mir verlangte einmal noch ſo zu reden, dann zu enden. Man wird in der Reſidenz in mir drei Menſchen, Zeck, Grimm und Murray erkennen. Vielleicht, daß Einer für den Andern ſprechen wird und ſich die Gelehrten mühen, zu beweiſen, daß Einer unmöglich der Andre

ſein konnte. Zu dem Inſtinkt gehört auch, daß ich möglich mache, das Unglück des für immer verbrannten Schreines zu hintertreiben. Würd' ich, der ſeinen Inhalt ſchuf, nicht unter dem Auge des Richters leben, ſo würden Sie nicht die Bürgſchaft finden, daß von jenem Schrein auch wirklich nur noch jene verbrannten Spähne übrig ſind, mit denen ich mein eignes Leben vergleichen möchte. Ich werde offen ausſagen, wie Alles gekommen. Grüßen Sie die Bewohner des Tempelſteins nicht von mir! Ich ſagte immer, daß zwiſchen jener reinen Sphäre und mir die ewige Verdammniß, wenigſtens der Erde, liegt!

Zeck wurde ſo abgeführt ... Anna von Harder hatte längſt ſchon in den Wagen flüchten müſſen, die Mädchen folgten, Rodewald, nach ſchmerzlichem Abſchied von dem nun wol für immer Gefangenen. Man fuhr zum Tempelſtein empor. Die Menſchen verliefen ſich, nur Fränzchen Heuniſch, die mit Louiſe Eiſold zum Schloſſe zu Fuß gehen wollte, blieb. Mangold, der die Demüthigung der Ludmer ohne Mitleid nachempfand, half den Mädchen und einigen Burſchen das Tuch zuſammenraffen und es in ein Haus tragen, wo der Reſt von Hackert bis zu ſeinem Begräbniß blieb ...

Es ergab ſich bald, daß Hackert an dem Verſuch

einer einzigen guten That, die er in ſeinem kurzen und dämoniſchen Leben gewagt hatte, zu Grunde gegangen. Die Urſache des Brandes, der den Schrein zerſtörte, war in der That nicht der Funke vom Feuerwerk der Könige, ſondern die ſchlafwandelnde Sorge geweſen, die den Schrein im überfüllten Gaſthof zum St.-Georg von einer Scheune zur andern trug und gerade mit dem Lichte dem Stroh unterm Schindeldach, das Hackert im Traum hatte verlaſſen wollen, zu nahe kam. Er fand die Thür auf dem Verbindungsſtege verſchloſſen, entſchlief auf dem Schrein, den er niedergeſetzt hatte und erwachte zum Leben nicht wieder ... Ein Dichter, wie auch wieder Oleander, ſah ſpäter in dieſem Zuſammenhange einen ernſteren Sinn und tiefere Bedeutung. War der Schrein und ſein Inhalt die irdiſche Hoffnung edleren Strebens für das Wohl der Menſchheit, war Hackert, wie einſt Dankmar an jenem Abend vor dem Fortunaball geſagt hatte, das Volk in ſeiner dämoniſchen, nicht guten, nicht böſen, räthſelhaften und unheimlichen Sinnennatur, war der Aufſchwung zu einer endlich reinen That in dieſem Weſen Krankheit eher, als die edle Blüte der Geſundheit, ſo lagen die Gedanken nahe, die ſich halb ſchon bei Oleander in Klängen austönten, daß der Geiſt ein Phönix wäre, der nur aus den Flammen eines

irdiſchen Neſtes zur reinen Sonnenhöhe aufſteigen könne, und daß da ſterben müſſe der Schlacke, was zum Lichte wolle. Wie in der Natur Das, was ſeinen Dienſt verrichtete, ſogleich verginge, wie der Wurm in der Seide ſtürbe, die er aus ſeinem Leibe und Leben ſpönne, wie die höchſte Luſt die Organe des Lebens ſpränge, ja ein Bettler nicht lange zu bleiben vermöchte in einem allzugeſchmückten Hauſe, ſo ſäh' es auch immer ſchlimm aus, wenn man den großen Kaliban, das Volk, einmal aus ſeiner thieriſchen Vegetation aufweckte, aus einem Dämmerleben, dem das Gute und Beſſere ſich nur im nächtlichen Wandeln nahe! Auch erwachend würd' es dann handeln wie im Traum, würde ſtatt eines einfachen Lichtes Fackeln, ſtatt Fackeln Feuerbrände geben, würde wie einſt Maſaniello über das Maaß ſeiner Kraft hinauswachſen und entweder im Irrſinn oder Selbſtmorde enden. ...

Dieſe Auslegung gab Oleander Friedrich Zeck, als er ihn als Gefangenen wiederſehen mußte! Man hatte verſucht, den Engländer Murray, den Freund der Armen, den Wohlthäter der Brandgaſſe für den Baron Grimm ſprechen zu laſſen, man hatte die Bibeln reden laſſen wollen, die Morton ſonſt in ſeiner Armuth zu verkaufen pflegte, aber Friedrich Zeck kam dem Verlangen, ſich offen, vor aller Welt in phariſäiſcher

Christlichkeit zu gebehrden, nicht entgegen, flehte nicht, bat nicht, bereute nicht, er ertrug die Wirklichkeit, der er einst entflohen war und trug sein Kreuz unter den Gefangenen, bei denen er vielleicht für seine Auffassung des Lebens jetzt mehr Gutes that, als wär' er frei gewesen. Nicht lange nachher starb Friedrich Zeck, der Urheber der Schuld so vieler andren Menschen, auf der Veste Bielau, an demselben Flusse, dessen Ufer er einst in einem Rettungsnachen erreichte, wie später einmal auch Werdeck ...

Die Welle des Flusses war ihnen Allen freundlicher gewesen als einem letzten endenden Leben unsres Kreises, das wir nicht verschweigen dürfen, dem Leben jenes nächtlichen Wanderers, dem Hackert einst von der Komthurei vor die Thore der Stadt gefolgt war. Als Der denn doch zuletzt, wie angezogen von seinem Geschick, das wie die Magnetnadel keine Ablenkungen und Irrungen, wie noch zuletzt wieder durch Hackert, dulden wollte, nach Bielau wanderte, dieser still Verzweifelnde, der den Tod mit Ekel und Ueberdruß an sich selbst und der Welt nicht auf natürlichem Wege erwarten mochte, rief ihm Niemand mehr in nächtlicher Stille seinen Namen zu, Niemand schützte ihm mit einer ansehnlichen Summe Geldes noch einmal gleichsam die nach ihm verlangende Woge ab. Zuletzt zog sie ihn

nieder, wie das Meerweib den vom Sang Verlockten. Dieſe Stimmung konnte nicht enden, wie Alle. So entbehren, ſo zuletzt krank auf dem Lager liegen, ächzen, ſo den letzten Ballaſt der Bagatell-Philoſophie auswerfen, Epikur, Epiktet, Rochefoucauld, Hippel und Lichtenberg opfern, ſo immer leichter, luftiger, ohnmächtiger, ja kläglicher zu werden für Charon's Nachen ... Das ertrug Franz Schlurck nicht ... Man fand ihn eines Morgens im Uferſchilfe unterhalb Bielaus, nachdem man ihn Tagelang geſucht und ſich wol geſagt hatte, daß man Schlurck's letztes Wort an Drommeldey: Beſter Freund, Montaigne hat Recht, das Leben iſt von allen Handwerken, die wir zu lernen haben, das ſchwerſte! nicht anders als auf den ſelbſtgeſuchten Tod deuten konnte.

Letztes Capitel.

Die Morgenröthe.

Auf dem Tempelſtein löſten ſich Schmerz und Freude, bangende Unſicherheit und endliche Entſcheidung ... Dankmar's ſtarres Brüten über den Verluſt, konnte es andauern, als er Selma ſah? ... Und Olga, wäre ſie erſtarrt geweſen wie Niobe, da ihr die Söhne ſtarben, konnte ſie auch noch nicht beim Anblick der Mutter, die ſich ſtreng und ernſt von ihr abwandte, zum Leben erwachen, konnte ſie da, als Siegbert vom bekümmerten Bruder ſich losreißend in den Saal der Villa des Barons trat, da, als der Geliebteſte vor Olga's entfalteter Schönheit ſtaunend bebte, eine Jungfrau ſtatt des Kindes fand, ihre Hand zitternd ergriff und ſie zur Verſöhnung in die Hand der Mutter legte, konnte ſie da, die ſeit Jahren nicht geweint hatte, die Thränen wieder fortſchleudern und ihnen ſagen: Ich kenne Euch nicht? ... Und konnte, als Rudhard, ein gebückter, alter

Mann, gefurcht, gebleicht von Kummer eintrat und er und Anna von Harder der Mutter ſie zuführten, konnte Dyſtra, als Olga nun doch davon ſtürzen wollte, Siegbert aber ſie zurückhielt und ſie in ſeinen Armen faſt ohnmächtig an's Herz drückte, etwas Andres thun, als ſagen:

Chère enfant, Ihrem Vater, dem Fürſten Alexis Wäſämskoi, hab' ich einſt verſprochen, Rurik's Schwager zu werden! Ja, ja, Rurik! Papa Rudhard lehrte dich vielleicht aus den Alten, daß die delphiſchen Orakel vieldeutig waren. Ich that Alles, um dies Schickſalswort zu umgehen; ich wollte liebenswürdig, ſchön ſein, ich hoffte irgend eine große Dame würde mich entführen. Ich wollte ſterben und fing deshalb zu bauen an. Aber Alles vergebens. Was iſt zu thun? Komteſſe Olga hat eben, wie das dem Charakter unſrer Zeit entſpricht, ſelbſt gewählt, Paulowna zieht jedem Eheglück noch die Kunde vor, welche Torte es heute Mittag geben wird, und wo ſoll ich dieſe Gäſte all' herbergen, wo anders meine Diners und Soupers nun veranſtalten, als in dem fertigen linken Schloßflügel, wohin ich wiederum gelobt habe, nur die Dame zuerſt zu führen, die einſt die Meine ſein wird?

Alles blickte auf Olga, auf die Fürſtin ... Anna von Harder nahte ſich aber Beiden, die ſich abwan-

dten, liebevoll ... Es war ein mächtiger Eindruck für Adelen geweſen, als ſie nach ſo langer Trennung ihr wildes Kind wiederſah. Sie war ihr erſchienen wie eine ihr faſt Fremde, wie eine Jungfrau, die ſie nie geſehen, nie gekannt hatte und doch war dieſe Geſtalt die ihrer eignen Olga, das hoheitsvolle, ſchwärmeriſche Auge war das Auge ihres Kindes, deſſen Erblühen zur Selbſtändigkeit ſie nicht hatte ertragen können. Gedemüthigt durch Siegbert, der ſeiner Empfindungen jetzt kein Hehl mehr machte, ſich würdevoll ſammelnd vor Anna's ſittlicher Hoheit ſprach ſie zum Baron:

Mon cher Baron, outre mes enfans il s'en trouve ici d'autres encore, parmi lesquels vous êtes le plus deraisonnable. Pour vous empêcher de vous ruiner par vos mille folies il vous faudrait une gouvernante, qui reglât un peu vos penchants dangereux.

Und Dyſtra erwiderte:

Madame, je suis ravi de vos bonnes intentions pour moi. Depuis bien longtemps il fallait un mariage de raison, comme celui que j'aurai l'honneur de contracter avec vous, pour en compléter ma collection de mille et une folies, les curiosités du siècle.

Damit gab Dyſtra mit der ihm eignen Grazie den Arm der Fürſtin, die ſich von ihm zum Schloſſe hin-

aufführen ließ, während die Andern frohbewegt folgten. Spartakus und Cicero ſchritten aus Rückſichten heute in Tſcherkeſſentracht voran...

Das die Freude! ... Und auch Louis Armand hatte Fränzchen liebevoll begrüßt. Auch er war erlöſt von ſeinem früheren ohnmächtigen Träumen, auch er hatte durch den Umgang mit bedeutenden Männern, die ihn zu ſich emporzogen und zu einem großen Wirken verwandten, das einſeitig nagende Iſolirungsgefühl des begabten höherberufenen Handwerkers verloren und an ſeinem Beiſpiele gezeigt, wie alle Gefahren des Kommunismus verſchwinden würden, wenn der Staatsbau auch die regſte Theilnahme des heraufdrängenden vierten Standes an ihm zuließe, ordnete und regelte; auch er hätte froh ſein dürfen. Aber ... die Männer kamen vom Herzensglück bald auf das Leid des Allgemeinen zurück, auf den Tod Hackert's, den Untergang des Vermögens. Dankmar gab jede Hoffnung auf. Er ſagte, daß aus Rückſicht der vielen zweideutigen Umſtände, die den Verluſt begleiteten, keine Hoffnung auf den Erfolg eines Amortiſationsprozeſſes und der Erneuerung der ſchon theilweiſe in Umlauf begriffenen Zahlung da wäre. Rodewald's rechtskundige Meinung ſollte befragt werden. Man ſuchte ihn, rief ihn. Er fehlte, war eben verſchwunden, hatte aber die

Bitte, ſeinetwegen nicht bekümmert zu ſein, ſelbſt wenn er bis morgen ausbliebe, beruhigend zurückgelaſſen. Man rieth, daß er ſich wol um das Schickſal Murray's kümmerte. In Murray den Vater des unglücklichen Hackert wiederzufinden — die Mutter blieb denn in der That Jedem unbekannt — war den Freunden eben ſo überraſchend wie ſchmerzlich geweſen. Ihre Blicke gingen in die Zukunft. Jeder gedachte des Looſes, das er gezogen ... Dyſtra blieb vielleicht mit der Fürſtin und den Kindern auf dem Tempelſtein, deſſen Einfriedigung den Baron halb zum deutſchen, halb zum fränkiſchen Bürger machte; denn noch tief in das jenſeitige Land ging ſein Beſitzthum. Rudhard blieb ſicher noch treu in ihrem von Frohſinn, Glücksgütern und Bildung gehobenen Kreiſe. Leidenfroſt vollendete ohne Zweifel den Bau. Vor Entdeckung ſeines Namens ſchützte die Rückkehr zu ſeinem wahren: Max Brüning. Sein Vater, der greiſe Invalid, bewohnte eine Grenzhütte auf dem jenſeitigen Abhang des Gebirges. Werdeck fehlte in dieſen Tagen nicht in der Tempelabtei. Aber er kehrte nach Paris zu ſeinem Weibe zurück. Unterricht in der Mathematik von ſeiner, die Kunſt, Blumen zu machen von ihrer Seite friſteten das Loos zweier Menſchen, die dem Kreiſe der Anſchauungen, in denen ſie erzogen waren, ſich mit einem Heroismus entwunden

hatten, der Bewunderung verdiente. Wir haben von dieſem Ehebund, der kinderlos blieb, den Vorhang nur dann und wann gelüftet geſehen. Bedurfte das feſte treue Ausharren an einer einmal erfaßten Idee der gleichen Schilderung, wie die in Krümmungen irrende allmälige Entwickelung ſich langſam läuternder Herzen? Was bedarf es auch jetzt mehr, von dieſen Edlen zu ſagen, als daß Werdeck die Theorie der Curven und Gleichungen in Paris lehren wird, Jagellona Blumen macht, wie ſie in dem Kloſter gefertigt wurden, das ſie und Max Brüning erzog? Dieſe Flüchtlinge lebten zu Paris im fünften Stock, entbehrten, hatten Sorgen genug, aber unter dem frühgebleichten Haar glühten die alten Hoffnungen, die unverſöhnten Nemeſisgedanken der Geſchichte. Jagellona ertrug den Widerſpruch ihres Herzens mit dieſer kalten Erde nicht lange. Ein Grab auf dem Père la Chaiſe, in der Nähe des Denkmals von Abälard und Heloiſe, nicht zu fern von Ludwig Börne, von Foy, Lafayette, Armand Carrel ſchmückten Immortellenkränze einen Hügel, auf dem ſich Werdeck und Leidenfroſt zuweilen des Jahres die Hände reichten und nur beklagten, daß Jagellona's Heldenſeele in dieſem matten Frieden, nicht im Donnerrollen großer Thaten aushauchte. . Und Louis Armand? Was konnte ihm die

Zukunft Schlimmes bringen? Er nahm nur für einige Zeit in Frankreich mit ſeinem begüterten Weibe den Aufenthalt, er hoffte die Rückkehr auf einen Boden, der ihm zur zweiten Heimat geworden war... Und Dankmar und Siegbert? Sie, die in der Grenzhütte des alten Invaliden auf fremdem Boden zu übernachten pflegten, verbanden ſie ſich nicht bald durch die Ehe mit den Mädchen ihrer Liebe? Jener rüſtete ſich gewiß auf die erſten großen Wirkungen des Bundes, an deſſen Ausbildung er fortarbeitete; dieſer beſchloß, begleitet vom Bruder bis zur Schweiz, weiter zu ziehen — mit Olga — in das Land der Ideale und zu einer Kunſtübung, zu der ihm Oleander einſt als Regel ſchrieb:

Wie lieb' ich, wenn ein Mädchen auf ſich hält,
Nicht jeden Tänzer nimmt, nicht jeder Fiedel tanzt!
So auch der Künſtler, der nicht ſchmeichelt aller Welt
Und gegen Vortheil ſich zumeiſt verſchanzt!
Deshalb iſt Gunſt und Kunſt verwandt und Gönnen Können,
Weil Können ſoll die Gunſt dem Rechten gönnen.

Anna ließ ſich doch wol Selma nicht nehmen? Sie blieb doch wol bei Dankmar, dem die Schweiz ein Aſyl werden ſollte bis zum Tage, wo die erſten Schranken der künſtlichen Ordnung, die uns jetzt regiert, einſt fallen würden. Ihm und Rodewald, der ſicher nach Hohenberg zurückkehrte, ſchien dieſer Tag nicht zu fern.

Selbſt Louiſe Eiſold blieb hinter Denen nicht zurück, die auch von ihr eine Zukunft prophezeien wollten. Die Einigung mit Mangold wurde ein Liebesopfer für ihre Geſchwiſter, wenn ſie auch dann und wann wehmüthigſt an Danebrand dachte und an Hackert, der ihr kein Begriff wie Oleander'n, ſondern ein Menſch war, ein Menſch mit einem verhängnißvoll beklagenswerthen Leben! Ein Menſch, der, wenn all' unſer Daſein ein Verſuch zum Lichte aufwärts ſich zu ſchwingen zu nennen, in dieſem Fluge ſo früh ſcheitern mußte! Ein Menſch, wunderlich wie jene Pflanze, die auch halb ein Thier iſt, wie jener Stein, der auch Pflanzenform angenommen, aber fühlend auch und, hätte er Liebe gefunden, nicht doppellebig! Ein Menſch, der, weil er zu früh die ſchönſten Blüthen des Lebens zu flüchtig abgeſtreift, den Reſt des Daſeins ſchaal und nichtig finden mußte!

Damals aber beim Dämmerlichte des verſchleierten, hinter den Tannenwipfeln aufſteigenden Mondes verſammelten ſich Abends nach dem Brande aus den ringsumliegenden Weilern, Gehöften, Dörfern und Schlöſſern die geheimnißvollen Maurer des Tempelſteins noch einmal und eines Jünglings Stimme ſprach:

Der Bund ... er iſt geſchloſſen! Der Segen

aber, den irdiſche Mächte darüber ſprechen ſollten, iſt bedroht und für jetzt verloren. Der Hort — verſunken! Ob Kunſt der Rede, ob Auslegung der Geſetze ihn wieder heraufbeſchwören werden aus den Fluthen, ich weiß es nicht. Der Bund des Geiſtes, ich ahn' es, ſoll ganz vom Geiſte ſein. Nicht können wir kämpfen mit goldenen Waffen, nicht mit dem Klang des Silbers locken und mit metallener Muſik aufſpielen, wenn wir Märtyrer ermuntern und belohnen wollen. Sie müſſen leiden um ihrer ſelbſt willen. Die Wahrheit ſelbſt muß ſie lohnen, die Dornenkrone ihr Geſchmeide ſein. Hunger, Entbehrung, Verachtung... wer nennt die grauen Trabanten des Genius, die ihm das Geleite geben durch dieſe Erde, dieſe Vorſchule irgend eines Himmels! Klingt mir nicht nach ein Wort aus der Jugend, ein Wort, das einſt auch in dieſen Räumen widerhallte, wenn die Templer hier belehrt wurden, daß das Kreuz auf ihrem Mantel das größte Lebensgut wäre, klingt mir's nicht nach, daß einſt ein großer Heiland ſprach: „Das Reich Gottes iſt eine köſtliche Perle und beſſer denn Silber und Gold ſind ſeine Schätze. Das Reich Gottes iſt in uns; der verborgne Menſch des Herzens, unverrückt im ſanften ſtillen Geiſt, der iſt koſtbar vor dem Herrn!" Sanft und ſtill kann der Geiſt dieſer Zeit nicht ſein, Ihr Brüder! Ach, daß die Zeit

der Langmuth nichts gefruchtet hat zwei Jahrtauſende lang und daß nicht mehr des Geiſtes Symbol die Taube ſein darf! Wie die Möve flattert vor dem Sturme, ſo irrt das Denken der Gerechten hin und her und ſucht und klagt und ſtößt Schmerzenslaute aus. Wer kann ſchlafen? Will es die endliche Natur auch des Geiſtes, ſo ſei's mit der Hand an dem Griff des Schwertes. Wirket! Werbt! Sucht auf den Gemeinplätzen der Alltäglichkeit die Vierblätter der Geſinnung! Krieger, Gelehrte, Dichter, Künſtler, Staatsmänner, Handelnde, Gewerbfleißige, daß wir Opfer bringen wollen, daß wir irdiſchem Lohn entſagen, daß wir nur mit dem Gedanken wirken können, kann es Euch ſchrecken? Bleibt Ihr heute Die, die Ihr geſtern waret?

Feierlich widerhallte die Ruine von der einſtimmigen Betheuerung. Es war wie der Schlag einer einzigen großen Welle, die kommt und ſo wie ſie kam, auch wieder vom Ufer weicht.

Zwölf ſchlug es von den Thürmen aus dem Thal. Man hatte ſich ſpät verſammeln müſſen, weil der Brand von Buchau manche Herberge entlegener gerückt hatte. Die Ritter vom Geiſte trennten ſich mit der Looſung der neuen Verſammlung im nächſten zweiten Jahre und dem Vorſatze, auf die Zeit zu wirken mit der Lehre: Wächſt nur das ſchnellere Einverſtändniß der

Edlen und Guten, zielen wir nur auf einen ſolchen majeſtätiſchen Akkord der Uebereinſtimmung, wie wenn gleichſam ein Naturphänomen am Himmel von Millionen um dieſelbe Minute beobachtet wird, mit denſelben Empfindungen, demſelben elektriſchen Schauer über die halbe Welt hin, ſo fallen die Feſſeln des Geiſtes von ſelbſt und ſind wie Spinnenweben!

Man ſtaunte in allen Fremdenbüchern der Umgegend, grade in dieſem Herbſt ſo viel hochgefeierte Namen zu leſen... man pries deshalb die bisher faſt unbekannte Gegend, das grüne ſonnenwarme Thal zwiſchen rauhen, hohen Bergebenen, die Geſchichte dieſes Thales, die in erwieſenſten Thatſachen zurückgeht auf die Römerzeit, pries den Fluß, der, ſich ringelnd wie eine gezähmte Schlange, von den Uferwänden nicht loskommen, ſich nicht trennen könne von dem frohen Leben dieſer Städte und Weiler und von einer Bewegung vorwärts immer wieder eine rückwärts verſuche, man rühmte den klaren, perlenden hier gezogenen Wein und wie er mit Emſigkeit gewonnen würde auf den künſtlich gepflegten und durchbauten Abhängen, man ſang Lieder auf den Fluß, ſeine milde Rebe, rühmte Buchau, Dyſtra's Bauten ... Das Auge der Uneingeweihten wußte nichts von den beiden Mondnächten in der Abtei der alten Templer.

Nach Mitternacht ſtiegen Siegbert, Dankmar, Louis Armand, Werdeck und Leidenfroſt zu der Höhe empor, wo ſie auf fremdem Gebiet in der Hütte des greiſen Invaliden übernachteten . . .

Die Sonnenroſſe waren faſt ſchon ſichtbar an dem rothen Glanz, den ihre Nüſtern ausſprühten und ihre Hufen auf das öſtliche Thor des Himmels ſchlugen, als die Freunde von dem Alten, der ſie bewirthete wie bei ihm Eingemiethete, für heute Abſchied nahmen . . . Werdeck wollte nach Paris.

Wäre der Verluſt des Schreins, das entſetzliche Ende Hackert's, die Ungewißheit über die Folgen eines Verlangens um Wiederherſtellung der Stadtkämmereiſcheine nicht geweſen, ſie hätten fröhlich blicken, glücklich ſich trennen können. Aber auch ſo ſagte Dankmar:

Freunde, mit meinem Erbe war mir's immer wie mit einem Traume! Die Wirklichkeit der Entſcheidung zieh' ich allen halben und ſchwebenden Lagen vor. Man bindet die jungen Bäume an einen Stab, den ſpäter ihr Wachsthum und Gedeihen von ſelbſt entfernt. So iſt der Prozeß, der all' unſer Streben und Wollen emporhielt, ein ſolcher jetzt überflüſſig gewordener Stab geweſen. Nur wenn die Kinder Geſchichte noch nicht faſſen, naht man ſich ihnen mit Mährchen.

Die Freunde aber trennten ſich, auf die Wiederherſtellung hoffend. Leidenfroſt kehrte zum Bau zurück, um deſſen wirkliche, heute rückkehrenden Arbeiter als Meiſter zu begrüßen. Werdeck ſchlug einen Seitenweg ein, um im Thal zur nächſten Poſt zu kommen. Die Brüder wollten eine Strecke Louis Armand begleiten, der nach einer andern Richtung im Intereſſe des Baus Geſchäfte hatte. Jeder von ihnen Dreien hatte nun ſein Lieb gewonnen, ſah die Welt zu neuen Bahnen geöffnet. Die drei Stände der Geſellſchaft waren in ihren Mädchen vereinigt, die Adlige, die Bürgerliche, das Mädchen aus dem Volke.

Sie hatten hinunterzuſchreiten in den Tannenwald. Noch ſprachen ſie von Rodewald's plötzlicher Entfernung, ſeiner Meinung als Juriſten, Murray's Zeugniß, als ſie auf einer grünen Stelle zwei Männer wie auf ſie wartend erblickten. Ein Fahrweg ſchimmerte durch die Tannen. Abſeits getreten in die Waldung ſchien ihnen der Eine Rodewald zu ſein; den Andern, der in der herbſtlichen Morgenkühle einen Mantel trug, erkannten ſie nicht, da er das Antlitz abwandte.

Indem kam ihnen Rodewald ſchon grüßend entgegen, fragte, ob ſie ſich drüben geſammelt, gefunden, ausgeſprochen hätten? Als er leidlich wohlgemuthe

Mienen fand, er auch Siegberten zu Olga's ihn nicht überraſchendem Beſitze Glück gewünſcht hatte, antwortete er auf die Frage nach ſeiner Entfernung, ſeinem nächtlichen Aufenthalt und dem abgewandten, dort im Grünen ſtehenden Gaſte:

Auf Eurem Tempelbau hattet Ihr dieſe Nacht einen Zeugen, den Ihr vor einem Jahre kaum frei aus Eurer Mitte hättet ſcheiden laſſen ...

Statt Templer, ſagte Dankmar, wären wir Aſſaſſinen geworden?

Seht ihn Euch an, ſagte Rodewald und zeigte auf den Fremden, der näher tretend den Mantel auseinanderſchlug.

Das Unerwartetſte geſchah den Freunden ... Es war Egon ...

Nur an ſeinem Auge, nur an ſeinem Gruß erkannten ſie den Fürſten. Sonſt erinnerte in Haltung, Friſche und Lebendigkeit nichts mehr an den alten Egon, den ſie zum letzten Male den Ihrigen genannt hatten, als er mit ihnen im Pavillon ſeines Vaters ſpeiſte und von Helenen ſich losreißend zum Könige fuhr.

Euer Kleeblatt, ſagte Rodewald zu den Erſtaunenden, ſoll vier Blätter tragen ... Begrüßt Euch ohne Groll und denkt, ſich ſo wiederzufinden iſt ein Weiheaugenblick!

Rodewald ſelber trat, als er dieſe Worte geſprochen, zurück, wandte ſich dem Gebüſche zu, wollte die alten, von ihrem Glauben auseinandergeriſſenen Freunde nicht ſtören. Die Gewißheit: Dieſer einſame Wandrer da im Dickicht der Landesgrenze iſt der vielgenannte, vielbewunderte und vielverwünſchte allmächtige Egon! hatte etwas Ueberwältigendes. Wie kam Rodewald zu dieſer nahen Verbindung? Man wußte nur, daß ſie ſich in jüngſter Zeit erkannter gefunden hätten. Die ganze Nähe ahnte Niemand.

Egon ergriff zuerſt das Wort. Er reichte Jedem die Hand und ſprach:

Louis Armand, Siegbert, Dankmar Wildungen! Auf dem Schloſſe Buchau hab' ich geſtern die Gewalt, die ich zwei Jahre bekleidete, in die Hände des Fürſten zurückgegeben und ſtehe nun wieder Euch eben ſo frei gegenüber wie damals, als wir ſo eng verbunden nach dem Schloſſe Solitüde fuhren. Mistraut Dem nicht, was ich Euch zu ſagen habe, Euch ſagen muß, um mit erleichtertem Herzen die Wiederherſtellung meiner zerrütteten Geſundheit in ſüdlichen Ländern zu ſuchen. Wiſſet zuvörderſt, ich war Zeuge Eurer beiden Nächte auf dem Tempelſtein!

Die Freunde erſtaunten, ſchraken faſt zurück ...

Beim Brande erkannte ich Euch und bewunderte

die Großherzigkeit, mit der Ihr das Geſchick Eures Erbes ertruget! Und nicht die Furcht der Entdeckung allein vor den ringslauſchenden Späheraugen war es, was Eurem Schmerz die laute Sprache raubte, es war die gefaßte Ergebung. In der Reihe von Wägen, Reitern, die beleuchtet vom Flammenſchein in der Ferne ſtanden und das Schauſpiel, wo Rettung vergebens, betrachteten, wurde Euer Muth bewundert, wie Ihr Drei noch überall waret, überall noch angriffet, den Nachtwandler ſuchtet, der ſchon Aſche war, ihn ſuchtet, nicht das Eurige... ein Unglück, das Niemand ahnte. Nach Abgabe meines Portefeuilles ſprach ich Rodewald, erfuhr Alles, was geſchehen, ſprach in dieſer Nacht auf Dankmar's Frage das majeſtätiſche Ja! das feierlich in den Ruinen widerhallte —.

Iſt's möglich? konnte Louis Armand nicht umhin, den alten Freund, den Geliebten ſeiner Schweſter Louiſon, zu unterbrechen ...

Ja, Louis, ſagte Egon, ſich zu ihm wendend. Da bin ich nun von meinem Feldzuge zurück! Seht in mir den müden Kämpfer, der aus tauſend Wunden blutend ſein Haupt auf jenen Stein legt, den man Undank nennt. Sagt nicht, daß ich der Erſte war, der auf Euch, die Ihr mich emportrugt, dieſen Stein warf ...

Dankmar runzelte die Stirn . . .

Dankmar, unterbrach Egon die Erregung des strenger Urtheilenden, Dankmar, wär' es meiner würdig gewesen, ein Anderer zu sein, als ich sein konnte? Mit Euch in den Hainen der Akademie wandeln und über Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Staat und Gesellschaft unter den von Epheu und Asphodelos umschlungenen Arkaden der Philosophie, unter dem blauen Himmel der Idealität, Sokratische Ansichten tauschen und diese feudale Welt regieren, das sind zwei Gegensätze wie Süd und Nord. Konnt' ich Euch von der Tribüne des modernen Staates in Eure luft'gen Träume folgen?

Dankmar begann die Erwiderung, daß der oben im Tempelstein geschlossene Bund ein von der sonstigen möglichen Einwirkung auf die Zeit völlig unabhängiger Traum wäre. Aber Siegbert, der milder Gestimmte und von Egon's Anblick Gerührte, schnitt die strafende Rede des Bruders sogleich ab und winkte nur Egon zu sprechen.

Haltet mir nicht entgegen die Zerrbilder, wie Ihr mich auffaßt! sagte der Fürst. Adelsstolz zuvörderst? Ich kenne die Geschichte des Adels . . . Was Euch die plötzlich in mir erwachte aristokratische Regung schien, war nur mein Erstarren über die Nothwendigkeit, die

Geſchichte der Grundſäulen, auf denen die einmal gegebene Geſellſchaft ruht, nicht lange erſt unterſuchen zu dürfen, den Blick abwenden zu müſſen von dem Werden und nur das Gewordene feſtzuhalten, das Wie zu opfern, um das Was zu ſchützen ... Freunde, Ihr ſprachet dann von Rechten, ich von Pflichten, wir waren ehrlich gegen einander und ich bin es noch jetzt, daß ich nicht die mir gewordene Offenbarung verſchließend und mein Haupt verhüllend davonziehe, ſondern Euch ſage: Dieſer Zeit muß wohl etwas kommen, wie Euer Bund oder wenigſtens der Geiſt Eures Bundes, ſonſt bricht dieſe Geſellſchaft in Trümmer!

Rodewald war näher getreten und hörte ruhig der Erörterung zu, die ſich im langſamen Gehen über die Rückblicke auf die Vergangenheit ergab. Egon erklärte, daß eine Zeit, wo die Könige auf den Egoismus mehr hörten als auf die Stimme einer ſich ſelbſtbeherrſchenden, auf Geſchichte begründeten Weisheit, in ihrer gegenwärtigen Ordnung verloren ſei. Egon war mehr Republikaner als ſelbſt Louis Armand, der den um ihn geſchlungenen Arm des alten Freundes an ſein Herz drückte und die Thränen ſeiner Rührung nicht verbergen konnte. Dankmar aber erfreute Alle, indem er zugeſtand:

Egon uns alſo wiedergewonnen! Nie ſchätzte ich

dich mit dem Maaße geringer Naturen! Du haſt verſucht, ein Staatsmann zu ſein, der die Geſellſchaft vor dem Schickſale einer regelloſen, wilden Auflöſung bewahren wollte. Du ſuchteſt das Prinzip der Ergebung in das Beſtehende, der Ordnung, der allmäligen Beſſerung, der Legitimität ſelbſt bis in die Werkſtatt auf, wo du patriarchaliſche alte Gliederung verlangteſt. Du haſt geſehen, daß dies Syſtem der abſoluten Ordnung an dem wühlenden Zorn des ſich Gott gleichmachenden Königthums und ſeines ſchlimmen Gefolges von Egoismus und falſcher Lehre ſelbſt ſcheitert. Die Machthaber wollen keine Begriffe ſein, ſondern nur Perſonen. Ich gebe dir die beiden Mondnächte auf dem Tempelſtein Preis! Du biſt noch zu erfüllt von den Mitteln, mit denen du regieren mußteſt, die ganze Maſchine der üblichen Geſellſchaftspraxis tönt dir noch in ihrem ewigen groben Gehämmer zu dröhnend in's Ohr, du ſiehſt deine Gendarmen, deine Richter, deine Soldaten, deine Kanonen noch zu metallen...

Nein, nein, unterbrach Egon, dieſe Waffen ſind nichts ohne ein ſtrahlendes Banner, das über Aller Häuptern weht! Deine Reiſige vom Geiſte brauchen nicht einmal zu kämpfen. Sie haben nichts nöthig, als den Blick empor zu richten, in ein Buch, das ſie

ſtudiren, zu ſehen, in eine Harfe zu greifen, wo ſie ihre Empfindungen austönen, in ihr Herz, das ſie reinigen und läutern wollen. Sie haben nichts zu thun als nur dieſer Geſellſchaft der ewigen Lüge ſich abzuwenden, ihr nicht zu dienen, ihr zu fehlen, ſtumm zu bleiben, wenn ſie reden ſollen, das Haus zu ſchließen, wenn man ſie um Hülfe ruft. Dann wird ſich die furchtbare Iſolirung dieſer herrſchenden Geſellſchaft bald zu Tage geben, die ſchaudererregende Minorität, in der ſich plötzlich der Stolz und die Anmaßung betreffen müſſen. Ich habe ſo tief in die Abgründe der Zukunft geblickt, daß ich ſchweige, um Euch nicht zu ermuthigen, mehr zu wagen als jetzt ſchon geſchehen iſt.

So wechſelte man die Meinungen, legte die Hände ineinander, fand ſich in den überraſchenden Augenblick, ergriff ihn mit Liebe, mit Vorſätzen für die Zukunft, auch mit dem Austauſch der gegenwärtigen Lebensſchickſale. Egon ſprach von der ihm zuläſſig ſcheinenden Wiederherſtellung des Vermögens, von den geſchloſſenen Liebesbünden, von ſeiner Reiſe und machte die Freunde auf einen Wagen aufmerkſam, der langſam mit ihnen zugleich bergab gefahren war auf der durch den Wald nicht ganz verdeckten tiefer liegenden Straße. Jetzt wurde das große Coupé ſichtbar. Egon ſtand ſtill

und umarmte Jeden der Anweſenden zum Abſchied mit Herzlichkeit. Und zu Louis Armand ſagte er:

Auch du willſt dir eine Hütte bauen mit einem deutſchen Mädchen! Nach einigen Jahren hoff' ich dich wieder und dein Weib zu begrüßen. Nenne deinen erſten Knaben: Egon! Nicht um Meinetwillen! Nein! Es iſt gut, daß man an ſein Ich ſo oft erinnert wird, daß man ſchon darum die Welt ſich ewig zurufen hört: Vergiß auch mich nicht! Louiſon, Helene, Ihr Alle nanntet mich das Prototyp des Egoiſten und Jedes der Beklagenden hatte Urſache, ſich verletzt zu fühlen. Dennoch wollt' ich zu allen Zeiten nur wahr gegen mich ſelber ſein. Denkt über die Grenze dieſes Wahrheitstriebes nach! Mir zeichnet ſie leider nur meine kranke Ruhe und die Ergebung —

Man blickte auf den Wagen und vermuthete in ihm die Fürſtin ... Die Umarmung Rodewald's durch Egon, der zitternd ſtille Abſchied zwiſchen dieſen Beiden blieb im Forſchen nach der Fürſtin faſt unbemerkt. Mit tauſend Glückwünſchen für das Leben, Abſchiedsworten für die nächſte Trennung und den Hoffnungen des Wiederſehens ſchieden endlich die ſo wunderbar ſich Wiederfindenden.

Als der Wagen dahinrollte, grüßte aus ihm ein

Frauenantlitz. Es war die Fürſtin, die nicht ahnte, was ihr nach Nizza, wohin die Reiſe zunächſt ging, für eine Schmerzenskunde über den Vater würde geſchrieben werden ...

Es iſt Melanie! ſprachen die Brüder, bewegt genug durch Das, was ihnen Beiden einſt, ehe ſie die feſten Sterne: Selma und Olga fanden, dieſer leuchtende, irrende Komet geweſen war. Dankmar gedachte der Empfindungen, die Melanie bei der Nachricht über Fritz Hackert's Ende überrieſelt haben mußten ... Er konnte nicht umhin zu ſagen:

Seit ich nun weiß, daß Egon in Nizza für eine entſchwundene Jugendkraft und ein wilddurchkoſtetes Leben letzte Sammlung und Ruhe ſucht, verſteh' ich dieſen Bund und begreife, daß es eine Stimmung im Manne gibt, wo er von den Frauen nichts, nichts als nur noch ein ſchönes, heitres, ihm dankbar ergebenes Umwehen und holdes, ſtilles Umwalten beſitzen will!

Von Rodewald nahm nur Louis Armand Abſchied, den die Verſicherung beglückte, daß er in Franziska Heuniſch ein bewährtes, treues, ſinniges, deutſches Weib ſich gewonnen. Die Brüder ſahen Rodewald heut' Abend wieder und trugen ihm einſtweilen an Selma und Olga, an Anna von Harder, Dyſtra, Rudhard und die ſo plötzlich in die Bahn der Beſinnung und

des ſittlichen Taktes eingelenkte Fürſtin Adele die liebevollſten Grüße auf.

Hinunterſteigend zu dem fränkiſchen Städtchen, wo ſie von Louis Armand ſchieden und wo ſie im Gaſthofe an Freunde, Bundesgenoſſen, auch an den Wohlweiſen und Wohledlen Rath der königlichen Reſidenz Briefe und Eingaben ſchreiben und zur Poſt befördern wollten, blickten ſie noch einmal aufwärts und ſahen Rodewald mit dem Tuche winken ...

Sie wußten nicht, galt dieſer Gruß ihnen oder galt er Egon, deſſen Wagen in den Krümmungen des abſteigenden Weges noch eine Weile ſichtbar blieb, bis er ſich in dem Staub und den Sonnennebeln der großen nach Süden führenden lothringiſchen Landſtraße verlor.

Rodewald's Grüßen hatte aber — dem Sohne gegolten. Wie er ſo einſam den Gebirgskamm überſtieg, überſchlich ihn der wehmüthige Gedanke: Du haſt ihn zum letzten mal geſehen! In ihm hat ein vulkaniſches Feuer gebrannt und die Hülle ſeines Geiſtes iſt wol für immer zerſtört.

Erſt in den Umarmungen Selma's, in den frohen Grüßen der Jungen und Alten auf dem Tempelſtein, deren regierendes und berathendes Haupt er bald geworden war und nun bleiben ſollte, ſammelte ſich Rode-

wald zu ſeinem offen dargelegten und der Welt bekannten Leben wieder, von dem wir, da die Gränze der Gegenwart wol von uns ſchon längſt überſchritten iſt, auch nur noch ahnen können, daß es reich an ernſten Pflichten und von mancher Sorge getrübt verlaufen ſollte, aber doch vieler eignen Freude und des erhebenderen Blickes auf die Freude Anderer ſicher nicht entbehrte.

Und Oleandern einſt begrüßend in deſſen kleinem Erkerſtübchen, alles Nahe und Ferne, Lebende und noch Webende, Abgeſchnittene und doch wie die Wiederherſtellung des verbrannten Schatzes hoffnungsvoll neu ſich Anknüpfende, überfliegend, klagend über die durcheinanderlaufenden Fäden des Menſchengeſchicks und die unbefriedigend plötzlich oft durchſchnittene Löſung des Momentes, vernahm er von dieſem die beruhigenden, faſt lächelnd geſprochenen Worte:

Ein Faden, ewig ausgeſponnen,
Iſt jedes Stäubchen Sonnenlicht!
Die Ewigkeit hat nie begonnen —
Was nie begonnen, endet nicht!

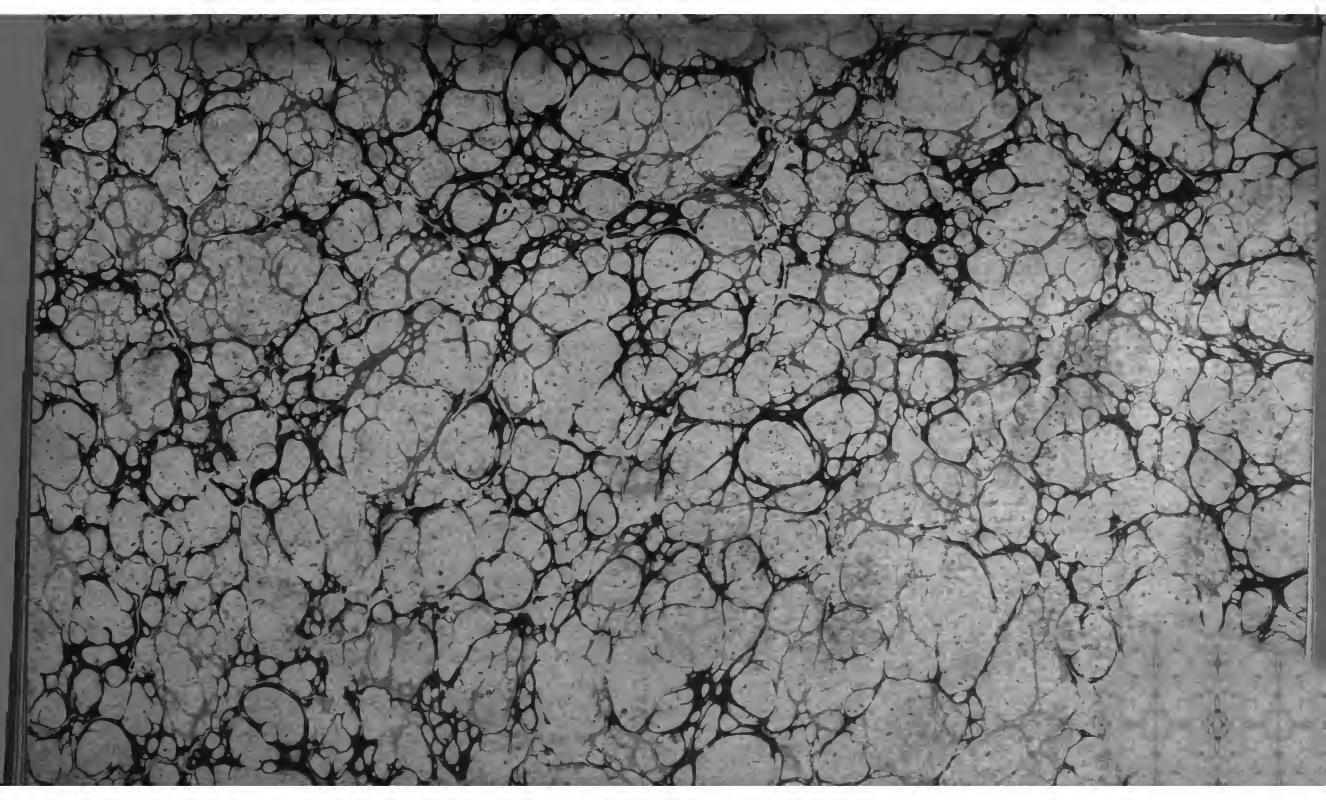
Ende des Romans.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

K.K. HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Inhalt des neunten Bandes.

Neuntes Buch.

		Seite
Erſtes Capitel.	Tempelheide	3
Zweites Capitel.	Die Natur und das Wunder	28
Drittes Capitel.	Die Akademie	57
Viertes Capitel.	Die beiden Jahrhunderte	83
Fünftes Capitel.	Don Juan und Fauſt	117
Sechstes Capitel.	Die Meldung	184
Siebentes Capitel.	Der Spruch des Obertribunals	265
Achtes Capitel.	Eine Maurerarbeit und ihre Folgen	309
Neuntes Capitel.	Knappen und Laienbrüder	350
Zehntes Capitel.	Bewähr	371
Elftes Capitel.	Die Richtung Trompetta-Flottwitz	405
Zwölftes Capitel.	Vater und Sohn	433
Dreizehntes Capitel.	Der Tempelſtein	462
Vierzehntes Capitel.	Die Elemente	394
Letztes Capitel.	Die Morgenröthe	525

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163573203